KAISER AKBAR.



KAISER AKBAR.

EIN VERSUCH

ÜBER DIE

GESCHICHTE INDIENS

IM

SECHZEHNTEN JAHRHUNDERT

VON

Graf F. A. von NOER.

ZWEITER BAND,

NACH DEN HINTERLASSENEN PAPIEREN DES VERFASSERS

BEARBEITET

VON

Dr. GUSTAV von BUCHWALD.

LEIDEN,
E. J. BRILL
1885.

DEM ANDENKEN

SEINER DURCHLAUCHT DES PRINZEN

FRIEDRICH AUGUST zu SCHLESWIG-HOLSTEIN

GRAFEN VON NOER.

VORREDE.

Bis zum Tode getreu hat der Graf von Noer sich dem „Kaiser Akbar" gewidmet. Den vollständigen Entwurf zum zweiten Bande einer Umarbeitung zu unterziehn, wie er beabsichtigte, ist ihm nicht mehr vergönnt gewesen. Mit der Ausführung dieses Wunsches des Verfassers von der Graefin von Noer betraut, waren dem Unterzeichneten ausser den nachgelassenen Papieren namentlich Bleifedernotizen von Werthe, welche der Entschlafene in den Büchern der Noerer Bibliothek über den Gegenstand gemacht hatte. Unter dieser Führung glaubt der Bearbeiter den Absichten und der Auffassung des Verfassers so weit wie möglich gefolgt zu sein. Der Sprache der Quellen ist viel Raum gewährt; in ihnen liegt ein Hauptreiz des Werkes. Sie sind neu und bisher wenig bearbeitet, ihre Uebersezungen freilich mangelhaft. Allein es sollte eine Wirkung des vorliegenden »Versuches" sein, berufene Forscher zu neuen Quellenbearbeitungen dieser grossartigen Geschichtsepoche anzuregen.

Neustrelitz, im Juli 1885.

GUSTAV VON BUCHWALD.

DIE ABBILDUNGEN.

INHALTSVERZEICHNISS

VON

BAND II.

VIERTER ABSCHNITT.

Die Befriedung Indiens und die Eroberung von Kaschmīr.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

DIE AUFSTAENDE IN BENGALEN.

Akbar sass nunmehr seit reichlich zwanzig Jahren auf dem Throne von Hindūstān. Der ritterliche Jüngling, der so viele Proben seines Muthes und seiner hohen Begabung abgelegt, war im Sturme jener bewegten Zeit herangereift zu einem erfahrenen Manne, erfüllt vom Gefühl der Würde und mehr noch von dem der edlen Pflicht des Herrschers, dem es beschieden war, seinem Zeitalter den Stempel seines Geistes so tief auf zu prägen, wie es nur bei den Völkern des fernen Ostens möglich ist, wo das Gewicht der Massen sich zu beugen gewohnt ist unter die Macht grosser Charaktere.

Mit dem Jahre 1576 hatte er sein Reich so weit ausgedehnt wie seine Vorgänger Bāber und Humājūn einst in den Tagen ihrer höchsten Erfolge. Er hatte zu behaupten, was sein Vater durch den Hader mit seinen Brüdern und aus Mangel an milder aber klarer und weise berechnender Staatsklugheit verlor: ein Reich von einer Grösse wie sie die Weltherrschaft Roms kaum je erschaute. Von Süden her erblickten es die Gipfel des Vindhijagebirges, vom Norden sahen die eisbedeckten Häupter des Himālaja darauf herab; im Westen huldigte ihm Kabul, im Osten das ferne Kattak. In diesem weiten Länderkreise las man in den Moskeen das Kirchengebet, die Chutbe, für Akbar. Sein Name zierte die Münzen, die in diesem Riesenreiche geschlagen wurden. Sein Befehl ernannte die hohen Çūbadāre, welche die Provinzen verwalteten, seine Firmāne wiesen den Grossen ihre Lehen, die Mançābs zu.

Staunen ergreift uns, wenn wir das zerklüftete Land zur Zeit als der jugendliche Fürst seine Heldenlaufbahn begann, um sein väterlich Erbe mit der Waffe zu erwerben, in Vergleich stellen mit dem Reich, das er aus ihm geschaffen. Jeden Fussbreit Landes hatte er mit schweren Kämpfen erstritten; Afghānen, Pathānen, Uzbegen und Rādschpūten zu Boden geworfen, Gūdschrāt und Bengalen erobert. Wir erwägen, dass all diese

grossartigen Erfolge das Werk *eines* Mannes sind und dass nur *seine* persönliche Charakterfestigkeit und Begabung jene Tausende und aber Tausende, deren Hände das grosse Werk vollendeten, zusammengehalten zu dem einen hohen Ziele der Wiederherstellung des Kaiserreichs von Hindūstān — und unsere Bewunderung folgt dem grossen Eroberer.

Doch nicht allein der Eroberer in Akbar ist es der unser Gemüth erfasst, weit mehr noch ist es Akbar der Mensch und Herrscher.

Schon andere und grössere Weltenstürmer, wie Akbars Ahnherr der blutige Timur hatten ihren Fuss auf Indiens Boden gesetzt, sie hatten das Land des Indus und des Ganges verheert, besiegt, gebeugt — erhoben und mit staatskluger Milde beherrscht, hatten sie es nicht. Das ist das Grosse an Akbar, dass er nicht siegestrunken auf seinen blutigen Lorbeeren ruhte, sondern mit ernster Kraft daran ging die Wunden zu heilen, die er geschlagen, um das riesige Reich einer neuen Cultur entgegen zuführen.

Es liegt in der Natur der Sache begründet, dass sich ihm zahllose Schwierigkeiten entgegen stellten, an denen ein Mann von minderer Grösse verzweifelt wäre.

Seit den Jahren 1576/77 bis zur vollendeten Besiegung von Kaschmīr beginnt eine neue Epoche

in Akbars Leben, welche wir die der *Befriedung Indiens* benennen können. Voll von Kämpfen, ja übervoll ist sie; selten nur ruhen die Waffen. Aber nicht mehr zur Eroberung erhebt sich das kaiserliche Reichsschwert; es schwingt sich nur um dem Lande den Frieden im Innern und seinen Bewohnern Ruhe und Rechtsschutz zu erhalten.

Welch glänzende Höhe Akbar als Eroberungskaiser auch erreicht hatte, es fehlte noch viel, um die erworbene Macht zu befestigen. Der Zusammenhang des Reiches war ein um so lockerer, je grösser die Verschiedenheit seiner einzelnen Bestandtheile war. Zwar hatte Akbar vom Beginn an immer danach gestrebt, den einheitlichen Zusammenhang durch eine weise Mischung von gerechter Strenge und staatskluger Versöhnlichkeit herzustellen, aber wie oft er auch Unterdrückten Schutz gewährte und besiegte Feinde in treue Freunde verwandelte, war es dennoch ein Werk der Unmöglichkeit die Funken der Zwietracht zu ersticken, welche unter der Asche in den Völkern des Reiches fortglimmten, um bei dem leichtesten Windstoss in lichten Flammen empor zu lodern. Bewohnten doch zwei Völker, getrennt durch Blut, Bildung, Sitte, Recht und Religion sein Reich und standen einander schroffer gegenüber, als einst am Ende

des zwölften Jahrhunderts der Deutsche dem geknechteten Slaven an der Ostsee. War hier der Sieger dem Unterworfenen an Gesittung und Wissen überlegen, so war das bei dem Moghulen dem Hindu gegenüber durchaus nicht immer der Fall. Wahrlich ein weiser Gedanke Akbars war es, an der Erlösung der Hindus mit fester Willenskraft zu arbeiten, denn aus diesem Volke erwählte er sich den grössten und dafür bei den Moghulen auch bestgehassten Staatsmann, den Hindūstān seit Bairām Chāns Zeit gesehen, den grossen Rādschā Todar Mal.

Es war ein Glück für Akbar und seine grossartigen Reformpläne, dass diese beiden Nationen in sich kein festgeschlossenes Ganze bildeten, denn was sich Moghule nannte war ein buntes Völkergemisch, versetzt mit Arabern und Persern, und der Hindu repräsentirte durchaus nicht überall die reine arische Race. Auch das Hauptbindemittel der Nationen, die Glaubensgenossenschaft, war nur in den Grundzügen, nicht vollständig vorhanden. Die Anhänger des Propheten theilten sich in Sunnīs und Schīas und namentlich Letztere wieder in eine beträchtliche Anzahl von Secten. Die Hindus aber zerfielen in Schivaïten und Vischnuïten nebst Anhängern neubrahmanischer Systeme. Geringer war die Zahl der Buddhisten, aber neben diesen gab es auch noch Feueranbeter,

deren Cult auf den Kaiser eine gewisse Anziehungskraft ausübte.

Diese Spaltungen riefen zwar öfter herben Streit hervor, aber sie erleichterten das Werk des Kaisers in höchstem Grade, wo er daran ging nicht nur die politischen, sondern auch die religiösen Gegensätze seiner Unterthanen auszugleichen. Mit welchen Schwierigkeiten der grosse Mann dabei aber zu kämpfen hatte, das wird erst klar, wenn man einzelne Rechtsinstitutionen betrachtet, welche er vernichtete. Es ist bereits gesagt,[1]) dass Akbar die entehrende Steuer der Dschazja schon im Jahre 1565 aufgehoben hat. Ist es aber denkbar, dass ein sterblicher Mensch die Fülle grausamer Unduldsamkeit bei Millionen von Menschen in dem Zeitraume von kaum elf Jahren ausrotten konnte, welcher die Dschazja ihren Ursprung verdankte? „Gott selbst gebietet uns die Hindus zu verachten" sagten die Muhammedaner beider Confessionen gestützt auf Sure 9, 29 des Qorān[2]). Aus diesem Geiste der Unduldsamkeit war eine Verordnung entsprossen, wie sie den Hindu nicht tiefer kränken konnte, dessen erstarrte Religion ihn ständig zittern lässt vor Furcht der Befleckung seines geheiligten Leibes und dem Verlust seiner Kaste, welche er für sein höchstes Gut hält.

1) Akbar I, p. 416. 2) Blochmann I, p. 237, n. 1.

„Wenn der Steuereinnehmer des Dīwān den „Hindus Zahlung gebietet, so sollen sie in voller „Demuth und Ergebenheit zahlen. Und wenn „der Steuereinnehmer in ihren Mund zu speien „wünscht, so sollen sie ihren Mund öffnen ohne „das leichteste Zeichen der Furcht der Beflec- „kung (taqazzus), auf dass der Steuereinnehmer „also thun möge. Der Zweck solcher Demüthi- „gung und des In-den-Mund-Speiens ist, den Ge- „horsam der ungläubigen Unterthanen zu erpro- „ben, den Ruhm des Islām zu verbreiten und „falschen Religionen Verachtung zu beweisen [1])".

Akbar hatte diese Ekel erregende Demüthigung beseitigt. Aber muss er dabei nicht einer grossen Anzahl von moghulischen Muhammedanern als Verächter des väterlichen Glaubens erschienen sein, wie er Millionen von ängstlich frommen Hindus wie ein himmlischer Bote der Erlösung von Schmach und Schande vorkam?

Als Schatten Gottes auf Erden, als Träger einer göttlichen Mission musste er vor seine Völker treten, wenn er Gegensätze so schauderhafter Art aussöhnen und diese Völker einer edleren Zukunft entgegenführen wollte.

„Selbst Thiere schliessen Genossenschaften un- „ter sich und vermeiden eigenwilligen Gewalt- „sinn. So leben sie in Ruhe und wachen über

1) Blochmann I. p. 237 n. 1. Tārīkh i Fīruz Schāhī p. 290.

„ihren Vortheil und Nachtheil. Alle Menschen „bedürfen bei der Verworfenheit ihrer Leiden-„schaften weit mehr eines gerechten Leiters, un-„ter dem sie sich sammeln. In der That, ihre „sociale Existenz hängt davon ab, dass sie von „einem Monarchen beherrscht werden". So philosophirt Abul Fazl recht aus der Seele seines kaiserlichen Freundes heraus, denn mehr aus den Āīn-ī-Akbarī, als aus dem Akbar Nāma tönt die Stimme Akbars selber hervor. Diese, wie manche andere Stelle, zeigt, dass der grosse Kaiser in Unterhaltungen mit seinem Philosophen sich klarer bewusst ward: sein eigenes Ich, von hohen Idealen über den Hader der Völker und Parteien hinausgetragen, sei allein befähigt den Grundstein zu bilden zum Bau des Einheitsstaates, allein befähigt Frieden auf indischer Erde zu verbreiten. Aber eine solche Steigerung der kaiserlichen Gewalt, ein solches Streben nach einem wirklichen Cultur- und Rechtsstaate mit dem einen Pādischāh, in dem er sich verkörpern sollte an der Spitze, war den eigenwilligen und eigensüchtigen Grossen des Orients etwas Unerhörtes. Der Idee nach haben den grossen Kaiser wohl nur wenige so begriffen, wie der Verfasser der Institutionen Akbars — der That nach, so weit sie politische Folgen hatte, wohl nur der grosse

1) Aīn 3 bei Blochman I, p. 236.

Rādschā Todar Mal. Er war die Seele der Reform im Steuer- und Heerwesen, er war es, der dem Kaiser so rückhaltslos treu diente, weil er in ihm den Erlöser seines Volkes erblickte, auch wenn er dem Geistesflug Akbars nicht in das Gebiet der Religionsphilosophie zu folgen vermochte. Um 1576 stand er allerdings noch in zweiter und dritter Linie, wiewohl ihm die viel beneidete Ehre, eine Kesselpauke zu führen, zu Theil geworden. Muzaffar Chān und vor allem Schāh Mançūr leiteten das Ministerium des Inneren, wie man die Stellung wohl ungefähr benennen darf. Und auch später, als der Rādschā so ziemlich die mächtigste Stellung nächst dem Kaiser einnahm, lehnte er den Titel eines Dīwān des Reiches ab und war der Stellung nach Finanzminister ohne Portefeuille, in Wirklichkeit aber so sehr Premierminister wie dies neben einem so allesüberragenden Kaiser wie Akbar überhaupt nur denkbar war.

Wenn nun auch die Einrichtungen und Anordnungen von der grossen Masse der Bevölkerung als segensreich begrüsst und freudig hingenommen wurden, so ist doch schon zu Anfang dieses Hauptstückes darauf hingewiesen, dass die Menge gewohnt war sich grossen Herren zu beugen. Das ist der höchstcharakteristische Unterschied zwischen dieser Periode orientalischer Geschichte und

der gleichzeitigen Europas. Die socialen Bewegungen des XVI Jahrhunderts strömten hier aus den Tiefen des Volkes hervor. Männer aus den untersten Schichten wurden an die Spitze getrieben und verleugneten namentlich in Deutschland in Wort und Werk ihre Herkunft nicht. Solche Volksparteien waren dem Orient unbekannt. Alle grossen Reformen führen stets zurück auf einzelme grosse Männer, welche die Menge zu leiten und an sich zu fesseln verstanden. Ihre Widersacher fanden sie deswegen nicht in der Menge des Volkes, sondern in dessen Häuptlingen. Jeder Reformkampf gestaltete sich regelmässig um in einen Kampf um die Herrschaft; und diesen musste auch Ak'bar bestehen.

Die Grossen des Reiches, die bevorzugten Lehnsherren, die Dschāgīrdāre waren in Friedenszeiten kleine Theilkönige, im Kriege oft mehr die Bundesgenossen als die Diener ihres Pādischāh. Es war eine reine Frage der Macht, ob dieser mehr war als der Primus inter pares. Wollte ein Mann in der Lage Akbars seinem hohen Herrscherberufe, zu dem ihn alles Grosse und Edle in der Tiefe seiner Seele mit Macht hindrängte, gerecht werden, so musste er unter viel schwierigeren Verhältnissen einen Kampf aufnehmen als ihn etwa Richelieu, Mazarin und Louis XIV ausfochten, oder als wie ihn die grossartig angelegte

Seele Kaiser Carls V begann und kläglich verlor.

Auch der deutsche Kaiser, in dessen Reich die Sonne nicht unterging, verfügte in Wirklichkeit nur über eine sehr kleine Realmacht, denn er war abhängig von der wankenden Treue einer selbstsüchtigen Fürstenwelt.

So auch Kaiser Akbar, dessen persönliche Grösse und Herzenswärme, dessen fast sprichwörtliche Menschenkenntniss es stets verstand eine Schaar treuer Anhänger um sich zu versammeln. Uebrigens fanden sich in der indischen Fürstenwelt Männer von edlerer Beanlagung als in der Deutschlands. Ihre Bildung selbst war eine feinere und höhere. Wo hätte beispielsweise der Sohn des grossen Bairām Chān Mīrzā Abdurrahīm, der Dichter dessen Lieder noch heute gesungen werden, der sprachgelehrte Uebersetzer der Memoiren Kaiser Bābers, der muthige Besieger von Gūdschrāt in Deutschland seines Gleichen?

Trotz alledem war Akbars Macht zur Zeit als die Reformkämpfe begannen eine ungemein geringe. Wir besitzen eine 1582 geschriebene Jesuitenrelation aus Goa [1]), welche mit meisterhafter Schärfe über diese trübe Zeit berichtet. Sie stellt allerdings einer bestimmten Tendenz gemäss die Situation Akbars in möglichst ungünstigem Lichte dar, verdient aber trotzdem Glauben wenn

1) Vgl. Akbar I p. 489.

sie sagt: „Wenn Akbar seine Streitkräfte zusammen hat und keine Rebellen vorhanden, besitzt er eine grosse Macht, denn ausser den Truppen seiner Feldherren, hat er wohl 5000 Kriegselephanten und 40,000 Mann Cavallerie, so wie unendlich viel Fussvolk. Er hat viele Anführer über 12,000 und 14,000 Berittene und viele Elephanten und wieder andere über 5000 und 4000 und darunter".

Die Voraussetzung mit dem „wenn" an der Spitze hat sich aber, wie der erste Band bewiesen und die Folge zeigen wird, nur äusserst selten erfüllt. Das darf niemand Wunder nehmen, welcher nur einen Blick über die politische Geographie Hindustāns zu Akbars Zeiten hinstreifen lässt. Um so höher ist Akbar zu bewundern, welcher stets im Wesentlichen auf die Armeen der Lehensleute angewiesen, sich nicht nur zu behaupten wusste, sondern auch zu siegen verstand. Man muss, um ihn in seiner vollen Festigkeit würdigen zu lernen, einen scharfen Blick in die trübe Lage werfen. Wenn der Jesuit von Goa zu diesen Zeitläuften schreiben durfte: „Was „die Zustände unter diesem König Equebar betrifft, so sind dieselben in vollständigem Wirrwarr, so dass man eher an eine Verschlimmerung, als an eine Besserung der Verhältnisse „glauben kann, denn in Bengalen herrscht ein

„Aufstand, an dem sich zehntausend Moghulen und „zwanzigtausend Patanen betheiligen", wenn derselbe von den grossen Mançabdāren in Gūdschrāt, deren Namen trotz der Hispanisirung erkennbar sind, bemerkt, Akbar fände wenig Gehorsam bei ihnen, denn sie sind „sowohl wegen ihrer Abstam„mung wie auch wegen der Stärke ihrer Truppen, „ihrer Tapferkeit, Kühnheit und Erfahrung Män„ner von grossem Einfluss, und obgleich dieselben „sich noch nicht absolut gegen den König erklärt „haben, so hält man doch für gewiss, dass sie „irgend eine günstige Gelegenheit abwarten, um „sich zu erheben und sich mit Amighan (d. h. Muzaffer III) dem Prätendenten der Cambaya„schen Lande (d. h. Gūdschrāt) zu vereinen. Aus„serdem hat er an seinem Bruder dem Fürsten „von Chabul grossen Kummer" — so wird man auch mit aller Kritik aus den einheimischen Quellen dem jesuitischen Politiker das nicht abstreiten können, dass die Lage des grossen Kaisers eine höchst bedrohte war.

Nicht ohne Zusammenhang unter einander standen fast gleichzeitig Bengalen, Gūdschrāt und Kābul gegen den Kaiser in Waffen, in Mālwā verrieth sich bedrohliche Gährung, welche sich aus den Landen des Dekhan kräftigte.

Akbar war wie ein Felsen mitten in das Meer indischer Geschichte von der Hand der Vorsehung

geschleudert, und tosende Ringwellen flutheten und brandeten rings herum. Es wird die Aufgabe der nächstfolgenden Hauptstücke sein zu schildern, welche Sturmfluth an dem kaiserlichen Felsen ohne ihn im geringsten zu erschüttern emporbrandete.

Bengalen wird hier das Interesse zunächst in Anspruch nehmen müssen, weil in ihm der Aufstand zuerst losbrach, die allerschlimmste Form annahm, um endlich gebannt durch Akbars getreuen Hindu den Rādschā Todar Mal zu zerfallen in kleine Fehden, welche wohl noch auf lange Jahre einzelne Theile der grossen Provinz verheeren, nicht aber die Geschicke des Reiches erschüttern konnten.

Die Lehnsverhältnisse der Tschagatāihäuptlinge in Bengalen hatten eine Gestalt angenommen welche, die Selbständigkeit der vornehmen Dschāgīrdāre mit ihren Stammesgefolgschaften in einem Maasse hob, dass sie Akbar und seinen getreuen Staatsmännern als unvereinbar mit der Reformpolitik des Einheitsstaates erscheinen musste.

Als Mitkämpfer Kaiser Bābers, Humājūns und Akbars waren diese Häuptlinge ins Land gekommen. Zwar waren ihnen bestimmte Bezirke als Dschāgīre angewiesen, aber die Besitzergreifung war eine viel zu gewaltsame gewesen, als dass sie sich hätte nach der Messruthe vollziehen können. Die deutsche Geschichte kennt namentlich

an den wendischen Marken und Bisthümern im XII, ja selbst noch im XIII Jahrhunderte Beispiele ähnlicher Gewaltsamkeit, die durch die Culturlage anfangs berechtigt eine lange Kette von Fehden und Processen wachrief, als die Civilisation ihren Fortschritt nahm. In weit grösserem Massstabe war dasselbe der Fall in Bengalen. Den stolzen Häuptlingen, die sich als Helfer und Genossen ihres erobernden Kaisers fühlten, hatte die Eroberung vielfach Gelegenheit geboten, frühere Lehnträger, Muhammedanische Afghanen oder mehr noch die friedlichen Zemīndāre der Hindubevölkerung unter dem Deckmantel des Kriegsrechtes aus ihren Besitzungen zu verjagen und die Einkünfte der Ländereien nach Gutdünken für sich auszubeuten. Als Männer der Grenzmark gegen Orissa und den noch unbesiegten Osten waren sie gezwungen stets in Waffen zu leben, nicht aber gewillt dies ohne Vortheil zu thun. Der Krone sandten sie nach früherem Herkommen erdichtete Berichte über ihre Kriegsmannschaften und Pferde ein.

Um diesem argen Unwessen zu steuern, erliess Akbar zwei Gesetze, deren doppelter Zweck war, die Macht der Krone sicher zu stellen und die harten Spuren der Eroberung zu verwischen.

Das eine betraf den Dāgh o mahalli, das Einbrennen und Registriren der Streitrosse, welche

als Lehnsabgabe zu stellen waren; wie es dem Betruge der Krone den bereits angedeuteten [1]) Riegel vorschob, warf es einen Stein des Anstosses unter die habgierigen Häuptlinge. Das andere Gesetz verlangte urkundlichen Nachweis der Rechte, auf Grund deren der Dschāgirdār sich des Lebens erfreute. Wie die Sache lag, war es geradezu eine Forderung an die gewaltthätigen Lehensleute, einen beträchtlichen Theil ihres Besitzes herauszugeben.

Die Bedeutung dieses Gesetzes war mehr als provinzialpolitisch. In dieser Hinsicht war es zwar durchaus ein Act der Gerechtigkeit und ein mildes Verfahren gegen die Besiegten, aber für die Reichsgeschichte musste seine Durchführung der Krone zu einer bis dahin ungekannten Macht verhelfen.

Das Dschāgīr, welches in Bengalen noch freier da stand als das dänische Dienstlehen, wurde dadurch fast zu dem Rechenschaftslehn herabgedrückt, vor allen Dingen schärfte das Gesetz ein, das Dschāgīr sei nicht unwiderruflich und höchstens auf Lebenszeit durch die Gnade des Pādīschāh verliehen. Diese staatsrechtlich durchaus begründete Auffassung ward aber von den Tschagatāihäuptlingen keineswegs anerkannt. Für sie war das Dschāgīr ein Stück Land, das sie mit

1) Akbar I, p. 425.

eigener Gefahr erstritten und mit eigenen Gefolgsleuten besiedelt hatten, ohne jedoch die sesshafte Grundbevölkerung völlig aus zu rotten; dem Kaiser glaubten sie nur eine nach Gutdünken zu bemessende Beihülfe in bewilligten Steuern und Kriegsdienst schuldig zu sein. Jede Einmischung in die Geschicke des Landes Bengalen von Seiten des Kaisers erschien ihnen als ein Eingriff in ihre Rechte.

Es scheint, dass die bengalische Frage am 2. Āzār 985 (1577 November 13) in jener denkwürdigen Staatsrathssitzung eingehend erörtert wurde, die Akbar mit Muzaffer Chān, Rādschā Todar Mal und dem Chwādschā Schāh Mançūr hielt.

Abul Fazl meldet zwar nur die Ernennung von Çūbadāren und sagt, dass Verordnungen über das Münzwesen erlassen wurden. Aber wie er für Zeitgenossen schrieb, welche die Männer mindestens dem öffentlichen Rufe nach, wo nicht gar persönlich kannten, so war ihre Nennung genug, um den Vertrauten zugleich mit dem Namen auch die Absicht Akbars zu verrathen.

Die Stellung eines Çūbadārs war eine ausserordentlich mächtige und lässt sich ungefähr vergleichen mit der Machtfülle eines commandirenden Generals zur Zeit eines grossen Belagerungszustandes, welchem obendrein noch alle Com-

petenzen des Oberpräsidenten und des höchsten Gerichtshofes in Civilsachen übertragen wären — ins Moderne und Europäische lässt sie sich also nicht übersetzen.

Wenn demnach Männer wie Schūdschā'at Chān und Mīr Müzzulmulk in Bihār, der Chwādscha Schāh Mançūr in Dschaunpūr und der Rādschā Todar Mal im eigentlichen Bengalen zu Çūbadāren am 2 Azār 985 ernannt wurden, so bedeutete dies, Kaiser Akbar sei gewillt die Reform des Staatswesens in den östlichen Provinzen mit Nachdruck durchführen zu lassen.

Um dieselbe Zeit begann er, ohne zunächst in staatskluger Berechnung äusserlich mit dem Islām zu brechen, den bereits geschilderten Kampf mit den Ulemās. Machtlos am Hofe, einflussreich im Lande suchte die empörte Geistlichkeit die Gemüther gegen den Kaiser aufzureizen, welcher die Hindus von ihrem Joche befreiend, allmählig dazu überging die Fahne der religiösen Duldsamkeit zu erheben. Sie fanden mit ihren Klagen Widerhall bei den grossen Emiren Bengalens, die sich gekränkt fühlten, dem „ungläubigen" Hindu unterstellt zu sein.

Ma'çūm Chān der Kabule, einer der mächtigsten Häuptlinge liess sich von dem Çadr Bengalens ein Fetwa ausstellen: der Kaiser sei ein Abtrünniger vom Glauben des Propheten, und des-

wegen sei jeder Rechtgläubige verpflichtet Akbar den Gehorsam aufzukündigen.

Die ungemeine Frechheit, die sich in diesem Anathem ausspricht, ist zugleich eine Abbreviatur für die Summe der Wuth in den Kreisen der Ulemās und jenes verhängnissvollen Bündnisses, das Habsucht und Fanatismus in den erregten Gemüthern der Dschāgīrdāre Bengalens schlossen.

Kaiser Akbar muss aus den Berichten des Rādschā Todar Mal, welche die Çūbadāre an den Kaiser zu senden pflegten, ersehen haben, vor welcher Gefahr er eigentlich stand. Jeder Schritt offen vorwärts gethan, hätte die Flamme entfacht, jeder Schritt offen rückwärts, nicht minder, denn er wäre als Zeichen der Schwäche ausgelegt.

Der Kaiser konnte sich nicht verhehlen, dass er im eigenen Lande einem Religionskriege entgegensah. Das aber ist ja das Grosse an Akbar dem Menschen und Herrscher, dass er in scharfem Gegensatz zu allen Zeitgenossen Asiens und Europas Meister genug über sich und seine Mitwelt war, um nicht für eine Religion mit dem Schwerte zu fechten, sondern nur den Widerstand unduldsamer Priester zu brechen, damit die Menschen in seinem Reiche ihr Herz der Gottheit erschliessen konnten, in welcher Form immer die Sitte der Väter oder des Willens freie Entschliessung es ihnen gebot. Und doch musste ein Kampf

durchgefochten werden um die Krone, das Reich und Akbars Ideale.

Geschehen musste etwas und trotzdem weder ein Schritt vorwärts noch rückwarts! — Eine schwere Stunde im Leben Akbars! —

Wohl selten ist ein grosser Fürst in eine so heikle Lage versetzt gewesen, und wie hat Akbar dies politische Dilemma zu lösen gewusst? Die Antwort ist bereits gegeben in der Darstellung der religiösen Entwicklung Akbars, allein erst jezt scheint es Zeit die politische Tragweite einer ihrer wichtigsten Phasen zu erörtern. Kaiser Akbar antwortete auf das Anathem aus Bengalen durch jenen denkwürdigen Beschluss der Ulemās, welcher ihn zum obersten Richter in Glaubensfragen machte [1]). Trat in dem Voraufgegangenen der Kaiser uns besonders sympathisch durch seine grossherzige Menschlichkeit entgegen, so zeigt er sich hier als Meister echt orientalischer Staatskunst.

Wen von seinen Gegnern hatte dieser „Mann der Anticipationen" durch diesen Act nicht diplomatisch geschlagen? Die Ulemās mussten glauben: Akbar wolle Machdūm-ul-Mulks Machtstellung nicht neben sich dulden, nur deswegen habe er den Kampf mit ihnen begonnen. Wenn sie ihn nun für unfehlbar erklärten, so dachten sie

1) Akbar I p. 469.

nur ein neues mächtigeres Haupt gefunden, sich selber also in Macht und Einfluss erhöht zu haben. Sie durchschauten den Kaiser nicht und zogen sich selber den Boden unter den Füssen fort.

War aber Akbar der unfehlbare Glaubensrichter des Islām, was waren dann die Prediger in Bengalen, die ihn Ketzer nannten und wider ihn zu den Waffen riefen?

Mit feiner Berechnung hatte Akbar seinen Gegnern die Hauptwaffe aus der Hand gewunden, sich selber behauptet und eines seiner wärmstempfundenen Ideale in die Wirklichkeit übersetzt: Er hatte Indien vor einem Glaubenskriege bewahrt.

Jener denkwürdige Beschluss, der auf den ersten Blick aussieht wie das ironische Kind einer Herrscherlaune, welches eine ungebildete von Uebermuth strotzende Geistlichkeit demüthigen und verspotten will, ist in Wahrheit eine der grössten Thaten im Leben des grossen Kaisers.

Kaiser Akbar übernahm seine caesaropapistische Rolle nur zum Scheine und sicherte, weit entfernt einen Missbrauch mit seinem Machtzuwachs zu treiben, dem gewaltigen Reiche den Frieden der Religionen, so lange er lebte und herrschte.

Friede war es, was seine Politik wollte und danach traf er auch in Bengalen seine Massregeln.

Hatte er den Orkan, welchen das Anathem des Çādr von Bengalen hervor zu rufen drohte, auch in seiner vernichtenden Wirkung beschworen, so stürmte es doch immer noch in den erregten Gemüthern. Der Kaiser glaubte jetzt dem einmal erregten Fanatismus noch ein kleineres Zugeständniss machen zu sollen. Er berief den Rādschā Todar Mal ab, denn er kannte dessen strenge Anhänglichkeit an den alten Glauben der Väter und wusste ja, seit er 1565 die entehrende Steuer abgeschafft hatte, wie tief verachtet dieser bei den stolzen Muhammedanern war. Das spätere massvolle Benehmen Todar Mal's legt den Gedanken nahe, der grosse Hindu habe selber um seine Entlassung gebeten, um den Kaiser zu überzeugen, dass er trotz des Hasses, welcher ihm entgegen getragen ward, der geeignete Mann zur Befriedung Bengalens sei. Bei der hervorragenden Bedeutung dieses grossen Staatsmannes lässt sich nur annehmen, dass er sehr wohl gefühlt habe: die beiden Leute, Muzaffer Chān und Schāh Mançūr, die noch zwischen ihm und dem Pādischāh von Hindūstān standen, seien zwar beanlagt, sich mit Begeisterung in den durch Akbars grosse Persönlichkeit verkörperten Staatsgedanken hinein zu leben, nicht aber auf einem solchen Wege, auf welchem ein politisches Ideal sich allgemach in die Wirklichkeit zu übersetzen pflegt, mit

Stetigkeit fort zu schreiten. Es fehlt sogar in den zeitgenössischen Quellen nicht an einem Verdacht, Todar Mal habe den Schāh Mançūr durch eine Intrigue gestürzt. Unbegründet wie dieser Verdacht ist, gewährt er dennoch einen tiefen Blick in die Stimmung der Zeit und trägt wesentlich dazu bei das Verhalten Akbars zu erklären.

Undenkbar wäre es ja, wenn an einem so grossen Hofe wie dem von Fathpūr-Sikrī nicht ein lebhaftes Intriguenspiel um die Gunst des Kaisers geherrscht hätte, denn wo war das nicht bei einem absoluten Monarchen? Unmöglich freilich ist es dieses ganz zu durchschauen, wie wohl der Gegensatz zwischen den Berichten Abul Fazl's und denen des Nizāmuddīn Ahmed, auf welchen beiden unsere Darstellung im Wesentlichen fussen muss, den Hauptgang ahnen lässt. Die Differenz dieser beiden dem Kaiser so nahe stehenden Historiker in der Auffassung und Beurtheilung der einzelnen Ereignisse und ihrer Träger ist an sich eine Thatsache, welche die darstellende Geschichte zu berichten hat, wenn sie auch die eingehende Erklärung der Specialkritik überlassen muss. Kaiser Akbar entsandte an des Rādschā Stelle einen Mann, dem man in Bengalen wenigstens das nicht zum Vorwurf machen konnte, dass er kein Anhänger des Propheten sei, und welcher schon dem grossen Bairām Chān als Dī-

wān gedient hatte, bevor er zum Dīwān des Reiches erhoben ward. Ist dies auch eine Stellung, welche alles das von ihrem Inhaber verlangt, was von dem Chef eines modernen Finanzministeriums gefordert wird, so war die Arbeitstheilung des XVI. Jahrhunderts in Indien doch nicht soweit vorgeschritten, dass irgend ein hoher Staatsbeamter militairischer Bildung hätte entrathen können. Das Oberkommando über eine Heeresabtheilung geführt zu haben, besagte zwar über die militairische Tüchtigkeit gar nichts, denn der Kaiser verlieh solchen Titel seinen Söhnen schon als dreijährigen Kindern, die als Palladium mit ins Feld genommen wurden; ebenso versuchte er gelegentlich Hofleuten die Ehre des Kriegsruhms zu gönnen; als diese, wie wir später sehen werden, einmal unbescheiden genug waren sich einem wirklichen Kriegsmanne nicht unter zu ordnen, verlor der Kaiser eine grosse Schlacht, ein Heer und einen Freund. Selbst Abul Fazl, der in seiner Chronik keine einzige Kriegsbewegung so klar und anschaulich zu schildern versteht wie etwa selbst der Theologe Badāonī oder gar der kühne Reitergeneral Nizāmuddīn, hat im Dekhan ein Oberkommando geführt und zwar mit Erfolg.

Mit dem Nachfolger des Rādschā in Bengalen, Muzaffer Chān Turbatī, war es aber eine andere Sache. Dieser Mann hatte als Bezwinger von

Rohtās glänzende Proben von Kriegstüchtigkeit abgelegt. Sein Ende beweist den Mann von Muth. Mag seine Mitwelt und nicht zum mindesten Abul Fazl hart über ihn geurtheilt haben, eine gerechte Geschichtschreibung wird immer die Umstände im Auge behalten, welche seine unglückliche Kriegführung in Bengalen bedingten, und ihm den Ruhm lassen, dass er treu seinem Kaiser und treu den Geliebten seine Herzens in den Tod ging. — In der späteren Zeit des Jahres 1579 trat Muzaffer die Statthalterschaft über Bengalen, Bihār und Audh an, beigegeben waren ihm der Moslīm Mīr Adhām und der Hindū Rādschā Patr Dāz. Ein Moslīm, Razawī Chān, wurde zum Bachschī, zum General-Zahlmeister der zu reorganisirenden Truppen und Beamten ernannt. Die Zusammensetzung dieses Provinzialministeriums beweist deutlich, dass der Kaiser die Absicht hatte milde gegen die erregten Tschagatāiemire zu verfahren. Nur bei einer Stellenbesetzung erweist sich einige Schärfe und die ist mehr als natürlich. Der Oberrichter, der Çādr Bengalens hatte den grossen Bann über seinen Herrn verhängt und Aufstand gepredigt, denn der Stand der Juristen und Theologen ist ja bei den Muhammedanischen Völkern kein getrennter. Der revolutionairen Richtung dieser Autorität, welche bis in die neueste Zeit fürstliche Opfer im

Muhammedanergebiete gefordert, musste allerdings im Interesse der Krone ein schneidiger Gegensatz gestellt werden. Mit grossem Vorbedacht wählte Akbar deswegen den Mann, welchem Badāonī Schuld giebt den Kaiser zum Abfall vom Glauben des Propheten verleitet zu haben, nämlich Abul Fazls Bruder Scheich Hakīm Abul Fath. Uebrigens wollte Akbar damit schwerlich mehr, als seine Stellung betonen, denn Abul Fath tritt völlig in den Hintergrund. Während er im Hofleben, in dem geistig anregenden Verkehr mit Akbar eine hervorragende Rolle spielte, so erscheint er in politischen Dingen als unbedeutender und als er einmal im Kriege von Afghānistān in die Geschichte einzugreifen versuchte, da war es zu seinem und zu Akbars Unglück.

Als Muzaffer die Statthalterschaft übernahm, war die Gährung im Osten schon weit gediehen und es fehlte nicht an leitenden Händen von grosser Gefährlichkeit. Mit Akbars Halbbruder dem ehrgeizigen unsteten Vicekönig Mīrzā Muhammed Hakīm, waren geheime Verbindungen angesponnen, denn die Emire des Ostens planten nichts geringeres als diesen auf Akbars Thron zu erheben, um sich dadurch in ihrem ungerechten Besitze und ihrer fast souverainen Stellung zu behaupten. Die Ulemās schürten den glimmenden Brand, ohne dass es Akbar entgangen wäre.

Badāonī berichtet gelegentlich von der Einziehung der steuerfreien Lehnsgüter der Geistlichkeit, wozu sich Akbar schwerlich anders verstanden haben wird als genöthigt durch eine drohende Lage, welche Repressalien erheischte. Auch die Verbannung des habgierigen Maulānā Machdūm-ul-Mulk nach Mekka, die in diese Zeit fällt, muss im Zusammenhange mit den Revolutionsbestrebungen gestanden haben.

Läugnen lässt sich allerdings nicht, dass die Emire des Ostens triftigen Grund zur Unzufriedenheit hatten, denn der Cwhādschā Schāh Mançūr verfuhr in Dschaunpūr mit einer Härte [1]), wie sie nicht im mindesten in der Absicht des Pādischāh lag. Um die Dschāgīrdāre zu Herausgabe des occupirten Gutes zu zwingen, ward nicht der Weg des Zeugenverhörs über die Rechtmässigkeit der Besitzer in den einzelnen Fällen eingeschlagen, sondern eine Durchschnittsmassregel getroffen, welche auch Wohlgesinnte nicht verschonte. Man erhöhte den Schätzungswerth des Dschāgīre in Bengalen um ein Viertel, in Bihār um ein Fünftel.

Der äusserste Osten Bengalens und der Süden Bihārs waren damals noch keineswegs völlig unterworfen und in Orissa verfügten unabhängige Herren über eine beträchtliche Macht. Wie einst

1) Blochmann I p. 430.

im deutschen Mittelalter der Markgraf an den Grenzen des Reiches mit einer weit über den Grafenstand hinausgehenden Macht versehen war, wie die Markomannen an der altholsteinischen Wendengrenze als „Männer von harter Geduld und verschwenderisch mit ihrem Lebensblut" mit stolzeren Privilegien versehen wurden, als die Deutschen in Holstein, welche sie schützten, so waren auch die indischen Markomannen besonders privilegirt. Mussten sie doch in steter Waffenbereitschaft leben und sahen deswegen ihr occupirtes Land als einen wohl verdienten Anwachs ihrer Lehen an. Als in der späteren Zeit des XII und im XIII Jahrhundert das fürstliche Messseil das „Overland" von den Lehenshufen der grossen Grenzbesiedler abmass und sie zu Lehnsleistungen und Zehnten aus der gedoppelten Hufenzahl zwang, flog manches Schwert aus der Scheide und ward mancher Process geführt. Es ist ganz derselbe Kampf: ein älterer Staat colonisirt an seinen Grenzen und stellt den Colonen günstige Bedingungen für ihr gefahrvolles Unternehmen; die Gefahr verringert sich, die Colonen werden reich und der ältere Staat sucht jetzt sein volles Recht über das neue Territorium auszudehnen. Nur nach Form und Zeitgemässheit gestaltete sich der Kampf in Bengalen anders als in Deutschland.

Der Kaiser Akbar selber hatte in Rücksicht auf das Klima Bengalens — der Urheimath von Pest und Cholera — den Sold der Truppen und der grösseren Herren bedeutend erhöht. Schāh Mançūr aber scheint von dem Gedanken des Einheitstaates so beseelt gewesen zu sein, dass er im Interesse desselben alle Billigkeit ausser Augen setzte. Er setzte den Sold in Bihār um 30, in Bengalen um 50 Procent herab. Sogar an die geheiligten Sājurghāle legte er Hand — vielleicht glaubte auch er einen Kampf gegen die Ulemās führen zu sollen, weil Akbar einen solchen aus Gründen, die sich Mançūrs Verständniss entzogen, aufgenommen hatte. Die Gottesgelehrten — denn einen eigentlichen Priesterstand kennt der Muhammedanismus ebenso wenig wie der Protestantismus — begannen die Gemüther aufzuwiegeln und die Dschāgīrdāre in Dschaunpūr und Bihār rüsteten sich zur Empörung.

Dies Vorgehen des Mançūr war selbst dem eifrigen Rādschā Todar Mal zu viel gewesen. Er sprach offenen Tadel aus wegen der unnöthigen Strenge gegen den mächtigen Ma'çūm Chān Farankhūdī und den völlig reichs treuen Muhammed Tarson Chān — möglich, dass hieraus bei den Zeitgenossen jenes Gerücht entstand, welches mit offenbarem Unrecht dem Rādschā die Schuld an jener hinterlistigen Intrigue beimass,

die den Kaiser zur Hinrichtung des Mançūr führte.

Trotz der Warnungen des Todar Mal trat der neue Statthalter Muzaffer Chān in Mançūrs Fussstapfen. „Er war barsch in seinen Massregeln und beleidigte die Leute" sagt der Zeitgenosse Nizāmuddīn Ahmed mit vollem Recht. Diese Härten und Unvorsichtigkeiten brachten den Aufstand zuerst bei einem der stolzesten Tschagatāïstämme den Qāqschāls zum Ausbruch. Einer ihrer Häuptlinge Bābā Chān war zunächst von versöhnlicher Haltung. Es wäre klug gewesen, wenn Muzaffer Akbars gewinnende Milde nachahmend der Bitte desselben, man möge sein Dschāgīr in Frieden lassen, freundliches Gehör gegeben und ihn der Gnade des Kaisers empfohlen hätte. Statt dessen verfuhr Muzaffer nach der vollen Strenge des Gesetzes und liess Bābā Chān sich zum Dāgh gestellen. Das hatte schon böses Blut unter den Qāqschāls gesetzt, aber die Behandlung des Chāldī Chān däuchte ihnen unvereinbar mit ihrer Manneswürde. Muzaffer hatte dem Chāldī Chān den Pargana von Dschalesar, also einen weiten Landbesitz mit Dörfern, nicht nur völlig abgenommen und als Tanchwāh dem Dschāgīre des Schāh Dschamāluddin Hussain hinzugefügt, sondern er forderte auch Schadenersatz für einen Theil der

1) Bei Elliot V. p. 414 ff.

Frühlingserndte, welchen Chāldī Chān bereits verkauft hatte. Ob auch unter ganz anderen Umständen ein so strictes Vorgehen nach dem Buchstaben, nicht nach dem Geist des Gesetzes, Akbars Billigung gefunden hätte, ist eine Sache, die dahin gestellt bleiben mag, Wahrscheinlichkeit hat sie nicht. Ohne allen Zweifel aber würde er strenge gemissbilligt haben, dass Muzaffer den Verkauf der Erndte, welcher vor der Einziehung des Pargana geschehen, als einfache Unterschlagung mit der entehrenden Strafe der Bastonnade und dem Kerker an dem vornehmen Häuptling ahndete. Dies war, so weit die Quellen erkennen lassen, ein wirklicher Rechtsbruch. Doch auf die juristische Frage kommt es weniger an, als auf die politische Bedeutung des Ereignisses. Gerade zu dieser Zeit rüstete sich Akbars Halbbruder von Kābul zu einem feindlichen Einfalle ins Pendschāb und Muzaffer musste die Gefahr kennen, denn eben jetzt ging ihm vom Kaiser der Befehl zu, einen Agenten desselben, Namens Rōschan Beg, der sich aufwiegelnd unter den Qāqschāls herum trieb, auf zu fangen und hinzurichten. Muzaffer vollzog den Befehl und liess offenbar in dem Glauben, die Qāqschāls würden sich einschüchtern lassen bei der Execution noch obendrein herbe Worte über Bābā Chān fallen.

Hatten die Qāqschāls die entehrende Strafe des

Chāldī Chān und die Härten gegen Bābā Chān noch schweigend geduldet, es brachten sie jetzt die bösen Worte über Letzteren zum Aeussersten. Was Muzaffer gesagt hat, das ist von den Zeitgenossen nicht überliefert, aber wo einmal die Dinge sich zu einer Revolution spannen, da giebt oft ein geringfügiger Druck den Anlass zur Explosion. In wildem Tumulte liefen die Qāqschāls mit der Waffe in der Hand zusammen. Von den Köpfen flogen die Tākīhde Moghūli, jene hohen Mützen, die nur bei tiefster Trauer abgelegt worden und das Scheermesser rasirte die geheiligte Hauptlocke ab. So sich offen als die Entehrten und Trauernden hinstellend setzten die Männer über den Strom und sammelten sich in Gaur, der einst unter dem Namen Lachnautī so berühmten Hauptstadt des Landes, und zerstörten dort was sie vom Eigenthum Muzaffers finden konnten.

Auf den ersten Fehler liess Muzaffer einen zweiten folgen. Anstatt sich mit aller Macht auf die Empörer zu werfen und den Aufstand im Keime zu ersticken, befand er es für gut eine kleinere Armee unter dem Befehl des Hakīm Abul Fath und Patr Dās abzusenden. Badāonī bemerkt spottend, ersterer habe den „Krug mehr als den Krieg"[1])

1) Bei Elliot V. p. 415 n. 2. »that Abul Fath was fonder of feast than of war.

geliebt und Letzterer sei nur ein „Hinduschreiber” gewesen. Ist nun auch jener Procop des Ostens parteiisch durch und durch, so besagt diese Stelle doch genugsam, dass die Zeitgenossen beide Leute nicht für Männer der That angesehen haben.

Mittlerweile waren die Nachrichten über die Misstimmung unter den Qāqschāls an den Hof von Fathpūr gelangt. Muzaffers erstes Verfahren fand dort entschiedenste Missbilligung.

Kaiser Akbar, welcher das Gewitter von Kābul und von Gūdschrāt her drohen sah und über bedenkliche Regungen in Mālwā unterrichtet war, erfasste mit seinem politischen Scharfblick sofort, dass seine Reformen mit zuviel Härte ins Werk gesetzt worden und glaubte, es sei noch an der Zeit den Weg versöhnlicher Milde zu betreten. Aber man darf nicht vergessen, dass die Nachrichten in dem ungeheuren Reiche trotz der vortrefflichen Posteinrichtungen langsam und für den schnellen Lauf der Ereignisse oft zu langsam wanderten. Umgehends entsandte er einen Firmān an Muzaffer, die Qāqschāls seien seit alter Zeit dem Throne treue Diener gewesen, und wäre es nicht recht sie zu verletzen; man solle sie vielmehr beruhigen, ihnen Kaiserliche Gunst und friedliche Lösung der Dschāgīrfrage in Aussicht stellen.

Wäre dies milde Kaiserwort bei Muzaffer ein-

getroffen ehe sich die entehrende Bambusruthe auf die Fusssohlen Chāldī Chāns senkte, ehe das verletzende Wort an Bāba Chāns Ohren tönte, der Stamm der Qāqschāls würde seine alterprobte Tapferkeit nicht wider, sondern für den Kaiser verwandt haben, aber das Wort des gütigen Herrschers kam zu spät. Als der Firmān anlangte, war das Schwert schon gezogen. Zu tief durch Muzaffer gekränkt waren die Emire entschlossen, die Schmach mit Blut abzuwaschen und keinerlei Versöhnung anzunehmen. Wohl sandte Muzaffer jetzt noch den Razawī Chān, Mīr Abū Isḥāq und Rāī Patr Dāz als Unterhändler ins Rebellenlager, aber die Wuth war zu gross für Worte des Friedens. Die Gesandten des Kaisers wurden ergriffen und eingekerkert. Von da an stand die Entscheidung auf der Spitze des Schwertes.

In Bengalen hatte der Aufstand begonnen und seine Funken flogen zündend nach Bihār hinüber, wo ebenfalls mächtiger Brennstoff aufgespeichert lag. Dem Beispiele Mançūrs und Muzaffers folgend hatten Mullā Taijib und der Bachschī Rāī Purukhotam Dschāgīre die vornehmsten Häuptlinge eingezogen. In geheimen Einverständniss mit den Aufständischen in Bengalen traten jetzt zwei Männer an die Spitze der Bewegung, die beide über grosse Macht geboten, es waren Arab Bahādur und jener Muhammed Ma'çum Kābulī,

welcher das berüchtigte Fetwa des Çadr gegen den Kaiser ausgewirkt hatte. Ein an sich unbedeutendes Gefecht entspann sich, als die Rebellen die Häuser der beiden kaiserlichen Steuerbeamten geplündert und einen von beiden, Mullā Taijib verjagt hatten. Der Hindu Rāī Purukhotam warf sich ihnen mit einer kleinen Schaar entgegen und liess sein Leben für den Kaiser in einem Gefechte, welches er dem Arab Bahādur in der Nähe von Dschaunpūr lieferte. Hatte der ganze Vorfall an sich so wenig Bedeutung, dass Nizāmuddīn Ahmed leicht darüber hinweg geht, so waren dennoch diese ersten Erfolge ermuthigend für die Insurgenten und steigerten ihre Hoffnungen. Offen wagten sie es jetzt gemeinschaftliche Sache zu machen.

Während die Qāqschāls noch Muzaffer allein gegenüberstanden und er hätte eilen sollen sie zu vernichten, zog schon Ma'çūm Chān Kābulī, den die indischen Geschichtsquellen [1]) mit dem Beinamen Āçī d. h. der Rebell benennen — welche Bezeichnung wir um Verwechselung mit einem anderen Ma'çūm Chān auf demselben Schauplatz zu vermeiden beibehalten wollen — den Empörern mit grosser Macht zu Hülfe.

Muzaffer, der die Gefahr erkannte, suchte ihm

1) Nizāmuddīn Ahmed bei Elliot V. p. 416 und Abul Fazl bei Chalmers mscr. II p. 246.

den Weg zu verlegen und warf den Chwādscha Schamsuddīn in den Pass von Garhī, damit er diesen „Schlüssel des Landes" in der Hand behalte. Die Schanzen des Cchwādscha und seine Kanonen aber vermochten nicht den Ausfall Ma'çūms des Rebellen aus zu halten. Die Kaiserlichen liessen die Geschütze stehen und flohen; Schamsuddīn wehrte sich tapfer, denn er räumte das Feld nicht unverwundet. So war denn der Schlüssel des Landes in der Hand Ma'çūms des Rebellen und seine ganze Stärke stiess zu den Qāqschāls.

Beide Theile die Kaiserlichen und die Rebellen hatten jetzt Fühlung mit einander gewonnen und es begann ein neunzehntägiges Geplänkel, in welchem der Erfolg meist auf Seiten der Ersteren blieb. Schon dachten die Insurgenten sich nach Orissa zurückzuziehen und setzten wirklich auch in der zwanzigsten Nacht über den Strom, als sich in der kaiserlichen Armee ein folgenschweres Ereigniss vollzog, dessen Motive [1]) die Quellen auch nicht andeutungsweise verrathen: Wezīr Chān Dschamīl Beg, Dschān Muhammed Bihbūdī, Scherīf Alī von Badachschān, Kūtschak von Kandūz und vielleicht noch andere Emire zogen mit ihren Truppen und Gefolgsmannen ab, um die Sache des Kaisers verrathend zu den Rebellen überzugehen.

1) Nizāmuddīn l. c. 416. Abul Fazl. l. c. 247.

Die Rückwirkung dieses massenhaften Verrathes auf den kaiserlichen Oberbefehlshaber war eine furchtbare. Sein Heer war zu sehr geschwächt, um eine grosse Unternehmung wagen zu können. Sein Vertrauen auf den Rest war dahin. Er wollte auf nichts mehr hören, weder selber angreifen noch Andere für sich handeln lassen. Endlich ermannte er sich soweit, den Chwādscha Schamsuddīn, dessen Wunde inzwischen einigermassen geheilt gewesen sein muss, mit einer kleinen Truppe auf Kundschaft aus zu senden. Kühn ging der tapfere Mann auf die Recognoscirung, aber das Kriegsglück war ihm ebenso unhold wie im Passe von Garhī. Er stiess auf eine grosse Ueberzahl und fand sich bald, verlassen von seinen Leuten, fechtend in Feindesmitte. Verwundet sank er vom Rosse herab auf die blutige Erde, und der Feind behielt das Feld. Wie er so da lag, kam ein Mann vorüber gesprengt, den er einst einen Freund genannt hatte. Schamsuddīn rief den Muhammed Alī um Hülfe an und empfing statt dieser von dem alten Freunde einen Lanzenstich. Das eine Beispiel zeigt wie gross die Erbitterung unter den Insurgenten war. Doppelt wund lag nun der Chwādscha am Boden. Da kam Ma'çūm der Rebell selber vorüber. Von diesem, sagt Abul Fazl, konnte er keine Hülfe erwarten und doch hob ihn der vom Boden auf

und behandelte ihn mit der äussersten Rücksicht. Fast möchte man glauben, es sei ein Zug edlerer Menschlichkeit, welcher aus diesen trüben Zeitläuften hervorleuchtete, aber die Quellen bringen bald darauf den Beweis, dass Ma'çūm der Rebell den Chwādscha nach der Einnahme von Tanda gegen ein schweres Lösegeld frei liess — die Humanität hatte sich also gut bezahlt gemacht. Ueberdies ist es in Kriegsläuften ja stets ein Gewinn einen feindlichen Heerführer als Gefangenen zu haben, um ihn zum Austausch gegen verlorene Männer der eigenen Partei zu benutzen.

Ma'çūm der Rebell hielt mit den Seinen noch auf dem Schlachtfelde, als sich eine Heersäule gegen ihn vorschob. Im Glauben es sei Muzaffer Chān, der dem Chwādscha zu Hülfe eile, lief die Rebellenarmee verwirrt durcheinander. Da löste sich ihr Schrecken in Freude, denn der fremde Truppenkörper gab sich als der des Deserteurs Wezīr Dschamīl Beg zu erkennen.

Der Krieg trat jetzt in eine andere Form, denn Muzaffer sah ein, dass er das Feld nicht mehr halten könne. Vielleicht hätte er noch eine Schlacht wagen müssen, aber ob er wirklich dazu im Stande war, lässt sich nach dem gegebenen Beispiele von Treulosigkeit seiner Generale nicht mehr entscheiden. Ob den berühmten Bezwinger

von Rohtās ein Tadel trifft, dass er sich in die Festung Tanda warf, welche nach dem sachverständigen Urtheil des Nizāmuddīn aus „nicht mehr als vier Wällen" bestand, muss ebenfalls dahin gestellt bleiben, denn sie war die nächste. Immerhin wagten die Feinde zuerst noch keinen Angriff, sondern versuchten Muzaffer zum Verrath zu bewegen, indem sie ihm persönlich freien Abzug und den dritten Theil seiner Schätze zusagten.

Diesen Antrag aber wies Muzaffer mit Verachtung zurück. Nur für seine Frauen bat er um Gnade und sandte 20,000 Goldmohurs an Ma'çūm mit dem Ersuchen, er möge den Frauen des Harems Sicherheit und freies Geleit zusagen, wenn es zu einem Sturme auf Tanda käme. Ma'çūm der Rebell, welcher auch den verwundeten Chwādscha mit seiner eigenen Art von Edelmuth aufgenommen, nahm die Goldmohurs und versprach. Der Tag des Sturmes kam heran, und die Insurgenten brachen siegreich über die vier Wälle herein in die Stadt. In voller Rüstung stand Muzaffer Chān vor der Thüre seines Hauses um seine Frauen zu beschirmen. Mit heuchlerischer Freundlichkeit rief ihm Ma'çūm der Rebell Grüsse zu — da ertönte lautes Jammergeschrei von Frauenstimmen aus dem Hause, denn wortbrüchig waren die Mannen Ma'çūms durch die Hinterpforte ein-

gedrungen. Muzaffer eilte zur Rettung zurück und fiel auf der Schwelle seines Hauses von verrätherischer Hand.

So endete ein Mann auf den Akbar ein hohes Vertrauen gesetzt. Mag er immerhin die Befehle seines Herren mit zu viel Härte ausgeführt und dadurch den Ausbruch des Aufstandes verschuldet haben, ein so ruhmlos trauriges Ende verdiente der Bezwinger von Rohtās nicht. Den einen Ruhm aber wird ihm die Nachwelt nicht versagen können, dass er unbestechlich in unwandelbarer Treue zu seinem Herrn und Kaiser ausgehalten hat bis in den Tod.

So waren binnen wenig Monaten drei bedeutende Provinzen wieder verloren und was noch schlimmer war, unter den Aufständischen befanden sich viele Häuptlinge und Stammesgenossen des Kaisers mit Tausenden der erprobten Tschagatāikerntruppen, durch deren frühere Treue und Tapferkeit Kaiser Akbar seine glänzendsten Erfolge errungen und an denen er bis zu dieser Unglückszeit auch im Innern eine Hauptstütze gefunden hatte.

Für die Insurgenten war die völlige Niederlage Muzaffers ein berauschender Erfolg. Die Ausrüstung und die Kasse der kaiserliche Armee fiel in ihre Hände und vornehme Gefangene wie der Chwādscha Schamsuddīn mussten sich mit schwerem

Gelde lösen — unter welchen Umständen es für sie nicht sehr ins Gewicht fiel, dass Rāī Patr Dās und Hakīm Abul Fath in der Verwirrung nach dem Sturme Gelegenheit zur Flucht fanden. Treue Hindus halfen ihnen fort bis Hādschīpūr. Wie viel Geld Ma'çūm der Rebell auch zusammen geraubt hatte, der Goldschatz Muzaffers im Werthe von 80.000 Rupies entging ihm doch. Muzaffer hatte ihn vor dem Sturme in einem Wasserreservoir verborgen. Um dies Geheimniss wusste nur ein Staatsgefangener, welcher jetzt mit diesem Gelde für eine kurze Zeit die erste Rolle unter den Aufständischen spielen sollte, bis ihm das Gift Ma'çūm's des Rebellen ein Ende machte. Dieser Mann war niemand geringeres als des Kaisers eigener Vetter, der letzte jener Mīrzās, die soviel Unheil angestiftet hatten. Verwickelt in eine Verschwörung gegen das Leben Akbars war er zum Tode verurtheilt, aber der Kaiser hatte Gnade für Recht ergehen lassen und den Mīrzā Scharafuddīn Husain in milder Staatsgefangenschaft dem Muzaffer anvertraut, der ihm ein Dschāgīr in Bengalen geben, wenn er Beweise von Reue an den Tag legen würde, sonst aber ihn auf die Wallfahrt nach Mekka senden sollte. Muzaffer zog es vor den unruhigen Kopf bei sich im Hauptquartiere zu behalten. Hier in Tanda fand der Mīrzā Gelegenheit den

Goldschatz seines Hüters auszuspioniren und machte sich mit demselben auf in die Freiheit. Den Rebellen kam er willkommen, denn sie konnten nun doch einen Timuriden an ihre Spitze stellen. War ihnen die Verbindung mit Akbars Halbbruder in Kābul unterbrochen und durch Akbars Staatsklugheit die Möglichkeit die Rebellion als Glaubenskrieg hinzustellen abgeschnitten, so sollte der Timuride Mīrzā Scharafuddīn Husain, den sie am 1 Churdād 989 zum Kaiser ausriefen, ihrem freventlichen Beginnen den Schein der Rechtmässigkeit verleihen. Für kurze Zeit konnte sich Akbars Gegenkaiser mit den Zeichen seiner Würde brüssten und Länder, Titel und Aemter verleihen. Dreissig tausend Reiter folgten seinen Fahnen.

Auch eine andere Persönlichkeit, die bisher ziemlich unbeachtet geblieben aber äusserst gefährlich war, Muzaffer III, der Erbe des Königreichs Gūdschrāt benutzte die Wirren, um aus einer milden Staatsgefangenschaft in die entlegenen Gegenden seiner Heimath zu flüchten. Der Krieg, den dieser Prätendent anzettelte, wird unsere Aufmerksamkeit später in Anspruch nehmen. Pertāb Singh der geschlagene Rādschpūtenkönig stiess zu selber Zeit aus seinen unwirthlichen Bergen hervor, um in Goganda im Trüben zu fischen. In Kābul rüstete Mīrzā Mu-

hammed Hakīm, und sein Einfall ins Pendschāb schien bevorzustehen. Der Thron Akbars wankte.

Akbar selber stand fest und überschaute mit eiserner Ruhe von Fathpūr-Sikrī aus den Lauf der Dinge. Einst als es galt das Reich der Väter wiederherzustellen, warf sich Akbar der Jüngling oft nur in Begleitung einer kleinen Schaar von Getreuen rücksichtslos der Gefahr entgegen; sein Säbel kreuzte zich mit dem feindlicher Reiter, seine trefliche Büchse sandte dem Löwen von Tschītor die wohlgezielte Kugel durch den strahlenden Panzer ins Herz.

Akbar der Mann aber blieb, jetzt wo die Empörung hohe Wogen schlug, unbeweglich im Mittelpunkte des Reiches. Nicht Unschlüssigkeit war es, was ihn zurückhielt, sondern die klare Ruhe einer vollgereiften Urtheilskraft. Unverwandt schaute er gen Nordosten, die Achillesferse seines Reiches, jeden Augenblick bereit sich dorthin zu wenden, denn über Kābul ballte sich in Turān eine auswärtige Macht zusammen und Kābul selber war der Pass, durch welchen bisher alle Eroberer in die Gefilde Indiens hinabgestiegen. So lange die väterlichen Erblande nicht unterworfen waren, bekriegte er deren Herrscher gleich auswärtigen Feinden, den Unterworfenen aber wollte er ein Frie-

densfürst sein. Den inneren Frieden eines staatlich gesteigerten Culturlebens sollten ja jene Reformen bringen, gegen die sich die Selbstsucht der Grossen aufbäumte. Wenn er jetzt verheerend im eigenen Lande blutige Lorberen gepflückt, wäre er dann noch seinen Unterthanen der Schatten Gottes auf Erden, wie er sich gerne nannte, wäre er dann der Friedensfürst gewesen, oder nicht vielmehr ein Despot, dem die Mitwelt nur Zittern und Furcht, die Nachwelt höchstens den Ruhm eines aufgeklärten Tyrannen gezollt hätte? Würde er selber mit Strenge die Rebellen niedergeworfen haben, so würde ihm von der Mitwelt die Schuld an jeder Härte, welche die Kriegführung naturgemäss mit sich bringt beigemessen worden sein. Jedes abgebrannte Dorf, jedes verwüstete Feld, jede Wunde, jeder fallende Kopf, kurz Alles und Alles wäre in den Augen des Landes nicht von der Herrschergewalt sondern von Akbar dem Blutigen verschuldet.

Liess er sich aber durch getreue Anhänger und Diener vertreten, so war es die beleidigte Staatsgewalt, nicht der beleidigte Akbar, welche die Wunden schlug. Um diesen Gedanken dem Lande vor Augen zu stellen, verfolgte er eine Politik, die sich bereits mehrfach bewährt hatte, er stützte sich seinen eigenen Landsleuten und — wie er wünschte, dass es den Schein hätte —

damals auch noch Glaubensgenossen gegenüber auf die Hindus. Ihn leiteten hier dieselben tieferen Beweggründe wie bei jenem Staatsstreiche, der ihn zum unfehlbaren Richter in muhammedanischen Glaubensfragen gemacht hatte. Der Umstand, dass er sich bei diesem grossen Ziele auf die Hindus verlassen konnte, zeigt am schönsten, welche lohnende Früchte ihm seine kluge Duldsamkeit und Gerechtigkeitsliebe hatte erwachsen lassen.

Akbar in Fathpūr Sikrī war eben der gereifte Mann, in dem Herz und Geist, tiefe echt menschlichen Gefühle und besonnenste Berechnung ihren inneren Frieden geschlossen hatten, um seinen eisernen Willen einem hohen Ziele entgegen zu drängen.

Der Rādschā Todar Mal war es, der sich durch sein Talent und seine Charakterfestigkeit dem Kaiser als der geeignete Mann zur Befriedung Bengalens empfahl. Als Kriegsmann wusste er Vorsicht mit Kühnheit zu vereinen als Staatsmann Redlichkeit und Klugheit. Vor allem aber war der Hindu ein Finanzmann ersten Ranges. Kraft dieser Eigenschaft vergass er keinen Augenblick, dass jede Kugel, jede Brandfackel, die er in Bengalen werfen liess, bezahlt aus des Kaisers Schatz vernichtend in denselben zurückfiel. War doch Bengalen kein fremdes, sondern des Kai-

sers eigenes Land, dessen Steuerfähigkeit durch den Krieg möglichst wenig Abbruch gethan werden durfte.

Gleichzeitig mit der Ernennung Todar Mal's zum Oberbefehlhaber in den östlichen Provinzen, ergingen Firmāne an den kaiserlichen Statthalter von Dschaunpūr Muhammed Ma'çum Faranchūdī an Samāndschī Chān so wie an alle grossen Lehensträger, sie sollten sich unter die Fahne des Rādschā stellen, sobald er die Provinz beträte [1]).

Ehe noch Ma'çūm Faranchūdī mit seinen 3000 kriegsgerüsteten Reitern in Dschaunpūr die kaiserliche Armee empfing, war im Nordwestwinkel Bihār's für den Kaiser ein kleiner Erfolg errungen. Ein gewisser Bahādur hatte sich für unabhängig erklärt und seinen Vater den Dschāgīrdār von Tirhūt, Saijid Badakhschī in Fesseln gelegt. Dagegen erhob sich Schāham Chān der Dschalāire einer der wenigen Lehnsherren von treuer Gesinnung, lieferte dem Bahādur ein todtbringendes Gefecht und hielt die Fahne seines Lehnsherrn zu Hādschipūr hoch [2]). Schāham Chān und Muhibb Alī Chān, welcher die Insurgenten aus Patna vertrieben, stiessen nicht weit hinter Dschaunpūr zum kaiserlichen Heere. Diese klei-

1) Nizāmuddīn l. c. 417.

2) Abul Fazl mscr. 249. Scheint hier genauer unterrichtet als Nizāmuddīn, der den Sohn verschweigt und den Vater als Empörer nennt.

nen Einzelheiten sind zwar für die Geschichte des Krieges nicht von erheblicher Bedeutung, aber sie liefern den Beweis, dass der ganze Aufstand, die Feindschaft und die Treue gegen Akbar eine reine Frage der Personen war und nicht das Werk einer politischen Idee. Aeusserlich betrachtet gleicht die Erhebung der bengalischen Häuptlinge und Mīrzā Muhammed Hakīms von Kābul nur allzu sehr jener Fürstenrevolution, die Deutschland in der ersten Hälfte des XVI Jahrhunderts sosehr zerrüttete. Der Unterschied ist aber trotzdem ein bedeutender. Die Lehne in Deutschland ruhten wesentlich auf den Stammeseigenthümlichkeiten des Volkes und waren Jahrhundertlang in Händen derselben Fürstenfamilien gewesen. Bei der starken Neigung des deutschen Volkes sich zu sondern, war nicht nur in den Fürstenhäuptern sondern auch im Volke selber ein Trieb vorhanden, der auf den Zerfall des Einheitsstaates hinarbeitete. Dieser Trieb war aber im bengalischen Volke, wenn man dies bunte Gemisch unter einem solchen Sammelnamen begreifen darf, nicht vorhanden, die Lehne selber waren höchstens drei Generationen alt und ihre Inhaber folglich nicht mit den Volksinteressen verwachsen. Von politischem Gemeinsinn besassen die Orientalen nur ein sehr geringes Maass. Der Gedanke eines wirklichen Cultur-

und Rechtsstaates, erschloss sich allein dem grossen Kaiser und seinen wenigen Vertrauten. Abul Fazl vertheidigte ihn mit der Feder, der grosse Rādschā mit dem Schwerte. Die stolzen Tschagatāī Häuptlinge aber standen diesem Gedanken fremd gegenüber und verstanden ihn nicht. Für sie ward nur fühlbar, dass Akbars Macht im Wachsen, die ihrige im Abnehmen begriffen war. Wenn der Kaiser also Opfer für seine grosse Idee verlangte, so erschien ihnen das wie eine unbillige Forderung und, als der kaiserliche Wunsch durch Mançūrs und Muzaffers Härte sich mit Gewalt zu verwirklichen trachtete, glaubten sie Gewalt mit Gewalt vergelten zu müssen. Das Für- oder Wider-Akbar war ihnen eine Frage des persönlichen Vortheils. Fast nirgends war fester Verlass. So zeigte Ma'çūm Faranchūdī von Dschaunpūr schon bald nachdem er seine Lehensleute dem Todar Mal zu geführt hatte offene Misstimmung und liess illegale Aeusserungen fallen. Er war ein wankelmütiger Mann; seine Würde und die Stärke seiner Truppen hatten ihm den Kopf verdreht" sagt Nizāmuddīn Ahmed [1]), der mit Worten des Tadels und des Lobes gleich sparsam ist.

Gerade, dass in diesen Wirren alles vom persönlichen Interesse abhing, entging dem berechnenden Kopfe des Todar Mal nicht und darauf

1) bei Elliot V. p. 417.

begründete und seine ganze Handlungsweise sowohl im diplomatischen Verkehr mit den Aufständischen wie auch in der Kriegführung. „Rādschā Todar Mal temporisirte als kluger Mann mit Ma'çūm Faranchūdī", fährt unser trefflicher Gewährsmann fort, „und that Alles was er konnte, um ihn sicher zu halten und freundlich zu stimmen." Freilich nur mit zeitweiligem Erfolg, denn Ma'çūm Faranchūdī wurde nicht lange darauf unter den Rebellen der Schlimmsten einer. — Mīrzā Scharafuddīn Husain, der neue Gegenkaiser und der andere Ma'çūm, der Rebell, mit seinen Qāqschals führten dem Rādschā eine Streitmacht von 30,000 Reitern, 500 Elephanten und bedeutende Artillerie nebst Kriegsbooten auf dem Strome entgegen und suchten ihn zu einer offenen Feldschlacht zu verlocken.

Der Rādschā aber war viel zu klug diese anzunehmen. „Er hatte" — nach Nizāmuddīns Urtheil — „kein Zutrauen auf das Zusammenhalten der Abenteurer in der feindlichen Armee", und, darf man wohl hinzufügen, auch nicht allzuviel auf die Zuverlässigkeit der grossen Lehensherren im eigenen Heere. Demgemäss that er dasselbe, was auch Muzaffer gethan, aber mit grösserer Vorsicht und warf sich in eine Festung. Mungīr, der Ort seiner Wahl, war zu klein um die ganze Armee aufzunehmen; deswegen liess der

kaiserliche Feldherr sie durch viereckige Schanzen erweitern, um in diesem wohlbefestigten Lager den Angriffen des Feindes bis zum Eintreffen einer Hülfsarmee zu trotzen, die er von Akbar erbat. Dabei wusste er sich in ständiger Verbindung mit dem Hofe zu erhalten und empfing von dort im Zwischenraume weniger Tage häufig die nicht unbeträchtliche Summe von je ein Lak Rupien, so dass er stets über reiche Mittel verfügen konnte. Die Kampflust seiner Krieger fand Befriedigung in täglichen Ausfällen. Durch dies Verfahren liess er den Feinden Zeit unter einander uneins zu werden und verschaffte sich selber, ohne durch Misstrauen zu beleidigen, eine genauere Aufsicht über seine Lehenstruppen, als ihm bei Bewegungen auf offenem Felde möglich gewesen wäre. Trotz alledem waren grössere Desertionen wie z. B. die der Humājūn Farmīlī und des Tarchān Dīwāna nicht zu verhindern. Wie richtig aber Todar Mal die Lage erkannt hatte, sollte sich im Laufe der vier Monate langen Belagerung ausweisen.

Todar Mal verfügte über grosse Geldmittel und konnte seine Armee ohne Härten gegen das Land ernähren, mit welchem er in freiem Verkehr blieb. Die Insurgenten aber übten einen unerträglichen Druck auf die Landbevölkerung aus, die als Hindus mit ganz wenigen Ausnahmen

ohnehin der Rebellion keineswegs freundlich gegenüber standen. Der Rādschā wusste seine Stammesgenossen sogar soweit für sich und die Sache Akbars zu gewinnen, dass sie anfingen den Aufständischen die Zufuhr abzuschneiden. Alsbald begann der Mangel an Lebensmitteln im Feindeslager seine Wirkungen auszuüben. Grosse begeisternde Kriegsthaten, welche klingenden Lohn in Aussicht stellten, waren gegen Mungīr nicht auszuführen, und wer die Langeweile eines übel verproviantirten Lagers vor einer starken Festung aus eigener Erfahrung kennt, wird begreifen, dass sich eine grosse Missstimmung unter den Rebellen geltend machen musste. Dazu kommt noch die Wirkung des ungesunden Klimas in Bengalen, das selbst unter den grossen Häuptlingen seine Opfer forderte. Bābā Chān, der Qāqschāl, welcher sich unter den ersten empört hatte, ward siech zu Tānda. Als Dschablārī Chān Qāqschāl davon Kunde bekommen, zog er mit seinen Leuten ab und eilte an das Sterbebett Bābā Chāns. So raffte der Tod mehr und mehr Leute aus den Reihen der Belagerer dahin, und die Furcht vor ihm liess andere von dannen ziehen, bis die Hauptführer einsahen sie würden das Feld nicht halten können, wenn der Rādschā mit ganzer Kraft einen Ausfall machte. Ma'çūm der Rebell zog deswegen nach Bihār ab. Arab Bahādur gab

seinerseits den Belagerungsposten vor Mungīr ebenfalls auf und überfiel nach einigen scharfen Eilmärschen die Stadt Patna, wo er den Staatsschatz plünderte. Als er die Stadt so geschwinde wie er gekommen verlassen, warf sich ein kaiserlicher Emir hinein, Arab Bahādur musste um nicht im Rücken bedroht zu werden umkehren und stand nun als Belagerer vor Patna. Sobald die Meldung davon bei dem Rādschā anlangte, schickte er Ma'çūm Faranchūdī mit seinen Reitern zum Entsatz der Festung aus. Die Truppen wurden aber nicht handgemein, denn Arab Bahādur gab, so wie er nur von dem Anmarsche des Ma'çūm Faranchūdī hörte, die Belagerung auf und zog zich zu einem der mächtigsten Hinduzemīndāre Gadschpatī zurück.

Damit hatte denn der Feldherr Akbars erreicht, was er beabsichtigte, als er sich in Mungīr einschloss. Das grosse Rebellenheer hatte sich aufgelöst und seine Führer gingen mit kleineren Truppenabtheilungen ohne festen Zusammenhang ihren eigenen Interessen nach. Sie mussten also jetzt einzeln entweder gewonnen oder geschlagen werden.

Sofort verfolgte der Rādschā den Vortheil der Lage und rückte mit Çādiq Chān auf Bihār vor gegen Ma'çum den Rebellen, welchen er anscheinend für den gefährlichsten hielt, und wirk-

lich kam es in des Nacht des 15 Tīr 989 [1]) (1581 Mai 20) zu einem Gefecht, das anfangs fast unglücklich enden zu wollen schien. Der kühne Rebell hatte nämlich im Dunkel der Nacht den Vortrab der Kaiserlichen unter Dschān Beg und Ulūgh Chān überrumpelt und jagte ihn auf Çādiq Chān zurück. Der aber war auf seiner Hut gewesen, und der scharfe Angriff Ma'çūms fand ihn gerüstet. Nach heftigem Ringen wandte sich der Kampf und Çādiq ging jetzt mit Glück und Erfolg zu einem siegreichen Angriff über und behauptete das Feld glänzend. Ma'çum der Rebell flüchtete aus der Niederlage nach Bengalen, während die Stadt Garhī in die Hände des Kaisers fiel.

Nach diesem Siege begann der Rādschā die eigentliche Eroberung des Landes. Sein Plan erhellt mit ziemlicher Sicherheit aus den Heeresbewegungen. Es handelte sich darum das ganze ungeheure Land allmählig zu besetzen, dem Feinde so das Terrain abzugewinnen, ihn in die Enge zu treiben und dann zu schlagen.

Nun reichte das Heer Todar Mal's zu diesem Plane bei Weitem nicht aus, und er wiederholte eindringlichst die schon vor Mungīr ausgesprochene Bitte, der Kaiser möge, noch eine grosse Armee nach Bengalen senden. Akbar billigte offenbar den Feldzugsplan des Rādschā und be-

1) Abul Fazl l. c. p. 255. — Nizāmmuddīn p. 417—418.

trieb sofort die Rüstung mit grossem Eifer. In der Wahl des Mannes, den er mit der Führung derselben und dem Oberbefehl, selbst über Todar Mal betraute, zeigt sich wieder einmal die feine Berechnung des Herrschers. Es war Mīrzā Azīz mit dem ehrenden Beinahmen Koka, was so viel wie Milchbruder bedeutet, der Sohn des von Adhām Chān ermordeten Schāmsuddīn Muhammed Atga Chān, dessen sich Akbar nach dem gewaltsamen Ende seines Vaters mit besonderer Gunst und Vorliebe angenommen hatte. Mīrzā Azīz war gleichzeitig ein feingebildeter Mann und tapferer Krieger und besass manche edle Eigenschaften, daneben aber einen etwas störrischen Sinn, der sich gelegentlich durch barsches Auftreten verrieth, so dass er nicht selten durch eigenmächtiges Verfahren und Unverträglichkeit noch im späteren Leben an den Tag legte, ein wie verzogenes Kind er in seiner Jugend gewesen war. Als Akbar die strenge Controlle des Dāgh o Mahalli einführte, welche ja auch die bengalischen Emire so erbittert hatte, da befand sich Mīrzā Azīz unter den Ungeberdigsten. Nichts desto weniger konnte Akbar es nicht übers Herz bringen ihm ernstlich zu zürnen. „Zwischen mir und Azīz," pflegte er zu sagen, „fliesst ein Strom von Milch, den ich nicht überschreiten kann" [1]). Zwar

1) Blochmann I, p. 325.

aber dazu sah sich Akbar gezwungen, dem Milchbruder im 20. Regierungsjahre die Temporalien zu sperren und ihn seiner Aemter zu entkleiden; aber schon nach drei Jahren gab er ihm den Ehrenrang zurück, ohne ihn jedoch im Staatsdienste zu verwenden. Jetzt im 26. Regierungsjahre bot er ihm Gelegenheit, wieder gut zu machen, was er verbrochen hatte, denn er ertheilte ihm zur Bekämpfung der bengalischen Empörer in ehrendem Vertrauen den Oberbefehl über die Armee mit dem Titel eines Chān i Azam und den Rang eines Mançabdārs von Fünftausend. Akbar selber suchte den Milchbruder und dessen Oheim Scharīf Chān in eigener Person auf und wie er für ersteren die Ernennung bei sich trug, so überreichte er Letzterem ein Ehrenkleid. Diese auffallend milde Behandlungsweise der widerspänstigen Grossen erlaubt einen Schluss auf die Gefährlichkeit der Lage, in welcher sich der Kaiser befand; und wenn auch die Quellen hier recht spärlich fliessen, so verrathen sie doch, dass die Empörungslust unter den hohen Lehensträgern wie eine ansteckende Krankheit von Provinz zu Provinz flog. Bevor der Aufstand in Bengalen losbrach, verfolgte der Kaiser von Mālwā aus nach dem Dekhan eine kriegerische Politik, und wir hören öfter von geplanten Unternehmungen, von einzelnen Rüstungen und derglei-

chen, ohne mit unserem Quellenmaterial tiefer in diese Verhältnisse schauen zu können; erst in seinen späteren Lebensjahren enthüllt Akbar durch die That, dass er schon zu dieser Frist und früher sein Reich nach Süden hin für noch nicht abgeschlossen hiel . Die Eroberung des Dekhan war einer seiner längstgehegten Pläne und es lässt deswegen auf dringliche Noth schliessen, wenn in dieser Politik eine Aenderung eintrat. Im Zusammenhang betrachtet mit der eben erwähnten an Demuth gränzenden Zuvorkommenheit gegen die beiden Widerspänstigen gewinnt eine Aeusserung Abul Fazl [1]) grossen Werth zur Beurtheilung der Zeit: „Der drohende Anschein der Affairen im Osten machte es nothwendig die Emire von Mālwā und Gūdschrāt von einem Heereszuge gegen Dekhan, den sie unternehmen wollten zurück zu rufen". Hasan, der kaiserliche Staatscourier überbrachte einen Firmān an den Çūbadār von Mālwā Schudschāat Chān mit dem Befehle derselbe solle an den Hof kommen. Gehorsam machte sich der Statthalter mit seinem Sohne Aijām Chān auf den Weg, aber sein eigenes Gefolge ermordete die beiden reichstreuen Männer auf dem Wege. Der Geist der Empörung schritt also auch über den Süden des Reiches hin. Wie klug und richtig war es unter solchen Umständen,

1) l. c. 251. vgl. Nizāmuddīn l. c. 418.

dass Akbar sich mit Scherīf Chān ausgesöhnt und sein Herz durch das Ehrenkleid zurück gewonnen hatte. Er konnte ihn jetzt als Statthalter in das verweiste Mālwā senden und auf seine Treue bauen. Ein kleiner Zug, dessen die Quellen gedenken, liefert auch hier den Beweis, dass Akbar selbst in so grosser Noth über die Gefahren des Reiches der Verlassenen und Hülflosen nicht vergass. Der Ermordete hatte eine Familie mit unmündigen Kindern hinterlassen, welche Akbar sofort zu sich an den Hof beschied, um wie ein zweiter Vater aufs Freigebigste für sie zu sorgen.

Akbar beschleunigte soviel in seinen Kräften stand den Abmarsch des neuen Chān ī Azam, denn er sellber musste jetzt seinen Blick dem Nordwesten zuwenden [1]). Er hielt es für zweckmässig demselben noch einen anderen Kriegsmann beizuordnen, der gerade im kleinen Kriege gegen den vertriebenen Radschputenkönig Pertāb Singh im Gebirge stand. Es war Schāhbāz Chān Kambū ein Mann, der nicht wenig zur Befriedung Bengalens beitrug und noch fünf Jahre später in Dschaunpūr wirkte.

Während die kaiserliche Armee unter diesen beiden Generalen nach dem Kriegsschauplatze abrückte, hatten die Insurgenten wieder einige

1) Vgl. das folgende Hauptstück.

Fortschritte gemacht und versuchten dem Todar Mal selbst auf dem Ganges die Zufuhr abzuschneiden. Wenn der Rādschā den Feinden auch 300 Stromboote auf einmal wegnehmen liess und sie dadurch einschüchterte, so brauchte der Feldzugsplan des grossen Hindu doch den Succurs, welchen Akbar sandte, dringend. In diesen Plan griff Mīrzā Azīz Koka noch rechtzeitig ein. Er selber war bis Ghiāspūr vorgerückt, als er vernahm, Arab Bahādur zöge sich nach einem unglücklichen Treffen gegen Schāhbāz Chān auf Sarang Bajsi zurück. Sofort gab er Schāhām Chān den Auftrag dem Rebellen auch dort das Land streitig zu machen, während er ein ansehnliches Corps zur Befriedung von Bihār unter Badachschī zurückliess. Die Hauptaufgabe Badachschī's war, Ma'çūm Chān Faranchūdī, den wir noch vor kurzem unter den Kaiserlichen wiewohl bereits in Missstimmung gefunden hatten, in Schach zu halten.

Die Empörung dieses gefährlichen Mannes trug sich unter eigenthümlichen Umständen zu, welche uns wünschen lassen Abul Fazl, die Hauptquelle für diese Frist, wäre namentlich über den Rādschā Todar Mal etwas besser unterrichtet, jedoch rechtfertigt die besonnene und unparteiische Darstellung des streng orthodoxen Nizāmuddīn Ahmed das Verhalten des reichstreuen und klu-

gen Hindu zur Genüge. Die Schatten, welche aus Abul Fazls Bericht auf Kaisers Akbars grössten Minister fallen, dürften aus Kreisen herstammen, die dem Hindu, den die Muhammedaner etwa so ansahen wie die stolzesten Edelleute am Hofe Louis XIV. einen bourgeois gentilhomme, nicht günstig gesonnen waren. Wo hätte es einem thatkräftigen Manne in so hoher Stellung an Feinden gefehlt, wo wären nicht an einem grossen Fürstenhofe — und an einem solchen lebte und schrieb Abul Fazl — über einen solchen Mann einmal auch falsche Berichte verbreitet gewesen? Kann der Historiker, der nicht Erzähler sondern Erklärer der Zeitläufte sein soll, den einzelnen Intriguen, die sich ahnen lassen auch nicht mehr in die tiefste Tiefe folgen, so wird es doch seine Pflicht sein, die Wahrheit so viel wie möglich zu ergründen.

Abul Fazl berichtet, schon vor dem 15 Tīr sei Ma'çūm Chān Faranchūdī's Treue sehr zweifelhaft gewesen, er habe dem Todar Mal gegenüber, eine „turbulente und meuterische Haltung" angenommen, ja sogar einen Mordversuch gemacht, und deswegen hätte der Rādschā, froh seiner ledig zu werden, ihn gegen Hādschīpūr geschickt.

Mag immerhin Ma'çūm Faranchūdī sich dem Hindu gegenüber nicht unterwürfig gezeigt haben, so ist doch des Rādschā vorsichtige Handlungs-

weise, ja, auch seine besondere Milde gegen Ma'çum durch Nizāmuddīn so gut beglaubigt, dass ein solcher Missgriff bei dem Manne, welchem Akbar der grosse Menschenkenner ein so unbedingtes Vertrauen bewies, als durchaus unglaublich erscheinen muss.

Trotz alledem darf dies offenbar leere Gerede nicht unbeachtet übergangen werden, denn es ist selber ein Stück Zeitgeschichte und beweist, dass die Unzufriedenen nicht allein mit dem Schwerte fochten, sondern auch mit der Intrigue. Eine wie furchtbare und hinterlistige Rache sie an einem Manne nahmen, dessen Fehler darin bestand seinem Herrn und Kaiser nur allzu treu gedient zu haben wird das nächste Hauptstück zeigen.

Nizāmuddīn berichtet den Verlauf der Verwicklungen mit Ma'çūm Faranchūdī zwar äusserst kurz aber mit innerer Wahrscheinlichkeit. Er schiebt die Schuld des Zwiespalts nicht auf den Rādschā, sondern auf den Reichsfinanzminister oder Dīwān den Chwādscha Schāh Mançūr, dessen Härten der kluge Todar Mal schon früher gemissbilligt hatte. Der Dīwān, welcher auf Todar Mals Betreiben aus den östlichen Provinzen abberufen war, habe dem Ma'çūm einen scharfen Brief mit einer grossen Geldforderung geschickt, wie er denn auch an Tarsōn Muhammed

Chān und andere grosse Emire Briefe voll Drohungen gesendet, wo Ermuthigung nöthig gewesen wäre.

Es ist ohne Zweifel wieder der klare Kopf des Hindu, welcher Akbar veranlasste bald darauf Mançūr seiner Würde zu entheben und Wezīr Chān, dem Qāzī Alī in schwierigen Fällen beistehen sollte, damit zu betrauen.

Gereizt durch die Anforderung Mançūrs zog sich Ma'çūm Faranchūdī mit der Erlaubniss des Rādschā, der vereint mit Tarsōn Muhammed Chān die Regenquartiere zu Hādschpūr bezog, auf sein Dschāgīr in Dschaunpūr zurück. Hier begann er alsbald Zeichen von Missstimmung an den Tag zu legen, jedoch keine so schlimmen dass Akbar es verschmäht hätte, ihm einen höheren Steuerbeamten Pēschrau Chān zu senden, um Ma'çūm zufrieden zu stellen und ihn den vortheilhaften Tausch der Gegend von Audh für sein Dsaunpūr-Lehen, das dem Tarsōn aufgetragen ward, anzubieten. Die Sendung hatte zunächst den gewünschten Erfolg, Ma'çūm war höflich gegen den Gesandten, zeigte keine Missstimmung und ging wirklich nach Audh. Erst hier riss eine Verkettung von Ereignissen Ma'çūm Faranchūdī in den Strudel der Empörung. Nijābat, der Dschāgīrdār von Tschausā und Pijāg (Allāhābād) hatte sich mittlerweile erhoben, mehrere Plünderungszüge

mit Erfolg ausgeführt und belagerte die Stadt Kara. Gegen diesen Rebellen rückten nun die Heere des Rādschā und des Chān i Azam vor und veranlassten ihn sich nach Kantal, einem Theile von Patna, zurück zu ziehen. Auch dort ereilten ihn die Kaiserlichen, und er flüchtete nach einem unglücklichen Gefechte mit den Resten seiner Gefolgmannen zu Ma'çūm Faranchūdī. Eben zu demselben floh jetzt auch der von Schāhbāz geschlagene Arab Bahādur.

Ma'çūm nahm die Flüchtlinge auf und gab sicher erst ihrer Ueberredungskunst nach, denn er war nach Nizāmuddīn's Urtheil in hohem Grade eitel. Mit seinen grossen Mitteln, denn „es waren dreissig oder vierzig Banner, Tughs und Kesselpauken in seiner Armee", [1]) sah er sich jetzt auf einmal zum Mittelpunkt der grossen Bewegung gemacht. Das frühere Haupt derselben lag unter der Erde, denn Akbars Vetter, der Gegenkaiser Mīrza Scharafuddīn, war auf Anstiften Ma'çūms des Rebellen mit Opiumconfect vergiftet. Ma'çūm der Rebell, Arab Bahādur, Nijābat und alle die anderen Grossen waren schon durch Niederlagen geschwächt. Da musste sich der reiche und kühne Ma'çūm Faranchūdī der erste Mann unter den Aufständischen dünken. Der Ehrgeiz mit Akbar um Bengalen zu rechten riss ihn fort.

1) Badāonī vol. II, p. 290, bei Ellot V, p. 421. n. 1.

Während der Chān i Azam und Todar Mal auf Tirhūt vorrückten, marschirte Schāhbāz auf Dschaunpūr. Von diesem Wege rief ihn jedoch zu Dschāgdespūr die Kunde zurück: Ma'çūm Faranchūdī habe gemeinschaftliche Sache mit Arab Bahādur und Nijābat gemacht und stände bei Audh in Waffen. Vergeblich sandte er dem mächtigen Manne ein inständiges Schreiben, er möge auf den Pfad der Treue zurückkehren, aber der Entschluss gegen Schāhbāz zu fechten stand fest bei Ma'çūm Faranchūdī und er hatte seine grossen Kriegsmagazine bereits in Sicherheit über den Strom gebracht.

Schāhbāz war Audh am 13 Bahman 989 (1581 December 9) ungefähr auf 25 kos nahe gekommen, als sein Vortrab in der Nähe von Sultānpūr mit dem Feinde zusammentraf und denselben zuerst auch zurückdrängte. Da aber stürzte sich Ma'çūm Faranchūdī mit Ungestüm auf die Kaiserlichen und jagte Schāhbāz wie Abul Fazl sagt „Hals über Kopf in die Flucht" [1]. Der Anprall der Rebellen muss mit gewaltiger Kraft geführt sein, denn Schāhbāz war mit dem linken Flügel volle 12 Kos weit vom Schlachtfeld gewichen. Das Unglück dürfte sich aus der Bodenbeschaffenheit mehr als aus dem Ungeschick des Schāhbāz erklären, eine grosse Dschungel [2]) näm-

1) Abul Fazl l. c. 260. 2) Nizammuddin l. c. 421.

lich trennte ihn von dem rechten Flügel unter Tarsōn Muhammed Chān, von dessen Dasein auch der Feind schwerlich etwas ahnte. Als Ma'çūm Faranchūdī, der mit in das Gefecht gestürmt war, sich in der Hitze der Verfolgung plötzlich von seinen Streitern getrennt sah, bemerkte er, wie sich eine Truppe aus der dichten Dschungel entwickelte und Stellung nahm. Erfreut die Seinen wieder zu finden jagte er auf sie zu, aber näher gekommen erkannte er plötzlich die Feldzeichen des Kaisers. Da gab es kein Besinnen mehr, das Ross ward herumgerissen und Ma'çūm sprengte in die Flucht und Freiheit. Zwischen ihn und seine Soldaten, die ihn vermissten, schob aber jetzt Tarsōn Chān seine Streitmacht und rollte den wankenden Feind im Seitenangriffe vollständig auf.

Der Stolz des Schāhbāz hatte eine „heilsame Enttäuschung erlitten, denn seine natürliche Energie und Wachsamkeit wurde dadurch wieder hergestellt; der Sieg des Kaisers war vollständig.

DerFeind versuchte sich innerhalb der nächsten zehn Tage wieder zu sammeln, aber er war noch mit Rüstungen beschäftigt, als Schāhbāz, brennend vor Ungeduld seine kriegerische Ehre zu retten, ihn etwa 7 Kos von Audh am 24 Bahman (1581 December 20) unver-

1) Abul Fazl I, c. 261 und 255.

muthet fasste. Ohne Zeit zu verlieren führte Schāhbāz Chān seine Truppen sofort aus der Marsch — in die Schlachtordnung und errang, wenn auch keinen glänzenden Sieg, denn Maçūm trat einen geregelten Rückzug nach Audh an, so doch immerhin einen bedeutsamen Erfolg. Die Elephanten, welche er bei Sultānpūr verloren, bekam er wieder und nahm obendrein den Rebellen ihre ganze Baggage ab. Diesem Verluste ist es unstreitig zuzuschreiben, dass sehr viele Anhänger des Ma'çūm Faranchūdī die Waffen niederlegten. Mehr ein Stimmungsbild unter den Hofleuten in Fathpūr Sikrī als ein Urtheil von militairischem Werth dürfte es sein, wenn Abul Fazl ausruft: „die Freude des Schāhbāz, der zufrieden mit diesem Erfolg, nicht Geist genug besass einen halben Schritt über das Schlachtfeld hinaus zu gehen, war der alleinige Grund der Sicherheit des Rebellenführers, dem man die Flucht gestattete."

Vorsichtig gemacht durch den Misserfolg von Sultānpūr drang Schāhbāz Chān nach Audh vor, wo es zu einem Gefecht gekommen sein muss, da Abul Fazl von einer Kanone in der Stadt erzählt, welche platzte als sie auf die Kaiserlichen abgefeuert werden sollte und unter den Rebellen grossen Schaden anrichtete. Schāhbāz eroberte Audh, nahm die Truppen in der Stadt

gefangen und mit ihnen 150 Kriegselephanten. Alle Schätze Ma'cūms, seine Kinder, seine Weiber und selbst seine alte Mutter fielen in die Hand des kaiserlichen Heerführers. Die Häupter des Aufstandes Arab Bahādur und Nijābat Chān fanden Gelegenheit zur Flucht. Nur mit sieben Reitern entkam der reiche Ma'çūm Faranchūdī und fand bei den Hinduzemindaren von Kauara gastfreundliche Aufnahme: ein Zeichen, dass er nicht ohne Liebe im Lande war. Selbst als Schāhbāz Chān einen drohenden Befehl an den Rādschā Rānāboy ergehen liess, den Ma'çūm sofort gefangen zu setzen, verhalf der Hindu demselben heimlich zur Flucht [1]). Der Empörer eilte in der Richtung auf Kābul aus dem Lande, also offenbar in der Absicht zu Akbars rebellischem Halbbruder zu gehen. Seinen Zweck erreichte er nicht, denn der Kaiser liess ihm durch Qulidsch Chān den Weg verlegen. Er entkam, da Qulidsch ihn nicht auf zu fangen vermochte in die Siwālikberge. Mit ihm war der Gefährlichsten einer aus dem Lande vertrieben. Da Arab Bahādur gegen Çādiq Chān in einem Treffen unweit Mungīr gefallen war, so durfte der Kaiser die

1) Trotzdem, dass diese Hindus ebenso wie Rādschā Gadchpatī offen gegen Akbar Partei ergriffen, bemerkt Blochmann Aīn ī Akbarī I, p. 431 »es sei kein Hindu auf Seiten der Rebellen zu sehen."

Gefahr einer grossen Revolution, die seinen Thron selber ins Wanken bringen sollte als beschworen ansehen. Vieles freilich fehlte noch bis die Beruhigung des weiten dschungelnreichen Landes vollzogen war und Bengalen sich dem Einheitsstaate völlig eingefügt hatte. Bevor wir dem Kaiser in seinem Ringen nach diesem Ziele weiter folgen, dürfte es sich empfehlen in Kürze einen Blick auf den ferneren Verlauf der Insurgentenkämpfe Bengalens zu werfen. Als Akbar im Jahre 1582 in Kābul stand, hatte Ma'çūm Faranchūdī mit Hülfe eines gewissen Maqçūd in den Bergen Truppen gesammelt, die Stadt Bahrāitsch geplündert und sich dort zum Herren aufgeworfen. Von Wezīr Chān geschlagen und bis Kolānūr verfolgt, wusste er wiederum ein Heer zu gewinnen und drang plündernd über Mahmūdābād gegen Dschaunpūr vor, wo ihn drei kaiserliche Emire zurückschlugen. Bei dem staunenswerthen Talent dieses Mannes sich Anhänger und Truppen zu verschaffen, war es ein Dienst von grosser Bedeutung, dass Mīrzā Azīz Koka, der Chān i Azam, eine Versöhnung zwischen Akbar und Ma'çum Faranchūdī ins Werk setzte. Klug und grossmüthig zugleich bezwang sich Akbar in so hohem Grade, dass er dem vielgewandten Empörer sogar eine persönliche Audienz bewilligte. Vielleicht war es ein Glück, viel-

leicht ein Unglück für den kriegerischen Kaiser, dass dieser talentvolle Mann, der dem Kaiser bei anhaltender Treue hätte so nützlich werden können wie er in seiner Treulosigkeit gefährlich war, bald nach der Versöhnung mit Akbar durch einen Privatfeind ermordet ward.

War der eine Ma'çūm aus der Welt gegangen so versuchte der andre Ma'çūm „der Rebell" in Verbindung mit einem Afghanen Qutlū dem Kaiser von Orissa aus nach Kräften zu schaden. Qutlū hatte zwar im Jahre 990 bei Tānda eine erhebliche Niederlage erlitten, war aber im folgenden Jahre noch mächtig genug von Orissa aus im Vereine mit Ma'çum dem Rebellen eine grosse Armee des Chān i Azam und Tarsūn Chān zu beschäftigen. Im Grossen und Ganzen genommen war die Rückeroberung Bengalens durch den Chān i Azam mit dem Jahre 1583 vollzogen, aber kleinere Kämpfe in den Dschangeln fielen noch volle drei Jahre hindurch vor. Erst das Jahr 1586 bezeichnet den Abschluss der Befriedung Bengalens.

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

DER AUFSTAND DES MĪRZĀ MUHAMMED HAKĪM IN KĀBUL.

Mīrzā Muhammed Hakīm, welcher der Gnade seines Bruders die freie und mächtige Stellung eines Vicekönigs von Kābul verdankte, war wie bereits erwähnt mit den Unzufriedenen in Bengalen in geheime Verbindung getreten und sahen wir, dass die Entdeckung dieser Verschwörung, die zu dem Tode seiner Agenten des Rōschan Beg am Galgen führte, bei den Qaqschāls das Signal zum Aufstande gegeben hatte.

Der Vicekönig von Kābul konnte es nicht vergessen, dass sein Vater der grosse Pādischāh von Dehlī gewesen, und dass er ein älterer Sohn war als Akbar. Ihm däuchte seine Mutter, die sich der Zuneigung Humājūns erfreut hatte, darum nicht schlechter, dass sie nur eine Frau zweiten Ranges gewesen. Die Ungerechtigkeit, mit welcher der Muhammedanismus die Stellung der Frauen bestimmt, war es, die in seine Seele eine unbezwingliche Empörungslust gepflanzt hatte. Wiewohl Akbar, dem der Thron nach dem allgemeinen Erbfolgerecht zugefallen war, sich selber ehrte, indem er dem Halbbruder oder nach orientalischem Rechte dem wirklichen Bruder, seine früheren Empörungen huldreich verziehen

und ihn mit grosser Fülle der Macht begabt hatte, weil er wohl empfand, es sei ein echt menschliches Gefühl, das sich in seinem Bruder regte, so machte sich doch in der Seele Mīrzā Muhammed Hakīms wieder und wieder die Empfindung der Zurücksetzung geltend. Eine edlere Natur würde anders gehandelt haben, aber eine solche lebte in dem Vicekönig von Kābul nicht.

Es lässt sich nicht völlig erweisen dass seine Pläne darauf hinausgingen Akbar zu entthronen, ja es liegt sogar die Vermuthung nahe, dass er die Wirren im Osten nur zur Errichtung eines unabhängigen Königreichs in Kābul benutzen wollte, denn die Empörer hatten ihn fallen lassen und den einzigen Timuriden, welcher ausser ihm und Akbar noch am Leben war, zum Gegenkaiser ausgerufen.

Aus diesem Grunde erklärt sich Kaiser Akbar's Verhalten am besten, als er in seiner Residenz zurückblieb, beschäftigt mit Rüstungen gegen den Nordosten. In Bengalen handelte es sich für ihn um Herrschaft und Land, in Kābul aber nicht nur um das Beides sondern auch den Bruder.

Mahnend erhoben sich die Klagen über Mīrzā Muhammed Hakīms Treulosigkeit und klangen an Akbars Ohr. „Ein Kind zu gebührender Strafe geführt mag leicht ersetzt werden" sagte der Kaiser, ohne zu ahnen, was ihm die Vorsehung in seinem Greisenalter für Leid durch Sohnes

Hand aufsparte, „ein Bruder aber einmal verloren wird niemals wiedergewonnen." [1])

Bevor noch der Kaiser den Mīrzā Azīz aus einem widerspenstigen Lehensmann zum Chān i Azam und sich zum treuen Freunde machte, hatte er dasselbe bei Mīrzā Muhammed versucht und ihm den Oberbefehl gegen die Empörer in Bengalen angeboten. Diesmal aber war seine Grossmuth auf unfruchtbaren Boden gesäet, denn der Bruder träumte von dem Königreich Kābul vergrössert durch das Land der fünf Ströme.

Im Āzar 989 (1581 Sept. 29—Oct. 28.) war der Entschluss des Ehrgeizigen reif geworden und ungefähr um die Mitte des Monats ward er zur That. Mit stürmender Hand fiel Hādschi Nūruddīn in das kaiserliche Land am Indus ein. Der kaiserliche Çūbadār Mīrzā Iūsuf Chān warf dem Feinde eine kleine Truppenmacht unter Husain Beg und Saijīd Gakkhar entgegen in der Hoffnung sie würde denselben aufhalten können, bis eine stärkere Macht gesammelt sei. Die Kaiserlichen hatten in der wildreichen Gegend ein Lager aufgeschlagen, ohne genau zu wissen wie nahe der Feind stünde. Husain hielt mit einigen Genossen gerade vor demselben, da kam ein Rudel Hirsche vorüber. Erregt von dem Anblick gab der waidlustige Herr seinem Rosse die Spo-

1) Abul Fazl, l. c. 262.

ren und galoppirte dem flüchtigen Wilde nach. Das Wild aber hatte seinen Jäger schon gefunden, denn Niemand anders als der Kābulische Heerführer Nūruddīn war es, der die Hirsche verfolgte. Unvermuthet sahen sich die beiden feindlichen Jäger ins Auge und jeder dachte vom Andern, er sei ein edleres Stück Wild als der flüchtige Hirsch des Waldes. Kampflust entbrannt stürmten sie auf einander los und kreuzten die Klingen, die Genossen kamen hinzu und aus der Jagd ward ein scharfes Gefecht, in dem Husain Beg seinen Gegner, der nicht lange darauf bei Peschāwer ein blutiges Ende finden sollte, in die Flucht jagte. Trotz dieses kleinen Erfolges stellte sich dennoch heraus, Mīrzā Jūsuf Chān habe sich überrumpeln lassen, und der Rādschā Kunwar Mān Singh ward von Siālkot abberufen, um die Statthalterschaft über Sind an des ersteren Stelle zu übernehmen. Ohne Zeitverlust entsandte der ebenso kluge wie treue Rādschpūtenfürst den Zainuddīn Alī mit einem Vortrabe vorauf den Eindringlingen entgegen. Die Vorhut derselben unter Schādmān, „der das Schwert von Hakīms Heer war" [1]) war auf die Nachricht von Nūruddīn's Niederlage über den Indus gesandt und rückte vor gegen Nīlāb. Schnell warf sich Zainuddīn in die Festung und hielt sich bis der Rād-

1) Abul Fazl, l. c. 263.

schā mit dem Hauptheer selber heran kam, um am 12 Deh (November 9) dem Feinde eine siegreiche Schlacht zu liefern, in welcher Schādmān fiel. Dankbar empfing der Kaiser die Siegesbotschaft, aber sein Scharfsinn errieth sogleich, Mīrzā Muhammed Hakīm würde aller Wahrscheinlichkeit nach sich nun selber an die Spitze des Aufstandes stellen, und sei es jetzt an der Zeit in eigener Person nach dem Pendschāb zu ziehen. Rāī Rāī Singh und andere wurden deswegen beordert, mit einer starken Armee voraus zu ziehen und den Mīrzā an dem Uebergang über den Indus zu verhindern, eine offene Feldschlacht jedoch abzulehnen, bis sie das kaiserliche Banner kommen sähen. Akbars Vermuthungen trafen ein, denn schon am 14 Bahman 989 (1581 December 10.), kam Kunde zu des Kaisers Ohren, der Mīrzā von Kābul rücke vor gegen das Pendschāb.

Es war Akbars Absicht gewesen den Prinzen Selīm als seinen Statthalter in der Residenz zurück zu lassen, aber der Knabe bat so inständig mitgenommen zu werden, dass der Vater ihm die Bitte nicht abschlagen konnte und statt dessen den ganz kleinen Dāniāl für Fathpūr ernannte; selbredend nicht ohne dem Kinde einsichtsvolle Räthe an die Seite zu stellen.

Am 2. Isfandārmuz (1581. December 28.), er-

zählt Abul Fazl [1]), rückte Akbar zu einer von den Astrologen gebilligten Stunde aus" im vollsten Kriegsglanze gefolgt vom Glück. „Die Armeen von Donnerstag und Freitag waren unter seinem unmittelbaren Befehle, die von Sonnabend und Mittwoch im linken Flügel, die von Montag und Dienstag im rechten, die von Sonntag im Vortrab". Es bleibt unklar, ob Abul Fazl hier eine verschiedene Zeit des Abmarsches, oder eine astrologische Bestimmung angeben will.

Am 10 Isfandārmuz 989 (1582 Januar 5.) zog der Kaiser durch Dehli und stand am 17 (Januar 12) jenseits Thānesar, wo sich ein Ereigniss zu trug, über welches die vorliegenden Quellen weit aus einander gehen, sowohl in den Ortsbestimmungen wie in den Thatsachen [2]).

1) Im Mscr. Chalmers p. 264 steht »Mohurrum 983", was offenbar ein Schreibfehler sein muss.

2) Das Manuscript des Abul Fazl, das Blochmann vorlag, nennt das Dorf Kot Khatschwahsarāi und legt nicht nur dies Ereigniss sondern auch den ganzen Feldzug in den Anfang des Jahres 989. vgl. Blochmann l. c. p. 431 n. 2. Das Manuscript Chalmers, dem obige Ortsangabe entnommen ist, behauptet die Schuld Mançūrs. Nizāmuddīn bei Elliot V. p. 422 f. f., dem im Wesentlichen gefolgt wird vertritt die Unschuld Mançūrs, nennt aber als Orte Panipāt und Schāhābād über welche Kot Kathschwah indessen nur 8 miles hinaus liegt. Die Jesuitenrelation von Goa behauptet, ohne Mançūrs Namen und den Ortsnamen zu nennen die Schuld. Eine Special-untersuchung müsste jedenfalls auf eine eingehende Vergleichung aller vorhandenen Manuscripte basirt werden.

Wo auf dem Marsche es auch war, die innere Wahrscheinlichkeit trägt die Erzählung des Nizāmuddīn, welcher sie selber berichten mag: „Als „Kunwar Mān Singh den Schādmān besiegt hatte, „gelangte er in den Besitz von drei Briefen aus „dessen Brieftasche, die von Mīrzā Muhammed „Hakīm verfasst, der eine an Hakīmulmulk, der „zweite an Chwādschā Schāh Mançūr, der dritte „an Muhammed Qāsīm Chān Mīr Bahr gerichtet „alles Antworten auf Briefe der Aufforderung „und Ermuthigung zum Aufruhr. Diese Schrift„stücke schickte Kunwar Mān Singh an den Kai„ser, welcher von ihrem Inhalte Kenntniss nahm, „die Thatsache jedoch geheim hielt" .... Bei der „Ankunft des Kaisers in Pānipāt kam Malik Sānī Kā„bulī der Dīwān des Mīrzā Muhammed Hahīm mit „dem Titel Wezīr Chān, welcher den Mīrzā verlassen, „ins kaiserliche Lager. Er stieg vor dem Zelte des „Chwādschā Schāh Mançūr ab und machte ihn zum „Canal um dem Kaiser seine Dienste anzubieten. „Wie nun Chwādschā Schāh Mançūr dessen An„kunft meldete, da regte sich der Argwohn des „Kaisers und er dachte die Ankunft des Dīwāns „zur Zeit, wo dessen Herr im Begriff war in „Hindūstān einzudringen, müsse einen geheimen „Zweck haben. Er war schon argwöhnisch gegen „Mançūr und seine Zweifel standen ihm nun fest. „So entliess er Mançūr und zeigte ihm des Mīrzā

„Briefe. Mançūr betheuerte seine Unschuld, aber „es war vergebens.

„Der Kaiser zog weiter nach Schāhābād und „Malik Alī brachte ihm einen Brief folgenden „Inhalts: „Als meine Späher von der Feste Lu-„dīānā, die unter meinem Befehl steht, nach dem „Serāī von Sirhind kamen fanden sie einen Die-„ner mit geschwollenen Füssen. Der Diener sprach „zu ihnen: „Ich gehöre dem Scharaf Beg, dem „Diener des Chwādschā Schāh Mançūr. Er ist des „Chwādschās Schiqqdār auf dessen Dschāgīr von „Fīrozpūr, dreissig Kos von Lāhor. Diese Briefe „sollen dem Chwādschā gebracht werden, aber „da meine Füsse in schlechtem Zustande sind so „bringt ihr ihm die Briefe schnell. Diese Briefe „haben mir meine Leute gebracht." Als der Se-„cretair (zweifelsohne Nīzāmuddīn selber, denn „wer sollte sonst deren Wortlaut so genau ken-„nen) sie öffnete, war der eine ein Brief von „Scharaf Beg an Chwādscha Mançūr über die Zu-„stände in Fīrozpūr, der andere aber war ein „Brief von einer Person zu einer anderen Person „(also ohne Adresse und Unterschrift) und fol-„genden Inhalts: Ich traf Farīdūn Chān und er „veranlasste mich Muhammed Hakīm Bādschāf „meine Aufwartung zu machen. Obwohl er seine „Steuereinnehmer in alle Parganas dieser Gegend „gesandt hat, so schickte er keine zu den unsri-

„gen, sondern hielt uns abgabenfrei." Nachdem „diese Briefe gehört und überlegt waren, schien „es Seiner Majestät, den einen habe Scharaf Beg „an Chwādschā Mançūr geschrieben, der andere „aber müsse sicher mit der Ankunft von Mīrzā „Muhammed Hakīms Dīwān Malik Sānī bei Chwād-„schā Mançūr in Verbindung stehen."

Unzweifelhaft wird man bei ruhiger Folgerung zu ganz demselben Schlusse kommen wie Kaiser Akbar, denn die Schuld Mançūrs geht klar aus diesen Schriftstücken hervor — deren Echtheit voraus gesetzt. Es begreift sich, dass des Kaisers Gemüth, als Einer nach dem Andern von ihm abfiel, da er doch alle mit Gnaden und Glücksgütern überhäuft hatte, umdüstert und finster war. Seine „Gemüthsart," sagt der feine Psycholog aus dem Jesuitencolleg zu Goa, „ist von Natur melancholisch" ... „Selten ist er auf-„gebracht, jedoch dann in grossem Masse, wobei „er sich indess sehr bald wieder besänftigt, denn „er hat ein mildes Gemüth." Ein Verrath in sei-„ner nächsten Umgebung muss den Kaiser dies-„mal in einen erschütternden Zorn versetzt haben. Zeit ihn verrauchen zu lassen war nicht vorhanden, denn alle Quellen sind sich darin einig, dass dies sich in der Eile des Kriegsmarsches vollzog, wo es galt rasch zu handeln, rasch zu beschliessen. Stimmen der Fürbitte waren auch nicht

da. Nizāmmuddīn weiss sogar von deren Gegentheil: „Manche der Emīre und Staatsbeamte „lebten mit dem Chwādscha auf schlechtem Fusse „und diese boten ihren Einfluss auf dessen Tod „zu sichern. So gab der Kaiser Befehl zur Hin„richtung und er ward am nächsten Morgen gehängt."

Die ruhige Erklärung aus dem Sachverhalt und die psychologische aus dem Seelenzustande des Kaisers, sie beide werden darin übereinkommen, dass der Kaiser handelte wie jeder Mann in gleicher Lage auch gehandelt haben würde.

Selbst rückwärts denkend findet man ein Moment, welches Akbar zu der Ueberzeugung von Mançūrs Schuld gebracht haben muss. Wie bereits erwähnt war es das Beispiel von harter rücksichtsloser Schärfe der Reformen Akbars in Bengalen, das Mançūr dem Muzaffer Chān gegeben, was die erste Empörung wachrief; es war Mançurs harter Brief der Ma'çūm Faranchūdī unter die Aufrührer trieb. Muss sich das nicht dem Kaiser als eine fein angefädelte Intrigue dargegestellt haben, gemäss der Mançūr die Dschāgīrdāre planmässig in die Reihen der Feinde trieb?

Und doch war es lautere Treue, die in Mançūr lebte, bis zum letzten Athemzuge. — Und doch war es ein Justizmord, den Akbar, ohne es zu ahnen begangen hatte. —

Die einfachen Worte des kühnen Reitergenerals Nizāmuddīn, mit denen dieser Mann, der so oft für Akbar sein Leben in die Schanze geschlagen, von der Schuld und der Reue seines Herren berichtet, klingen rührend genug in ihrer soldatischen Einfachheit: „Als die vertrauten Diener des Mīrzā Mu„hammed Hakīm in Kābul dem Kaiser ihre Auf„wartung machten, da stellte er ein Verhör an über „den Fall Chwādscha Schāh Mançūr und es erhellte, „dass Karamullāh, der Bruder des Schāhbāz, mit „Anderen unter eine Decke die Briefe zusammen „gebraut und dass er den letzten Brief gefälscht „hatte, auf dessen Zeugniss Chwādscha Mançūr „hingerichtet war. Nach dieser Entdeckung be„reute der Kaiser oft noch die Hinrichtung des „Chwādscha. Er blieb nun einige Zeit in Fath„pūr stiftete Gerechtigkeit, spendete Almosen und „regelte den Staat."

Bevor aber die Stunde der Reue in Akbars Leben anbrach, entrollten sich Tage raschen Kriegslebens, über welches die Sorge um die Reichsverwaltung keineswegs in den Hintergrund gedrängt ward. Das Wezirat, das der unglückliche Mançūr in seiner letzten Lebenszeit bekleidet hatte, ging auf Qulīdsch Chān über, welchem Hakīm Abul Fath und Zain Chān beigegeben wurden, welch letzterer gleich Azīz dem Chān i Azam den Titel Koka oder Kokaltasch führte.

Das neue Wezirat begann schon auf dem Marsche seine Thätigkeit und ein Erlass, welcher zwischen den Hauptquartieren Sirhind (24 Isfandārmuz = Januar 19) und Mātschīwāra (28 Isf = Januar 23) ausgearbeitet, beweist, dass der Kaiser auch im Heerlager seine Reformpläne nicht aus den Augen liess. Dieser Erlass dürfte für die Geschichte des Polizeiwesens und der Statistik von ausserordentlichem Interesse sein. Allen Dschāgīrdāren, Bezirkshauptleuten und Dārōghas des ganzen Reiches ward Befehl ertheilt, sie sollten ein Verzeichniss der Landeseinwohner aufnehmen. Kein Mensch solle geduldet werden, der nicht den Betrieb irgend welcher Kunst oder Profession nachweisen könne, auch solle über den Stand Abreisender und Kommender die allerstrengste Nachfrage gehalten werden, — welch letztere Bestimmung zich nach Abul Fazls Zeugniss wesentlich gegen Falschmünzer gerichtet haben soll. — Man wird bei dieser Berufsstatistik nicht vergessen, dass im zweiten Hefte Kaiser Akbar „der Mann der Anticipationen" genannt ist. Der Erlass eines Gesetzes ist allerdings etwas anderes, als dessen Durchführung, und diese kann bei dem Zustande des Reiches im Jahre 1582 nicht durchgehends vollzogen sein. Immerhin aber erweist sich auch in dieser Verordnung der grossartige Gedankenflug des Kaisers; denn er selber war es,

welcher hinter dem Erlasse stand. Das zeigt sich besonders in der Bestimmung, alle Documente der einzelnen Lehensleute sollten in einen Band gesammelt [1]), denn dieser sollte offenbar Akbar selber vorgelegt werden. Er prüfte alles selber. Der Jesuit von Goa schildert das treflich: „Er kann weder lesen noch schreiben, ist jedoch sehr wissbegierig und hat immer gelehrte Männer in seiner „Umgebung, welche er dazu auffordert, über das „Eine oder das Andere zu disputiren und verschiedene Geschichten zu erzählen. Während er sich „an einem Orte aufhält, darf dort ohne seine „Einwilligung keine Todesstrafe vollzogen werden. Auch will er, dass man ihm bei wichtigen Civilprocessen den Sachverhalt mittheile." So ging alles durch seine Hand und für alles wusste er Zeit zu erübrigen. Der Jesuit von Goa, der ganz kurz nach diesen Ereignissen schrieb, ist sogar über ein höchst spasshaftes Curiosum der Berufsstatistik unterrichtet, dessen Zeitbestimmung sich aus der Namhaftmachung des Flusses „Behet" fast auf den Tag genau angeben lässt, den Akbar kurz vor dem 10 Ardibihischt (1582 März 6.) überschritt. Der Witz der folgenden Geschichte, die in der Relation des Jesuiten nur angeführt ist, um Akbars „mildes Gemüth" zu zeichnen, erklärt sich erst aus dem Erlasse, wel-

1) Abul Fazl, l. c. 269.

cher allen Leuten Sicherheit zusagte, die einen bestimmten Beruf oder eine Kunst nachweisen könnten.

„Als Akbar sich einst am Ufer des Behet (der „Bahat) befand, brachte man ihm zwölf Leute, „welche vom Heere desertirt waren, um zum Feinde „überzulaufen. Nachdem er in eigener Person das „Verhör abgehalten, verurtheilte er, je nach der „Schwere des Verbrechens, einige derselben zum „Tode durch das Schwert und andere zu Ge- „fängnisstrafe. Unter den zum Tode Verurtheil- „ten befand sich einer, welcher darum bat, re- „den zu dürfen. Als dem Gefangenen dies ge- „währt wurde, sagte er: „Herr, lasset mich nicht „umbringen, denn ich habe es in einer gewissen „Kunst zu einer seltenen Fertigkeit gebracht!" „Auf die Frage des Königs, worin seine Kunst „bestehe, antwortete jener: „Herr, ich singe ein- „zig schön." — „Nun so singe," sagte der König. „Der arme Teufel fing nun an zu singen, sang „aber so erbärmlich, dass der König fast in Ge- „lächter ausbrach. Hierauf bemerkte der Gefan- „gene: „Herr verzeihet mir denn ich bin heute „sehr heiser und kann nicht singen". Diese Be- „merkung gefiel dem Könige so sehr, dass er ihm „nicht nur verzieh, sondern auch seinen Befehl „dahin abänderte, man solle keinen jener Leute „hinrichten, sie jedoch gefangen halten, bis er

eine Untersuchung ihres Verbrechens angeordnet haben würde"[1]).

Diese drei Episoden aus dem Marschleben mögen mit Uebergehung der kleinen Erzählungen Abul Fazls über Gärten und angelegte Sommerresidenzen darthun, wie Akbars vielseitiger Fleiss sich durch den Kriegszug in keiner Weise unterbrechen liess, denn trotz alledem rückte er mit Geschwindigkeit auf Lāhor vor, um dort den treuen Vertheidigern der Stadt gnädige Audienz zu ertheilen. Am selbigen Tage nämlich, wo Akbar abmarschirt war, da war auch Mīrzā Muhammed Hakīm vor Lāhor angekommen. Bhagwān Dās und sein tapferer Sohn der Kunwar Mān Singh hatte sich dem Feinde zuvorkommend in die Stadt geworfen. An zwanzig Tage verhielten sie sich in abwartender Stellung hinter den festen Wällen der stolzen Stadt, bis endlich der Mīrzā einen Sturm wagte, den sie mit glänzendem Erfolge zurück schlugen. Weniger dieser Misserfolg als die Kunde von Akbars Herannahen war es, was den rebellischen Vicekönig bald darauf bewog die

1) Diese kleine Anecdote dürfte jenem französischen Gelehrten, welcher neuerdings behauptete wirklichen Humor allein bei Kaiser Bāber gefunden zu haben, wohl den Beweis liefern, dass Kaiser Akbar trotz seines melancholischen Temperaments in reichlich demselben Masse über diese schätzbare Gabe verfügte wie sein Grossvater.

Belagerung abzubrechen und sich nach Kābul zurück zu ziehen. Von den Getreuen des Kaisers fehlte bei dem Hoftage von Lāhor nur Mīr Jūsuf Alī, denn der schützte die Feste Neu-Rohtās für seinen Herren.

Im Mai hatte der Kaiser den Indus erreicht, nachdem er verschiedene Siegesnachrichten aus dem Osten empfangen hatte, und liess hier mit dem Bau der Festung Atak Benāres beginnen, um das Pendschāb ein für allemal gegen Einfälle aus Kābulistān zu sichern. Der Uebergang über den Indus verzögerte sich eine Weile, da es an Booten fehlte. Jedoch gelang es dem Kunwar Mān Singh Ende Mai mit dem Vortrab des Heeres über den Strom zu gehen, in die Gegend von Peschāwer vorzudringen und die Feste Bigrām zu besetzen.

Ihm nach entsendete der Kaiser Qulidsch Chān, Rāi Singh, Mirza Yūsuf und als deren nominelles Haupt einen seiner Söhne, und zwar nennt Abul Fazl den Prinzen Selīm, Nizāmuddīn aber Murād [1]).

Inzwischen kamen Gesandte des Mīrzā Muhammed, welche um Gnade baten. Akbar antwor-

1) Die Heeresstrasse von Atak bis Dschelālābād ist nach C. Zimmermann, Der Kriegsschauplatz in Inner-Asien, Berlin 1842, 8° p. 30 f. etwa 132 miles lang, also kaum 26—26 geogr. Meilen.

tete durch Hādschī Habībullāh, welchen er nach Kābul gehen liess, er sei bereit zu verzeihen, wenn sich der Mīrzā durch einen Eid reuig binden und seine Schwester an den kaiserlichen Hof senden würde. Trotz dieser Verhandlungen durchzog die Armee des Prinzen Murād den Chaiber Pass und der Kaiser ging im Juli über den Indus.

Hier sandte er den Nizāmuddīn Ahmed als Courier vorauf, um Communication zwischen dem Hauptheer und den Emiren des Vortrabes her zu stellen. Akbar's Fragen gingen darauf hinaus zu erfahren, ob sie ohne ihn nach Kābul marschiren könnten, oder ob seine Anwesenheit nöthig sei, auf welchem Wege er nachrücken solle, ob mit seiner ganzen Macht oder in Eile mit Wenigeren.

Nizāmuddīn sagt: „In einer Nacht und einem Tag erreichte ich Dschelālābād, eine Entfernung von 75 Kos und brachte meine Botschaft an den Prinzen" [1]).

Mit Sicherheit lässt sich daraus schliessen, dass der Vortrab zu Communicationszwecken Stationen zurückgelassen, wo die Dāktschaukī, die Couriere,

2) Nizāmmuddīn ist Angenzeuge und verdient vollen Glauben, Abul Fazl erzählt so handgreifliche Unmöglichkeiten und ist so ungenau in seinem Angaben, dass mit sehr grosser Sicherheit hervorgeht Badāonī habe ihn mit vollem Recht einen Schmeichler genannt. Das Folgende beruht im Wesentlichen auf Nizāmuddīn.

Pferde wechseln konnten. Eine erstaunliche Leistung war dieser denkwürdige Ritt allerdings, denn Nizāmuddīn sass am anderen Tage schon wieder im Sattel. Wir werden diesen kühnen Reiter Gūdschrātkriege wieder finden.

Die Führer der Murād-Armee waren entschlossen auf Kābul vorzugehen, obwohl sie durch den rückkehrenden Hādschī Habībullāh Kunde hatten, Mīrzā Muhammed bereue aufrichtig, habe geschworen und würde auch seine Schwester gerne gesandt haben, wenn sie nicht von ihrem Gatten Chwādscha Husain nach Badachschān entführt worden wäre. Tags darauf, nachdem der Kaiser hievon Meldung bekommen, zog er in Peschāwer ein, liess den Prinzen Selīm dort unter Aufsicht des Rādschā Bhagwān Dās im Lager zurück und zog selber mit Eile, an zwanzig Kos jeden Tag hinter sich lassend vorwärts.

Es galt jetzt das Heft in die eigne Hand zu nehmen, denn Akbar wusste, dass sein Halbbruder gerne auf den Weg des Gehorsams zurückkehren würde, wenn er nur freie Hand hätte. Noch stand zu hoffen der Krieg könne ohne eine ernstere Schlacht beendet werden, wenn der Kaiser selber mit achtunggebietender Macht aufträte. Wie schnell er aber auch vordrang, er kam doch um einen Tag zu spät. Die Armee Murād war bis auf sieben Kos der Stadt Kābul

nahe gekommen. Das hielt der Mīrzā Muhammed, welcher bei dem Dorfe Churd-Kābul stand offenbar für einen Bruch des Versprechens, welches ihm der Kaiser gegeben. Sein Oheim Farīdūn hatte schon in der Nacht den Nachtrab der Armee Murād angegriffen und beträchtliche Beute gemacht, nun stiess auch der Mīrzā von Churd-Kābul auf die Kaiserlichen, aber ward gänzlich geschlagen. Die Armee des Kaisers zog siegreich in Kābul ein.

Hādschī Muhammed Ahadī, der als Eilbote dem Kaiser woraus ritt, war gerade im Lager des Prinzen Murād angekommen, als Farīdūn den kühnen Nachtangriff mit so vielem Erfolge ausgeführt, und meldete das Unglück dem Kaiser in Surchāb zu dessen nicht geringem Aerger. Trotzdem aber ritt der Kaiser am nächsten Tage wieder vorwärts und empfing schon unterwegs die frohe Siegeskunde. Am 31 Juli zog Akbar in Kābul als Sieger ein. Hier ward ihm berichtet Mīrzā Muhammed Hakīm hätte die Absicht das Land zu verlassen und bei den Uzbegen Zuflucht zu suchen. Der Kaiser hielt es erstens unter seiner Familienehre, dass sein Bruder von der Gnade fremder Leute leben sollte und zweitens sah er voraus, wenn der Mīrzā wirklich zu den Uzbegen ginge, so würde deren Haupt Abdullāh Chān der Erbprinz von Tūrān die Ge-

legenheit schwerlich verstreichen lassen, ohne Akbar die unliebsamsten Verwicklungen zu bereiten. Deswegen sandte Akbar durch Latīf Chwādscha eine Friedensbotschaft an Mīrzā Muhammed nach Ghorband. In Gegenwart des Gesandten leistete der Besiegte den Treuschwur aufs neue und sandte ihn geschrieben durch Alī Muhammed Asp und Latīf dem Kaiser ein [1]), zugleich mit der Bitte Akbar möge ihn eine Frist gönnen, um sich etwas zu erholen, bevor er mit seinem Sohne zur Abbitte vor seinem beleidigten Herrscher erschiene [2]).

Diese Bitte aber nahm der Kaiser höchst ungnädig auf und gab schon den Befehl, einige seiner Diener sollten sich in Eile aufmachen, und dem Mīrzā die Lehre zu ertheilen, den Weg des Gehorsams etwas eifriger zu betreten; was aus der Sprache Abul Fazls ins Wirkliche übersetzt ungefähr heisst: Akbar gab einen Haftbefehl. Die Beredsamkeit des Alī Muhammed, welcher ein alter Diener der Krone war, wusste aber nach Abul Fazl bei Akbar eine Neubelehnung des Mīrzā mit Kābulistan durchzusetzen. Der Kaiser gewann es sogar über sich, auf die Demüthigung des Bruders zu verzichten und zog ab aus Kābul, ohne ihn gesehen zu haben.

Weniger die Beredsamkeit des Alī dürfte es

1) Nizamuddin l. c. 425. 2) Abul Fazl l. c. 276.

gewesen sein, was den Kaiser so milde stimmte als die gerade jetzt in Kābul gemachte Entdeckung, dass er den Mançūr auf gefälschtes Zeugniss unschuldig habe hinrichten lassen. Nur von Maqçūd Chān, Schaich Dschamāl und Abul Fazl begleitet ritt Akbar aus Kābul fort und erreichte bei Fackelglanz das Lager bei Dschelālābād [1]). Prinz Selīm und die Edlen eilten dem Kaiser glückwünschend entgegen; einer der Edlen des Mīrzā kam ebenfalls, um sich dem Kaiser zu Diensten zu stellen und ward zu Gnaden angenommen. Dann trat der siegreiche Herr den Rückzug an und ging auf einer Schiffbrücke, welche Qāsim Chān inzwischen hergestellt hatte über den Indus zurück.

Bald hernach traf der Rādschā Todar Mal bei Akbar ein, um das Wezirat zu übernehmen, zu welchem Zwecke er aus Birār, wo der Aufstand annähernd beschwichtigt, abberufen war. Die Wirksamkeit dieses grossen Staatsmannes zeigte sich schon auf dem Marsche. Bisher war die Oberaufsicht über Pensionen und über kirchliche milde Stiftungen von einem und demselben Manne geführt, jetzt ward die Arbeit getheilt. Für jede Provinz kam eine Ernennung heraus, damit eine strengere Controlle eintrete. Durch eine Via triumphalis, gebildet aus Edel-

1) Abul Fazl l. c. 275.

leuten und Elephanten, umschwärmt von Tänzerschaaren, die sich nach dem Schall der Naqqāra der kaiserlichen Feldpauke bewegten, zog Akbar endlich siegreich in Fathpūr Sīkrī ein und setzte sich am selben Abend auf den Thron des Staates, um sofort die Todesstrafe über einen der bengalischen Empörer, den die Mannen des Azīz Koka ergriffen, aus zu sprechen, sowie einen anderen, welcher sich freiwillig ergeben, in Gnaden aufzunehmen.

Die siegreiche Schāhbāz Chān kam ebenfalls an den Hof, wusste sich hier aber wie gewöhnlich so unliebsam zu benehmen, dass Akbar ihn ein Jahr lang hinter Schloss und Riegel setzen liess.

Freundliche Aufnahme aber beim Kaiser fand vor allen der Chān i Azam, welcher über Bengalen Bericht abstattete. Freilich nur wenige Tage blieb er, denn kaum hatte er dem Osten den Rücken gewendet, so flammte der Aufstand wieder auf, genügend um später dem freigelassenen Schāhbāz noch länger zu thun zu geben, aber nicht mehr bedrohlich für Akbars Herschaft. Von dem noch unabhängigen Orissa aus fanden die Rebellen reichliche Unterstützung und in ihm mindestens einen Schlupfwinkel. Solche waren allerdings auch in Bengalen selber zu finden. Das weite Land ist von Gebirgen durchzogen

und auf weite Strecken mit dichten Wäldern bedeckt. Nur die grossen Flüsse boten stellenweise auch nicht einmal zu allen Jahreszeiten brauchbare Verkehrsmittel, denn eigentliche Heerstrassen gab es nicht früher im Lande, als bis Kaiser Akbar zu Ende seiner Regierung einige anlegen liess. Wenn man diese Verhältnisse nicht im Auge behielte, so würden manche Vorgänge in der Geschichte Indiens ganz unerklärlich sein, zumal die Kämpfe Akbars mit den Rebellen.

War auch Bengalen nicht gänzlich befriedet, so war doch die Gefahr eines Glaubenskrieges beschworen, der Bruderkrieg mit Glück beendigt. Akbar's Thron war zu Ende des Jahres 1582 völlig gesichert, die Reformen angebahnt.

Die brennende Frage der Zeit, war nur die, ob sich Akbars Reich in seiner vollen Ausdehnung würde halten können, oder ob es eine seiner wichtigsten Provinzen am Westlichen Ocean einbüssen sollte. Bevor Akbar sie löste, trat er eine Reise nach dem jetzt zum Theil beruhigten Bengalen an und fuhr in festlichem Zuge stromabwärts, wo der Dschamna in den Ganges mündet, um „zu glücklicher Stunde" an dem kleinen Orte Prajāga den Grundsstein zu einer Festung zu legen welcher er den Namen Ilāhābād gab [1]). Sie sollte wie Abak Benāres den Indus, so hier den

1) Abul Fazl. l. c. p. 307 f.

Ganges hüten. Als die Wogen des Aufruhrs sich gelegt hatten, siedelten sich zahlreiche Bürger unter ihrem Schutze an, und die grosse Stadt Allāhābād, wie sie heute heisst, bleibt der Nachwelt ein Andenken an Akbar.

DRITTES HAUPTSTÜCK.

BESIEGUNG UND TOD DES PRAETENDENTEN VON GŪDSCHRĀT.

Der Kampf, den Kaiser Akbar in Gūdschrāt von neuem zu bestehen hatte, unterscheidet sich wesentlich von den eben geschilderten. Er ist keine Revolution, wenn auch revolutionäre Lehensleute daran Theil nahmen, kein Fronde-krieg gleich dem in Bengalen, sondern ein Legitimistenkampf wie er im vorigen Jahrhundert bei Culloden ausgefochten ward. Wenn die Sache der Legitimität auch die Herzen leicht erwärmt, so dürfte der Prätendent Muzaffer doch noch weniger Sympathien in der Nachwelt finden als Charles Edward.

Gūdschrāt war seit Alters ein selbständiges Königreich gewesen, beherrscht von einheimischen Fürsten, bis die Moslimen es im Jahre 1217 dem Reiche Dehli einverleibten, aber bald riss es sich von der Oberhoheit des kaiserlichen Thrones los

und hatte abermals seine eigenen, unabhängigen obwohl nunmehr muhamedanischen Könige, bis Humājūn auf jenen alten Rechtstitel fussend das Land eroberte und Akbar diese Eroberung wiederholte. Die Ueberlieferung der ehemaligen Unabhängigkeit hatte alle diese Wechselfälle überlebt und die Hindubevölkerung, mochte sie nun noch an den alten Göttern hängen oder zum grossen Theile den Glauben des Propheten bekannt haben, war stets bereit für die Sache ihrer angesammten Herrscher das Schwert zu ziehen. Die geographische Sonderstellung des Landes musste bei solchem Unabhängigkeitssinn eine nationale Schilderhebung in hohem Grade begünstigen. Die Halbinsel Kāthīwār hängt mit dem festländischen Ostgūdschrāt nur durch die schmale Landstrecke von der Mündung des Sābarmati bis zu der sumpfigen Südostspitze des Ran von Katsch zusammen. Dies meerumsäumte Land voll Berg und Wald und kriegerischen Männern bildete eine grosse Festung, aus welcher ein Ausfall leicht war und in der man ein geschlagenes Heer leicht neu recrutiren konnte. Der festländische Osten, das Hauptland, um welches sich die Kämpfe drehten, ist offener. Die Berge von Merwar und der Stromlauf des Sābarmati der in den Golf von Cambay mündet bezeichnen der nordöstliche Ausdehnung.

Der südöstliche Theil umspannt die unteren Stromläufe des Mhai(Mahindrī)-Narbada- und Taptī-Stromgebietes und geht bis zum Hafen von Surat nach Süden. Das kaiserliche Çūba Mālwā und das unabhängige Khāndēsch bildeten die Grenzen nach Osten und Süden. Es ist der geographischen Anlage des Landes durchaus gemäss, wenn die Erhebung in dem abgelegenen Kāthīwār begann und von da in das reiche Sābarmati Gebiet, in dem die Landeshauptstadt lag, vordrang und, dass ihre Bekämpfung von Dehli aus erstens über Adschmīr in das Sābarmatigebiet hinein und zweitens über Mālwā in das Land der Ost-Westflüsse vorrückte.

Ob der Mann, welcher in Gūdschrāt die Fahne gegen Akbar erhob, wirklich der rechtmässige Erbe des Königreichs war, kann zweifelhaft bleiben. Wüste Intriguen durchkreuzten im Lande die letzte Zeit, ehe Akbar dasselbe eroberte, und eine Unmöglichkeit ist es daher nicht, dass er ein untergeschobenes Kind war wie Abul Fazl behauptet. Nizāmuddīn, der ihn bekämpfte, weiss nichts davon. Soviel steht fest, auf dem Throne von Gūdschrāt hat er gesessen und dem Volke galt Muzaffer III als der letzte König.

Es ist bereits erzählt [1]) wie der Jüngling Muzaffer nach der Eroberung des Landes hülflos in

1) Akbar I, p. 281.

einem Kornfelde versteckt gefunden ward. Nach der alten grausamen Tschagatāi-Sitte hätte Akbar ihm den Kopf abhauen müssen, aber schon als ganz junger Mensch schauderte er vor diesem Gebrauche zurück und Bairam Chān, sein Vormund, huldigte zum letzten Male diese Gewohnheit aus den Tagen der grossen Weltenstürmer, von denen Akbar abstammte. Ein Schwertstreich zu rechter Zeit geführt, würde allerdings in diesem Falle viel Menschenblut gespart haben, aber wer konnte ahnen, ein wie gefährlicher Mann sich aus dem König im Kornfeld, der Akbar höchstens ein mitleidiger Lächeln entlockte, in wenigen Jahren entwickeln würde?

Grossmüthig wie immer hatte Akbar den anscheinend so unbedeutenden Menschen mit nach Āgra genommen und ihm dann ein Dschāgīr in Hindūstān verliehen. Später ward er nach Bengalen geschickt und, wie solches üblich war, unter die ehrenvolle Aufsicht des Munim Chān gestellt. Als Letzterer aber zu Gaur dem Fieber erlegen war, blieb er unbeachtet. So wie die Wirren in Bengalen ausbrachen und Akbars Stellung so bedroht schien, da verschwand Muzaffer und tauchte plötzlich als Prätendent in den Waldgebirgen von Kāthīvār auf.

In Gūdschrāt befanden sich mehrere grosse Würdenträger, die sich der Gunst Akbars nicht

in hohem Grade erfreuten, und der Jesuit von Goa urtheilt über ihre Reichstreue äusserst ungünstig. Die höchste Stelle bekleidete seit dem Jahre 1577 ein Verwandter der Māhum Ānāgā jener Amme Akbars, die einen so unheilvollen Einfluss auf die Reichsangelegenheiten ausgeübt hatte; er hiess Schihābuddīn Ahmed Chān und verstand es, sich fünf Jahre in diesem schwierigen Amte zu behaupten. Der jüngste Schwager derselben Māhum Ānaga Qutbuddīn Chān befehligte in der wichtigen Fessung Bahrōntsch an der Narbadamündung. Obwohl ihm das grosse Sercār von Bahrōntsch als Dschāgīr verliehen war so kann sein Posten doch nicht anders als eine Art ehrenvoller Verbannung angesehen werden, denn er hatte sich mit dem Kaiser persönlich überworfen.

Erbauer reicher Moscheen in Lāhor und orthodoxester Sunnī hatte er Akbar bei einer Gelegenheit gereizt, wo schon der viel tapferere und verdienstvollere Schābāz Chān in seiner peinlichen Frömmigkeit und deren rücksichtsloser Zurschautragung den Kaiser aus seiner gewöhnlichen Ruhe zu einer heftigen Aeusserung hinriss [1]). Qutbuddīn beging die Tactlosigkeit, dem ohnehin schon zornigen Herrscher, welcher seinen Zweifeln an dem Prophetenberufe Muhammeds in dieser Stimmung

1) Akbar I, p. 476.

allerdings wohl eine den aufrichtigen Sunnī verletzende Schärfe gegeben haben mag, zu zurufen: „Was würde der Sultān von Constantinopel sagen wenn er von all diesem hörte; unser Glaube ist derselbe, mag ein Mann hoch oder niedrig denken! „Ingrimmig hatte Akbar geantwortet: ob er vielleicht in geheimer Mission Constantinopels in Indien wäre, weil er so viel Opposition zeige, oder ob er sich dort vielleicht ein Plätzchen warm halten wolle? Wenn dem so wäre, so solle er Indien meiden und dort ein angesehener Mann werden — er möge nur gleich gehen." Hätte er es gethan, so wäre ihm ein trauriges Ende erspart, aber er war kein Mann von grossen Muthe, wie Nizāmuddīn bezeugt. Statt der vorgeschlagenen Ortsveränderung kam die ehrenvolle Verbannung nach Bahrōntsch heraus.

Der Jesuit von Goa bezeichnet den Qutbuddīn Chān als „Cutabdican Heerführer von Barōntsch" und den Schihābuddīn Ahmed Chān in Verdrehung der vulgären Sprachform Schihāb Chān als „Exasbquan von Amadabâ" (Ahmedābād) und sagt von ihnen sie seien, „sowohl ihrer Abstammung, wie auch wegen der Stärke ihrer Truppen, ihrer Tapserheit, Kühnheit und Erfahrung Männer von grossem Einfluss" gewesen. Er weiss ferner zu berichten: „und obgleich diesselben sich nicht offen gegen den König (d. h. Kaiser Akbar) erklärt ha-

ben, so hält man doch für gewiss, dass sie irgend eine günstige Gelegenheit abwarten, um sich zu erheben und sich mit Amighan dem Prätendenten der Cambaya'schen Lande (gemeint ist Muzaffer III.) zu vereinen." Stellt sich dies auch nach dem Verlaufe der Dinge zum grossen Theil als Gerede heraus, so ist der Beweis, dass ein solches überhaupt in wohl unterrichteten Kreisen Glauben fand — denn dahin kann man den Jesuiten mit allem Fug rechnen — bei dem Schweigen Abul Fazls und Nizāmuddīns von ausserordentlichem Werthe. Es erklärt warum Akbar plötzlich einer sehr unbeliebten Person die Statthalterschaft in Gūdschrāt im Jahre 1583 übertrug. Schihāb Chān sprach später zu Nizāmmuddīn von einer Verschwörung, die lange bestanden haben sollte, wie noch zu erwähnen sein wird.

Gegen Itimād Chān, welcher Ende 1582 oder Anfang 1583 zum Çūbadār von Gūdschrāt ernannt ward und über dessen Vorleben schon berichtet ist, machten sich warnende Stimmen am Hofe geltend, aber Akbar hörte nicht auf sie [1]). Die Beweggründe, welche Akbar leiteten, trotzdem diesen „gehassten und gefürchteten Emporkömmling" [2]) mit dem wichtigen Amte zu betrauen, giebt Nizāmuddīn in klarer Kürze an [3]): Wie Iti-

1) Abul Fazl. l. c. 299
2) Akbar I p. 283.
3) bei Elliot V. p 428.

mād Chān die Regierung von Gudschrāt schon etliche Jahre geführt, so war er besser mit gedeihlicher Verwaltungsweise vertraut, als andere sein konnten, und wenn ihm die Statthalterschaft übertragen würde, so stand zu hoffen, dies würde den Wetteifer der Befahlshaber anderer Gegenden wachrufen."

Von dem Hindu-Eunuchen sich im Dienste des Kaisers überflügeln lassen, das wäre allerdings ein Gedanke gewesen, den die stolzen Tschagatāis und zumal Qutbuddīn nicht gerne verwirklicht gesehen hätten. Hinwider aber konnte Akbar mit Sicherheit darauf rechnen, Itimād würde mit besonderem Eifer gegen Muzaffer III vorgehen, denn, wenn der Prätendent ein untergeschobenes Kind war, so hatte Itimād ihn in Scene gesezt. War er das nicht, so war er doch immerhin eine Creatur Itimāds insofern gewesen, als dieser ihn nach dem Tode Muzaffers II als Kind auf den Thron gehoben hatte, um sich die Macht der Regentschaft in den letzten Tagen vor dem Untergang Gūdschrātischer Selbständigkeit zu sichern. Nachdem aber Itimād geschwenkt und zum Kaiser geschworen hatte, so konnte ihm nichts so ungelegen kommen, als wenn seine selbstgeschaffene Creatur jezt selbständig das alte Spiel aufnahm. Wie Akbar die Rādschpūten durch Rādschpūten die rebellischen Lehensleute in Bengalen durch den früher rebellischen Lehensmann Mīrzā Azīz Koka nieder-

werfen liess, so folgte er seinem Grundsatze, dass politische Convertiten am schärfsten gegen ihre früheren Gesinnnungsgenossen föchten, auch bei der Ernennung Itimāds.

Das neu ernannte Provinzialministerium unter Himād Chān sezte sich zusammen aus Mīr Abū Turāb als Amīn oder Justizminister, aus Chwādscha Abul Qāsim als Dīwān oder Finanzminister und Nizāmuddīn Ahmed als Bachschī oder Generalzahlmeister, — selbstredend war die Arbeitstheilung noch nicht soweit vorgeschritten, dass diese Herren nicht auch über militairische Commando's verfügt hatten, wie wir denn namentlich Letzteren in einer Stellung finden, welche sich etwa mit der eines Generalmajors vergleichen lässt, der bisweilen wie ein Generallieutenant mindestens eine Division führt. Daneben dient er als diplomatischer Vermittler unter den Lehensleuten und ist bis zum Eintreffen des Mīrzā Abdurrahīm überhaupt die treibende Kraft unter den Kaiserlichen. Seine Aufzeichnungen sind geradezu Generalstabsberichte und zeichnen sich neben klarer Sachlichkeit auch durch die grosse Bescheidenheit aus, welche diesem kühnen Manne sogar die Zuneigung Abul Fazls siherte, wie ihm seine einfache sunnitische Frömmigkeit etwas gewann, das man bei dem bissigen Badāonī kaum für möglich halten sollte: aufrichtige Liebe.

Akbar hatte einen ersichtlichen Zweck dabei, dass er in diesem Provinzialministerium eine Gruppe von orthodoxen Sunniten vereinigte, denn in Gūdschrāt gab es viele Leute, welche dem alten Hinduglauben anhingen. Abū Turāb hatte im ersten Gūdschrātkriege Proben von grosser Treue an den Tag gelegt und war nicht ohne Einfluss auf Itimād, denn dieser Einfluss war es gewesen, der Itimād bewog, sich nach Akbars Fortgange nicht dem Rebellen Ichtijār ul Mulk anzuschliessen. Akbar mochte seine frühere Schärfe gegen den orthodoxen Qutbuddīn Chān bereuen, denn ganz kurz bevor er Abū Turāb entssandte, trug er ihm gegenüber eine Handlungsweise zur Schau, von der Badāonī in seiner Verbissenheit zwar bemerkt, er wisse nicht wozu sie gut sei, die aber die orthodoxen Herzen dem Kaizer gewinnen musste. Abū Turāb hatte mit Itimād Chān zusammen eine Wallfahrt nach Mekka gemacht. Sie brachten dem Kaiser einen Stein mit, von dem man sagte [1]), der Prophet habe seinen Fuss darin abgedrückt. „Seine Majestät zog vier Kos weit aus, um den Stein mit jeglichem Zeichen der Achtung zu empfangen. Ein Befehl ward an alle Emīre erlassen, sie sollten alle dieser Stein wenige Schritte weit abwechselnd auf

1) Selbst der orthodoxe Nizāmuddīn gebraucht diese skeptische Wortwendung l. c. 427.

dem Rücken tragen. So trug ihn jeder eine kleine Strecke Weges, bis er in die Stadt gebracht war." Das war ein Schauspiel nach dem Herzen der Rechtgläubigen, denen Akbar hiemit den Beweis liefern wollte, wenn auch er die Gottheit auf eigene Weise verehre, so wollte er doch den Glauben seiner Ahnen in Ehren gehalten wissen. —

Itimād Chān zog von Norden her in Gūdschrāt ein, und sah sich in Dschālor umgeben von Nizāmuddīn Ahmed, Muhammed Ma'çūm Bhakkarī, Kambar Beg Īschang Ākā, Zainuddīn Kambū, Pahlawān Alī Sīstanī, der zum Kotwāl (Polizeimeister und Stadtcommandant) von Ahmadābād aus ersehen war; andere Dschāgīrdāre wie Mohammed Husein Schaich blieben noch zurück. Auf dem Weitermarsch löste er seine erste, wie es scheint friedliche Aufgabe, denn der Generalzahlmeister Nizāmuddīn erzählt von 1000 Goldmohurs, die er zu diesem Zwecke mitbekommen. Das Geld scheint als Abfindung an einen mächtigen Hindū Namens Sarmān Deorī für die Gegend von Sirohī gezahlt zu sein, mit er jezt dessen Bruder Dschagmāl belehnt ward, von welch letzterem ausdrüklich bemerkt wird, er sei ein Anhänger des Kaisers gewesen. Diesen Platz scheint man vielleicht zur Deckung eines Rückzuges oder zur Offenhaltung der Verbindung mit dem Norden für strategisch wichtig gehalten zu haben,

denn Itimād liess eine ganze Reihe von vornehmen Herren, der Mehrzahl nach Hindus bei Dschagmāl in Sirohī zurück und zog dann dem Sābarmatigebiet folgend nach Ahmadābād, wo er an den Pforten der Vorstadt Usmānpūr von Schihāb Chān empfangen ward. Am 12 Schabān 991 (1583 September 1.) nahm Itimād von der Landeshauptstadt Besitz, während Schihāb Chān mit den Seinen abzog. Am 3 September aber begann sich die Schwierigkeit der Lage schon geltend zu machen. Eine Meldung nämlich traf ein, eine starke Partei der Diener des Schihāb habe denselben verlassen und sei zu Muzaffer von Gudschrāt nach Kāthīwār gegangen [1]), wo dieser bei den Verwandten seiner Mutter Zuflucht gesucht [2]); sie planten dort eine Schilderhebung. Diese Nachricht däuchte den Itimād Chān, denn doch etwas bedrohlich und er wünschte sich darüber mit Schihāb in Einvernehmen zu setzen; es scheint als wäre es am 12 Schabān nicht ganz freundschaftlich zwischen beiden hergegangen. Flugs sandte Himād den schnellen Reiter Nizāmuddīn an Schihāb und derselbe weiss darüber zu berichten: „Als ich „ihn sah, theilte er mir mit, dass diese Verschwö„rerbande Absichten gegen sein Leben vorhätte „und diesen Plan schon vor längerer Zeit geschmie-

1) Nizāmuddīn l. c. 430.
2) Badāonī bei Elliot V. p 430 n. 1.

„del hätten. Jetzt, wo sie den Schleier von ihren „Plänen gerissen, würden sie keine Ermuhtigung „oder Hülfe von ihm zu hoffen haben." Aber wenn sie das nicht geplant hätten, sondern nur eine Erhebnng, was dann? In dieser flauen Antwort liegt bei alledem ein gut Theil Schuldbewusstsein ausgesprochen und es verräth sich, dass Schihāb früher den Anhängern des Prätendenten keineswegs geradezu abhold gewesen sein muss. Sie werden ihm offene Empörung als Gegenbedingung für ihre Freundschaft gestellt haben, und da er dazu nicht Muth oder Schlechtigket genug besass, so muss er sich von ihnen bei Zeiten getrennt haben. Das angeführte Gerede, das der Jesuit von Goa aufzeichnete, dürfte hienach doch nicht vüllig ohne Grund gewesen sein, wenn es an sich auch etwas zuviel sagte. Nizāmuddīn brachte in Eile die Antwort Schihābs an Itimād, welcher es für gut befand, den kühnen Reiter und zwei andere Leute an diese Ueberläufer zu entsenden um sie zurück zu rufen. Sie aber verwarfen die Eröffnungen der Kaiserboten und setzten ihren Weg nach Kāthīwār fort.

Itimād aber legte sich aufs Unterhandeln mit Schihāb, dessen Hülfe er nicht entbehren zu können glaubte. Mit Nizāmuddīn zusammen schickte er Briefe an Schihāb, er möge seinen Aufbruch von Karī, einer Stadt die 20 Kos von Ahmadā-

bād liegt auf einige Tage verschieben. Der aber machte nicht Halt, sondern brach auf. Erst als am 27 Schabān (1583 Sept. 16) die Nachricht in Ahmadābād und vermuthlich auch bei Schihāb auf dem Marsche eingetroffen war, die Rebellen aus Kāthīwār mit dem Prätendenten Muzaffer an der Spitze seien schon bis Dūlaka, also bis nur auf 12 Kos Entfernung von der Hauptstadt angelangt, da erst brachte ein anderer Bote Kambar Beg Īschang Ākā die Antwort, Schihāb hätte das Versprechen gegeben in Karī zu bleiben, wohin er also zurückgekehrt sein muss. Obwohl dem Itimād Vorstellungen gemacht wurden, es sei nicht Recht von einem Feldherren eine Stadt zu verlassen, von welcher der Feind nur 12 Kos weit stände, so ritt Itimād Chān mit Mīr Abū Turāb und Nizāmuddīn, welcher offenbar aus Bescheidenheit verschweigt, dass er dies gewichtige Bedenken selber erhoben, trotzdem am Abend aus Ahmadābād fort nach Karī, um Schihāb zu erweichen und zurück zu bringen. Dies schien ihm das Wichtigste, die Vorstellungen fruchteten nichts gegen diesen Wunsch. Itimāds Sohn und der des Nizāmuddīn blieben in Ahmedābād. Die Aussöhnung gelang auch, denn alle Forderungen die Schihāb stellte: wie die Zahlung von 2 Lak Rupies Subsidiengelder und die Garantirung aller Parganas, die er so lange zu Lehen gehalten, wur-

den ihm bewilligt. Gegen Tagesende ward aufgebrochen nach Ahmedābād. Um Mitternacht als der Weg zur Hälfte zurück gelegt war, kamen ihnen Mīr Ma'çūm Bhakkarī und Zeinuddīn Kambū entgegen aus der Hauptstadt mit traurigen Nachrichten: Am Tage wo Itịmād ausgeritten, sei Muzaffer III vor Ahmedābād angekommen, die Bürger hätten sich zu seiner Partei geschlagen und er sei durch eine Bresche eingezogen.

„Sie sassen ab und entschieden sich nach einer „Berathung: da die Feinde nur einen Tag gewonnen, und noch keine Zeit gefunden hätten sich „zu befestigen, müssten wir in die Stadt kommen, wie sie es auch gethan. So gingen wir „auf die Stadt zu und kamen am Morgen bei „Usmānpūr an, das am Stromufer bei der Stadt „liegt. Muzaffer von Gūdschrāt kam heraus und „entfaltete seine Macht auf dem sandigen Flussufer. Schihabuddīn war ganz hülflos, weil seine „Leute nicht treu waren und viele von ihnen weg „liefen. Ich that mit einer Handvoll Leute alles „was ich konnte, aber ohne Erfolg. Mein Sohn, „der in der Stadt zur Bewachung des Forts gelassen, ward aller seiner Habe beraubt. Schihābuddīn Ahmed Chān und Itimād Chān flohen und „kamen nach Nahrwāla, besser unter dem Namen „Pattan bekannt, 45 Kos von Ahmedābād. Ich, „der Verfasser, schrieb einen Bericht über diese

„Ereignisse an den Kaiser", so berichtet Nizāmuddīn über den ersten Kampf gegen den Prätendenten von 18 September 1583.

Am 21 September kam Muhammed Husain Scheich mit jenen Dschāgīrdāren, die wie erwähnt im Norden zurückgelassen waren, bei den Flüchtigen in Patan an, und man setzte den Ost in Vertheidigungszustand.

Der Prätendent war also einstweilen wieder Herr in der Stadt, wo sein Vater, König Mahmūd geherrscht, und verlieh Dschāgīre und Würden an seine Anhänger, um sich Kräfte zu gewinnen. Von Südosten her kam ihm erhebliche Verstärkung geführt von einem Parteigänger, der sich schon in den früheren Kämpfen einen gefürchteten Namen gemacht. Es war Scher Chān Fūlādī, der früher Çūbadār von Patan gewesen und die letzten Jahre in der Gegend von Sūrath gelebt hatte, jetzt aber seinen alten Platz zurück zu erobern gedachte. Mit viertausend Reitern streifte er von Karī aus nordwärts in der Richtung auf Patan, um die Stadt Dschūtāna zu besetzen. Diese Bewegung aber war den Kaiserlichen nicht verborgen geblieben, denn als Scher Chān Fulādī in die Nähe Dschūtāna's, also 20 Kos nahe zu Patan gekommen war, fand er Nizāmuddīn Ahmed am Platze. „Ich griff ihn an, schlug ihn und liess Mīr Muhībbullāh mit einer

Abtheilung Soldaten in dem Orte", bemerkt der setztere in seiner lakonischen Kürze, die er stets anwendet, wo er von sich spricht.

Die Besetzung Ahmedābād's durch den Prätendenten hatte bis jetzt jedoch die Verbindung der Kaiserlichen mit dem Südosten noch nicht völlig abgeschnitten. Einer jener Dschāgīrdāre, welche einst in Dschālor bei Itimād Chān gewesen, Zainuddīn Kambū, war östlich von Ahmedābād um den Feind herumgegangen, um den Statthalter von Bahrōntsch Qutbuddīn Chān zu bewegen, Muzaffer III im Rücken anzugreifen. Beide waren bis Barōda gekommen, als der Prätendent ihnen mit grosser Macht eine Schlacht anbot, welche sie auch annahmen. Aber Qutbuddin focht wie Nizāmuddin sagt — und ein solches Wort fällt schwer ins Gewicht — „auf unsoldatische Art". Viele der Leute und Officiere gingen zu dem Prätendenten über. Qutbuddīn warf sich mit dem Reste in die starke Burg von Barōda.

Wie immer bei solchen Gelegenheiten fanden sich Leute, die mit Glück im Trüben zu fischen verstanden. Saijid Daulat, unabhängig von Muzaffer handelnd, machte in diesem Wirwarr einen kühnen Vorstass auf Cambay, dessen Befehlshaber Chwādscha Imāduddīn kaum mit heiler Haut und 14 Lak Rupien zu Qutbuddīn Chān flüchten

konnte, und dem kühnen Parteigänger eine Beute von 40 Lak Dams hinterliess.

Der Schreck über diese Ereignisse wirkte gewaltig auf die Kaiserlichen in Patan, denn als sich bald darauf Scher Chān Fūlādī der Stadt auf 15 Kos genähert und jetzt nur einen guten Tagemarsch entfernt stand, da überfiel die Besatzung grosse Muthlosigkeit und sie war drauf und dran Patan zu verlassen und nach Dschālor zu gehen. Wäre das ausgeführt, so würde bis auf den einen Punct im Norden der Provinz und Barōda im Südosten fast das ganze Land dem Prätendenten überlassen sein. Itimāds und Schihabs Haltung verurtheilt sich nicht schärfer als wenn man in's Auge fasst wieviel ein kühner Mann, auch in vierter oder fünster Stellung dem Range nach, wieviel Nizāmuddīn in diesem Augenblicke für seinen Kaiser zu retten vermochte. Ohne ein Wort des Tadels für seine hochgestellteren Kameraden auszusprechen schreibt er hier in gewohnter Kürze: „Ich entschloss mich auf „alle Fälle zu fechten und rückte aus Scher Chān „anzugreifen. Schihāhbuddīn Ahmed Chān und Iti„mād Chān blieben in Patan, die anderen Emīre „folgten mir. Als wir nach Masāna kamen fan„den wir Scher Chān's Schlachtreihe entfaltet „und er ging zum Angriff über mit 5000 Pferden, „während wir nicht über 2000 hatten". Ganz als

ob sich das von selbst verstände und gar nicht erwähnend, wie heiss der Kampf war, fährt Nizamuddīn fort: „Scher Chān ward geschlagen und „ging fort nach Ahmedābād. Viele von seinen „Leuten waren erschlagen und eine reiche Beute „fiel in unsere Hände. Ich drang eifrig darauf, „wir sollten gegen Ahmedābād ziehen, aber die „Emīre, die bei mir waren, wollten mir nicht „beipflichten".

Badāonī, der mit Wärme anerkannte, dass Nizāmuddīns Einfluss allein die beiden Oberfeldherrn bewog in Patan zu bleiben, bemerkt als tapferer Mann, der selber dem Feinde ins Auge gesehen: „dies war der richtige Gedanke unter diesen Umständen, denn die Nachricht von Qutbuddīns Fall war noch nicht angelangt".

Und darin ist ihm beizustimmen. Nizāmuddīn musste wissen, die Landeshauptstadt läge ziemlich entblösst, weil der Prätendent gegen Qutbuddīn zwischen dem Mhai und dem Narbada operirte, und konnte annehmen die Flüchtlinge unter dem zweimal von ihm geschlagenen Scher Chān Fūlādī würden Stimmung und Kampflust der etwaigen Besatzung sehr heruntergedrückt haben, die Einnahme von Ahmedābād aber würde, um den modernen Ausdrücke zu gebrauchen, das Prestige der Prätendenten mit einem Schlage vernichten.

Einen Schritt weiter auf Ahmedābād aber brachte Nizāmuddīns Beredsamkeit die Emire denn doch. Sie folgten ihm bis Kāri, wo sie die Rückkehr der Truppen abwarten wollten, die mit der Beute nach Patan geschickt waren. Offenbar hatte Nizāmuddīn gehofft der Anblick der Kriegsbeute würde den feigen Seelen in Patan etwas mehr Selbstvertrauen geben. Ja, er sandte sogar noch mehrere Herren nach Patan, um Streitkräfte zu sammeln, und wartete in Karī volle zwölf Tage. Erst als er hier die Unglückskunde von Barōda's Fall vernahm, die alle seine Hoffnungen vereiteln musste, da kehrte er Karī den Rücken und zog nach Patan.

Der Fall von Barōda war ein höchst wichtiges Ereigniss, bei welchem sich der Charakter Muzaffers und des Königthums, das er dem Lande Gūdschrāt zu bringen gedachte, offen enthüllte. Bis zu diesem Ereigniss wird ihn namentlich den wankelmüthigen, halb treulosen Magnaten der Kaiserlichen Partei gegenüber unsere Theilnahme begleitet haben, denn sie fand einen Mann von kühner Entschlossenheit, der zunächst mit einer kleinen Schaar Getreuer, gerade so wie einst Akbar selber kam, sein Ahnenerbe wieder zu erobern. Nun finden wir ihn thätig, die Feste Barōda mit einem Bombardement zu überschütten. Qutbuddīn, der schon vor Barōda „unsoldatisch" gefochten,

benahm sich in diesem recht festen Ort in gleicher Weise und begann wegen Uebergabe zu unterhandeln, zu welchem Zwecke er für sich und für seinen Parlamentair Zainuddīn Kambū hatte freies Geleit versprechen lassen. Zainuddīn kam aus der Feste in das Lager — und der Prätendent liess ihn ermorden. Qutbuddīn's Handlungsweise hierauf ist so unbegreiflich, dass man auch ohne den Fatalismus der Muhamedaner zu theilen mit Nizāmuddīn in die Worte ausbrechen muss: „Qutbuddīn war so verblendet vom Schicksal, dass er, trotzdem die Treulosigkeit und der Eidbruch dieses Muzaffers offen kundig war, dem Versprechen dieses Wortbrüchigen traute und zu ihm heraus kam, und dann, auf Anstiften der Tarwārī, Zemīndār's von Pipla erschlagen ward".

Der Geschichte ist hier ein Räthsel aufgegeben um dessen Lösung sich zwei hohe Wahrscheinlichkeiten streiten.

Entweder Qutbuddīn hielt hier jene „günstige Gelegenheit sich mit dem Prätendenten zu vereinen", von welcher der Jesuit von Goa schon ein Jahr zuvor schrieb, in völliger Verkennung der Lage für gekommen und fand dort den Lohn des Verräthers.

Oder Nizāmuddīn's Worte sind buchstäblich zu nehmen und ein düsterer Fatalismus trieb Qutbuddin in den Tod. Wenn auch der Europäer

sich von dem Schicksalsglauben der Orientalen oft eine falsche Vorstellung macht, so ist doch die Geschichte des XVI und XVII Jahrhunderts, die Blüthezeit der Astrologie, sowohl bei Christen wie Juden selbst in Europa nicht ganz arm an Beispielen von ähnlichen Vorkomnissen. Und dass Qutbuddīn als fanatischer Sunnit eine starke Hinneigung zu religiöser Schwärmerei hatte, ist bereits bekannt. Er mag es gewusst haben, dass ein Todfeind, jener Hindu von Pipla, seiner im Feindeslager harrte, ja, er muss nach Nizāmuddīns audrücklichen Worten gewusst haben, dass dem Prätendenten kein Eid heilig war, und gerade das kann bei dem verdüsterten, um seinen früheren Kriegsruhm gebrachten Erbauer der Moscheen von Lāhor das treibende Motiv gewesen sein, hinaus zu gehen, damit der Wille Allah's sich an ihm erfülle, zu Leben oder Sterben. In beiden Fällen liegt eine grosse Verblendung vor, welche Muzaffer ausser dem festen Platze auch noch alles Eigenthum und alle Schätze Qutbuddīn's, die mehr als 10 Krors betrugen, dazu noch jene 14 Lak Rupies in die Hand spielte, die Imāduddīn Husain aus Cambay gerettet hatte, und ferner die Folge nach sich zog, dass Qutbuddīns Officiere in Bahrōntsch sich ergaben. So war fast das ganze Land und eine Macht von annähernd 30000 Mann zumal auch Radschputen gewonnen durch den Prätendenten.

Während sich der erste Act des Kampfes zu einem Muzaffer so günstigen Ende neigte, begann sich der zweite am Ganges vorzubereiten.

Es scheint, dass Nizāmuddins Bericht [1]) und vielleicht auch noch ein zweiter beim Kaiser anlangte, als derselbe eben im Begriff war den Ganges stromab zu fahren, um Allāhābād zu gründen, jedenfalls wusste er von dem Falle der beiden Festen Barōda und Bahrōntsch bis dahin nichts und rechnete darauf, Qutbuddīn würde sich noch einige Zeit halten.

In dieser Voraussetzung entwarf der Kaiser sofort einen zweiten Feldzugsplan, welcher sich auch trotz deren Unrichtigkeit als trefflich wiewohl nicht ganz ausreichend erwies. Akbar gedachte die feste Stellung Qutbuddīns durch eine Armee zu verstärken, welche der Dschāgīrdār von Sūrāt Qulidsch Chān, also ein durch die Verheerungen Muzaffers schwer geschädigter Mann, von dem sich deswegen energisches Vorgehen erwarten liess, in Mālwā zusammen raffen sollte. Dies Heer war allerdings nicht ganz stark genug, weil die Festungen und Qutbuddīns Armee bereits dahin waren, denn seine Hauptaufgabe sollte sein von Osten her die Nordarmee zu flankiren. Die Nordarmee unter dem Sohne des grossen Bairām Chān,

1) Mscr. Chalmers, Abul Fazl p 307: When these untoward occurrences were reported to Akbar.

Mīrzā Chān Abdurrahīm als Oberfeldherrn, mit vielen vornehmen Lehensleuten aus Adschmīr, wie Pājanda Muhammed Chān Mughul, ging nämlich gleich der Itimāds über Dschālor nach Pattan. Daselbst sass Nizāmuddīn und schrieb jeden Tag einen Brief an Mīrzā Chān und bat ihn bald zu kommen. Als der Chān bis Sirohī gelangt war, litt es den Ungeduldigen nicht mehr am Orte. Er warf sich in den Sattel und brachte den neuen Feldherrn in Hast nach Pattan. Einen Tag später ging die Nordarmee vorwärts.

Die Flankenbewegung unter Qulidsch Chān von Mālwā war, scheint es, etwas eiliger vor sich gegangen, denn in Mālwā müssen Truppen gegen die Grenzländer des Dekkan zusammengezogen gewesen sein, folglich brauchte es keiner so langen Rüstungen. Die Ostarmee drang in zwei Colonnen vor zu beiden Seiten der Taptī. Bald nach jenen zwölf Tagen, wo Nizāmuddīn in Karī noch hoffte einen Vorstoss auf Ahmedābād machen zu können, war die südlichere Colonne schon ungefähr fünf deutsche Meilen über die Taptī nach Nandurbār vorgedrungen, um vermuthlich Sūrāt zu besetzen, während die andere ebenso weit nordwärts von der Taptī bei einer Stadt stand, die den in Indien mehrfach vorkommenden Namen Sultānpūr trägt, also offenbar um Bahrōntsch zu sichern. Aus dieser Bewegung geht hervor, dass

Qulidsch Chān in der Vorraussetzung handelte, Qutbuddīn halte Baroda noch besetzt. Sein Plan lief offenbar darauf hinaus, im Verein mit Qutbuddīn das Taptī-Narbada-Mhai-Gebiet durch die Festen Sūrāt Bahrōntsch und Barōda so lange zu behaupten, bis Mīrzā Chān Abdurrahīm mit der Nordarmee den Sābarmatī herunter käme, um dann den Prätendenten, dessen Stellung am unteren Sābarmatī, also von Cambay bis Ahmedābād, vorausgesetzt ward, im Rücken anzugreifen.

Dieser Plan erlitt eine Abänderung, als die beiden Colonnen bei Sultānpūr und Nandurbār die Nachricht bekamen, der Prätendent belagere Bahrōntsch, was also, auch wenn nicht mehr berichtet ward, immer den Fall von Barōda voraussetzte und in letzter Linie beinahe einen vollen Sieg Muzaffers bedeutete. Ihn anzugreifen fühlten sie sich zu schwach und Qulidsch Chān konnte ja gar nicht wissen, ob nicht Anhänger des Prätendenten der Nordarmee schon erhebliche Verluste bereitet hätten. Demnach war es von seinem Standpunkte aus durchaus richtig keinen Schritt vorzugehen; dem kampflustigen Nizāmuddīn scheint das nicht recht gewesen zu sein, denn es weht etwas wie Unmuth aus seinen Zeilen. Aber das ist charakteristisch für diesen Mann: alles was Verzug brachte war ihm in der Seele verhasst, und ein solcher ist allerdings entschieden durch Qulidsch' Stillhal-

ten bewirkt. In Mīrzā Abdurrahīm aber hatte Nizāmuddīn einen Mann nach seinem Herzen gefunden, einen Mann der ihn und die Lage begriff.

Sofort nach dem einen Rast- und Berathungstage in Pattan, an welchem Itimād Chān und Schihābuddīn zur Sicherung dieses Platzes bestimmt wurden, nahm Mīrzā Abdurrahīm den von Nizāmuddīn zu Karī entworfenen Plan auf und ging gegen Ahmedābād. Und wieder ergiebt sich ein Beweis wie richtig dieser Plan war: die Hauptstadt war offenbar fast ganz von Truppen entblösst, denn so bald als überhaupt nur die Kunde vom Herannahen der Nordarmee ins Land drang, brach der Prätendent von Bahrōntsch auf, wo er seinen Brudersohn Naçīr, und einen Ueberläufer aus der Kaiserlichen Armee Tschirkis Rūmī zur Besetzung zurückliess, und kam nach Ahmedābād gerade als Abdurrahīm drei Kos von der Stadt bei Sarkitsch sein Lager aufgeschlagen. Zwei Kos davon, nahe bei dem Grabdenkmal des Schāh Bhīkan verschanzte sich der Prätendent und kleines Geplänkel begann.

Am „Freitag" den 16 Muharram 992. (Donnerstag 29. Januar 1584 A. S.) führte der Prätendent seine Leute in Schlachtordnung und Mīrzā Abdurrahīm nahm das Gefecht [1]) auf.

Der Sohn Bairāms führte das linke Treffen in

1) Nizāmuddīn l. c. 434 u. 435 zu Abul Fazl 316 u. 317.

eigener Person mit 100 Elephanten gegen den Prätendenten. Der Kampf war ein heftiger und der Wakīl des Mīrzā Namens Chizr Ākā und Saijid Hāschim und manch tapferer Mann fanden dabei ihren Tod. Vor Anbruch der Schlacht aber war Nizāmuddīn ausgesandt mit dem Befehle, die Stadt Sarkitsch stets rechts behaltend dem Feind in den Rücken zu fallen, während ein Theil des linken Flügels unter Raī Durgā ihm zur Unterstützung von der anderen Seite her folgte. Gerade zur Zeit wo Mīrzā Abdurrahīm mit seinen hundert Elephanten den Hauptangriff unternahm, vollendete Nizāmuddīn die Umgehung und fiel dem Feind in den Rücken. Muzaffer konnte das Feld nicht halten, und die siegreichen Kaiserlichen erfochten einen Sieg, der dem Feinde viele Menschenleben kostete.

Abul Fazl veranschlagt die Armee des Prätendenten auf 40,000 Reiter und 100,000 Mann Fussvolk. Die Summen werden nicht zu hoch gegriffen sein; aber wenn man bei ihm liest, der Mīrzā habe den Sieg mit nur 10,000 Reitern gewonnen, so macht das auf den ersten Blick einen unglaublichen Eindruck. Dabei muss man indessen bedenken, dass die Zahl der kaiserlichen Infanterie nicht angegeben ist. Wie gewöhnlich wurden die Schlachten durch leicht bewegliche Reiterei entschieden, Infanterie galt nicht viel. Bei dieser

Schlacht aber muss der Mīrzā mit seiner Infanterie auf dem linken Flügel in besonders geschickter Weise operirt haben, so dass es ihm möglich ward, in einer sonst auch nicht vorkommenden Kampfesart den Hauptreiterangriff Muzaffers mit einer vollen Reihe von hundert Elephanten aufzunehmen, welche sonst nur in kleineren Truppen gegen die Infanterie verwendet warden.

Bei dem ausserordentlichen Fleisse, den man unter Kaiser Akbars eigener Beaufsichtigung auf die Auswahl und Dressur dieser gelehrigsten aller Thiere verwandte, und der ausgezeichneten Rüstung zu Schutz und Trutz dieser wandelnden Festungen, von deren Rücken vier Schleuderer oder Büchsenschützen ihre Kugeln auf diejenigen versandten, welche nicht die stahlbewehrten Stosszähne durchbohrten, oder das riesige Schwert zerhieb, das der Elephant mit seinem Rüssel zu schwingen gelernt hatte, oder welche er nicht in wilder Wuth umrannte und zertrampelte: kann ein glücklicher Frontangriff mit 100 solchen Ungeheuren gar nicht wuchtig genug gedacht werden — ganz abgesehen von der Schreckwirkung der brüllenden Thiere auf die Pferde. Est ist ferner zu bedenken, dass der Prätendent damals noch keine Elephanten besass, während Akbar dem Mīrzā den fünfzigsten Theil seines ganzen Besitzes davon anvertraut hatte. Wenn bei einer so ungewohnten

Angriffsweise, dann auch noch ein Angriff im Rücken erfolgte, der von einem so rücksichtslos kühnen Mann wie Nizāmuddīn geleitet war, so ist die Angabe Abul Fazls an sich keine Unmöglichkeit — wobei jedoch zu beachten ist, dass Abul Fazls Autorität in Kriegsangelegenheit nicht sehr hoch steht, denn erstens war er kein Kriegsmann und zweitens schrieb er hunderte von Meilen entfernt vom Kriegsschauplatze. Seltsam könnte es erscheinen, dass Akbar dem Mīrzā Abdurrahīm nur so wenig Reiter mitgegeben, aber da Qulidsch Chān schon drei Tage [1]) nach der Schlacht, also mit bewundernswerther Geschwindigkeit, ankam, so giebt sich die Annahme von selber, dass zur Zeit der Schlacht die Hauptreitermacht bei der Ostarmee gewesen ist. Diese Annahme aber erklärt sich aus dem Feldzugsplane Akbars, nach welchem es die Aufgabe Qulidsch Chāns sein sollte, sich mit Qutbuddīn zu vereinigen, der als Befehlshaber der südlichen Festungen wesentlich über Infanterie geboten haben muss.

Somit ist es das Verdienst des Mīrzā Abdurrahīm und des Nizāmuddīn, durch ihre Kriegskunst am 29. Januar 1584 den Fehler, welchen die falsche Voraussetzung vom Leben Qutbuddīns in Akbars Feldzugsplan gebracht hatte, ausgeglichen zu haben.

1) Nizāmuddins anthentische Aussage.

Am 30. Januar des Morgens hielt der siegreiche Sohn Bairāms einen feierlichen Einzug in Ahmedābād, um sofort treu im Geiste seines Herren, eine allgemeine Amnestie zu verkünden, so dass alles frei aufathmete. Auch in seinen religiösen Ansichten war er vom Geiste der Milde Akbars angehaucht. Obwohl sein Vater ein Schīit war, hatte er sich der Sunnitischen Richtung zugewandt. Doch wich er von der Orthodoxie so merklich ab, dass ihm das Volk nachsagte, er sei ein verkappter Schīit, denn diese halten es für erlaubt, sich in Zeiten der Gefahr als Sunnīs zu stellen. Seine Bildung war auf der Höhe seiner Zeit, denn er verstand fliessend Persisch, Türkisch, Arabisch und Hindī zu schreiben, war als Dichter unter dem Namen Rahīm bekannt und galt für den Maecenas seiner Zeit. Im Jahre 1589 überreichte er Akbar eine Uebersetzung aus der Tschagatāisprache ins Persische, die berühmten Memoiren des Kaiser Bābar, die uns noch erhalten sind. Seinen Herren überlebte er um 21 Jahre, und hinterliess einen unsterblichen Namen, denn nächst dem Rādschā Todar Mal, den er aber an Vielseitigkeit der Bildung übertraf, war er bei Weitem der bedeutendste Mann und Feldherr zu Akbars Zeit. Als er den Sieg bei Sarkitsch erfocht, war er erst neunundzwanzig Jahre alt.

Etwa am vierten oder fünften Tage nach die-

sem Siege [1]), jedenfalls ganz zu Anfang Februar zog er mit der eignen Armee und der des Qulidsch zusammen weiter nach Süden zu in der Richtung auf die Hafenstadt Cambay. Hierhin war nämlich Muzaffer III auf einigen Umwegen geflohen und hatte nach Nizāmuddīns Angabe nahezu 10,000 Mann gesammelt aus den Trümmern seines Heeres [2]). Auch das Landvolk das ihn für seinen rechtmässigen Herren hielt strömte ihm zu. [3]).

Die raschen Bewegungen Mīrzā Abdurrahīms, der sich durch eine starke Besetzung in Ahmedābād den Rücken gedeckt hatte, bezweckten den Prätendenten von Kāthīwār abzudrängen. Dieser

1) Trotz der einleuchtenden Richtigkeit seiner strategischen Dispositionen musste Mīrzā Abdurrahīm es sich gefallen lassen, dass derselbe Abul Fazl, der noch eben Mscr. Chalmers p. 317 von der grossen Uebermacht Muzaffers redete in demselbeu Athem fortfährt: «Wäre dieser gefallene Stern auf der Flucht nur eine kleine Strecke Weges verfolgt, so müsste er gefangen sein und dieser Dornenknoten wäre ausgerissen. Aber die kaiserlichen Heerführer, ausser sich vor Siegesfreude, vernachlässigten diese nothwendige That und verschwendeten ihre Zeit in leeren Berathungen mit Scherīf Chān, Qulidsch, Nauluk (Tōlak) Chān und anderen von der Mālwā-Armee, während der Zerstörer Erlaubniss bekam einen Zug auf Cambay zu machen und nachdem er eine schwere Contribution von reichen Kaufleuten erpresst hatte, wieder einen grossen Haufen von Söldnern um sich zu versammeln". Die Stelle ist wichtig zum Verständniss der Hofkreise, die Akbar umgaben, und der grossen Suffisance, mit welcher sie über die grossen Männer ihrer Zeit zu urtheilen pflegten.

2) Nizāmuddīn l. c. 435. 3) Abul Fazl. l c. 328.

Zweck ward vorläufig erreicht, denn als der kaiserliche Feldherr der Stadt Cambay auf etwa 10 Kos nahe gekommen, schwenkte der Prätendent vor der Uebermacht ab nach Südosten auf Barōda. Der Mīrzā folgte ihm in das Mhaigebiet (Mahindārī) und nahm in der Nähe der Stadt Patlād bei dem Dorfe Bāsad am Strome Stellung. Hier glaubte der Sohn Bairāms, dass die Zeit gekommen wäre, den Prätendenten zu vernichten und liess Qulidsch Chān zum Angriff voraufgehen. Aber der Vormarsch kam durch die Schwierigkeiten des Terrains in Stocken, besonders wegen der Enge der Wege, sodass der Prätendent Zeit und freie Hand bekam, sich auf Nāndod zurück zu ziehen und von da nach Pīpla und in die Thasaberge zu gehen; während dessen aber schob Mīrzā Abdurrahīm seine Truppen bis Barōda vor, das er am 16. Çafar (1584 Februar 29) erreichte.

Bei der Zersprengung der aufständischen Armee im Monat vorher aber muss ein Theil derselben sich nach Westen geflüchtet und dort unbemerkt gesammelt haben, da er gerade zur Zeit, wo Mīrzā Abdurrahīm nach Barōda kam, unvermuthet unter der Führung des Saijid Daulat hervorbrach und den Kaiserlichen die Stadt Cambay wieder abnahm. Der Mīrzā musste sofort einen Theil seines Heeres unter Naurang Chān dem Feind entgegen werfen, welcher die Stadt

auch wieder eroberte ohne jedoch Saijid Daulat zu vernichten. Kaum nämlich hatte Naurang Chān der Stadt den Rücken gewandt, da war Daulat auch schon wieder siegreich darin. So blieb dem kaiserlichen Heerführer nichts anderes übrig, als eine Stellung bei Patlād, die Chodscham Bardī hielt, aufzugeben und diesen zur Bezwingung des Daulat abmarschiren zu lassen. Zwar war die Armee des Mīrzā dadurch sehr geschwächt, aber Chodscham Bardī deckte ihr doch durch glückliche Lösung seiner Aufgabe den Rücken. Einen empfindlichen Verlust erlitten die Kaiserlichen bei der Verfolgung des Prätendenten im Berglande durch die Treulosigkeit des Atālik Bahādur, der mit seinen Gefolgsmannen zum Prätendenten überging.

Mīrzā Abdurrahīm hegte ernste Befürchtungen, der Geist der Treulosigkeit möge weiter im Heere um sich greifen und liess sogar einen Verwandten des Verräthers Sān Bahādur Uzbeg verhaften. Unter solchen Umständen pflegt rasches Handeln, zumal wenn es von Erfolg gekrönt ist, den Geist des Verrathes am schnellsten zu bannen. Es lebte wie gesagt, in dem jungen Mīrzā Abdurrahīm etwas von der Seele Akbars, der auch in der grössten Gefahr stets den grössten Muth bewies. Ganz wie sein Herr es auch gethan haben würde, beschloss Abdurrahīm, trotz der Stärkung des Feindes, trotz der Schwächung des eigenen Heeres

und trotz des ungünstigen Angriffsbodens sofort zur Offensive überzugehen und den Feind zu einer Schlacht zu zwingen.

Nach der üblichen Kampfesweise übernahm er selber den Befehl des mittleren Haupttreffens, während rechts Scherīf Chān und Naurang Chān, links dagegen Qulidsch Chān und Tolak Chān die vorgeschobenen Flügel commandirten. Mit dem Blick eines Feldherrn, der nicht nur das Terrain und die Streitkraft, sondern auch den Charakter und die Beanlagung seiner Generale in Erwägung zieht, hatte er den Befehl der Avantgarde, die weit vorgeschoben in der Mitte das Gefecht zu eröffnen pflegte, während nachher die Flügel eingriffen und zwischen diese sich die Hauptmacht einschob, dem Nizāmuddīn Ahmed übertragen. Mag derselbe in seiner schlichten Weise uns berichten: „Ich war vorwärts geschickt, um „zu recognosciren und den besten Weg an den „Feind zu kommen ausfindig zu machen. Als ich „den Fuss der Berge erreicht hatte griff ich des „Feindes Infanterie an und trieb sie wohl einen „guten Kos weit [1]) zurück, bis wo seine Haupt-„macht im Hintertreffen stand. Ein scharfes Ge-„fecht erfolgte. Das Sausen der Pfeile und Kugeln „konnte Einen in Verwirrung setzen, und Rosse „und Reiter auf beiden Seiten wurden in Menge

1) Also höchstens $\frac{3}{8}$ geogr. Meile.

„verwundet. Ich liess einen Theil meiner besten „Mannschaft absitzen und ritt mit derselben auf „den Berg. Einige entsandte ich, und darunter „Chwādscha Muhammed Rafī, einen Mann be- „rühmt wegen seines Muthes, um Qulidsch Chān „zu Hülfe zu rufen. Qulidsch Chān kam auch von der Linken heran, gewann Fühlung mit dem „Feinde und warf ihn ein Weniges zurück. Aber „der Feind schob Verstärkungen vor und Qulidsch „Chān mit Tolak Chān fielen auf etwa Bogenschuss „Weite zurück. Während der Feind Qulidsch „Chān zurückdrängte, fanden meine abgesessenen „Leute den Weg frei und stiegen auf den Berg. „Wie der Feind sich nun zurück wandte, griff er „uns an und viele Leute wurden erschlagen. Qulidsch „Chān aber hatte einige Deckung gefunden und „hielt sein Feld. Nun sandte ich an den Mirzā „wegen der Elephantenartillerie. Die Kanonen „wurden von den Elephanten heraufgebracht und „wir richteten einige Geschütze auf den Platz, wo „Muzaffer stand. Nun kam Naurang Chān auf den „Berg, den die Linke des Feindes bedeckte und „war Herr über die Stellung. Als die Kugeln der „Elephantenkanonen mitten in Muzaffers Division „einschlugen floh er und eine grosse Anzahl „seiner Mannschaften ward gefangen oder erschla- „gen. Das kaiserliche Heer gewann einen vollstän- „digen Sieg."

Der indisch festländische Theil von Gūdschrāt war mit diesem Siege zurückerobert bis auf die Festung Bahrōntsch, welche Qulidsch Chān erst nach siebenmonatlicher Belagerung zu nehmen vermochte. Mīrzā Abdurrahīm aber wandte sich sofort nach Ahmedābād um die Regierung im Interesse seines Herren in die Hand zu nehmen.

Den Kaiser erreichte die Siegesbotschaft, als er schon im Begriff war selber nach Gūdschrāt zu gehen, in Etāwa. Mehrere Monate nämlich war er am Ganges geblieben und überwachte von seinem Hofhalte aus den Festungsbau von Allāhābād. Macht und Pracht in dem beruhigten Theile Bengalens zu entfalten war nicht nur eine Sache, die Akbar Vergnügen bereitete, sondern auch eine politisch wohlüberlegte That. Der Glanz des Hoflebens, das spannende Spiel der Intrigue um die Gunst des Pādischāh musste seine gewaltige Anziehungskraft auf die Grossen in Bengalen ausüben, und wo ihnen nun der Hof näher trat, liessen sich ihre Interessen wieder enger mit demselben verflechten.

Behielte man nicht immer im Auge, dass der Staatsgedanke sich nur in Akbar wirklich verkörperte, dass in seiner Seele und nur in den Köpfen seiner hervorragendsten Minister, wie vor allen Todar Māl's die Idee eines wirklichen Rechtsstaates mit einem geregelten Beamtenwesen überhaupt

erst anfing, die mittelalterliche Auffassung von Staat und Recht zu verdrängen, so könnte die kostbar ausgerüstete Stromfahrt und die festliche Begründung von Allāhābād, zu einer Zeit wo Schāhbāz Chān noch im äussersten Osten focht und Mīrzā Abdurrahīm eben zur Bekämpfung des Prätendenten von Gūdschrāt abgesandt ward, fast aussehen wie der liebenswürdige Leichtsinn eines prachtliebenden Despoten. So ward dieses Alles auch von der Mehrzahl der Leute angesehen, und gerade deswegen war Akbar der Mann nach ihrem Herzen. Nizāmuddīn Ahmed schreibt davon mit einer echt orientalisch-mittelalterlichen Naivetät: „der Kaiser brachte vier Monate angenehm zu." Ihm ist selbstverständlich, dass sein Kaiser sich amüsirt, während er selber sein Leben aufs Spiel setzt, um Gunst und Gold seines Herren zu erwerben; von Akbars politischen Ideen ahnt seine Seele so wenig, wie die Abul Fazls von der Taktik des Nizāmuddīn. Die feine Diplomatie des Kaisers wusste eben die Durchführung grösserer Plane und höherer Gedanken mit dem glänzenden Gewande eines milden Despotismus, wie ihn Volk und Edelleute liebten, zu verschleiern — freilich hatten ihm die Kämpfe in Kābul und Bengalen auch eine ernste Lehre gegeben, denn sie waren hervorgerufen durch die allzu grosse Offenheit, mit welcher er im Zwiste mit den Ule-

mās und der Durchführung der Lehensreformen vorgegangen. Er hatte aus den Härten des unglücklichen Mançūr und dem Tode Muzaffers gelernt; und nicht nur er, sondern auch Rādschā Todar Mal.

Der prunkvolle Zug und die festlichen Monate am Ganges sind Symptome derselben herzgewinnenden Politik, welche ihn den Stein mit dem Fusstapfen des Propheten begrüssen liess. Als die Festzeit sich ihrem Ende neigte, da kamen die Unglücksnachrichten aus Gūdschrāt: Itimād und Schihāb rathlos in Pattan, Nizāmuddīn ohnmächtig in Karī, der Prätendent im Besitz des Landes, Barōda gefallen, Bahrōntsch genommen, Qutbuddīn gefangen, ermordet! Das fiel wie ein Centnergewicht auf Akbars Seele, und er, der Feldherr, fühlte sofort heraus, der Feldzugsplan für Mīrzā Abdurrahīm und die geplante Cooperation durch die Mālwāarmee sei auf eine falsche Voraussetzung gebaut, denn Qutbuddīn war dahin. Akbar brach auf. In dem verachteten Muzaffer war ihm ein treuloser verschlagener thatkräftiger Feind erwachsen, nicht ein empörter Unterthan, sondern ein Reichsfeind; und ihn zu bekämpfen, den Fehler des Feldzugsplans zu verbessern, rüstete der Kaiser sich jetzt in eigener Person.

Sein Auge hatte nach innen geschaut als er den Beschluss fasste selber mit dem Reichsfeind zu

streiten, sein Auge schaute nach oben, als der Wille zur That werden sollte. Droben zogen die leuchtenden Planeten ihre ewigen Bahnen in stiller Ruhe, drunten rollten die Menschenleben schwankend von Glück zu Unglück und Unglück zu Glück wie die Welle des Stromes von Klippe zu Klippe. Droben die Sterne mit ihren Strahlen redeten eine ewige Sprache, und der Weise von Schīrāz Mīr Fathullāh wusste sie zu deuten. Wer sagt, welche Gefühle den Kaiser bestürmten als er in tiefer Nacht an der Seite des Weisen stand, der emporblickte und kurze Zeit dem Lauf der Gestirne folgte, um auszubrechen in die Worte: „Zweimal erhasten die Feldherrn des Kaisers in diesem Jahr noch die Freude des Sieges!" [1]) Wie nun, als die Boten kamen und dem Manne, der sich stolz den Schatten Gottes auf Erden nannte, die Botschaft brachten: Mīrzā Abdurrāhīm hat den Feind bei Sarkitsch geschlagen, er hat in den Bergen sein Heer vernichtet? „Akbar bewillkommnete die glorreiche Botschaft mit seinem Dank an Gott!" [2]) Reiche Gnadenspenden flossen aus seiner Hand den Tapfern in Gūdschrāt zu. Firmān auf Firmān, Geschenk auf Geschenk folgte: Mīrzā Abdurrahīm erhielt den stolzen Titel des Fürsten der Fürsten, den Bairām sein Vater geführt, und ritt als Chān-Chānān auf einem edlen Pferde in

1) Abul Fazl l. c. 320. 2) Ibidem.

einem Ehrenkleide, den juwelenbesetzten Dolch im Gürtel. Vor ihm her trug man das Tōman Tōgh, das Banner, welches den Mançabdār von Fünftausend zu erkennen gab [1]). Mag sich auch die Brust des jungen Mannes stolz befriedigt gehoben haben, er war dennoch der Mann nicht, der an sich selber dachte. Mit offener Hand schenkte er alles, was er hatte, weg an die tapfern Krieger, die ihm so hohe Ehre erstritten. Als endlich ein Soldat kam, der kein Andenken empfangen, da trennte zich Mīrzā Abdurrahīm von dem Letzten, was er am Gürtel trug — und das ist charakteristisch für ihn und seine Zeit: es war ein kostbares Tintenfass: Der Sieger von Sarkitsch und Rādschpīpla war ein Dichter! —

Anders dachte Nizāmuddīn: „Mich, den Autor, beschenkte der Kaiser mit einem Ross, einem Ehrenkleid und vermehrten Einkünften." Man merkt den kurzen Worten die Freude an, dass nun der Schade, den sein Sohn durch Muzaffer bei der Plünderung von Ahmedābād erlitten, wieder ersetzt sei; die ehrliche Freude, der Kaiser habe seine kühne und kaltblütige Tapferkeit anerkannt.

Nizāmuddīn Ahmed ist einer der prächtigsten Typen aus der Zeit Akbars. Ohne Rast ohne Ruh zum Vorwärts, kalt in der Gefahr, Stratege genug einen kleineren Plan zu entwerfen, Taktiker

1) Nizāmuddīn. l. c. 437.

ihn auszuführen, litterarisch geschult beides zu beschreiben, wirthschaftlich gebildet einen hohen Posten im Steuerfach einzunehmen, im Sattel so sesshaft wie im Schreibstuhl, fromm und bescheiden im strengen Glauben der Väter, treu dem Kaiser, den Genossen ein ritterlicher Freund — so ganz die Seele eines orientalischen *Chevalier sans peur et sans reproche* in einem eisernen Körper.

Beide Männer mussten sich gegenseitig vortrefflich ergänzen, um so mehr als Keiner von ihnen so viel Selbstsucht besass, sich allein hervordrängen zu wollen und namentlich der Jüngere von der Kriegserfahrung des Aelteren zu lernen verstand. Seit der Sohn Bairāms befiehlt, steht Nizāmuddīn immer auf seinem richtigen Platze, also immer voran. Abdurrahīm muss ihn geradezu als Generalstabschef im Kriegsrathe benuzt haben, seinem Rathe gefolgt sein und ihn sich zum Schluss den eigenen Posten selber haben wählen lassen.

Diese Uebereinstimmung der beiden leitenden Officiere — denn so darf man wohl sagen, obgleich Qulidsch Chān als Mançabdār von 4000 einen höheren Rang einnahm als Nizāmuddīn — war für das Interesse des Kaisers um so vortheilhafter, als ihnen beiden und zumal dem Letzteren nach diesem glänzenden Schlusse des zweiten, noch ein mühseliger dritter Act im Gūdschrātkriege bevorstand.

Nach der furchtbaren Niederlage bei Rādsch-

pīpla war der Prätendent mit den Trümmern seiner Truppen nordöstlich um die Kaiserlichen herumgegangen, in der Gegend von Tschāmpanīr wieder aufgetaucht und in einem grossen Bogen nach Bīrpūr gekommen. Trotz eines unglücklichen Gefechtes gegen Maqçūd Āqā und Schādmān Beg, war es diesem Manne, den man wegen seiner kriegerischen Energie und Schlauheit bewundern müsste, wenn nicht Meineid und Mord seine Gestalt in der Geschichte umdüsterten, vollständig gelungen, seinen Bogen von Nord-Ost nach West-Süd-West zu ziehen und durch den District von Dschhālāwar in das Land Sūrath auf Kāthīwār zu kommen, wo er sich zu Gondal festsetzte. Dies Land Sūrath [1]) umspannt den mittleren Theil der Halbinsel mit der wilden Gebirgslandschaft um Dschūnāgarh und umfasst einen beträchtlichen Theil der Küste. Abul Fazl rechnet vom Hafen Gogeh bis zum Hafen Aramroy 125 Kos Länge und von Sindehar bis Diu 72 Kos. Wie vermuthlich schon zu dieser Zeit war es nach der Eroberung in neun Serkārs eingetheilt, je nach den neun Stämmen, die es bewohnten. Abgesehen davon, dass Abul Fazl's Schilderung für die historische Geographie an sich von Interesse ist, darf sie hier deswegen nicht unbeachtet bleiben, weil sie einmal zeigt, eine

1) Nicht zu verwechseln mit der Hafenstadt Sūrat an der Taptī. S. Ayeen Akbery II. p. 80 ff.

wie gefärliche Festung dies Land in den Händen des Prätendenten war, und ferner, weil sie uns in Verbindung mit Nizāmuddīns Berichten überhaupt einen Einblick in die kleine Kriegführung zu Akbars Zeit ermöglicht und dadurch die minderdurchsichtigen Bewegungen in Bengalen sowie die Kämpfe in Afghānistān unserem Verständniss näher bringt.

Das erste Serkār, gewöhnlich Neu-Sūrath genannt war unbekanntes Waldland; ein Reisender erst, der es zufällig durchwanderte, gab Aufschluss darüber. Dschūnāgarh, die Hauptstadt besass eine steinerne Burg, 8 Kos davon erhob sich eine zweite, Adhum, auf hohem Felsen. Die Einwohner gehörten meist zum Kūkjanstamme, Landesproducte waren Kameele und grosse Pferde. Das zweite Serkār benannte sich nach der Stadt Patan Samnāt, die mit ihrer backsteinerbauten Burg an der Küste lag, wo Hīrnī und Sirsūtī münden. Nur 3 Kos davon lag wieder eine Festung, Auranī, berühmt durch ihre Schwertfegereien. Eine wunderbare Quelle sollte es dort geben, deren Fluth jede Klinge schärfte, die mit ihr in Berührung kam — wie denn unser Gewährsmann in diesem durchaus von Hindus bewohnten Lande manches von heiligen Fluthen zu berichten weiss. Zwei Rādschpūten vom Ghelōtenstamme geboten hier über je 1000 Reiter und 2000 Infanteristen

sowie über eine Anzahl Ahīrs (Kuhhirten). Der Zēmīndār des dritten Serkārs, ein Fürst aus dem Gauhilstamme, Herr über drei Städte, worunter Gogeh der berühmte Hafenplatz, welchem auf der anderen Seite des Golfs von Cambay die Narbadamündung gegenüberliegt, gebot über 2000 Reiter und 4000 Mann zu Fuss. Der Watīstamm im vierten Serkār mit dem Hafen Mehewī zählte nur 300 Reiter und 500 Fussgänger. Das fünfte Serkār bildete mit dem ausserordentlich stark befestigten Hafen von Aramroy die Westspitze der Halbinsel; Leute des Badhilstammes bewohnten ihn und waren je 1000 Mann zu Fuss und zu Ross stark. Fast völlig unbekannt war das sechste Serkār. „Es hat so starke Ströme, so hohe Berge und ist im Ganzen so waldig, dass es für eine Armee undurchdringlich ist", und dennoch stellten die Tschītons aus ihm 1000 Cavalleristen und doppelt soviel Infanteristen. Im siebenten Serkār sass der kleine Baghelastamm mit je 200 Mann zu Ross und zu Fuss, neben ihm aber noch zwei andere. Erstens die Kathis, [1]), Männer der Ahīrkaste, die hauptsächlich Pferdezucht trieben aber 6000 Fussgänger und ebensoviel Berittene stellen konnten. „Einige Leute halten diesen Stamm „für arabischen Ursprunges. Sie sind sehr klug,

1) Ritter, Erdkunde VI, 1073 vgl. Mac. Murdo Remarks I. 269 nennt sie ein Raubvolk und ursprüngliche Anwohner des Indus.

„ausserordentlich gastfrei und essen mit Leuten „jeglicher Religion. Einige von ihnen sind aus-„sergewöhnlich schön. Wenn ein Dschāgīrdār zu „ihnen kommt, so schliessen sie mit ihm einen „Contract, nach dem er weder Mann noch Frau „wegen Unsittlichkeit zur Rechenschaft ziehen „sollte", sagt Abul Fazl und scheint damit anzudeuten dass sich hier noch eine jener uralten Eherechtsformen erhalten, welche Hindūstān seit mehr als einem Jahrtausend vergessen hatte, sei es jene Form der Weibergemeinschaft, wie einzelne Malaien sie noch heute bewahren, oder der Männergemeinschaft, wie sie vor der Zeit der Mahābhāratadichtung bei den Ariern existirte — jedenfalls genügt schon diese Andeutung, um zu zeigen, dass dieser siebente Serkār für Akbars civilisatorische Bestrebungen kein günstiger Boden war. Auch die Purundscha, ein anderer Stamm von Ahīrs, je 3000 Gänger und Reiter stark, waren unruhige Leute, die mit ihren Nachbaren, den Dschams in steter Fehde lebten. Der kleine Watschīstamm im achten Serkār war nur 200 Reiter und 200 Mann Fussvolk stark. Im neunten Serkār sassen zwei Hindustämme, die sich stolz berühmten von Māhādēo dem Herrn der Erde abzustammen; Charūn der Urvater des ersten, der Dichter und Weissager war aus dem Stirnschweiss des Gottes geworden, Bhaut, der Ahne

des anderen aus dem Speichel. Die Charūns, 4000 zu Fuss und 500 zu Ross, wussten heilige Gesänge zu Ehren des Gottes, konnten tiefe Geheimnisse ergründen und sangen Lieder, welche die Hörer zu wilder Tapferkeit begeisterten. Letzteres konnten die Bhaut zwar auch, aber der Philosoph von Akbars Hofe hält die Charūns für bessere Krieger. —

Die Zahlen geben hier nur an, wie viel Leute der Kaiser später aus diesem Lande für seine reguläre Armee beanspruchte, also dürfen sie getrost verdoppelt oder verdreifacht werden, wenn man auf die wirkliche Wehrfähigkeit kommen will. Diese trat hervor, sobald in irgend einem Serkār ein Mann auftauchte, der es verstand die Massen in Bewegung zu setzen. Wo Menschenhand keine kunstgerechten Burgen errichtete, da ward Strom und Wald, Klippe und Schlucht dem Einwohner zu einer natürlichen Schanze.

So sah das Gebiet aus, das Muzaffer III mit seinem Talent zum Insurgiren, sich zum Schauplatz seiner Thaten ausersehen hatte — es war das Land, aus dem seine Mutter stammte. In kürzester Frist umgaben ihn 3000 Reiter und Fussgänger. Geld besass er in grossen Summen, seit dem Fall von Barōda und Bahrōntsch. Für ein Lak Mahmūdīs und einen juwelenbesetzten

Dolch versprach ihm Amīn Chān Ghorī der Fürst von Sūrath Hülfe; für die gleiche Summe auch Dschām Satrsāl [1]) der Rādschā von Dschhālāwar, welcher über 8000 Infanteristen und 7000 Cavalleristen verfügte. Mit Hülfe dieser beiden Fürsten und seiner Anhänger hoffte der Prätendent jetzt wieder einen Schlag gegen Ahmedābād führen zu können. Aber Muzaffers Prestige war dahin, und die beiden Herren auf Kāthīwār wurden etwas bedenklich. Sicher hat Abul Fazl Recht, wenn er sie mit einem Schwarm gieriger Fliegen vergleicht, die nur von Muzaffers Goldschatz angelockt waren, aber Nizāmuddīn schildert die Lage in humoristischer Kürze: „Amīn Chān war vor„sichtig und sagte zu Muzaffer: „Geh zu dem Dschām „und nimm ihn mit dir; ich will für die Zufuhr „des Heeres sorgen und dir folgen." Als Muzaffer „zu dem Dschām kam, zog der zurück und sprach: „geh Du voran nach Ahmedābād, ich will folgen!" — Wollte er nicht alles aufgeben, so musste Muzaffer wohl oder übel vorwärts. Er näherte sich der Landeshauptstadt bis auf 60 Kos nach Morbī zu.

1) Nizāmuddin bei Elliot V. 438 hat Marsal, der Herausgeber hält Badāonīs Lesart Satrsāl für wahrscheinlicher. Die Vermuthung erhebt sich durch Ayeen Akbery II. 86 zur Gewissheit, wo auch der Stammbaum des Rādschā zu finden, vgl. Blochmann, Āīn p. 659.

Sobald der Chān-Chānān davon Kunde erhalten, betraute er Qulidsch Chān mit dem Stadtcommando über Ahmedābād und ging mit Naurang Chān und Nizāmuddīn Ahmed dem Feind entgegen; die ganze Gegend um Pattan herum ward durch vertheilte Truppenkörper gesichert.

Schon befand sich der Prätendent im Paramgām, 40 Kos von Morbī, aber weder Rādschā Dschām noch Amīn Chān liessen sich sehen. Verdrossenen Sinnes musste Muzaffer es sich an einigen Plünderungen genug sein lassen und umkehren durch Sūrath hindurch bis zum äussersten Westende in die schützenden Berge von Barda, denn hinter ihm her drängte die kaiserliche Macht. Schliesslich blieb er in der letzten Stadt Sūraths am Meere, in Dwārkā stehen.

Da hielten die beiden Herren von Kāthīwār es für zeitgemäss, sich mit dem Chān-Chānān zu befreunden. Amīn Chān sandte dem Chān-Chānān durch Mīr Turāb freundliche Grüsse und setzte seinen Sohn sogar zum Pfande. Der Dschām meldete durch seine Wakīls, er habe zwar Geld von Muzaffer angenommen, aber kein Bündniss mit demselben eingegangen und sei bereit die kaiserliche Armee auf den Platz zu führen, wo sich der Prätendent befände, [1]) ein Corps leichter Truppen könne ihn möglicher Weise zum Gefan-

1) Bird. l. c. 378.

genen machen [1]). In Eilmärschen drang Mīrzā Abdurrahīm in die Berge von Barda hinein und liess die Gegend plündern und verwüsten. Eine grosse Menge von Beute ward zusammengeraubt, viele Leute gefangen oder erschlagen. Mit bewundernswerther Klugheit und mit Muth strebte Muzaffer, sich selbst diesen Gebirgsmarsch des Chān-Chānān nützlich zu machen. Denn während dieser die Waldgebirge durchsuchte und ein abschreckendes Beispiel statuirte, war Muzaffer am Nordrande der Halbinsel herumgeschlüpft und kam mit 500 Kāthīwār-Reitern und 500 berittenen Moghulen bei einem rebellischen Kol Namens Bhāī in Othanīja an, welches zwischen den Gebirgsschluchten und dem Sābarmatīfluss liegt. Die Kols, ein Stamm dravidischer Abkunft, unterstützen ihn hier ebenso wie die Grassias, eine Brigantenklasse, welche von den Erpressungen lebt, die sie offenen Dörfern unter dem Vorwand militairischen Schutzes abringt: unzufriedene Zēmīndāre kamen hinzu. So hatte der Prätendent wieder eine starke Bande zusammengebracht, mit welcher er einen kühnen Vorstoss machen zu können glaubte, aber er hatte die Vorsicht des Chān-Chānān unterschätzt. Als dieser sich nämlich in die Berge von Barda begab, hatte er die Wege nach Gūdschrāt sperren lassen.

1) Nizāmuddin l. c. 438.

Medinī Rāī, Chodschambardī und andere hielten bei Hadāla in der Nähe von Dandūka und deckten die Heerstrassen nach Cambay, eine andere Abtheilung unter Bajān Bahādur stand nur 4 Kos von Othanīja entfernt bei Parāntī. Als Muzaffer nach Othanīja gekommen, war auch schon Saijid Qāsim Bārha von Patan nach Bīdschāpūr, also auf 30 Kos Entfernung, herangerückt und das Heer von Hadāla hatte sich mit dem von Parāntī vereinigt. Ob in Unwissenheit über diese Truppenzusammenziehungen oder von der Noth gedrängt, wagte Muzaffer, welcher sogar einige Elephanten bekommen hatte, einen Angriff bei Parāntī, der für ihn mit einer gründlichen Niederlage, dem Verluste seiner Elephanten und seines Trains endete. Barfuss und halbtodt entkam er dem Gemetzel.

Schon die Möglichkeit allein, dass der Prätendent dem Chān-Chānān aus den Bergen von Barda entschlüpfen und ihm in den Rücken kommen konnte, während doch die ortskundigen Leute des Dschām den Kaiserlichen als Führer dienten, legte die Vermuthung nahe, dass es bei dieser Führung nicht ganz mit rechten Dingen zugegangen sei. Mīrzā Abdurrahīm erfuhr noch in den Bergen, dass der Dschām unehrliches Spiel treibe, und er sandte demselben seine Wakīls zurück. Der Dschām sah sich genöthigt seine Maske fallen zu

lassen und sich durch eine schnell gesammelte Armee von 20,000 Reitern und unzähliger Infanterie einigermassen zu sichern. Als ihm aber der Sieger von Serkitsch und Rādschpīplā auf 7 Kos nahe gekommen war, sank ihm der Muth und er sandte an Mīrzā Abdurrahīm seinen Sohn als Unterpfand der Treue, dazu drei grosse Elephanten und achtzehn arabische Rosse mit dem ausgesprochenen Wunsche Frieden zu halten. Das Angebot ward angenommen, und der Chān-Chānān begab sich auf einige Monate nach Ahmedābād, um sich der Befriedung des Landes zu widmen, bis ihn der Kaiser an den Hof rief, wo er am 24. Amerdād 993 (1585 Mai 14) eintraf. Er hinterliess ein solches Andenken im Lande, dass Alī Muhammed [1]) noch im Jahre 1740 schreiben konnte: wenn man alle seine edlen Eigenschaften, die allgemein noch bekannt seien, aufzeichnen wollte, würden sie ein eigenes Buch ausmachen.

Einen kleinen Zug aus der letzten Zeit dieser fünf Monate erwähnt Abul Fazl [2]), dessen Romantik charakteristisch ist. Ein Radschputenedelmann in Gūdschrāt war von seinen eigenen Verwandten in blutiger Fehde aus dem Lande gejagt. Verwundet ward er durch mitleidige Dschōgīs vom Kampfplatz gerettet und jahrelang zog er im Gewande eines Dschōgī aus Furcht vor dem

1) bei Bird l. c. 381.

2) l. c. 351 u 352.

Mörderdolche durch fremde Lande. In der Heimath galt er für todt. Die Frauen seines Hauses weihten sich dem Flammentode, nur seine Lieblingsgattin entzog sich der Sutti, und ihr ahnendes Herz zehrte „neunzehn" volle Jahre an der stillen Hoffnung, ihr duldender Gatte würde einst heimkehren. Und der Rādschpūtische Odysseus kehrte heim zu seiner Penelope. Als der Sohn Bairāms schon im Begriff war nach Fathpūr Sikrī aufzubrechen, da war der Ruf von dessen Gerechtigkeit selbst zu den Ohren der wandernden Dschōgīs gekommen, und der Dulder vertraute sich ihm. Mīrzā Abdurrahīm nahm ihn mit sich an den Hof und überlieferte den Rādschpūten der Freigebigkeit Akbars, welcher er bald alle seine Schätze wieder zu verdanken hatte. Nach Nizāmuddīn Ahmed verkürzt sich die Odysseusfahrt des Rāī Singh auf nur zwei Jahre und endet höchst tragisch. „Sein Name," sagt er, „ist gefeiert in Lied und Erzählung in den Städten von Gūdschrāt, für die Tapferkeit, die er entwickelte und er hatte grossen Ruhm." Daher mag es kommen, dass sich sagenhafte Züge durch die fahrenden Sänger in diese Erzählung eingemischt haben, welche die Gestalt romantisch färbten und die Berichte von einander abweichen lassen.

Das eine steht fest, dass Rāī Singh, der Sohn

des Rādschā Mān Singh von Dschhālāwār wirklich als Dschōgī verborgen lebte und durch Mīrzā Abdurrahīm wieder in seine Rechte eingesetzt ward. Nizāmuddīn berichtet auch das Ende des Rāī Singh, das hier die Erzählung unterbrechen mag, weil es ein so gar helles Licht auf den ritterlichen Geist wirft, der unter den Männern herrschte, deren Thaten die Zeit Akbars auszeichneten. Rāī Singh war von den Seinen wiedererkannt, vom Chān-Chānān wieder eingesetzt und begann jetzt von Khangār dem Häuptling des Dschārdschastammes, einem Verbündeten des Muzaffer sowie von dem bereits erwähnten Dschām sein Ahnenerbe wiederzuerobern. Die Stadt Halwad im Norden von Kāthīwār hatte er gewonnen, als sich die Bevölkerung, die ihm dort seit langer Zeit feindlich war, wider ihn erhob. Die Kunde davon traf ihn beim Tschaugānspiele [1]) — ein Sport welcher unsere Schnitzeljagden als geradezu ärmlich erscheinen lässt. Es ist ein Crocketspiel, das hoch zu Ross gespielt wird. Der eine Reiter schlägt mit dem gebogenen Ende des Tschaugānstockes den Ball einem Ziele entgegen, der andere sucht den Ball abzuschlagen. Wer am schnellsten hinter dem mit kräftigem Arm fortgeschlagenen Ball hergallopirt, sein Ross am schnellsten parirt zum Schlage, oder diesen Hieb zur Erde — bei dem

1) Nizāmuddīn l. c. 444.

der Reiter so leicht selber aus dem Sattel kommt – wohlgezielt im vollen Jagen führt und seinen Gegner gar nicht heran kommen lässt, der gewinnt. Kaiser Bāber erzählt von diesem Spiel in Thibet; das neunundzwanzigste Aīn des Abul Fazl schildert es als Akbars Lieblingsspiel: „Seine „Majestät spielt auch Tschaugān in dunkler Nacht, „was viel Erstaunen bei klugen Spielern erregt. „Die Bälle, aus Pallāsholz, das sehr leicht ist „und lange brennt, zum Gebrauch für die Nacht „werden angesteckt. Seine Majestät hat Knöpfe „von Gold und Silber an den Enden der Tschau-„gānstöcke, bricht einer entzwei und einer der „Spieler kann den Knopf erfassen, so darf er ihn „behalten."

Sei die Geschichte von Rāī Singh Wahrheit oder Dichtung, für das tragische Ende eines Helden konnte kein poetischerer Platz ersonnen werden als der nächtliche Tschaugānplatz. Hier findet der Bote der Feinde Rāī Singh den feurigen Ball schlagend auf muthigem Rosse beim Mondlicht der Mitternacht. „Bist Du wirklich Rāī Singh, so wirst du uns nicht bei Nacht angreifen," spricht der Bote, und grossherzig gewährt der Fürst den Wunsch. Er spielt sein kühnes Spiel und legt sich auf dem Platze zum Schlaf. Während dessen kommen die Feinde in

1) Blochmann I. p. 298.

Ueberzahl herbei und fallen mit Tagesanbruch über die müden Spieler her. Rāī Singh und die achtzig Genossen bedecken sterbend den Tschaugānplatz. Wie gesagt die Berichte weichen von einander ab, und die Kritik neigt dahin, in ihnen die Spuren einer Sage zu sehen; aber Thatsache ist, dass sie sofort auflebte und das ist ein Characteristicum für die Zeit. Akbar liebte dies wilde Spiel und war Meister darin, Nizāmuddīn Ahmed, der kühne Reiter, der Zeitgenosse, erzählt davon im Zusammenhang mit dieser Katastrophe — so weit wir ihn und manche Andere der Kämpen Akbars kennen, war der Heldentod des Rāī Singh für sie ein beneidenswerthes Ideal. [1]).

Nach der Abreise des Mīrzā Abdurrahīm setzte sich der kleine Krieg mit dem Prätendenten fort, der bald hier, bald dort von den kleineren Fürsten unterstützt ward. In ihm und Nizāmuddīn Ahmed standen sich Männer von gleichem Talente gegenüber, doch darf nicht vergessen werden, dass auch Qulidsch Chān dem Kaiser mit grosser Treue diente. Es ist hier nicht am Orte die einzelnen Gefechte alle aufzuführen, denn die

1) Charakteristisch für Abul Fazl ist, dass er sein Aīn 29 mit den Worten schliesst: »Es ist unmöglich dies ausgezeichnete Spiel zu beschreiben. Unwissend wie ich bin, kann ich nur wenig davon sagen."

Macht, über welche Muzaffer nunmehr noch gebieten konnte, stieg nicht mehr über 11,000 Mann. Nizāmuddīn gelang es allmählig, den Prätendenten über den Ran, jenen grossen Sumpf im Norden Kāthīwārs, hinauszudrängen und sodann alle Einfälle Muzaffers abzuschlagen.

Das Aussehen des Kampfes veränderte sich, als Nizāmuddīn sich endlich genöthigt sah, selber über den Ran zu gehen. Führte Muzaffer vordem einen wirklichen Krieg, dessen Kunst in Kampf und Heeresbewegung ein fast modernes Gepräge hatte, so war er jetzt zu einem Führer reicher aber halb uncivilisirter Räuberstämme geworden, die zum Theil der Urbevölkerung Indiens, wie z. B. den Kols, angehörten.

Nizāmuddīn eröffnete gegen diese Stämme, mehr als gegen Muzaffer, einen Verwüstungskrieg, wie ihn die Civilisation Hindustāns nicht mehr, wohl aber noch die Deutschlands kannte. Es klingt fast, als ob Sebastian Schärtlin von Burtenbach spräche, wenn Nizāmuddīn sagt: „Es war nothwendig diesen Dingen ein Ende zu machen, darum ging ich an einer Stelle über den Ran, wo „das Wasser nur 3 Kos breit war, und begann „zu plündern und zu zerstören. Wir verbrannten und verwüsteten die Städte Karī und Katāriā, „zwei Plätze wohlbekannt im Katsch. Wir gewannen

1) l. c. 445 f.

„eine ungemeine Beute und kehrten über den Ran „zurück, nachdem wir in drei Tagen ungefähr drei„hundert Dörfer geplündert und zerstört hatten." Einandermal ist von einer Verwüstung die Rede, welche sich über ungefähr 50 Dörfer der Kols und Grassias erstreckte. Einige Häuptlinge fallen, andere werden in entfernte Gegenden versetzt, andere söhnen sich aus mit dem neuen kräftigen Regiment. Ein Kranz von Festungen legt sich um das Land und kleinere Forts halten die unruhigen Stämme der Gebirge in Schach.

So vollendete sich allmählig mit eiserner Gewalt das Werk der Befriedung des Landes Gūdschrāt. Abgesehen von den entlegenen Berggegenden, welche nur kaiserliche Grenzsoldaten kennen lernten, blühte das eigentliche Gūdschrāt unter Akbar auf und bildete eine der schönsten Provinzen des grossen Reiches. Seiner Lage gemäss übernahm es die Vermittlung mit den Portugiesen — ein Verkehr, den Akbar oft mit bedenklichem Auge und Gefahren vorausahnend betrachtete, der aber auf ihn selber von grossem Einfluss gewesen ist.

Den meineidigen Prätendenten ereilte später sein Verhängniss. Er fiel endlich in die Hände der Kaiserlichen. Akbar selber dictirte die Geschichte von Muzaffers Ende in einer diplomatischen Note an den Abdullāh Chān von Tūrān, dem mäch-

tigsten Fürsten der Nachbarschaft. Zumal da Abul Fazl der Schreiber ist, dürfte die Note[1]) Akbars an Abdullāh schon an sich von Interesse sein. Sie ist es aber auch nach zwei anderen Richtungen hin. Der Kaiser erwähnt mit keiner Silbe, dass Muzaffer der untergeschobene Nathū sei, und das hätte an dieser Stelle sehr nahe gelegen, sondern er nennt ihn Sultān Muzaffer von Gūdschrāt. Und ferner ist der Ausdruck, welchen Akbar benutzt für die Geschichte der orientalischen Diplomatie höchst bezeichnend. In demselben Schreiben deutet Akbar mit bilderreichster Höflichkeit es als eine Unverschämtheit, dass Abdullāh Chān's Sohn gewagt habe um die Hand seiner Tochter zu bitten. Akbar liess in Zorne darüber die Boten einfach ersäufen. In der Antwort aber auf eine Note Abdullāh Chāns, welcher seinen Sohn entschuldigte, sagt Akbar: „bevor der Ueberbringer der Botschaft anlangte, ist er unters Wasser gerathen, und seiner Sendung Inhalt nicht bekannt geworden. Unser rechtliebender Sinn bedauert die Dazwischenkunft dieses Unglücksfalles, freilich haben auf diese Weise die Bande alter Freundschaft keine Verbindung oder nähere Anknüpfung erhalten." Nach dieser Stilprobe dürfte ausser Zweifel sein, was es bedeutete, wenn Akbar fortfährt, wo er von Muzaffer III

1) Mscr. Hoffmann in Noer.

spricht: „Ein erstaunliches Ereigniss war es, dass er sich selber tödtete, als er an die Schwelle des Kaiserhofes gebracht ward. Freilich war seine Sache danach angethan, denn ein loyaler Sinn überlegt sich's vollständig ob er einen Menschen tödten und das Gebäude unsers Hergottes niederreissen soll. Meistentheils war's doch so, dass unversehrt blieb, wer den Souverain respectirte."

Der kurze Sinn dieser gewundenen Redeweise ist, dass Akbar den meineidigen Mörder Qutbuddīn's ohne Weiteres hinrichten liess; höchstens kann man folgern, dass die Hinrichtung eine geheime war.

Muzaffer III hätte es besser haben können. Er musste einsehen, dass es für Akbar ein Ding der Nothwendigkeit war, das Eroberungskaiserthum seiner Ahnen der vollen Grösse nach wieder herzustellen — oder von den mächtigen Vasallen weggeblasen zu werden. Akbar musste herrschen mit nie geschauter Gewalt um die hohen Ideale zu verwirklichen, die sich seinem Geiste erschlossen. Wäre der junge Muzaffer geistvoll und edel, ja auch nur politisch klug genug gewesen, das zu begreifen, so hätte er bei fester Treue gegen Akbar in Gūdschrāt als Vicekönig so selbständig da stehen können, wie der Halbbruder des Kaisers in Kābul.

VIERTES HAUPTSTÜCK.

Mīrzā Muhammeds Tod. Akbar am Indus.

Während im Osten Bengalens die kleineren Rebellenkämpfe noch anhielten, und sich die eben betrachteten Ereignisse auf der Halbinsel Kāthīwār vollzogen, hatte der Chān-Chānān seinen Wohnsitz in Ahmedābād aufgeschlagen. Hätte es in seiner Macht gestanden, würde er wohl nach Dekhan gegangen sein, denn auch Akbars längst gehegter Plan war eine Eroberung dieses Landes. Vorerst aber widmete er seine Thätigkeit den Regierungssorgen in dem eroberten Gūdschrāt und begann das Land auf dem Verwaltungswege dem Kaiserreiche einzuverleiben.

Wenige Monate nur waren ihm vergönnt bei diesem segensreichen Werke des Friedens, denn er empfing einen kaiserlichen Firmān mit dem Befehle schon am 24. Amerdād 993 (1585 Mai 14) [1]) bei Hof zu erscheinen, wenn die Zustände in Gūdschrāt es erlaubten. Allem Anschein nach wollte der Kaiser mit seinem siegreichen Feldherrn einen Kriegsrath über die Eroberung der kleineren Reiche im Dekhan halten, denn alle Dschāgīrdāre im Süden

1) Abul Fazl l. c. 351, f.

bekamen gleichzeitig Befehl zu umfassenden Rüstungen gegen diese Lande. Schihābuddīn Ahmed Chān, Scherīf Chān und Naurang Chān sollten diesen Heereszug von ihren Districten aus mit Truppen unterstützen ebenso wie Āçaf Chān von Adschmīr aus. Chwādschagī Fathullāh war sogar schon zum Generalzahlmeister dieser Armee ernannt und Emīr Fathullāh von Schīrāz, der den Titel Azududdaula bekommen, auf dem Wege, Rādschā Alī Chān, den Herrscher von Chāndēsch, wie Abul Fazl sich ausdrückt, zur Vernunft zu bringen.

Akbar befand sich zu dieser Zeit in Fathpūr und lag dem Waidmannswerke ob, doch fand er dabei Zeit seine vertrauten Räthe zu hören, welche ihn gemahnten, das Pendschāb im Auge zu behalten. Der Chān-Chānān muss eben beim Kaiser angelangt gewesen sein, als plötzlich eine Kunde aus Kābul eintraf, welche Akbar aus allen seinen Plänen gegen Süden herauswarf. Mīrzā Muhammed Hakīm, sein Bruder, war zu Kābul am 16 Amerdād 993 (1585 Mai 16) gestorben und schwere Verwicklungen drohten.

In der Nacht auf den 11 Schehrīwār (Juni 10) um 2 Uhr stieg Kaiser Akbar zu Ross, fest entschlossen selber in das Pendschāb zu ziehen.

Um den Kaiser in diesem schnellen und folgenschweren Entschlusse zu begreifen, ist es nöthig, nicht nur auf ihn selber und sein Reich zu schauen,

sondern drüber hinaus bis in das ferne transoxanische Land.

Wo Akbar bisher erobernd aufgetreten, war dies geschehen in dem vollen Bewusstsein, nur durch ein abgerundetes grosses Reich lasse sich der Frieden Indiens begründen. Bald trat er streitend in den Vordergrund, bald hielt er sich zurück, je nachdem es mehr im Interesse seiner gerüsteten Friedenspolitik lag. Wie bedrohlich die Rebellion in Bengalen und der Legitimistenkampf in Gūdschrāt auch waren, der Kaiser erschien nicht auf dem Kampfplatze. Sobald aber der Vicekönig von Kābul sich erhob, sofort sass Akbar im Sattel. So auch diesmal, als der Bruder seinen letzten Athem ausgehaucht hatte.

Diese Umstände legen den Gedanken nahe, dass der grosse Kaiser jene nordwestliche Provinz für den schwächsten Punkt seines Reiches angesehen haben muss. Und in Wahrheit, es handelte sich diesmal nicht um die Befriedung einer Provinz, sondern um den Frieden Indiens und Mittelasiens dazu.

Es ist schon vorher erwähnt, dass Akbar Verwicklungen befürchtete, als sein Bruder zu dem uzbegischen Herrscher Abdullāh Chān von Tūrān geflohen war. In diesem Manne war Akbar nämlich ein Nebenbuhler unter den grossen Macht-

1) Hptzt. 2. p. 38.

habern Asiens erstanden, mit welchem die Politik des Moghūlenreiches ernsthaft zu rechnen hatte. Waren doch die Uzbegen die Erbfeinde der Moghūlen.

Nach dem Tode ihres grossen Herrschers Schaibānī Chān in der verhängnissvollen Entscheidungsschlacht bei Merw, waren die Uzbegenstämme auf eine Reihe von Jahren nicht mehr unter einem Oberhaupte vereinigt gewesen. Die Herrschergewalt war zersplittert, und die Häuptlinge der einzelnen Stämme hielt nur stammverwandliche Bundesgenossenschaft und gemeinsames Interesse locker zusammen. Es ergab sich aus dieser Sachlage, dass der begabteste und kühnste Mann unter diesen Häuptlingen sich thatsächlich die Oberleitung aneignete. Das Geschlecht der Abulchairiden hatte im Laufe der Zeit sich allmählig die hervorragendste Stellung zu verschaffen gewusst.

Sikander Chān sass auf dem Throne von Samarkand und gebot über Māwerā-annahr, während sein weit bedeutenderer Sohn sich zuerst in Besitz des kleinen Chānāts von Bochāra gesetzt hatte, um schon bei Lebzeiten des Vaters in Wirklichkeit die Regierung fast allein zu führen und sein Reich zu erweitern. Als er aber im Jahre 1583 seinem Vater in der Regierung gefolgt war, wusste sich der ebenso schlaue wie tapfere Fürst seine kleineren Nebenbuhler sehr schnell unterzuordnen.

Zur Zeit als Mīrzā Muhammed Hakīm das Zeitliche segnete, war Abdullāh Chān der That, wenn auch nicht der Form nach gleich dem gewaltigen Schaībānī wirklicher Grosskönig von Tūrān und Gebieter aller Uzbegenstämme. Bestand sein Reich anfänglich nur aus den Länderstrecken, die sich östlich vom Caspischen Meere um den Aral-See längs den Flüssen Amū und Syr und nach Süden hin bis zur nördlichen Abdachung des Hindūqūsch hin ziehen, so war es allmählig durch grosse Eroberungen zumal nach der Seite von Chorāsān bis Herāt bedeutend vergrössert. [1])

Dies Reich trennte nur Badachschān, jene kleine Alpenlandschaft, welche einst Akbars Grossvater an die Uzbegen verloren, von den Landen des hindustanischen Kaisers. Beherrscht ward sie bis zur Zeit, von welcher hier gehandelt wird, durch zwei Vettern Akbars, die sich gegenseitig vernichteten.

1) Vollständige Uebersicht der ältesten Türkischen, Tatarischen und Mogholischen Völkerstämme nach Raschīd-ud-dīns Vorgange bearbeitet von Franz von Erdmann. 8°. Kasan 1841. — Turkistan by Eugene Schuyler. London. 1876. Vol I. (2 edition). — Appendix II, welcher einen werthvollen Aufsatz von Professor Grigorief enthält. -- Histoire des Mogols et des Tatares par Aboul Ghâzi Bahâdur Chân par le Baron Desmaison, Tome II, Traduction, Pétersbourg 1874. Supplément à l'histoire générale des Huns, des Turks et des Mogols par Joseph Senkowski 4°. Pétersbourg 1824 p. 24 f. p. 88 f. — History of the Mongols from the 9th to the 19th Century by Henry H. Howorth. London 1880. Part II. p. 733 f.

Badachschān fiel um die Zeit als Mīrzā Muhammed Hakīm starb in die Hände des Uzbegenherrschers, und Abdullāh Chān war Grenznachbar Akbars geworden.

In den beiden grossen Regenten waren die extremsten Gegensätze verkörpert. Gemeinsam war ihnen nur die Kunst ihre Umgebung zu beherrschen, der Ehrgeiz ein grosses Reich zu begründen und hervorragendes Feldherrntalent.

Religiöse Gegensätze gab es in Tūrān wie in Hindustān, nur dass sie in ersterem nicht sich mit dem Rassenunterschiede deckten. Während Akbar zwei Gegensätze dadurch auszugleichen und zu befrieden gedachte, dass er ihnen in sich und seinen Freunden einen dritten entgegenstellte, hatte sich Abdullāh Chān, welcher nur Muhammedaner beherrschte, auf die orthodoxe Seite gestellt und die Gegner mit blutiger Gewalt vernichtet. Abgesehen davon, dass Akbar in seinem Reiche zu gleichem Vorgehen nicht die Macht hatte, bebte der edlere Mensch in ihm vor solcher That zurück. Der Begründer des Dīnī Ilāhī war sich aber sehr wohl bewusst, dass nicht nur in Bengalen, sondern durch sein ganzes Reich hindurch hervorragende Häupter lebten, die mit Fanatismus an der Lehre des Propheten hingen, die den Herrscher von Tūrān freudig begrüssen würden, wenn er über die Alpen von Badachschān den Weg

Alexanders, Bābers und Humājūns betretend durch Kābul ins Pendschāb fiele.

Es war also für Kaiser Akbar die erste Aufgabe, sich einem etwaigen Einfalle in Kābul sofort selber entgegen zu stellen, um den gefährlichen Feind gar nicht den Boden Indiens betreten zu lassen; sein höchstes Ziel aber fasst sich kurz in den Spruch: *Si vis pacem para bellum* zusammen.

Nicht ohne tiefere Absicht hat Abul Fazl uns in dem Akbarnāmeh den Untergang badachschānischer Selbständigkeit so ausführlich geschildert. Indem er die Haltlosigkeit und die Parteiungen der kleineren Staaten darlegt, redet er dem kräftigen Kaiserthum Akbars das Wort. Zugleich will er die Politik desselben dadurch klarlegen, dass er zeigt, ein Reich unter solcher Misswirthschaft müsse unrettbar der Eroberungslust des mächtigen Abdullāh Chān verfallen. Damit aber will er den unruhigen Häuptern, die seine Hofchronik lasen oder sich vorlesen liessen, eine ernste Warnung geben.

Zwei Timuriden Mīrzā Sulaimān und Schāhruch Mīrzā lebten in beständigem Streite um ihr schmales Erbe Badachschān. Sklaven der Schmeichelei, waren sie blind genug, weder Freund noch Feind unter ihren Rathgebern zu unterscheiden, oder gar ein richtiges Mass in der Werthschätzung ihrer Macht zu gewinnen. Der Kriegerstand war

unzufrieden, der Bauer unterdrückt, die Garnisonen vertheidigungslos, das Land wüst. [1])

Der Bessere von beiden scheint Schāhruch gewesen zu sein. Er war es, der dem Sulaimān angesichts der drohenden Gefahr durch Abdullāh Chān Friedensbedingungen eröffnete und um eine gemeinsame Tagfahrt bat. Erst als Aurang, der Sultān von Hiçār, sich zum Bürgen für freies Geleit erbot, verstand sich der misstrauische Sulaimān zu dem Zusammentreffen. Aber eben an den Ort der Bestimmung gekommen, wo sich der Oxus in neun Arme theilt, verlor er den Muth, weiter als bis über den ersten zu gehen, obwohl Schāhruch schon fünfe hinter sich hatte. Trotz aller Einflüsterungen setzte Letzterer entschlossen über die drei anderen Stromläufe und schied vorläufig versöhnt von seinem Rivalen. Sulaimān aber wandte sich nach Kolāb, von wo aus er an Schāhruch das Ansinnen stellte, einige Leute unter dem Vorwande der Gefährlichkeit vom Hofe zu verbannen. Um des lieben Friedens willen verstand sich Schāhruch dazu und ging in die Falle. Energischere Naturen fassten das als Zeichen der Schwäche auf und verliessen das sinkende Schiff Schāruch's. Selbst Muhammed Qūlī Scheighali „das Schwert und der Rath des Landes" ging zu Sulaimān über. Eine aufreizende Forderung folgte der anderen, um noch

1) Abul Fazl l. c. p. 324.

mehr Unfrieden zwischen Schāhruch und seinen Grossen zu säen. Endlich griff dieser zum Schwert, schlug Sulaimān bei Rustāk aus dem Lande, ohne jedoch den Flüchtling, welcher in Hiçār Unterschlupf gefunden, weiter zu verfolgen.

Einen zweiten Angriff Sulaimāns, der von Aurang, Sultān von Hiçār unterstützt war, schlug er ebenfalls ab und begann für das Land zu sorgen. Kolāb verlieh er seinem ältesten Sohne, dem er den früher verwiesenen Mīr Alī zum Vormund setzte, während er selber in Kunduz Residenz nahm.

In diese Zeitläufte fällt der eigentliche Wendepunkt der Geschichte Badachschāns. Zur selben Zeit, als Schāhruchs Stern im Steigen war, war auch die Hand nahe, welche ihn auf dieser Höhe fixiren konnte. Kaiser Akbar hatte soeben, wie oben berichtet, seinen Halbbruder unterworfen und stand siegreich in Kābul. Er entsandte Boten, die Schāhruch oder Chānum Begum dessen berühmte Mutter an den Hof rufen sollten. Hätte Schāhruch hier dem Kaiser in Treue gehuldigt, so würde er Mittel und Hülfe gewonnen haben, sich in Badachschān zu befestigen und dauernd zu behaupten. Mindestens verliess der Sultān von Hiçār den Sulaimān. Eine Stellung wie sie Mīrzā Muhammed Hakīm in Kābul gehabt, wäre dem Schāhruch sicher gewesen gegen geringen Tribut, denn Akbar lag es nur daran sich in Badachschān

ein abhängiges Zwischenreich dem emporkommenden Tūrān gegenüber zu schaffen. Aber die Quelle guten Rathes versiegte, denn die staatskluge Chānum Begum legte sich zur Ruhe, ohne mit Akbar verhandelt zu haben. Schāhruch blieb der Spielball seines Ehrgeizes und zugleich wie sein Gegner Sulaimān auch Spielball einer einzigen grossen Intrigue Abdullāh Chāns.

Lieber wollte Mīrzā Schāhruch sein Land mit Sulaimān theilen, als auf den Titel eines selbständigen Königs verzichten. Dasselbe Schauspiel wiederholte sich wie vordem. Sulaimān diesmal — und das ist höchst bedeutungsvoll — von einer Schaar Uzbegen begleitet, zog bis vor das angesagte Stelldichein zu den neun Strömen. Wer ihm den Rath gab, nicht hinüber zu gehen, liegt auf der Hand. Schāhruch war jetzt zu stolz, dem Gegner entgegen zu kommen, da er das Land ja fast ganz in seiner Gewalt hatte.

Da floh Sulaimān zu den Uzbegen hinüber in der Absicht zu Abdullāh Chān zu gehen, den er für seinen Freund hielt. Dieser aber lag mit einem Heere zur Zeit vor Taschkend und der König Iskander Chān empfing den Flüchtling in seinem Gemache.

Nun aber zeigte sich Abdullāh Chāns wahres Gesicht. Auf die Nachricht von Sulaimāns Ankunft schrieb er dem Vater, der Timuride möge

festgehalten werden bis er von Taschkend mit dem Heere zurück sei. Sulaimān aber, dem nun die Schuppen von den Augen fielen, entkam bei Nacht und floh zu Aurang Sultān von Hiçār, welcher bald darauf Mitleid genug hatte, ihn weiter fliehen zu lassen, als ein Schreiben Abdullāh Chāns anlangte, welches Sulaimāns Auslieferung forderte.

So fast von Allen verlassen, kam Sulaimān in Kolāb an und erhielt von Schāhruch den District von Kischm zum Unterhalt angewiesen. Verblendet genug willigte er auch jetzt noch nicht in eine Landestheilung ein, wie sie ihm der andere Mīrzā vorschlug. Der aber sass in sehr übler Gesellschaft, die seinem Timuridenstolz schmeichelte, um die Zeitläufte für sich auszunutzen. [1]) Mīr Imād, Mīr Kalān, Tschūtschak Beg und Tār Beg hausten als eigentliche Herren im Lande, verfolgten ohne Rücksicht auf die Interessen Mīrzā Schāhruchs, dem sie zu dienen vorgaben, nur ihren eigenen Vortheil und verbreiteten durch ihre unfähigen und ehrlosen Diener Elend unter allen Classen der Bevölkerung. Sie waren gerade dabei, das Land durch eine neue Steuer noch mehr zu erbittern, als Abdullāh Chan mit seinen Uzbegen hereinbrach, um ein Land fast ohne Schwertstreich zu erobern, das die Natur zu einer Fes-

1) Abul Fazl. l. c. 336.

tung geschaffen. Auf die Tage des Uebermuthes folgten die Tage des Elends für die beiden Männer aus Timurs Geschlecht. Flüchtend durch Sturm und Schnee kamen beide vereint auf kabulischem Boden an. Sulaimān Mīrzā, der stets einige Verbindungen mit Kābul unterhalten, setzte seine Hoffnung auf Mīrzā Muhammed Hakīm, während Mīrzā Schāhruch, der mit Kābul und dessen Vicekönig auf schlechtem Fuss gelebt hatte, unbemerkt durch das Land zu kommen gedachte, um sich der Grossmuth seines kaiserlichen Vetters anzuvertrauen. Mīrzā Muhammed Hakīm nahm denn auch den Vetter Mīrzā Sulaimān gnädig auf und wies ihm einige Dörfer bei Laghman zum Lebensunterhalt an, dem anderen Vetter aber suchte er den Weg zu Akbar zu verlegen. „Der unglückliche Mīrzā, eingeschlossen in den wilden Bergen von Hazāra, mit seinen drei Söhnen, seinen Frauen und ungefähr neunzig Dienern glaubte der nächste Tag würde sein letzter werden." [1])

Da erhielt Schādmān, der Hazārahäuptling die Kunde: der einzige Stamm in Badachschān, welcher sich dem Uzbegen noch nicht zahm unterworfen, die Kōlābīs, hätten dem Abdullāh Chān eine empfindliche Niederlage beigebracht. Einen kleinen Erfolg, wie ihn ein Gebirgsvolk von Muth leicht auch einmal gegen eine grössere Macht er-

1) Abul Fazl. l. c. 338.

ringt, überschätzend, wiegte sich Schādmān in Träumen künftiger Belohnung und erlaubte dem Schāhruch nach Badachschān zu entweichen. Aber zu spät, der Mīrzā kam nur in das Land seiner Väter, um von der völligen Niederlage der Kōlābīs zu hören. Seine Lage war verzweiflungsvoller denn je. Nahe davor, gefangen zu werden wandte er sich hoffnungslos nach Kābul und traf bei Sal Aulang auf Sulaimān, der auch auf die Kunde hin Abdullāh Chān sei geschlagen, unterstützt von Hakīm in Badachschān einfallen wollte.

„Ihr beiderseitiges Unglück lehrte sie hier den „Werth gegenseitigen Beistandes," sagt Abul Fazl [1]) „und sie waren gerade bei der Berathung ihrer „Angelegenheiten, als ein Haufe Uzbegen sie über-„fiel." Flucht war die einzige Rettung. Einen neugeborenen Sohn musste Schāhruch der Sorge eines armen Weibes in der Wüste überlassen, und in athemlosen Ritt suchten die beiden Urenkel Timurs das Weite. Zum ersten Male in solcher Noth zeigt sich bei einem der beiden wirklich aufopfernder Edelmuth. Sulaimān Mīrzā's Pferd bricht todtgejagt unter seinem Reiter zusammen. Da hält Mīrzā Schāhruch seinen Renner an, sitzt ab und bietet ihn dem einst so unversöhnlichen Nebenbuhler dar. Sulaimān will aufsteigen, das Thier reisst sich los und jagt davon. Einige treue

1) l. c. 339.

Diener bringen Sulaimān ein neues Pferd und die Flucht geht weiter. Schāhruch bleibt zurück. Aber das Glück ist ihm hold; er fängt sein Pferd wieder ein. Auf verschiedenen Wegen flüchten sie bis über den Strom und finden sich wieder.

Noch waren sie dabei Glückwünsche auszutauschen und Pläne für die Zukunft zu machen, als Eilboten Mīrzā Muhammed Hakīm's anlangten, welche nach ihnen suchten, um ihnen günstige Aufnahme zu verheissen. Da sie aber Hakīms „Rückkehr zur Loyalität," wie Abul Fazl sich ausdrückt, nicht kannten, das heisst, nicht wussten, dass Akbar diesen seit der Unterdrückung der Revolution durch Kunwar Mān Singh unter strenger Controlle hielt, so trauten sie der Verheissung nicht eher, als bis auch Letzterer ihnen freies Geleit und kaiserlichen Schutz zugesagt hatte.

Schāhruch aber muss bestimmte Gründe gehabt haben, nicht vor Akbar, wie dessen Befehl lautete zu erscheinen, welche sich nicht näher bezeichnen lassen, denn er sandte einige Getreue aus, um nach seinem in der Wüste zurückgebliebenen Sohne zu suchen, und ging selber in die Berge von Duka, wo er sich einer Caravane anschloss, die von Räubern zersprengt ward. Offenbar birgt dieser Bericht [1]) Abul Fazl's einen tieferen Grund, welcher sich leicht daraus erkennen lässt,

1) l. c. 343.

dass Schāhruch sofort wieder nach Badachschān ging und hier mit der Partei des Mīrzā Suleimān zusammentraf. Er hatte also in Kürze noch einen Versuch gemacht, sich im Lande seiner Väter fest zu setzen, der aber vergeblich ausfiel. Bald verlieh die Gnade des Kaisers dem Sulaimān die Gegend von Laghmān als Lehn und Schāhruch ward von einer kaiserlichen Garde durch den Khaiber-Pass geleitet, in Lāhor von den Umrā's ehrenvoll empfangen, an den Hof geführt und unter die Getreuen des Kaisers aufgenommen.

Nicht die Romantik des bunten Abenteurerlebens der beiden Timuriden ist das Interessante an dieser Episode, welche in so manchen Beziehungen der des Prätendenten von Gūdschrāt ähnlich ist. Die politische Unfähigkeit und die innere Haltlosigkeit bildet das historische Moment. Ihr Dasein war ein Elend für das Volk. Jeder höherstrebende Herrschergeist, mochte er sich nun in dem engherzig kalten Abdullāh Chān oder in dem grossherzig leutseligen Akbar verkörpern, musste auf den Gedanken kommen, diese kleinen Existenzen zu vernichten, da er in seinem Ich eine so viel würdigere Darstellung des Herrscherthums fand.

Offenbar ein Zugeständniss an diese Idee ist es, dass Akbar nicht im Entferntesten daran dachte, aus der Vertreibung seiner Geschlechtsgenossen

und der Eroberung Badachschāns einen Kriegsfall zu machen. Im Gegentheil, wir werden sehen, dass er mit grosser Kraft seine Friedenspolitik mit der benachbarten Grossmacht durchführte.

Es ist bereits gesagt, dass Hakīm den Sulaimān unterstützte und der Kunwar Mān Singh dem Schāhruch freies Geleit zusagte. War das von ihnen auch vielleicht anfangs selbständig unternommen, konnte die Angelegenheit doch nicht ohne Einholung einer kaiserlichen Willensäusserung durchgeführt werden, denn wer wollte sagen, ob nicht der Herrscher von Tūrān hierin einen *Casus belli* erblicken würde. Höchst charakteristisch ist es, dass Abul Fazl [1]) gegen seine sonstige Gewohnheit den Rahmen der Annalen durchbricht und der Chronologie vorauseilend meldet: Hakīm habe „in der Stunde der Gefahr erwacht vom Schlafe der Vernachlässigung" Gesandte an Akbar geschickt und um Hülfe gebeten.

Der Kaiser antwortete, wie nach Analogie der erhaltenen durch Abul Fazl geschriebenen Correspondenzen mit Abdullāh Chān zu schliessen, ebenfalls durch den Sohn des Mubārak, welcher hier offenbar das Briefconcept seiner Hofchronik zu Grunde legt. „Während nun die flüchtigen Fürsten die verdiente Strafe für ihre Undankbarkeit litten, sei es für den Mīrzā Hakīm an der Zeit,

1) l. c. p. 325.

sich mit dem inneren und äusseren Glanze der Treue zu erleuchten." Der Kaiser versprach, offenbar in der Hoffnung, den Eroberungen Abdullāh Chān's durch diplomatische Verhandlungen ein Ziel zu setzen, er wolle zunächst eine Gesandtschaft nach Badachschān entsenden; wofern diese aber ihren Zweck nicht erreiche, so würde eine wohl ausgerüstete Armee unter einem fähigen General mit einer ausreichenden Geldsumme nach Kābul abgehen. Der General an den Akbar dachte, kann schwerlich ein anderer gewesen sein als der Chān-Chānān Mīrzā Abdurrahīm, der ungefähr zu dieser Zeit den Befehl erhielt aus Gūdschrāt an den Hof zu kommen.

Kaum aber waren die Boten unterwegs, so liess auch schon Hakīm vermelden, die beiden Mīrzās seien flüchtig zu ihm gekommen. Nun blieb dem Kaiser nichts anderes übrig, als beide, die gleich ihm dem Hause Timurs entsprossen, so aufzunehmen, wie es die orientalische Auffassung der Geschlechtsehre gebot. Abul Fazl vergisst hier einen Tag nicht, der charakteristisch für Akbar ist: alle Anhänger, die mit den Vertriebenen den bitteren Trank des Unglücks getheilt, ernteten jetzt Freude von der Freigebigkeit königlicher Hand. Das kam Akbar von Herzen, denn er wusste wahre Unterthanentreue stets zu würdigen, auch wenn sie nicht ihm erwiesen ward.

Dass mit der Aufnahme der Vertriebenen und der vollendeten Eroberung Badachschāns, aber die Spannung zwischen den beiden Grossmächten einen hohen Grad erreicht haben musste, liegt ebenso auf der Hand wie, dass die Berathungen mit dem Chān-Chānān wesentlich mit der Politik des Auswärtigen zusammenhingen.

Der Chān-Chānān war unbedingt an den Hof gekommen, um den Kaiser zu einem Kriege gegen die kleineren Fürsten im Dekhan zu bestimmen. Der Kaiser aber gedachte ihn nach Kābul zu senden und aller Wahrscheinlichkeit nach selber gegen den Süden zu ziehen. Soll auch den Kämpfen im Dekhan später eingehendere Aufmerksamkeit zugewendet werden, so ist es doch nothwendig schon hier ihren Beginn ins Auge zu fassen, denn sie lassen erkennen, was der Chān-Chānān mit Akbars Einwilligung beabsichtigte, und wie schnell der Kaiser sich im entscheidenden Zeitpunkte umzustimmen vermochte.

Zur Zeit als Nizāmuddīn Ahmed den Prätendenten von Gūdschrāt verfolgte, befehdeten sich die Fürsten im Dekhan ähnlich so wie die in Badachschān. Mīr Murtaza und Chudāwand Chān die Fürsten von Birār hatten den Nizām Schāh von Ahmadnāgar angegriffen, waren aber von Çalābat Chān, dem Wakīl des Letzteren geschlagen, und klagend zu Akbar gekommen.

Akbar hielt diesen Moment für günstig zur Einmischung, denn Bengalen war zumeist befriedet und der Prätendent von Gūdschrāt weit zurück geschlagen. Er befahl also dem Çūbadār von Mālwā Azam Chān das Land von Birār zu erobern.

Eine grosse Armee mit Artilleriepark und 300 Elephanten sammelte sich bei Hindia südlich vom Narbada an der Grenze des Dekhan, blieb aber längere Zeit unthätig liegen, denn ihr Führer lebte mit den obenerwähnten Feldherrn der anderen Armee, welche ebenfalls herankam, auf sehr gespanntem Fusse. Namentlich gegen Schihābuddīn, den wir von dem Anfange des Prätendentenkrieges näher kennen gelernt, richtete sich sein Zorn; denn er hatte denselben im Verdacht, schuldig am Morde seines Vaters zu sein. Der neubetitelte Azududdaula suchte beide zu versöhnen „aber Azam Chān war ein heftiger Mann und beleidigte den Schihābuddīn und Azududdaula beide." Schihābuddīn zog sich nach seinem Dschāgīr Rāīsīn zurück. Diesen Unfrieden unter den Kaiserlichen benutzte Rādschā Alī Chān der Fürst von Āsīr und Burhānpūr und rückte mit schnell gesammelter Macht gegen Azududdaula vor, welcher sich nach Gūdschrāt zurückzog. Azam Chān aber hatte einen Vorstoss nach Birār gemacht und Ilitschpūr geplündert, konnte aber den Platz nicht be-

1) Nizāmuddīn l. c. 441 sagt 6 Monate.

haupten und zog sich verfolgt von den Dakhinīs nach Nandurbār zurück. Trotzdem, dass der Chān-Chānān Hülfstruppen und auch den kühnen Nizāmuddīn zu Hülfe gesandt, ward dennoch kein Erfolg erzielt. Die Regenzeit kam dazwischen und der Chān-Chānān wie Azam Chān verschoben den Feldzug auf das künftige Jahr.

Nach diesen Misserfolgen stand das kaiserliche Ansehn an der Südgrenze des Reiches auf recht schwachen Füssen. Man darf wohl sagen, die Unterwerfung der Fürsten im Dekhan war zu einer brennenden Tagesfrage geworden. Mitten in die Berathung darüber fiel die Nachricht vom Tode des Vicekönigs von Kābul. Abul Fazl [1]) nennt an dieser Stelle die wachsame schirmende Sorge des Herrschers mit Recht eine eiserne Festung, einen himmlischen Harnisch für den treuen gehorsamen Unterthanen. Es galt sich hier in Eile zu bestimmen. Mochte im Süden auch immerhin etwas an Ansehn eingebüsst werden, Akbars Scharfblick sah klar, dass im Nordwesten eine viel ernstere Gefahr drohe und entschied sich mit jener Geistesgegenwart, die ihm in der Stunde der Gefahr niemals fehlte, sofort für den Aufbruch nach Kābul. Es waren übrigens auch mit der Todesbotschaft besorgnisserregende Nachrichten von dort gekommen. Wie in Badachschān so gab

1) l. c. 353.

es auch unter den Kābulīs eine turanisch gesinnte Partei, welche die jungen Söhne Hakīms zur Befriedigung ihrer ehrgeizigen Wünsche nutzbar zu machen suchte. [1]) Vermuthlich waren diese Leute von Abdullāh Chān bestochen und wollten, unter dem Vorwande für die Unabhängigkeit der unmündigen Prinzen zu fechten, das Land dem Uzbegen in die Hände spielen. Sofort entsandte der Kaiser Walī Beg und Fathullāh nach Kābul um das zu hintertreiben und die Neuerungssüchtigen durch Verheissung von Amnestie und Gnadenbeweisen zurückzugewinnen. Aehnlichen Auftrag erhielt auch Kunwar Mān Singh, jedoch mit dem Zusatze, mit einer kleinen Truppenmacht von Lāhor aus nach Kābul zu gehen.

Wie oben erwähnt stieg der Kaiser am 10 Juni 1585 in der Morgenfrühe um 2 Uhr zu Pferde und erreichte Dehlī am 1 Juli zu früher Stunde. Er verbrachte den grösseren Theil dieses Tages mit Vertheilung milder Gaben und im Gebete am Grabe seiner Eltern. Am 11. Juli (Mihr 13) hörte er schon in Thāneswār angelangt Näheres von der Missstimmung unter den Kābulīs und sandte Mīr Çadr Dschahān Muftī und Banda Alī als Eilboten mit dem Auftrage voraus, die Häuptlinge durch jede Art von Milde und Ueberredung zurückzurufen. Man erkennt deutlich an diesem Vor-

1) Abul Fazl l. c. 354.

gehen, dass es Abdullāh Chān sehr an einer Einmischung in Kabul gelegen war und Akbar daran, dies zu verhindern. Am 16. Juli (Mihr 18) langte der Kaiser in Sirhind an und lagerte in dieser Gartenstadt „deren Reize durch die Welt besungen sind." Hier traf die Kunde von Adschmīr ein: das Lager des Rānā Kīka, jenes trotz seiner Ohnmacht so unbeugsamen Rādschpūtenkönigs, sei geplündert, er selber sei nach Gūdschrāt entwichen, dann aber wieder in einer der kleinen Bergfestungen Adschmīrs angelangt. Zu ernsteren Bedenken gab diese Nachricht kaum Anlass, wichtiger war dagegen die andere, dass ein kleiner Theil der Streitkräfte des Kunwar Mān Singh Peschāwer betreten hätte, welches von Schāh Beg verlassen war und von Afghānenstämmen in Haufen durchzogen ward. Diese Nachricht war nicht ohne Einfluss auf Akbars grössere Pläne. Die Afghānen werden unsere Aufmerksamkeit noch in Anspruch nehmen. Akbar setzte seinen Marsch fort, ging am 22. Juli (Mihr 24) bei Mātschīwāra über den Satledsch, in den ersten Tagen des Ābān bei Dschelālābād über die Biāh und kam am 6 dieses Monats (August 3) in Kalānūr an. Hier enthüllt sich wieder etwas von seinem Plane, den wir später deutlich erkennen werden. Er entsandte Hakīm Alī an Jūsuf Chān den König von Kaschmīr, der bisher alle Einladungen abgewiesen, mit

dem Befehle, den König selber zu bringen oder ihn zu veranlassen seinen Sohn Jaqūb, welcher vom kaiserlichen Hofe geflohen war, zurückzusenden. Dann ging der Vormarsch über Sialkōt Rasūlpūr bis Rohtās weiter, das am 24. August (Abān 27) erreicht ward.

Hier machte der Kaiser fast für einen Monat Halt und liess seine Mutter nachkommen, wenn sie nicht aus eigenem Antriebe kam, weil sie eine Verschwörung gegen das Leben ihres Sohnes vereiteln wollte und, wie es scheint, auch vereitelte.

Wir haben hier zwei Berichte vor uns, aus welchen nur ein ganz ungefährer Schluss möglich ist. Abul Fazl, der in Rohtās zugegen war, sagt nur: (p. 355) „Von der Ankunft der Kaiserin Mutter:" „Dieser erhabenen Dame Besorgniss erlaubte ihr nicht in der Hauptstadt getrennt von ihrem Sohne zu bleiben und sie folgte ihm nun ins Feld, worauf manche von seiner Gefolgschaft sich einem weiteren Vorrücken als bis Rothās, wo sie damals waren, widersetzten. Aber Akbars Wunsch Kābul zu beruhigen und die Afghānen zu züchtigen überwältigte ihren Widerstand." Das ist offenbar die Sprache eines Diplomaten, der mit der Sprache entweder nicht heraus will oder darf.

Ein ganz naives Geschichtchen bietet sich in einer Note bei Todd in seinem Prachtwerke [1]:

1) Annals and Antiquities of Rajast'han I p. 336.

„Als Rādschā Mān Befehl erhalten die aufständische Provinz Kābul zu unterwerfen, zögerte er über den Indus zu setzen, den Rubicon der Hindūs, welchen sie Uttuc (Atak) „die Barriere" nennen als Scheide zwischen ihrem Glauben und den Barbaren. Als der Hindufürst dies als Ursache angab, seine Hindus nicht in den schneeigen Kaukasus zu führen, sandte ihm der gebildete Akbar ein Couplet in dem Dialect von Rādschastān:

Sub hyn bhúm gopal ca
Jis mi Uttuc kaha
Jis ca muu myn Uttuc hy
So un Uttuc holga

Die ganze Erde schuf Gott der Herr
Den Atak als Grenzfluss darinnen:
Ein Wille der glaubt, dass es Grenzen giebt,
Wird stets seinen Atak finden.

Mit diesem Wortspiel soll Akbar das Widerstreben besiegt haben. Nun ist wohl an sich glaublich, dass die Rādschpūten im Heere Akbars aus religiösen Gründen und aus Furcht ihre Kaste zu verlieren, sich geweigert hätten über den Strom zu gehen. Aber es ist auch bekannt, dass der strenggläubige Hindū sehr bereit ist sein Leben für seinen Glauben zu lassen. Sollte da ein ziemlich flaches und für den grossen Akbar fast zu witzarmes Wortspiel eine so entscheidende Wirkung

geübt haben? Wenn Akbar einen glänzenden Witz gemacht und damit einen Erfolg erzielt hätte, würde Abul Fazl geschwiegen haben? Und nun gar den Kunwar Mān Singh [1]) den Freigeist unter den Hindūs zum Träger des Volksglaubens zu machen!

Immerhin aber scheint ein Körnchen Wahrheit in dieser Geschichte zu liegen: nämlich in der Hindeutung auf die Schneeberge des Hindūkūsch, welcher unter dem Kaukasus des James Todd zu verstehen ist.

Will man das annehmen, so lässt sich schliessen, dass Akbars grösserer Plan sich in Rohtās enthüllt, aber einen Widerstand bei den Grossen gefunden habe, der vielleicht bis zu einer Palastrevolution gesteigert werden sollte; dass Akbar jedoch durch seine Mutter, eine Frau von ausgezeichneter Klugheit, welcher die Harems der Grossen offen standen, eine Vermittlung zuwege gebracht habe. Ein solcher Eingriff der Frauen in die politische Geschichte wäre im Orient nichts geradezu Aussergewöhnliches.

Wie gesagt ein sicherer Schluss ist mit solchem Quellenmaterial nicht möglich. Wir müssen uns mit einer schwachen Wahrscheinlichkeit begnügen. Was sich bisher mit Sicherheit aus

1) Ueberdies wird sich zeigen, dass der Rādscha bereits längst jenseit des Indus war.

Akbars Plan ergiebt, ist eine Demonstration gegen Kaschmīr. Dies lag allerdings hinter hohen Schneebergen und, wenn das Geschichtchen bei Todd wirklich historischen Hintergrund hat, so würde daraus gefolgert werden dürfen, dass Akbar in Rohtās seinen Grossen den Willen Kaschmīr zu erobern kundgegeben habe.

Ferner ergiebt sich mit Sicherheit schon jetzt die Entscheidung gegen die Afghānen, denn von Rohtās aus schickte Akbar den Qāsim Chān ab, um den bergigen Weg zwischen Rohtās und dem Indus zu ebnen und den Chaiber Pass, das Thor nach Kābul, für Räderwagen passirbar zu machen. Dies richtete sich zunächst gegen die räuberischen Afghānen, welche diesen Pass beunruhigten.

Combinirt man aber diese beiden Bewegungen, die in kurzer Zeit verwirklicht werden sollten, mit dem Umstande, dass sich der ganze Marsch gegen Tūrān richtet, so wird einleuchtend, dass Akbar nichts Anderes im Schilde führte, als eine ungeheure Machtenfaltung nach Nordwesten, um den Turanier von einem Einfalle in Kābul zurückzuschrecken. Die grossen Zeitgenossen Akbars, die so mächtig waren, dass Abul Fazl es nicht wagte ihre Namen zu nennen, mussten aber wissen, dass sich mit so weit aussehenden Plänen, der ganze Schwerpunkt der Regierung nach Nordwesten verschieben müsse. Damit aber waren

sie selber, die sich natürlich mit kostbaren Palästen um Akbars Hofburg in Fathpūr Sīkrī angebaut, aufs Empfindlichste getroffen. Der Kaiser hat später wirklich auf Jahre seine Residenz nach Lāhor verlegt, und damit dürfte wohl der tiefere Grund des beregten Widerstandes gegeben sein. Akbar trat hier entschlossen auf. Er liess namentlich durch seine kluge Mutter die Frauen seiner Grossen umstimmen und beugte so einer Palastrevolution vor.

Am 25. Āzar, dem 20. September 1585, hatte er den Widerstand besiegt und war mit seinem Heere in Rāwal Pindī angelangt. Hier zeigten sich zuerst die Wirkungen seiner staatsklugen Versöhnlichkeit. Es war nämlich dem Kunwar Mān Singh gelungen, den gefährlichsten Mann der turanischen Partei in Kābul zu gewinnen. Er hatte das Glück den Farīdūn Fal Mīrzā noch gerade in dem Augenblicke anzutreffen, als dieser sich mit den Söhnen des Mīrzā Hakīm zu den Uzbegen über die Grenze begeben wollte. Schon am 4 Āzar, dem 30. August, also als Akbar noch in Rohtās war, hatte der Kunwar Mān Singh die Regentschaft über Kābul und folglich auch die Militairgewalt seinem Sohne Dschagat Singh anvertraut und die Söhne Hakīms festgehalten. Die Zeit vom 30. August bis 20. September scheint er mit Verhandlungen und der Reise von Kābul

bis Rāwal Pindī zugebracht zu haben. Bei seinem Eintreffen an diesem Orte empfing der Kaiser seine beiden Neffen Mīrzā Kaiqobād und Mīrzā Afrāsjāb, Knaben von 14 und 11 Jahren ihrem hochfürstlichen Range gemäss aus der Hand seines getreuen Mān Singh. Farīdūn Mīrzā aber kam nicht sehr gut wiewohl noch über Verdienst davon. Er ward als Staatsgefangener unter Zain Chān Koka's Aufsicht gestellt, jedoch nach wenigen Wochen auf die Zwangswallfahrt nach Mekka gesandt. Am 2 Deh, (September 28) stand Akbar bei Hasan Abdal und hörte von seinen Gesandten aus Kaschmīr, der König sei weder zu bewegen, in Person zu huldigen noch den entlaufenen Sohn zu schicken.

Zwischen dem 9 und 15 Deh (October 9—15), an welch letzterem Tage der Kaiser in Atak am Indus anlangte, eröffnete Akbar den eigentlichen Krieg, oder richtiger gesagt die Kriege, denn ziemlich auf einmal spaltete sich die Armee fächerförmig. Eine Heeressäule richtete sich gegen die Afghanen, die zweite gegen Kaschmīr, die dritte gegen die Balūtschīs, mit der vierten blieb der Kaiser am Indus stehen.

Bevor wir den einzelnen Heeresbewegungen folgen, werfen wir noch einen Blick auf Akbar selber. Ausgezogen war er, weil es in Kābul gährte, und ein Angriff des Königs von Tū-

rān zu befürchten stand. Statt nun selber an die gefährdete Grenze zu gehen, schickte er, am Indus angelangt, den Kunwar Mān Singh wieder vorauf und übertrug ihm Kābul als Çūba. Ein Strahlenbündel von Heeren erstreckte sich nach Süden, Südwest, Norden und Nordwest. Keines der Heere näherte sich den Grenzen von Tūrān. Akbar blieb zurück, als ob ihn Tūrān und dessen König gar nichts anginge, gerade, als ob er nur rebellische Länderstrecken zur Ruhe bringen wollte. So hatte es den Schein und diesen Schein wollte Akbar bewahren.

FÜNFTES HAUPTSTÜCK.

Die Rauschanīs. [1]

Nur der Zeitpunkt, nicht die erste Ursache, zum Kampfe mit den Afghanen war durch Akbars turanische Politik gegeben. Die nationalen und religiösen Bewegungen im Lande der Pachtū nahmen gerade da, wo Abdullāh Chāns wachsende Macht die Wachsamkeit Akbars gen Nordwesten lenkte, einen so gewaltsamen Lauf, dass der moghulische Kaiser ihnen einen festen Damm entge-

1) J. Leyden, Asiatic Researches XI. p 363 ff.

gensetzen musste, wenn er nicht eines gefährlichen Eingriffs des ehrgeizigen Turaniers gewärtig sein wollte. Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren hatte nämlich eine religiöse Neubildung sich an der Aufgabe versucht, das Uebermass von Kraft, rohem Unabhängigkeitstrieb und cantonaler Zersplitterung, welches eine wirksame Vertheidigung des Pachtūvolkes gegen die Oberherrschaft der staatskundigen Tschagatāi erschwerte, durch die Schöpfung einer göttlichen Autorität in der eigenen Mitte zu beseitigen. Aus politisch unentwickelten, auf ihre Ebenbürtigkeit eifersüchtigen Stammverbindungen erhebt sich ein Fürst am leichtesten zum Herrscher, der den Stammesgenossen als Prophet Gottes, wo nicht gar als Gott selber erscheint.

In die treibenden Gedanken der Rauschānīsekte einzudringen, ist trotz der grossen Lückenhaftigkeit der zugänglichen Nachrichten um so verlockender, als diese Confession auf demselben Boden çufischer und schiitischer Lehren erwachsen ist, dem später Akbars neue Religion entspross: eine neue Spielart der „Einswerdung mit Gott." So verwandt aber auch die Bestandtheile beider Lehren sind, lassen sich doch manche Gegensätze zwischen ihren Stiftern hervorheben.

Kaiser Akbar, ein Mann mit ruhigen Nerven, zunächst zu eigener Befriedigung so Philosoph wie

Theologe, vor allem die Beherrschung und Versöhnung zahlreicher und grosser Völker der widersprechendsten Sitten und Ueberlieferungen überlegend und berechnend, erzeugt zuletzt ein religiöses System, das allen Religionen entlehnt ist, um alle überbietend allen in der Person des Fürsten, dem Vertreter des Staatsgedankens, einen ins Göttliche hineinragenden Einheitspunkt zu geben. Weil sie beglücken und versöhnen will, ist Akbars Unduldsamkeit nur eine weltliche, politische; sein Glaube weitherzig und geduldig.

Bājazīd der Rauschan, fanatischer Grübler und Mann der Verzückungen, obschon zugleich Philosoph, ohne jeden Besitz, will alles erwerben, um alle zu beglücken. Seelen heranziehend und rettend muss er zuerst den Glauben einsmachen durch göttliche absolute Gewalt. In beschränkten, nicht durch religiöse Ideen, nur durch Mangel an politischer Entwicklung zersplitterten Kreisen, sucht er durch Glaubensgemeinschaft Einheit zu schaffen, um mit Hülfe des Patriotismus dieser allgemeine Geltung zu sichern. Politisch wie religiös bleibt sein Sieg unvollständig, selbst auf jenem engen Schauplatz. Und hätte er hier triumphirt, den Verhältnissen von Hindūstān wäre sein Princip nicht gewachsen gewesen. Politischer Einheitsbestrebung verleiht harte Energie Erfolg; geistiger Gleichmachung entgeht er mit Zu-

nahme des Zwanges. In der Stiftung der Religion war Bājazīd ein gründlicher Fachmann, Akbar zu seinem Glück Dilettant; darum starb der Glaube an den Gott Akbar rascher aus, als der an den Rauschan.

In Afghānistān, wie in den Gebirgen von Kurdistān und Pārs und anderen des mittleren Asiens scheidet der Gegensatz, welcher Thal und Ebene von Berg und Alpe, sesshafte Bauern und Städter von Hirten trennt, welche Sommerweiden mit oft sehr entfernten Winterlagern vertauschen, meistentheils auch die Abkunft der Bevölkerung. Während dort die Tādschīks, die breiten Schichten der ackerbautreibenden Hintersassen, Nachkommen der schon von den Arabern unterjochten, persischen Landbevölkerung sind, gehören die meisten Bergnomaden Kābulistāns den Pachtūstämmen an. Diese, durch ihre Lebensweise von Alters her roh, unruhig und kriegerisch, widerstreben untereinander in ihrem Stolz und ihrer Freiheitsliebe einer festzusammenschliessenden Staatsautorität ebenso sehr, wie die unterworfenen Tādschīks des Schutzes einer solchen für ihre Beschäftigung nicht entrathen können, weswegen sie denn auch den Herren der Ebene aus türkischem Stamme gefügige Unterthanen sind. Wie ihre moghulischen Herrscher hingen und hängen sie mit Zähigkeit an dem von den Vätern ererbten

sunnitischen Glauben. Nur die Perser, welche aus Irān zu ihnen eingewandert sind, um ihnen die Feinheit ihrer litterarischen Bildung mitzutheilen, sind Schīa, fügen sich aber aus Noth, im Einklange mit den Grundsätzen ihrer Confession, äusserlich den Formen der Sunna. In einem so orthodoxen Lande wuchs unter der Obhut von Eltern aus einer Familie, in welcher Eifer für den Glauben traditionell war, der Mann auf, der den Versuch machte, eine nationale, aber Allgemeingültigkeit beanspruchende Pachtūreligion auf Grundlagen zu errichten, die dem sunnitischen Theismus schnurstracks zuwiderliefen. Sie sahen vielmehr, den Glauben der gewöhnlichen Schīa weit überbietend, den Lehren des gnostischen Islām, namentlich denen der Ismaīliten zum Verwechseln ähnlich. Zwar geboren war Bājazīd Ançārī in Dschālindhar im Pendschāb um 1525, nicht lange vor dem Sturze des afghanischen Herrschers von Hindūstān durch Kaiser Bāber: Wiederbegründung einer pathānischen Weltherrschaft nach Unterjochung der Moghulen sollte der Traum des nachmaligen Propheten werden. Der Grossvater von Schaich Abdullāh, dem Vater des Bājazīd, wahrscheinlich arabischer Abstammung, lebte in Dschālindhar, während Abdullāhs Wohnsitz Kānīgūram war, eine afghanische Stadt in der Vorlagerung der hohen Sulai-

mānkette, zwischen dieser und dem Indus sowie dessen Nebenflüssen dem Kuram im Norden und dem Gomal im Süden. Kānīgūram ward zur Heimath Bājazīds erst, als seine Mutter Banīn, die Tochter von seines Vaters Grossonkel, ihrem Manne dorthin folgte. Früh trat zwischen Vater und Sohn Entfremdung ein, da der Erstere sich von Banīn trennte. Vernachlässigt von Schaich Abdullāh, einem starren und gelehrten Sunniten, ging Bājazīd eigene Wege. Ueber die Beschränktheit des Familienstolzes erhob ihn ein empfindsames Herz, in welchem der Druck der Verhältnisse den Hang zum Grübeln über die letzten Dinge begünstigte. „Hier ist der Himmel und die Erde" sagte er sich „aber wo ist Gott?" Bei einem geringen Verwandten, dem Schaich Ismaīl, dessen herbe Askese und göttliche Erleuchtung ihn anzog, hatte Bājazīd, was er suchte, zu finden gehofft. Aber stolz darauf, mit dem gleichnamigen Nachkommen des Schaichs Bahāuddīn Zakarjā, eines berühmten Gottesgelehrten des zwölften Jahrhunderts verwandt zu sein, sprach sein Vater: „Eine Schande ist es für mich, wenn Du der Schüler des Geringsten aus unserer Verwandtschaft wirst; höre auf die Lehre des Bahāuddīn Zakarjā." Sei es dies oder die Nöthigung sein Brot zu verdienen, trieb Bājazīd in die Ferne.

Schon Muhammeds Beispiel zeigt, wie sehr der

Beruf eines Handelsreisenden die Ausbrütung weltumspannender Gedanken begünstigt. Bājazīd widmete sich dem Transportgeschäft mit türkischen Pferden aus Samarqand nach Hindūstān, welches damals wie heute [1]) seinen Weg über Kābul nahm. Auf einer dieser Reisen, die seinem wissbegierigen Geiste die mannichfaltigste Nahrung bieten mussten, lernte er in der Stadt Kālindschar, südwestlich von Allāhābād in Bandelkhand, den Mullā Sulaimān kennen und ward sein Schüler. Dieser Mulla wird Mulhid genannt, ein Ausdruck, der zunächst einen Ismaīlī bezeichnet, doch auch die weitere Bedeutung eines ultraschiitischen Ketzers haben kann. Obwohl nun bei Achund Derwāza, dem eifrigsten sunnitischen Gegner Bājazīds, dem wir diese Angabe verdanken, ein feineres Verständniss der Zusammenhänge dieser Lehren nicht erwartet werden darf, so zeigen doch die uns zugänglichen Bruchstücke der Religion Bājazīds Anlehnung an ismaīlitische Principien. Dazu stimmt was Badāonī, ein geistiger Vetter jenes Achund, von Mitgliedern einer Sekte von Ilāhīs, [2]) ihren Lehrern und Schülern erwähnt, die im Jahre 989 dem Kaiser als Kriegsgefangene vorgeführt wurden. Nach Zeit und Umständen

1) S. Elphinstone, an account of the Kingdom of Caubul I p 469. Elliot V. p 225. Blochmann, Aīn p. 191.

2) Blochmann Aīn p 191.

dürften das Glaubensgenossen des Bājazīd gewesen sein.

Vergegenwärtigen wir uns in Kürze die Bestandtheile jener ismaīlitischen Confession [1]). Der sunnitische Islām begnügt sich damit die Gewissheit seines Glaubens, neben dem Qorān als dem Worte Gottes, auf Muhammeds unvergleichliche menschliche Stellung zu gründen. Alle fernere Entscheidung in Glaubensfragen unterstellt er nicht der Autorität einer einzelnen Person, sondern der Uebereinstimmung aller Gläubigen, welche ausreichende Kenntniss der Tradition besitzen. Damit folgt er dem Geiste Muhammeds, der als einzigen Mittler zwischen Gott und Geschöpf nur das Bekenntniss der Unterwerfung unter Gottes Gesetz dachte. Die Schiiten, welche in einem dem alten Araberthum ganz fremden Geiste, die Erblichkeit der Nachfolge Muhammeds durch seine Tochter Fātima in den Aliden vertreten, veranlasste dazu nicht nur ein politisches, sondern auch religiöses Princip. Muhammeds heiliger Gottesgeist übertragen von Geschlecht auf Geschlecht schuf unfehlbare Autoritäten in politischen nicht weniger als in geistlichen

1) Vgl. Guyard in den Notices et Extraits des Manuscrits de la bibliothèque nationale XXII, 1. p 117 f. — de Sacy, Exposé de la religion des Druzes. (Paris 1838) P. Wolff, die Drusen und ihre Vorläufer. (Leipzig 1845).

Dingen. Die Einheit des göttlichen Reiches auf Erden, der Discussion der Gelehrten entzogen, schien dadurch allein gesichert, und die Gewissheit, in vollkommenstem Einklange mit dem göttlichen Willen zu leben, am handgreiflichsten gewährleistet. Der Zug nach sinnlicher, das Gemüth berührender Gegenwart der übersinnlichen Gottheit in einem irdisch vollkommenen Leiter der Theokratie tritt auch in den Lehren der gemässigten Schīa hervor, welche die elf alidischen Imāme der Vergangenheit neben dem Mehdī als dem zwölften, dem zukünftigen Vollender des Gottesreiches verehren. Ungeduldiger und in folge richtigerem System taucht diese Gnosis im dritten Jahrhundert der Hidschra auf, den Zeiten der muhammedanischen Renaissance, wo die Theologie mit den griechischen und gnostischen Weltsystemen bekannt ward. Der Ausweg des Trinitätsgedankens war durch Muhammed abgeschnitten: was sonst noch als Pantheismus konnte den Schöpfer zum Geschöpfe herab und dieses zum Erhabenen empor ziehen? und was leichter als dieser, der die äusserste Consequenz des von der Sunna zum A und O gemachten Einheitsbekenntnisses ist. Die Gedanken der Enneaden des Plotin, welche unter dem Namen der „Theologie des Aristoteles" diese Weltanschauung den Muslimen am fertigsten und vollständigsten überlie-

ferten, sind, von den Mutaziliten in Umlauf gebracht, zweierlei Verbindungen im Islam eingegangen: mit der muhammedanischen Askese und mit der Lehre von der Fortpflanzung des göttlichen Geistes der Prophetie in den Aliden.

Abdullāh Qaddāh, in der Mitte des neunten Jahrhunderts Stifter der Ismaīlīsekte, gründete seine Gnostik völlig auf den Satz, dass nichts existirt als Gott, mit unerkennbaren Attributen, sich stufenweise ausstrahlend in der Vernunft und dem Urstoffe der Welt, wie in Zeit und Raum. Zu dem attributlosen Wesen hin hat eine rückläufige Bewegung statt von den individuellen Wesen, welche die Mischungen der durch die Entfernung vom Ausgange abgeschwächten und getrübten Strahlen sind. Diesen Rückzug des mit dem Stofflichen in der Seele verquickten Vernunftfunkens auf die reine Allvernunft, die erste Ausstrahlung Gottes, begünstigt ein dazu unentbehrlicher Zuschuss, im ersten Grade von Seiten der Allvernunft, im zweiten von Seiten der Weltseele, der tiefern Phase der Andern. Entsprechend dieser Abstufung fangen die Seelen in den Fleischwerdungen Gottes die volle Kraft der Allvernunft auf, dann die der Propheten, welche die vorigen erklären, und sodann in grösserer Abschwächung die Seelen ihrer Werber und Sendboten. Dieselben geistigen Potenzen in symmetrischer Rangabstu-

fung wohnen, wie in den Menschen, so auch in den himmlischen Erscheinungen gleichzeitig, aber dauernder: zuerst im Sonnenlicht, zu zweit im Regen; Einwohnungen in himmlischen Leibern, welche namentlich bei den Nuçairīs mehr ins Einzelne vertheilt werden.

Dass nun jene metaphysischen Fleischwerdungen mehrfacher Ueberordnung epochen- und reihenweise in bestimmten historischen Persönlichkeiten erkannt werden, ist das Moment, welches dieser Lehre ihre grosse politische Wirkung verleiht. Die Erkennung und Verkündung jener gotterfüllten Menschen, vor allem des jedesmal letzten, in dessen Lichtkreis die gegenwärtige Epoche fällt, reiht den erleuchteten Finder denen der vorhergehenden Epochen an. Dieser und nur er wird der unumgängliche Helfer zur Apokatastase der unvollkommen entwickelten Seelen. So war jener Qaddāh Verkünder der im alidischen Imām Ismaīl verkörperten Gottheit, so andere von anderen Verkörperungen.

Um aber diese Lehren mit dem Qorān und der Ueberlieferung, aus deren historischer Umgebung ihre Vertreter nicht heraus konnten, in Einklang zu bringen, wurde, nicht anders als im Çufismus, die weittragende Lehre von einem durchgehenden Doppelsinne des Wortes Gottes entwickelt: von dem eigentlichen, innern, transcendentalen, nur

höherer Einsicht zugänglichen Sinne und einem äusseren, welcher dem Sprachgebrauch und der Fassungskraft wenigerentwickelter Geister angepasst ist. Ein solches Verfahren war geeignet, zu desto unredlicheren und gewaltsameren Ergebnissen zu führen, je roher und abstossender der unzweideutige Wortsinn der heiligen Schrift dem nach höherer Erkenntniss dürstenden Gemüthe dünkte. Indessen war diese Werthabstufung des Wortes doch nur ein Gegenbild aller Stufenfolge im Kosmos. Was die niedrigste Klasse der geistlichen Streber für ganze Wahrheit hält, gilt auf der nächsten Sprosse als überwundener Standpunkt. So werden auch alle Begriffe der positiven Religion bald durch höhere abgelöst. Ritus und Gesetz, Paradies und Hölle behalten eine subjective, aber verlieren ihre objective Wirklichkeit. Im Herzen des Menschen also sind Leib und Seele an der Nadel des allvernünftigen göttlichen Wesens aufgespiesst: dies erkenne, erkenne Dich selbst, so erkennst Du Gott und ziehst Dich auf diesen als Dein Centrum ganz zurück. Denn solche Erkenntniss hat nicht im kalten Verstande ihre Quelle, sondern in der einzig realen Gluth der Verzückung. Zu dieser führt die asketische Manipulation, die erlernt sein will von einem fortgeschrittneren Leiter, nur auf dem von diesem vorgeschriebenen Wege, der seinerseits aus

dem Urquell Gottes durch historische Incarnationen erfliesst und erflossen ist. Nun aber das Entscheidende. Aus dem Islām nehmen die Vertreter dieser Theosophie die Ungeschiedenheit religiöser und politischer Leitung unbesehends herüber. Was folgt? An Stelle der absoluten Unterwerfung unter Muhammeds fernen Gott, ebenso unbedingter Gehorsam gegen einen menschlichen Leiter, der, Urbild und Abbild der Willkühr jenes, Geist und Körper auf einmal knechtet. Die Theokratie Abul Qāsims konnte in ihrer Unduldsamkeit unfolgerichtig sein, weil sie alle Menschen, auch den Fürsten, vor Gott gleich setzt; die Pantheokratie der äussersten Schīa nicht, denn sie reizt die Menschen an Götter zu werden auf Erden. Obendrein befanden sich ihre Schildträger stets im Zustande der Nothwehr, ihr Princip gebot den Hass gegen die Andersgläubigen wie gegen Menschen, die sich zu Thieren herabwürdigten. Wen die satte Selbstgenügsamkeit, die hausbackene Monotonie des sunnitischen Ritualismus anfröstelte: Seelen voll Phantasie, Gemüth und Leidenschaft, war dieser Cult willkommen. Vor der Abirrung zum Polytheismus schützte ihn sein Princip, kein Einzelnes anders als in Beziehung auf den Grund des Ganzen verehrungsvoll anzuschauen. Wie hätte nun Sitte und Sittlichkeit von Menschen, die in Vertrauen und geistiger Erhebung des Herzens

erlösende Rechtfertigung suchten, so abscheulich sein können, wie ihre sunnitischen Gegner, die sich stets als Partei der Ordnung gebärdeten, beständig wollen glauben machen? Die moralischen Grundsätze der Ismaīlīs und verwandter Sekten, wie der Jezīdīs, welche in der Mitte ihrer Gemeinde verkündet und nach dem Zeugniss europäischer Reisender geübt werden, lassen verschieden über diese Frage denken.

Mochte etwa dies die Farbe jener Lehren gewesen sein, zu welchen der Mullā von Kālindschar dem jungen Bājazīd die Pforte öffnete, einem Sunnī konnte nur der in den orthodoxen Islām eingedrungene Çufismus die Brücke zu ihrem Verständniss schlagen. Dieser theilt mit dem Ultraschiitismus dieselbe pantheistische Psychologie und Kosmologie Plotins [1], durch welche in jenem neunten Jahrhundert die nach christlichen Mustern schon früher entwickelte gottschauende Askese des Islām umgestaltet, und die Verschmelzung des Büssers mit Gott in der Extase mittels der allgemeinen Immanenz Gottes in der Natur begreiflich gemacht wurde. Wiewohl nun die Spielart desjenigen Çufismus, der von der orthodoxen Askese, wie Z. B. der des Ghazzālī, angeeignet wurde, die Immanenz als die theilweise, zeitweilige und widerrufliche eines transcendenten

1) Vgl. Malcolm History of Persia II p. 424.

Gottes auffassen wollte: die Rückkehr eines freier nachdenkenden Theosophen zum Pantheos war so unvermeidlich als die Logik dahin drängte. In der That zeigen die Bruchstücke, die uns von Bājazīds Buch der Verzückung, dem Hālnāma, in welchem er seinen geistlichen Entwicklungsgang beschrieb aufbewahrt sind, dass die Ueberzeugung von seinem Prophetenberufe aus seiner Vereinigung mit Gott in der Verzückung entsprang, und dass er zu dieser durch Meditationen gelangte, die sich von den „sieben Thälern" eines Ferīduddīn Attār kaum anders als durch die Namen [1]) unterscheiden. Aus Kālindschar nach Kānīguram zurückgekehrt, begab sich Bājazīd in die Einöde auf einen Berg und widmete sich dort in einer Höhle geistlichen Uebungen. Schon damals bestand jene Stufenleiter derselben aus den acht Sprossen, welche er seinen ersten Schülern und später seiner Gemeinde befahl: 1. das Gesetz: äusserliche Beobachtung der fünf Glaubenspfeiler der Sunnareligion, nämlich Bekenntniss der Einheit Gottes, Gebet, Fasten, Almosen und Wallfahrt; 2. die Methode: asketische Bezwin-

1) Von der ersten Stufe Bājazīds, der scharīat, abgesehen, entsprechen sich: 1. tarīqat und ṭalab. 2 haqīqat und ischq 3 marifat. 4 qurbat und istighnā. 5 waslat und tauhīd. 6 tauhīd und hāïrat. 7 sukūnat fana oder faqr. S. Garcin de Tassy, Poesie philosophique p. 57.

gung der Leidenschaften, aufrichtige Frömmigkeit, beständiger Gehorsam gegen die Engel; 3. die Wahrheit: die sehnsüchtige Betrachtung, die sich ausschliesslich auf Gott den Allmächtigen im Vertrauen auf die empfangenen Lehren richtet, die den Schleier zerreisst, der sich zwischen das Herz und die Vollkommenheit des geliebten göttlichen Wesens legt; 4. die Erkenntniss: das Wesen des allgerechten Gottes mit dem Herzen erfassen, so dass du ihn überall von Angesicht schaust durch innere Erleuchtung, und allen seinen Geschöpfen kein Leid thun magst; 5. die Nähe: den Allgerechten erkennen, bei dem Hersagen der neunundneunzig Eigenschaften Gottes, durchdrungen von ihnen, den mystischen Klang der Rosenkranzperlen erlauschen und verstehen; 6. die Verbindung: seiner selbst vergessen, nichts ausser Gott mehr wahrnehmen und das Herz mit dem Gefühl der Verschmelzung mit Gott erfüllen; 7. die Einswerdung: endgültig in dem absoluten Wesen Gottes die eigene Persönlichkeit verlieren, noch im Leben absolut werden und von Leid befreit; 8. die Ruhe: aller Attribute des absoluten Gottes theilhaftig, aller besondern verlustig, dauernd in ihm ruhen, wie im Tode.

Den ersten Grad, die Sunna, hatte Bājāzid auf das peinlichste beobachtet, solang er noch nicht das gesetzliche Alter zur Wallfahrt nach Mekka

besass. Die neuen Gesichtspuncte der Einswerdungslehre enthoben ihn darauf dieser Pflicht. Was ihm zuerst die Feindschaft seiner sunnitischen Umgebung zuzog, war, dass er die Eingebungen seiner Visionen und Verzückungen als die sich in jenen ewig verjüngende Offenbarung Gottes über die Autorität des Islām, als eine vom Rauche der Zeit geschwärzte Ueberlieferung setzte, und, dass er gleichzeitig jungen Asketen sein Vorbild zum Streben nach demselben Ziele vor Augen stellte.

Schon als Knabe pflegte er sich nicht genug zu thun, wenn er sein eigenes Saatfeld vor Schaden hütete, auch für des Nachbars Acker trug er Sorge; jetzt, ein reifer Jüngling, umfing sein Herz Millionen: allen begehrte er den für sich entdeckten Pfad aus der Wüste der Erkenntnisslosigkeit zu weisen. Der ungestüme Gott liess ihn nicht bei der Beschaulichkeit. Zum Angriff trieb er ihn gegen die Blindheit, den Irrthum und die Verworrenheit der Sunna. Die Gegner, welche ihn von dieser Agitation zurück bringen wollten, legten ihm nahe: Bājazīd, wenn du behauptest von Gott einen Auftrag zu haben, sage wenn du willst: Gabriel besucht mich und ich bin der Mehdī, aber nenne die Gläubigen nicht Irrende oder Ungläubige.

Was brauchte Bājazīd den Erzengel, der ihm

nach dem Verstande der Uneingeweihten erschien, ihm war der Gott ohnehin nahe — um so schlimmer für die Einsichtslosen, die ihm gegenüber standen. Wie, wenn er jene, die er ungläubig schalt, ungläubig mit dem Accente eines Muslim, auch als Gottesleugner behandeln würde?

Hatte er einstweilen in Kānīguram bloss geistliche Ziele im Auge — denn man kennt die Zeitfolge seiner Entwicklung so genau nicht — so genügte den Orthodoxen seine Unterscheidung der äusserlichen Religion des Gesetzes von der des Herzens, um ihn aus der Stadt zu treiben. Auch war dem Stamme der Wazīrīs, der jene Landschaft bewohnte, solch hindūstanische Freidenkerei gründlich zuwider. Das Maas der Anfeindung lief über, als Bājazīds Vater vom Zorn für den rechten Glauben ergriffen ward. Schaich Abdullāh drang in die Zelle seines Sohnes und versetzte diesem einen Schwerthieb. Angeblich zwang er ihm auch das Versprechen einer reuigen Rückkehr in den Schoos der Sunna ab. Dem Starrsinn des Vaters entsprach der Trotz des Sohnes. Kaum von der Wunde genesen, bewerkstelligte Bājazīd seine Hidschra nach Nangrahār. Schon Kaiser Bāber pries in seinen Memoiren diese Landschaft an den nordöstlichen Hängen des Sefēdkōh ob ihrer anmuthigen Fruchtbarkeit. Viele Bäche durchrieseln sie, die der Surchrūd oder

Surchāb sammelt, um sie oberhalb Dschalālābād von Süden her in den Kābulstrom zu führen. Auch alle Berge und Thäler, welche zwischen dem Surchāb und Battikot auf die rechte Uferseite des Kābulflusses um Dschalālābād auslaufen, umfasst der Name Nangrahār.

Voller Bewunderung seiner tiefen und geistreichen Ansichten nahm Sultān Ahmed, der Fürst der Mohmandstämme den Flüchtling auf. Hier predigte er unter der afghanischen Bevölkerung als Mullā mit grossem Erfolge. Mit der Zeit aber machte ihm die orthodoxe Geistlichkeit der ackerbauenden Tādschīks das Leben so sauer, dass er seinen Fuss weitersetzte, ostwärts in die Ebene von Peshāwer. Im Nordosten derselben, rechts vom Strome hausten die Ghorīchēlstämme der Pachtūn, weiter nordwärts die mit ihnen verbundenen Chalīl; jenseit des Stromes aber in dem durch seinen Reisbau berühmten Lande Haschtnāgar die Mahmūdzais. Unter diesen Bewohnern des Pachtūnchā, „Pachtunland", wie die Afghanen ihre jüngste Errungenschaft gerne nannten, hatte Bājazīd mehr Erfolg.

Es glückte ihm bleibenden Anhang zu gewinnen. Bei den Omarzais, einem Clan im Lande Haschtnāgar, gründete er für sich und seine Söhne in der Stadt Kaleder eine Residenz. Erst als er hier festen Boden gefunden, wird Bājazīd den entschei-

denden Schritt gethan haben, der aus einem Leiter und Werber friedlicher, wenn auch ketzerischer Asketen den Pantheokraten machte und seinem Çufismus den Stempel des äussersten Schīathums aufdrückte. Die Verfolgung bei den Tādschīks, das Entgegenkommen bei den Pachtūn, der Zelotismus für die Verbreitung seiner seelenerlösenden Lehre, der Hass gegen die sunnitischen Unterdrücker — bedurfte es mehr für ihn, um Bekehrung mit Gewalt für gerechtfertigt, ja für geboten zu halten? Und was waren schliesslich nach seiner Lehre jene Unterdrücker? Für Bājazīd waren sie thierische Entstellungen des gottwärts gerichteten Menschenthums.

Gewiss erschien dem geistlichen Führer der entarteten Seelen der Zwiespalt, den die Gauverfassung der Afghānen nährte, als ein sehr unerwünschtes Hinderniss der Stiftung einer religiösen Gemeinschaft. Musste nicht dieser hochstrebende Geist, so unwillkürlich wie bewusst, seinen Einfluss auch auf die politische Verbündung und Verbrüderung der nomadischen Stämme geltend machen? Musste er nicht ihre materiellen Interessen um so eher in seinen Schutz nehmen, als die ihnen entgegengesetzten Interessen der regierungstreuen Bauern zugleich auch die seiner religiösen Gegner waren? An diesen Gegensätzen und durch die rastlose Lehrthätigkeit des Pīr erstarkte

sein Anhang. So ward er Religionshaupt und politischer Pēschwā auf einmal, ganz nach dem Vorbilde Muhammeds und der Häupter der Ismaīlīs.

Man darf annehmen, dass Bājazīd Ançārī während dieser aufregenden Missionsthätigkeit, nervös wie er angelegt war, durch eifriges Fasten und Kasteien immer mehr Visionen bekam. Mit dem wachsenden Erfolge, mit der steigenden Aufregung ward er überzeugt, dass er das Gefäss einer von der Bürde der Gesetzeserfüllung, von der Angst vor der Höllenpein und dem Erdenleid befreienden Einsicht höherer Ordnung sei.

Nicht nach der Verheissung des Qorān schaute er Gott, sondern in mystischer Vereinigung. „Ich habe dich geschaut durch dich," verkündete er, „dich vernommen von dir aus." Solchen inneren Erhebungen entsprang die Gewissheit seiner Einheit mit Gott. Je öfter sie kamen, jemehr ward er sich sich bewusst, Gott zu vertreten als Brennpunkt aller Ausstrahlungen der das All erfüllenden göttlichen Vernunft. In diesem Sinne nannte er sich „ewig lebendig" und „das Licht." Seine Jünger nannten ihn deswegen „Herr Licht" (Pīr-ī-Rauschan) und er bezeichnete sie als die Rauschanī, die Erleuchteten.

Unverkennbar zeigt sich hierin der Einfluss von Gedanken, die nicht nur bei den Ismaīlīs vorkommen, sondern mehr noch in Syrien bei

den auch im neunten Jahrhundert entsprungenen Nuçairīs entwickelt sind. Diese bezeichnen das Licht als die Hülle der höchsten Intelligenz. Sie erblicken den Sitz derselben, welche sie für identisch mit dem Geiste Muhammeds erklären, in der Sonne. Auch nennen sie ihren Messwein, welchem dieses Licht der Vernunft wiederum innewohnt, „Knecht des Lichts" [1]. An diese nuçairische Symbolik streift auch, wenn Bājazīd das Gesetz als Finsterniss; den zweiten Grad seines Systemes, die Methode zur Erlangung der Frömmigkeit als Sterne; den dritten, die Wahrheit, als Mond, und die Erkenntniss mittels des Herzens als Sonne bezeichnet [2].

Jedoch wir wissen nichts Genaueres über die Kosmologie dieses Einheitslehrers. Die plotinische, çufische und ismaīlische Lehre, dass Gott alles und ausser ihm nichts sei, theilte er auch. Die Vernunft sei in den Menschen aufgelöst wie Salz im Wasser, aus dieser sprosse das Seelische, der Lebensodem, und aus der Seele das Materielle nur als deren Eigenschaft. So ist Seele Leben und Gott eins und überall [3].

1) Vgl. Wolff in Zeitschr. d. deutsch. morgenl. Ges. III p. 307 § 82. 93. 90: 94 f.

2) Dābistān bei Leyden As. Res. XI. p. 411. vgl. Huart im Journ. As. VII. ser. XIV. p. 197.

3) Leyden p. 379.

Die Beständigkeit des Gefühles, mit Gott eins zu sein, entfernte Bājazīd von der rein çufischen Lehre, welche die Verschmelzung Gottes mit dem Sterblichen nur für die seltenen Augenblicke der Verzückung zulässt. Dem Ismaīlismus trat er wiederum näher. So legte er sich auf seinem öffentlichen Siegel die Anrede bei, die der Muslim Gott zollt: „Preis dir dem König, dem Schöpfer, der du die Lichtwelt von der Feuerwelt geschieden Bājazīd Ançārī!" Seine Lichtwelt umfasst seine Erleuchteten; die Feuerwelt die Dämonen und die Nichtrauschanīs. Das Seitenstück zu dem Allāhu-Akbar-Siegel! Eine Unterscheidung ist aber dennoch zu machen: die Gottgleichheit des Bājazīd quoll mit unwiderstehlicher Macht aus dem Ueberschwang des Herzens, bei Akbar erwuchs sie langsam dem Boden angestammter Majestät, dem Gefühl persönlicher Ueberlegenheit, der höfischen Schmeichelei, einem politischen Calcül und einer weitherzigen Menschenliebe. Auch als „Spiegel des Lichtes," in den die Erlösungsbedürftigen schauen sollten, als Verkünder und Dolmetsch Gottes unterfertigte der Pīr durch ein zweites Siegel als: Bājazīd, der (an weltlicher Lust) Arme, der Leiter der Irregeführten. Vermuthlich hat Bājazīd nach dem Beispiel der oft erwähnten Mulhids eine Wiederincarnation des Lichtes gelehrt, vielleicht in Abschwächungen der

Lichtstärke, denn darauf deutet, dass seine Nachfolger jene beiden Siegel weiterführten und sich für denselben Geist wie den des Rauschan ausgaben.

Wie Bājazīd sein Verhältniss zu den voraufgegangenen Propheten dachte, ist unklarer als bei Kaiser Akbar, bei dem sich mindestens für eine Zeitlang der Glaube der directe und höhere Nachfolger Christi zu sein mit voller Sicherheit beweisen lässt; denn die Angaben des P. Fernão Guerreio J. S. lauten zu bestimmt, um durch das Schweigen von Aīn 20 einen Zweifel begründet erscheinen zu lassen [1]). „Endtlich so hoch „achtet er Christum vnd vnser liebe Frau dass „er alle die Brief und Befelch die er ausschickt „es sey an Moren, Heyden oder Christen sigelt „jnwendig mit seinem gewohnlichen königlichen „Siegl nach seinem gebrauch. aber aussen ver„sieglet ers mit der Figur oder Bildnuss Christi und „Mariae. Dann er hat ein Instrumentle gleich „wie ein Zängle von Gold auf dessen spitzen „zween Schmaragd eingesetzt seynd der ein jeder „so gross als der nagel am Daumen in welchen „zwen Stein beyde Bildnussen geschnitten seynd

1) Relaçam annal das covsas qve ficeramos padres de companhia de Jesvs, nas partes da India Oriental etc. Em Lisboa: impresso por Pedro Crasbeek Anno Mdcxi. Liuro primeiro cap. VI p. 15. Vgl. die deutsche Uebersetzung »Indianische Newe Relation etc." Gedruckt zu Augspurg bey Chrysostomo Dabertzhofer Anno M. DC. XIIII. deren Wortlaut im Text folgt.

„die truckt er auf Türkisch Wax mit welchen „er die zween Spitz dess Briefs zusammen fügt."

Das erwähnte Siegel, zu dessen Anschauen erst gelangt wer die Vorstufe des Christusbildes erbrochen, ist aber unzweifelhaft das mit der Inschrift: Allāhu Akbar, dschalla dschalālulu, von dem Abul Fazl in Aīn 20 spricht. Das Christusbild im Siegelwachs hütet nur das diplomatische Geheimniss des Briefes, das „Akbar-ist-Gott" siegel verleiht ihm die Rechtskraft Der Gedanke einer direct von Christus zu Akbar steigenden Klimax liegt darin zu deutlich ausgesprochen, als dass es viel weiterer Worte [1]) bedürfte. Wie Akbar Christus, so muss Bājazīd den Muhammed für einen vollen Gottmenschen gehalten haben, und sich wohl für die in der Zeit nächste und mindestens ebenbürtige, wo nicht überragende Incarnation. Er war es ja, der für den Qorān die innerliche, mystische, pantheistische Erklärung gab. Daher heisst sein Offenbarungsbuch, in welchem Gott zu ihm, wie in jenem zu Muhammed spricht: „die beste Erklärung", Chairulbajān. Der Vielsprachigkeit des Landes und sei-

1) Dass Akbar kein muhammedanisches oder dem Hinduglauben entnommenes Symbol der Vorstufe wählen konnte, begründet sich aus dem nationalen Gegensatz der beiden Hauptvölkerschaften in Hindūstān. Akbar musste ein drittes, fremdes wählen. Seine starke Abneigung gegen Muhammed kommt auch in Betracht.

nem Ausspruch gemäss, aller Völker Prophet zu sein, verbreitete er diesen neuen Qorān in afghanischer, persischer, hindischer und arabischer Sprache. Uebrigens hat er auch in der Nachahmung von Muhammeds Buch ismaīlitische Vorgänger. Auf die Unterscheidung von innerm und äussern Sinn sowie die bilderreiche sinnliche Sprache, die Achund Derwāza dem Propheten der Pachtūn nachsagt, passen die Beispiele, welche Badāōnī von den Sektirern, die er Ilāhī nennt, anführt. Die Reue nannten sie „Liebchen" und legten ähnliche Namen den einzelnen Gesetzen des Islām bei [1]).

Durch Rundschreiben forderte Bājazīd im Lande der Omarzai die Pachtūn auf: „kommt zu mir her, denn ich bin der vollkommne Pīr; jeder der den Saum meines Kleides anfasst, wird Erlösung erhalten, wer es nicht thut ganz zu Grunde gehen." Wie hätten diese rohen, lebenskräftigen, leidenschaftlichen Bergstämme, die der Dürre der Sunna einen tieferen Sinn unterzulegen nicht gewohnt waren, solcher Zuversicht in Fleisch und Blut, solcher in allen Farben glühenden Beredsamkeit des Predigers widerstehen können?

Nach der obenangeführten Stufenleiter der religiösen Erhebung, theilte Bājazīd seine Gläubigen in acht Klassen (chalwat) ein. An der Spitze stand Er, der Erleuchtete, dem jedes Vertrauen

1) Blochmann, Aīn. p. 191; vgl. Wolff die Drusen p. 327.

der Herzen gebührte, der endgültige Unterschied zwischen Gut und Böse. Abwärts von ihm leiteten jede Klasse die entsprechend begabten Pīrs; soviel lässt Badāōnī errathen. Der Unterricht im Zikr, der Meditation, war nach der Fassungskraft jeder Stufe berechnet und für jede waren besondere Katechismen und Lehrbücher verfassst [1]).

Die rationalistischen Gesetzesverständigen (aqil) nannte der Rauschan todt vor Gott, Thiere in Menschengestalt, lebend nur vor den Menschen. Wer aber Gott mittels des Herzens erkennt, (ārif) ist lebend vor Menschen und Gott. Dabei aber war er weit entfernt die sittlichen Pflichten des äusserlichen Gesetzes abzuschaffen. Er betrachtete sie vielmehr als unerlässliche Voraussetzung der höheren Grade. Das unparteiische Dābistān [2]) bezeugt, dass er selber in seiner Gemeine das Beispiel der Keuschheit und Zucht gab. Plünderung und Gewaltthat gegen die Gläubigen erlaubte er sich nie. In allen seinen Handlungen war er peinlich rechtlich, dem Bilde entsprechend, das sich die Sunnīs von der Volkommenheit Muhammeds machen. Das Attribut der Gerechtigkeit Gottes tritt in den Berichten über seine Lehre öfters in den Vordergrund [3]). In der That würde

1) Ebenso bei den Ismaīlīs vgl. Wolff l.c. p. 167. 178. 163. 191.

2) Leyden p. 415. 409.

3) Dābistān transl. by Schea III p. 36.

die willkürliche Allmacht des sunnitischen Gottesbegriffes nicht im Einklange mit dem System der geordneten Ausstrahlung stehn.

Eine Sache, die den Muslimen grosses Aergerniss bereitete, erscheint demnach weit eher als Zeichen eines bewussten Strebens nach freier Sittlichkeit. Bājazīd erlaubte nämlich unter den Fortgeschritteneren einen freien Verkehr mit den Frauen bei Festen mit Gesang, Tanz und Spiel. Kein Wunder, dass auch ihm, obgleich nicht von Zeitgenossen, die Greuel der „Lichtauslöscher" von Kurdistān aufgebürdet wurden. Auch anderen antinomistischen Sekten ist das geschehen, ohne dass je ein strenger Beweis geführt wäre.

Das gesetzliche Gebet zu vertiefen war der Rauschan bestrebt. Der Herr verkündete ihm wie er selber erzählt: „Ich habe als Pflicht äussere und innere Andachten geboten. Aeussere Andacht habe ich als Mittel Erkenntniss zu erlangen zur Pflicht gemacht, innere Andacht ist ewige Pflicht". Verwirrt sprach Bājazīd darauf zu sich selber: „Bete ich, so bin ich Götzendiener; bete ich nicht, Ungläubiger". Da bekam er Befehl das Prophetengebet zu verrichten. Er fragte worin es bestände? Gott antwortete: „Im Preise des über Alles zu Verehrenden, im Sinne des Ausspruches: die Anbetung, welche die mit Gott Einsgewordenen darbringen, erscheint den Menschen

als Handlung der Betenden, aber vom Standpuncte Gottes ist sie Gegenstand der Anbetung" (dh. Gottes Selbstanbetung).

Zu Bājazīds Reformen gehörte die Vermehrung der Gebetsübung und die Freigebung der Gebetsrichtung — das Herz ist die Kaba —, ferner die Abschaffung der rituellen Waschungen. Charakteristisch ist, dass er, wie andere vor ihm [1]), die schwere Pflicht des Fastens im Ramazān, durch eintägiges Fasten im Frühjahr ersetzte. Wie die Aufhebung der herkömmlichen Verbindlichkeiten auf das sittliche Leben der Afghanen eingewirkt hat, lässt sich ebenso wenig sagen wie sich der Einfluss der Aufhebung der Verpflichtungen einer unteren Klasse beim Eintritt in die höhere genau bemessen lässt. Seinen Gegnern gab diese nicht minder çufische als ultraschiitische Betrachtungsweise Anlass zum Schelten. Man hat keinen Grund in dasselbe einzustimmen. Dass ein so ideal ersonnenes Klassensystem ohne Schädigung der Sittlichkeit bestehen kann, lässt sich denken, wenn man einen Kreis von Menschen voraussetzt, in denen der ideale Geist Bājazīds lebendig war. Diese Voraussetzung bedingt freilich, dass der Aufsteigende wirklich der höheren Klasse würdig war. Ob aber eine solche Controlle unter sehr rohen und sehr stolzen Berg-

1) S. Wolff, die Drusen p 220.

bewohnern geübt werden konnte, das dürfte zweifelhaft sein.

Nach einer Angabe[1]) verlangte der Rauschan von den Erleuchteten, dass sie auch das kleinste Insect schonten, denn die richtige Vorstellung von der Gottheit gebiete, die 18,000 Klassen der Wesen wie den eigenen Leib anzusehen. Dieselbe Aufgabe hat Bājazīd auch der vierten der vorhin angeführten Zikr-Abtheilungen gestellt. Was dachten die Männer dieses Grades, wenn sie die Leute des höheren das Verbotene thun sahen? Es handelt sich hier um etwas, das sich ein kräftiger Körper überhaupt ungern versagt: den Fleischgenuss. Bestand das Verbot wirklich in grosser Strenge, so ist entweder anzunehmen, dass dieser Grad nur sehr kurze Zeit dauerte, oder dass die fleischbedürftigen Männer der Mehrzahl nach dies Fastengebot, das selbst der strengste aller christlichen Orden nicht consequent durchzuführen vermochte, brachen. Vermuthlich ist aber die Angabe ungenau und es war die nothwendige Nahrung nicht mit gemeint. Der Zusammenhang dieses Gebotes mit ganz widersprechenden könnte so vermittelt werden: Wer immer seinen Geist auf Wiedervereinigung mit Gott, aus dem er geflossen ist, richtet, dessen göttliche Ingredienz kann je nach dem wieder irgend eine

1) Leyden, p. 379.

thierische oder menschliche Gestalt annehmen um zum Schluss durch letztere der Gotteseinheit theilhaftig zu werden. Wenn also ein Rauschanī einmal schonte, das anderemal tödtete, so that er beides um die Einswerdung des betreffenden Wesens mit Gott zu befördern, denn ihm galt der Todestag als Geburtstag in demselben Sinne wie der Christ die „dies natalis" celebrirt. Die Zweischneidigkeit dieser Lehre geworfen in ein wildes thatenlustiges Volk, das nicht quiescirend auf heissen Fluren am Ganges ein Vegetarianerleben führt, sondern in frischer zehrender Bergluft athmet — muss eine ganz verhängnissvolle Wirkung ausgeübt haben, deren Tragweite sich schwer absehen lässt.

Gerade wie der Islām, so zog auch die Religion Bājazīds eine scharfe Grenzlinie zwischen Glauben und Unglauben. Wer nicht glaubt ist ewiger Vernichtung preisgegeben. In der That, dem Islām in Unduldsamkeit nachzueifern, das war eine Lebensfrage für eine neue Religion, die auf rasche Ausbreitung rechnete, wie so viele andere Confessionen der Einswerdung.

„Wer sich nicht selbst erkennt," lehrte der Pīr, „noch Gott erkennt, ist kein Mensch; man hat ihn für einen Wolf, Tiger, Skorpion und eine Schlange zu halten und Muhammed hat gesagt: tödte eine schädliche Creatur, ehe sie Schaden anrichtet.

Zeigt ein solcher Verächter der Lichtreligion rechtlichen Wandel und verrichtet das er Gebet ordentlich, kann er doch nur für ein Rind oder Schaf gelten, welche zu tödten gesetzlich ist."

Im Einklang hiermit befahl er die hartnäckigsten seiner Feinde als dumme Thiere zu tödten. Aehnlich rechtfertigte er Plünderung und Raub unter den Ungläubigen. Darunter begriff er so Hindus wie Muslīme, doch war er den Ersteren wohlgeneigter als den türkischen Sunnīs.

Die Ungläubigen wollen sich nicht selbst erkennen, nicht sich kümmern um ihre wesenhafte Existenz; also sind sie todt, und es ist in der Ordnung, dass die Lebenden die Todten beerben.

Um die Last des Almosengebens an müssige Bettler, welche die Sunna nicht wenig verhätschelt, der Gemeinde abzunehmen, erklärte der Rauschan erbetene Speise für ungesetzlich und verwies die Bettler auf das Verdienst, sich Nahrung mit dem Schwerte durch Raub von den Ungläubigen, den Reisenden auf der Kabulstrasse und den Tādschīks zu holen.

Achund Derwāza bemerkt mit Recht, dass diese Vorschrift ein treffliches Mittel war, die zersplitterten Clans der Pachtūn zu verbünden. Er denkt aber nicht daran, die Autorität des Muhammed für die Bewährtheit solcher Massregel gegenüber den Beduinen anzuführen.

Wie der Prophet der Araber gründeten Bājazīd und seine Söhne einen Staatsschatz zu seiner Verfügung. Ein Fünftel der gemeinsamen Beute behielt er zurück, um es zu vertheilen, wie ihm gut dünkte.

Wir erkennen in diesem Ausbau der Lehre Bājazīds eine Wirkung des wilden Bodens, auf dem sie sich entwickelte. Ein anderer war der Bājazīd in der asketischen Bergzelle, den das Schwert des eigenen Vaters verwundete, ein anderer der Leiter der Pachtūstämme.

Nicht ohne Ueberwindung und Seelenkämpfe scheint der Rauschan zur Preisgebung der Ungläubigen gelangt zu sein. Dreimal nämlich erhielt er die göttliche Eingebung, welche die Leugner der Gotteserkennung zu tödten befahl, ohne dass er die Hand an den Säbel legte. Erst mehrmals musste sie sich wiederholen, bis er die Lenden gürtete zum Glaubenskrieg.

Kleinere Raubzüge auf dem Pfade des Allgottes hatte er sicherlich schon von seiner Residenz zu Kaleder aus unternommen. Dadurch lenkte er die Aufmerksamkeit der Regierung des Mīrzā Muhammed Hakīm zu Kabul auf sich. Bājazīds Fortschritte erschreckten bereits die Sunnīs von Bunhēr, dem Oberland nördlich seiner Diöcese Haschtnāgar, dem Gebiete der Jūsafzai, das hier an den Indus stösst. Von dorther war ihm der

angesehene Theologe Schaich Saīd Tirmizī mit seinem Schüler Achund Derwāza, dem Geschichtsschreiber des Rauschan, in Disputationen entgegengetreten. Beider Bemühungen dürften keineswegs so erfolglos gewesen sein, wie man gemeint hat. Wenn sich Achund Derwāza das Verdienst zuschreibt [1]), den grossen Stamm der Jūsafzai vor dem Rauschanismus bewahrt zu haben, so wird daran etwas Wahres sein. Denn werden auch einmal die Jūsafzai als energische Anhänger des Rauschan bezeichnet, so mag doch der Einfluss der Sunna unter ihnen dazu beigetragen haben, dass sie nach Bājazīds Tode als vernichtende Feinde des Pachtūnbundes auftraten.

Im Auftrag der kabulischen Regierung rückte der General Muhsin Chān Ghāzī in das Land der Mahmūdzai ein und nahm Bājazīd gefangen. In schimpflichem Aufzuge ward er zuerst durch die Stadt Kābul geführt. Hinterdrein liess man ihn am Hofe des Mīrzā Muhammed Hakīm durch die Ulemās verhören. Hier wusste der Pīr auf das geschickteste darzulegen, dass er die Sunna stets beobachtet und keine Neuerungen angestrebt habe. Jedenfalls errang sein Geist und seine Gelehrsamkeit die Bewunderung der kabulischen Hoftheologen. Wahrscheinlich çufisch angehaucht, wie auch die Umgebung Akbars, verwarfen diese

1) Leyden p. 367.

Kreise die Warnungen der orthodoxen Heisssporne und versahen sich von dem Manne keiner politischen Gefährlichkeit. Kaum war der Rauschan auf ihre Fürsprache freigelassen, da suchte er sich einen neuen Schauplatz seiner göttlichen Sendung in den unzugänglichen Bergen von Tīrāh. Diese ziehen sich als östliche Ausläufer des Safēdkōh im Südwesten der Ebene von Peschāwer, in welche sie den Tīrāhfluss hinabschicken, bis Kohāt hin. Die Nachbarschaft mit den Sitzen der Ghorīchēls, den Rauschanīs der Peschāwerebene verdient bemerkt zu werden. Das Tīrāhgebiet, war namentlich auf seiner Südseite von den Bangaschafghanen bevölkert, unter welchen Bājazīd den Zweig der Totai nicht so freundlich wie die übrigen aufnahm. In diesen hohen Gebirgsthälern konnte sich Bājazīd sicherer fühlen, als in dem viel offneren Haschtnāgar. Erst hier war es, wo in dem durch die kränkende Erfahrung in Kābul verbitterten der fanatische Entschluss reifte, das Nationalgefühl der Pachtūn mit aller Kraft gegen die Sunna und zugleich die moghulische Herrschaft zu entflammen.

Sobald es ihm gelungen war, die unabhängigen Bergbewohner zu sich heranzuziehen und für seine Lehre zu begeistern, sobald ihm hier kleinere Raubzüge geglückt waren, predigte er den Glaubenskrieg im Grossen:

»Kommt meine Freunde, ich will euch lehren
»Das Schwert in der Hand den Islām zu zerstören.
»Setzt volles Vertrauen in mich, wollt Gott ihr gefallen —
»Ich bin euer Gott, ich selbst, euer Prophet vollkommen vor Allen.
»Erkennet in mir den Mehdī, der unfehlbar in Allem,
»Den wahren ausreichenden Führer: das nehmt für gewiss!"

Die Erinnerung an die Wiederkehr des Mehdī, der den Antichrist und Antimuhammed vernichten soll, war an der Schwelle der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, mit welchem sich das erste Jahrtausend nach der Hidschra vollendete, zeitgemäss. Den Hass gegen die Tyrannei der Tschaghatāi und die Lust nach unermesslicher Beute aufstachelnd, wies er schon jetzt seine Schaaren auf Hindūstān und Kaiser Akbar hin. Schon im Voraus vertheilte er die Provinzen des Reiches. Er begann unablässig den Krieg im Grossen vorzubereiten. Um eine starke Cavallerie zu beschaffen requirirte er die Pferde zwangsweise und vertröstete die Eigenthümer durch öffentliche Bekanntmachung auf doppelte Bezahlung aus der Beute von Hindūstān. Er forderte unbedingten Gehorsam; wehe dem Verräther.

Als ein Afghānenstamm von Tīrāh seinen Geboten zuwider mit den Moghulen freundliche Beziehungen gepflogen, empfing er die milde tadelnde Botschaft, um die Gnade des Rauschan wieder zuerlangen, müsse er mit gebundenen Händen kommen, damit dieser selber die Fesseln löse.

Als nun alle vertrauensvoll, also gebunden, erschienen, liess Bājazīd dreihundert von ihnen hinrichten und verwüstete ihre Wohnsitze, so dass sie von anderen Stämmen besetzt wurden. Hatte Muhammed es mit den Quraiza, den Juden von Medina, anders gemacht? Dieser Terrorismus trug die schönsten Früchte, denn er brachte Anhänger.

Die Regierung von Kābul blieb nicht ohne Nachricht von Bājazīds Rüstungen und war auf ihrer Hut. Mit ansehnlicher Mannschaft fiel der Pīr von Tīrāh nordwärts in die Ebnen von Nangrahār und verbrannte die Stadt Baror. Noch zog er sich langsam in die Berge zurück, als Muhsin Chān Ghāzī in Eilmärschen herankam und den Nachtrab in der Nähe von Torraga überholte. Der Prophet that alles um die Seinen zum Stehen zu bringen: mit seinem Auge werde er den feindlichen General aus dem Sattel werfen. Sie standen, doch nur, um, in der Ebene den tschagataiischen Reitern nicht gewachsen, niedergehauen oder zersprengt zu werden. Mit genauer Noth entkam Bājazīd über den Kābulstrom nach Haschtnāgar. Allein hier, westwärts in Schērpāi warf ihn, den von unsäglichen Strapazen Erschöpften ein Fieber darnieder, welches seinem Leben ein Ende machte. In Haschtnāgar, dem Lande seiner ersten bedeutenderen Erfolge, ward er begraben, wie es scheint in der Stadt Bhattakpūr.

Mit Bājazīd Ançārīs glänzendem, von den ärgsten Feinden bewundertem Geiste war aber das Licht der Rauschanīs noch nicht erloschen. Ihm war es bestimmt bis in die Zeit des Schāhdschahān zu leuchten. Sogar über den verhältnissmässig kleinen Theil von Pachtūnchā hinaus, den der Rauschan bis jetzt angezogen, machte unter dessen Söhnen die Gemeine Fortschritte.

Noch vor dem Tode des Vaters, gleich nach der Niederlage hatte unter seinen Söhnen der älteste Omar das Schwert ergriffen, seine Anhänger um sich versammelt und sie angeredet: „Vorwärts meine Freunde, Euer Haupt ist nicht todt. Er hat dem Schaich Omar seinem Sohne seinen Platz abgetreten und ihm und seinen Nachfolgern das Reich der Welt verliehen."

Durch unermüdliche Thätigkeit fachte Omar von neuem die Begeisterung der Pachtūn an, zumal als er nach Jahr und Tag die bleichenden Gebeine seines Vaters in einem Schrein, wie die Bundeslade der Kinder Israel, zu Kampf und Fest vorantragen liess. Solch heidnische Sitte hatte auch einst der Kaisānī Muchtār ibn Obaid fortgepflanzt dessen ketzerischen Schaaren ein aufgeputzter Sessel, angeblich vom Chalifen Alī voraufmarschirte [1]).

Omars feuriger Seele mangelte der Erfolg nicht,

1) S. Asch-schahrastani übers. von Haarbrücker I p. 167.

bis er es endlich durch irgend welche Fehler mit den Jūsafzai verdarb, die von da an aus eifrigen Anhängern seine erbittertsten Gegner wurden. Dieser mächtige Nomadenstamm bewohnte ausgebreitete Gebiete in dem Hochgebirge nordwärts vom Kābul und dessen Nebenflüssen. Vom Indus im Osten nach Westen hin fortschreitend umfasste es die Landschaften Bunhēr, Swād, Pantschkōrā, Badschaur bis zum Kunarfluss, der unterhalb Dschalālābād mündet und noch drüber hinaus Laghmanāt. Die östlichen Jūsafzai griffen den Omar bei Bara am Indus an, schlugen sein Heer, und tödteten ihn und seinen Bruder Chairuddīn. Darauf streuten sie ihre Asche und die Gebeine Bājazīds in den Indus. Nūruddīn, ein anderer Sohn des Propheten entkam in das Unterland Haschtnāgar, fand aber bald durch einen Zweig der nicht afghanischen büffelweidenden Gūdschars den Tod. Nur der jüngste der Brüder Dschelāluddīn blieb übrig als Gefangener der Jūsafzai.

Es war im Jahre 989 als Kaiser Akbar auf dem Rückwege von seinem Feldzuge nach Kābul den ungefähr vierzehnjährigen äusserst begabten Dschelāluddīn an seinem Hoflager empfing. Die Jūsafzai hatten ihn auf des Kaisers Gesuch freigegeben.

Die Aufreibung des Rauschanībundes, dessen Leute der Kaiser in Kriegsgefangenen persönlich

kennen lernte, konnte ihm nur erwünscht sein, schwerlich aber das Wachsthum Jūsafzaischer Macht. Für Akbar handelte es sich damals vermuthlich darum, den Jūsafzai einen Gegner unter den Pachtūn zu erziehen. Je mehr Uneinigkeit unter diesen Raubstämmen, um so besser für die Handelsstrasse durch den Kaiberpass. Darum ward Dschelāluddīn am Hofe von Lāhor sehr freundlich behandelt.

Wenig aber entsprach der wilde Stolz und die Keckheit des knabenhaften Jünglings den Erwartungen des Kaisers: Dschelāluddīn nahm die erste Gelegenheit zur Flucht wahr, um in den Bergen von Tīrāh aufzutauchen, der bewährtesten Zufluchtsstätte der Rauschanīs.

Nicht unwürdig des väterlichen Beispiels und Geistes vereinte Dschelāluddīn von hier aus die Stämme der Bangasch, Afrīdī und Urukzai [1]) zu furchtbaren Gegnern der Moghulen an der Kābulstrasse. Das mehr gehässige als witzige Gespött sunnitischer Geistlicher, und auch Akbar selber, nannte Dschelāluddīn fortan „Dschelāla" den „Finsterling." Er sollte aber zu einer furchtbaren Brandfackel werden, an der sich Mancher von Akbars Mannen versengte. Dermassen erweckte er das Selbstvertrauen seiner Anhänger, dass er sich stolz Pādischāh von Pachtūnchā nennen und

1) Blochmann Aīn p. 141.

zum heiligen Kriege gegen Hindūstān aufrufen durfte. Sehr bald — schon 993 — eilte er den 10000 Familien starken Mohmand- und Ghorī-Stämmen zu Hülfe, welche Mūsa, der Stellvertreter des Sajid Hāmid-i-Buchārī im Dschāgīr von Peschāwer unterdrückte. Er stellte sich an ihre Spitze, brachte dem Sajid Hāmid eine Niederlage bei und belagerte die Feste Bigrām, bis sie von Zain Chān entsetzt ward.

Im Jahre als Mīrzā Muhammed Hakīm starb, brach zu beiden Seiten des Kābulstromes allerorten die Auflehnung der Pachtūn gegen die Moghulen zusammenhängender hervor, doch nicht so geschlossen, als sie hätten wünschen müssen. Würde es dem Erben des Rauschan, würde es dem verfluchten Finsterling geglückt sein alle Stämme der Jūsafzai entschieden seinem Bunde anzuschliessen, ein unabhängiges Pachtūnchā wäre vielleicht kein Traum geblieben. Aber statt dieser Einheit zeigt sich die Zusammenhangslosigkeit der Stämme in den folgenden Kämpfen.

SECHSTES HAUPTSTÜCK.

Der Afghanenkrieg.

Das Land, in welchem die Lehre der Rauschanīs und der Trotz eines raublustigen Volkes sich wider den Kaiser setzten, umfasste die Ebenen von Peschāwer und jene Alpengegenden, der Jūsafzai und von Tīrāh, die diese nach Art eines mächtigen Hufeisens umschliessen. Die Ebenen westlich vom Indus boten für ein Kriegsheer ein fruchtbares und bequemes Feld dar. Begünstigt vom Klima bringt der überaus fruchtbare Boden nebenein ander die köstlichen Früchte des heissen Indiens und die Getreide arten des kühleren Nordwestens in gleicher Fülle hervor. Reis- und Hirsefelder wechselten mit grasreichen Wiesen. Schon damals gestalteten sich die Obstgärten rings um die Dörfer des afghanischen Niederlandes zu ganzen Hainen von Pfirsich- Mandel- und Pistazienbäumen. Im Norden begrenzt der Hindukūsch diese entzückenden Landschaften mit seiner mächtigen Bergkette. Von Süden und Westen her schauen aus steiler Höhe die Gletscher des Sulaimāngebirges umglänzt von südlicher Sonne hinab in die fruchtbaren Thäler. Gen Süden läuft ein niedriger Höhenzug vom Chaiberpass bis Kohāt und in seinen letzten Ausläufern bis unterhalb

Atok hart an die Ufer des Indus. Von den Bergen strömen wasserreiche Bäche in den Kābulfluss, der die Ebenen durchwässert, welche allerdings nicht mehr als etwa dem zehnten Theile der Afghānen Wohnsitz gewährten.

Abgesehn von der Fruchtbarkeit des Bodens hatten diese Länder für die Beherrscher von Hindustān ihre besondere Bedeutung, weil die grosse Heerstrasse aus Westasien nach Indien sie durchzieht. Seit Alexanders Tagen waren alle Eroberer Indiens durch sie und den Chaiberpass über den Indus gekommen. Dschelāla der neue Afghānenkaiser drohte mit Gleichem und er war in Wirklichkeit seit Mittsommer 1585 Herr von Tīrāh und des flachen Landes, welches man gewissermassen als den Brückenkopf des Indusüberganges bei Atok bezeichnen kann. Im Norden beherrschten die fruchtbaren Alpenlandschaften von Sirād und Badschaur, die den Bergbewohnern nicht nur Nahrung und Unterhalt, sondern gleich natürlichen Festungen auch wirksamen Schutz gewähren, die Jūsafzai. Schon dem Kaiser Bāber hatten diese Afghānen viel zu schaffen gemacht. Und nun, als die Rauschanīlehre ihre angeborene Raub- und Kampflust entflammt hatte, schwoll ihr Selbstgefühl in der Idee, nicht mehr einem fremden Herrscher dienen zu sollen.

Eine grosse Gefahr stand bevor; denn wer

wollte sagen, was der ländergierige Meister der Kunst im Trüben zu fischen, was Abdullāh Chān beginnen würde, wenn die Afghānen mit Erfolg aus den Bergen und der Ebene Mord und Brand in die Gefilde Indiens trügen? Liess man sie soweit kommen, würde er nicht ein Bündniss mit ihnen schliessen, welches ihm Kābul in die Hände spielte? Und wenn das, würde er dann nicht mit einem Male den Glaubenshelden des Islām hervorkehren, und über den Indus gehend, die früheren Bundesgenossen in Indien vernichten, bewundert von Allen, deren Fanatismus Akbars Toleranz gegen die Hindus gekränkt hatte?

Kaiser Akbar beantwortete alle diese Fragen, welche sich ihm und den Seinen aufdrängen mussten am 9 Deh 993 = 1585 October 9 mit einer Armee, welche in der Richtung auf Swād und Badschaur ausmarschirte, um die Jūsafzai und Mohmand zu unterwerfen. Der General unter welchem sie stand gehörte zu den bedeutenderen Feldherren des Kaisers. Es war Akbars Milchbruder Zain Chān, der wegen dieses Verhältnisses den echt moghulischen Titel Kōka oder Kokaltasch führte. Sein Vater Chwādschā Maqçūd von Herāt war dem Hūmājūn auf jener Flucht, während welcher Akbar das Leben erblickte, ein getreuer Diener gewesen.

Er selber stand hoch in des Kaisers Gunst. Talentvoll genug um mehrere Instrumente fertig zu spielen, gebildet genug, um Gedichte zu verfassen, war er ein guter Repräsentant jenes gelehrten Kriegerstandes, mit welchem Akbar sich umgab. Aber besass Zain Chān Koka auch feine Bildung und selbst einen hohen Grad von Selbstbeherrschung, so fehlte ihm entschieden das gewinnende Wesen, welches feinfühligere aber minder energische Charaktere an sich zu fesseln und sie zu beherrschen versteht. Leider sollte das für den Feldzug, bei dessen Führung ihn kein Tadel trifft, sehr traurige Folgen haben.

Der Feldzug theilte sich nach dem Terrain in zwei Hauptunternehmungen nämlich in die Eroberung der Ebene und die der Berge. Die erstere scheint Zain Chān ohne viel Kämpfe durchzogen zu haben, denn schon am 4 Bahman (October 29) ertheilte der Kaiser dem Sajīd Chān Gakkhar und dem Hakīm Abul Falh, den wir aus dem Bengalenkampfe her kennen, Befehl mit einem Heere die Ebenen zu säubern und sodann sich in den Bergen mit der erst entsandten Armee zu vereinigen. Verhängnissvoll für den Feldzug sollte es werden, dass Akbar noch einen General zu diesem Corps stossen liess, welcher gar keine Proben militairischer Tüchtigkeit abgelegt

hatte. Abul Fazl[1]) berichtet davon: „Zur Zeit des Abmarsches dieses letzteren Corps, ward der Autor zum Range eines Kunwar Chāna oder Feldzeugmeister der kaiserlichen Armee befördert, und am selben Tage ward zwischen ihm und dem Rādschā Bīr Bal das Loos geworfen, welcher von beiden die Expedition gegen Swād führen sollte. Der Rādschā gewann die Ehre und marschirte am 12 Bahman (1585 Oct. 4) ab, während der Autor stille sass den Dorn des Verdrusses im Herzen." — Also in der Wahl zwischen zweien seiner Lieblinge hatte der grosser Kaiser geschwankt, den dritten Mann seines Herzens hatte er schon hinausgesandt. Er hatte nun dem Soldaten Zain Chān Koka in Hakīm Abul Falh einen Dichter und in Rādschā Bīr Bal einen Religionsphilosophen als Generale gleichberechtigt zur Seite gestellt. Zwei Gedanken nur können den Kaiser zu diesem Missgriffe verleitet haben. Der Erste davon war offenbar ein Schluss von sich auf andere. Akbar selber konnte dichten und philosophiren und dabei ein gewiegten Politiker und ein ebenso ausgezeichneter Taktiker wie Stratege sein. Aehnliches scheint er auch hier bei seinen beiden Lieblingen vorausgesetzt zu haben. Die Vielseitigkeit der Bildung wie sie zu jener Zeit an Akbars Hofe herrschte, lässt diese Selbsttäuschung in minder

1) l. c. p. 364.

dunkler Beleuchtung erscheinen. Auch Mīrzā Abdurrahīm, der vor kurzem Chān-Chānān geworden, war ja ein Dichter, der kühne Nizāmuddīn Ahmed Reiter-general und dabei Steuerbeamter und Schriftsteller, und Abul Fazl der Philosoph ein vorzüglicher Minister für innere Angelegenheiten, ja, er hat sogar siegreich eine Armee im Dekhan geführt. Die Führung einer Armee war oft nur ein Titel; unmündige Prinzen wurden mit ihm beliehen Das Amt war also unter Umständen eine blosse Ehrenerweisung abseiten des Monarchen. Daraus leitete sich der zweite Gedanke ab, der Akbar zu dieser verhängnissvollen Ernennung bewog. Er selber verstand sich bisweilen einer höheren Intelligenz unterzuordnen, wie es namentlich bei Fragen der Fall war, die in das Ressort des Rādschā Todar Mal gehörten. Soviel Selbstbeherrschung im entscheidenden Falle traute er seinen hochgebildeten Lieblingen ebenfalls zu.

Und nun noch eines — vielleicht darf man auch noch ein drittes Motiv bei Akbar annehmen, welches seine Wahl auf Rādschā Bīr Bal lenkte. Als Akbar im Kampfe gegen seinen Halbbruder um die Verbindung zwischen dem Vortrab und dem Hauptquartier herzustellen den Nizāmuddīn Ahmed auf jenen halsbrechenden Ritt aussandte — war es da bloss der kühne Reiter, den er senden wollte, oder nicht viel mehr der federgewandte

Mann, wie wir ihn kennen, der Mann der eine Unterhandlung mit Geschick durchzuführen im Stande war? Etwas Aehnliches dürfte auch hier bei Akbar den Bīr Bal in den Vordergrund gedrängt haben. Bīr Bal hat auf des Kaisers religiöse Anschauungen entschieden einen grossen Einfluss gehabt und sehr dessen Vertrauen genossen. Feinfühlig wie Akbar in religiös-philosophischen Dingen war, musste ihm die Empfindung kommen, in den Rauschānīs stände ihm nicht nur ein empörtes Volk, sondern die Verkörperung einer religiösen Idee gegenüber. Einen Religionskrieg aber wollte er entschieden nicht führen. Zain Chān Koka hätte sich vielleicht dazu hinreissen lassen, Rādschā Bīr Bal schwerlich. Grossherzigkeit, Leutseeligkeit und Duldsamkeit verlockten hier Akbar in eine Selbsttäuschung, die ihn als Menschen unserem Herzen nahe bringt.

Die kurze Schilderung der Gegend, welche wir diesem Hauptstücke voraufgeschickt haben lässt uns Abul Fazls [1]) Worte richtig begreifen: „Der Rādschā durchzog die „Ebene mit bewunderns-„werther Geschwindigkeit, unterwarf alle, die „ihm Widerstand leisteten, entfernte sie und setzte „andere an ihre Stelle. Als aber das Heer die „Bergpässe zu ersteigen begann, als die Afghanen „sich erhoben und mit grösster Hartnäckigkeit

1) l. c. 364/5.

„fochten, da wurden viele erschlagen und manche „gefangen. Das Aussehen der Gegend ward so „heikel, dass sie (die Kaiserlichen) sich gezwun- „gen sahen die Engpässe zu verlassen und nach „ihrem früheren Lager in der Ebene zurückzu- „kehren, um einen anderen Weg in die Berge „zu erspähen."

Zain Chān Koka, der Feldherr, der gegen die Radschputen die Kunst des Gebirgskampfes erlernt, hatte sich um die billigen Triumphe in der Ebene gar nicht gekümmert.

Er war stracks bergauf gegangen und meldete, durch Allāhs Gnade habe sein Heer Pässe von äusserster Schwierigkeit genommen und sei nun sehr ermattet. Die Afghanen aber ständen in Swād in solcher Stärke, dass man in Badschaur keine Fortschritte machen könne, bevor man sie nicht geschlagen hätte. Er gebrauche aber nur eine leichte Verstärkung, um über alle Schwierigkeiten hinweg zu kommen. Sofort auf diese Meldung hin erliess Akbar an Hakīm Abul Fath den Befehl auf den geradesten Wegen nach dem Balkand (Malkand) Passe zur Verstärkung Zain Chāns abzugehen. Ausgeführt ist dieser Befehl, wie es scheint, nicht pünktlich, denn Abul Fath kam erst mit Bīr Bal zusammen bei Zain Chān an. Letzterer focht entschieden mit Umsicht und Erfolg, denn er hatte Badschaur, das 30,000 Fami-

lien zählte allein unterworfen und stand nun in Dschagdera dem Herzen des Landes Swād. Sich wohl bewusst, dass man ein Bergvolk nicht durch ein paar Schlachten, sondern nur durch anhaltenden Zwang besiegen könne, begann er in dem genannten Orte eine Zwingburg zu errichten, Seine Truppen waren aber zu sehr geschwächt, um von hier aus alle Bergpässe zu besetzen und den kleinen Krieg weiterzuführen. Er bat also noch einmal um Verstärkung, und diese traf unter Hakīm Abul Fath und Rādschā Bīr Bal ein.

Das war der Anfang vom Ende, denn unter den drei Befehlshabern entstand sofort grosser Zwiespalt. Wo Fähigkeit, wo Unfähigkeit lag, lässt sich mit voller Sicherheit sagen, wo aber die Schuld der Zwistes zu suchen ist, das kann man nicht mehr voll erkennen, denn nur die einzige Quelle Abul Fazl ist es, dem wir folgen müssen, weil sich Nizāmuddīn Ahmed in eine Kürze hüllt, die dem Schweigen gleich kommt. Abul Fazl wälzt alle Schuld auf den Rādschā, doch steht alle Warscheinlichkeit dafür, dass Hakīm Abul Fath im Kriegsrath auf Seiten des Rādschā gestanden habe. Das Wesentliche aus Abul Fazls [1]) Bericht lautet. „Unglücklicher Weise lebte der „Rādschā mit seinen beiden Collegen aufschlech- „tem Fusse. Er behauptete offen, sein Befehl

1) l. c. p 370 f.

„laute nur darauf, mit Hakīm die Berge zu er„steigen; dem Kokaltasch Hülfe zu leisten, das „wäre etwas ganz Anderes." Der aber erkannte die Gefahr und zwang sich, ihnen beiden am Balkand-Passe mit Freundlichkeit zu begegnen. Aber der Rādschā lehnte — eine fast tödtliche Beleidigung — selbst die Einladung zu einem Gastmahl ab. Was Hakīm in diesem Momente gethan, sagt Abul Fazl nicht geradezu, aber er lässt es durchschimmern durch die Worte: „Zain Chān „unterdrückte all seine Missstimmung und be„mühte sich verständig, seine Collegen zu be„wegen, dass sie entweder in Dschagdera blieben, „um dies zu decken, während er in die Berge mar„schire oder, dass sie ihn zur Sicherung des Plat„zes zurückliessen, um selber den Kampf in den „Bergen aufzunehmen, was nach allem Gesche„henen zur Zufriedenheit auszuführen wäre. „Aber sie blieben taub für seine Rede. Fussend „auf dem kaiserlichen Befehle, einen raschen Zug „durch die Berge zu machen, nicht sie dauernd „zu besetzen, entschieden sie sich dafür in einer „Heeressäule vorzudringen und den Feind auf „dem Marsche niederzuwerfen."

Diese offenbar verfehlte Marschordre zeigt deutlich, warum es Akbar zu thun war. Er wollte nur eine kräftige Demonstration ausführen, welche den Uebermuth der Afghanen brechen, den Chai-

berpass offen halten und vor Allem auf Tūrān und seinen Beherrscher Eindruck machen sollte. Das mussten die beide neuen Generale sehr wohl wissen, und eben deswegen hätten sie auch wissen müssen, dass der Kaiser ihnen eine Abweichung von dem Wortlaute des Befehles gedankt, wenn diese zu dem gewünschten Ziele geführt hätte. Zain Chān der Kokaltasch hatte mit richtigem Feldherrnblick die Sachlage erfasst. Folgt man dem Berichte Abul Fazls weiter, so erkennt man aus dem behutsamen Stile, der nicht verletzen will und doch nicht ganz schonen darf, wie die neuen Generale ihre Stellung und Verantwortlichkeit nicht als Soldaten, sondern als Hofleute auffassten. „Sie waren zugleich zu „sehr in Angst dem Kaiser zu missfallen, wenn „sie Kokaltasch ohne Hülfe allein liessen, wie er „sie lieber zu thun bat, als sich in sicheres Verderben zu stürzen." Das Wort des Kaisers hatte bisher ihr Leben in sanften Wellen bewegt, sie hatten manchen Mann durch dies Wort fallen sehen, der stärker war als sie; in Empfinden, Glauben und Denken hatte das Wort allein sie die Ueberlegenheit Akbars fühlen lassen — sie klammerten sich daran fest und es schien ihnen Wahnsinn oder Empörungslust, davon abzugehen. Der Kaiser hatte sie zu Generalen gemacht, folglich glaubten sie auch den Verstand zu dem

Amte zu haben — ihre Eitelkeit trübte den Blick, der von Akbars Grösse geblendet war noch mehr und das Verhängniss musste sich erfüllen. So theilten sie denn die Armee in gewohnter Weise und marschirten am Isfandārmuz (November 25) in der Richtung auf Karākar ab, welches im Pantschkōıādistrikt zu suchen ist. Am folgenden Tage erreichten sie den Fuss des Bergpasses und beschlossen, das Gros des Heeres solle sein Lager im Thale aufschlagen und am nächsten Tage ausrücken, um die Höhen zu besetzen, während der Vertrab in den Pass einrücke. Diese Disposition verräth den ruhigen Kopf des kaiserlichen Milchbruders, aber ihre Ausführung unterblieb; denn kaum hatte der Vortrab die Höhe des Passes erreicht, dort etwas Beute und Gefangene gemacht, da gönnte offenbar der eine Poeta laureatus dem andern die Kriegslorbeeren nicht und rückte mit den Seinen in wildem Tumulte nach. Der Kokaltasch stand jetzt mit dem Nachtrabe alleine im Thal und sah sich plötzlich rings von einem kräftigen Feinde angegriffen, der sich auf die reichen aber ungenügend gedeckten kaiserlichen Vorräthe warf. Zain Chān musste sich jetzt also zu den beiden Dichtergeneralen im Bergpasse durchschlagen. Die ganze Nacht und den grösseren Theil des morgenden Tages dauerten die Angriffe fort,

stets sich erneuernd und stets abgewiesen durch Zain Chān's „unbesiegbare Tapferkeit." Vier Häuptlinge der Jūsufzāi erschlug Akbars Milchbruder an diesem Tage mit eigener Hand.

Am folgenden Tage dem 27. November waren die kaiserlichen nur 6 Kos weiter bis in die Nähe von Chānpūr gelangt. Das Terrain bot immer mehr Schwierigkeiten für den Marsch dar.

Noch einmal machte der tapfere Soldat Zain Chān den Versuch, die beiden Dichtergenerale zur Einsicht in die Lage zu bringen. Er stellte ihnen vor, hier müsse man auf alle Fälle haltmachen, um Gefangene als Friedenspräliminarie auszuliefern, oder wenn man sich nicht auf eine Entscheidungsschlacht rüsten wolle, ruhig die jetzige Stellung behaupten, um fernere Befehle vom Kaiser abzuwarten. „Aber das Schicksal hatte anders beschlossen, seinen Rath verschmähend, sahen sie Gewinn in dem, was in Wahrheit ihr Verderben war."

Am 6 Isfandārmuz, dem 29. November, drang das Heer in den Pass ein, wo sich eine grosse Tragödie abspielen sollte. Die Berichte über den Kampf weichen bei Abul Fazl und Nizāmuddīn Ahmed in Einigem von einander ab, wie denn Ersterer den Pass van Balandrai (Bulandzai? [1])) Letzterer von Karāgar nennt und ausserdem wie

1) Vgl. Elphinstone, Account of Caubul II p. AA Note.

gewöhnlich in der Zeitangabe irrt. Abul Fazl giebt dawider eine so geringe Todtenzahl an, dass ihm hier schwerlich Glauben geschenkt werden darf. Den Kampf selber veranschaulicht Nizāmuddīn in seiner Kürze so trefflich, dass ihm das Wort gebührt:[1]) „Als der Pass von „Karāgar erreicht war, meldete jemand dem „Rādschā Bīr Bal, die Afghanen sännen auf einen „Angriff in der bevorstehenden Nacht, die Aus„dehnung des Berges und des Passes betrüge aber „nur ungefähr drei bis vier Kos. Hätte man diesen „Raum durchmessen, so wäre man vor dem An„griffe gesichert. Ohne Zain Chān Meldung zu „machen, rückte Bīr Bal vorwärts, um durch „den Pass zu kommen und seine ganze Armee „folgte. Am Ende des Tages, als die Sonne sich „neigte, geriethen sie in eine Enge, deren „beide Felswände von Afghānen bedeckt waren. „Pfeile und Steine schauerten herab auf die Trup„pen in dem engen Passe. Die Dunkelheit brach „ein, die Soldaten verloren in dem engen Hohlweg „die Richtung und stürzten herab in die Berg„schluchten. Eine furchtbare Niederlage und ein „Gemetzel erfolgte und an 8000 Mann deckten „das Feld. Rādschā Bīr Bal floh um sein Leben „zu retten und ward erschlagen. Auch Rādschā „Dharm Singh, Chwādschā Arab der Bachschī des

1) bei Elliot V. 451.

„Heeres, und viele andere fielen". Zain Chān Koka stand wieder im Hintertreffen, denn wohl oder übel hatte er sich dem Zuge anschliessen müssen. Auch sein Corps kam mit ins Gewühl. Elephanten, Menschen und Rosse drängten sich durch die gefährliche Enge in wilder Verwirrung, vernichtend, was ihnen unter die Füsse kam. Von den Bergen herab schossen und schleuderten die Afghanen, bis jede Ordnung unter den Kaiserlichen des Koka aufgehört hatte. Dann stürmten sie herab, um auch hier das Schlachten wie vordem zu beginnen. Sie stiessen aber auf heldenmüthigen Widerstand. Wenige nur flohen und die Getreuen des Zain Chān verkauften ihr Leben so theuer wie möglich. Er selber sah verzweifelnd in den Kampf und hieb um sich, fest entschlossen fechtend des Leben für seinen Kaiser zu lassen. Seinem Ross gab er die Sporen, als er alles verloren sah, und wollte mitten in die Feinde hinein sprengen, um einen ehrenvollen Tod zu suchen. Da fielen ihm Freunde gewaltsam in die Zügel und rissen ihn zurück. Das Pferd stürzte und Zain Chān Koka entkam fechtend zu Fuss in die Ebene. Auch hier hallte afghanischer Schlachtruf. Was sich aus dem Passe gerettet, suchte sein Heil flüchtend durch das Dunkel der Nacht.

Mit furchtbarem Gewichte fiel die Unglücks-

kunde dem grossen Kaiser auf die Seele, denn er war sich als Kriegsmann bewusst, dass er selber die Schuld des Verlustes trüge durch die unvorsichtige Vertheilung der Befehlshaberstellen Er wollte seinen beiden Lieblingen Gelegenheit geben sich auszuzeichnen, um vor allen Anderen seiner Huld würdig zu erscheinen. Nur Hakīm Abul Fath war wieder gekommen, Rādschā Bir-Bal war in den Tod gegangen. Und an diesem hatte sein Herz in treuer Freundesliebe gehangen. War doch Bīr Bal der Mann gewesen, der dem Kaiser in religiösen Dingen am nächsten gestanden. Badāonī, der hier seinem Herzen Luft machen kann, lässt den „verfluchten Bīr Bal zu den Höllenhunden" fahren und sagt wohl nicht ganz mit Unrecht, der Rādschā sei es gewesen, welcher Akbar zum Sonnendienste verleitet habe.

Alle die Akbar gekannt haben, gleich viel ob Asiaten oder Europäer, sind sich in der Bewunderung einig, welche sie seinem liebenswerth gleichmässigen Temperamente zollen; sie sagen aber auch alle, wenn er wirklich einmal in Zorn gerieth, dann war er fürchterlich. Eine solche Seele konnte durch tiefen Schmerz aus ihrer Ruhe aufgestört werden, sich ihm hingeben und ihn durchkosten in seiner ganzen Bitterkeit. Das geschah auch hier. Als Akbar die Kunde vernommen, übermannte ihn Selbstvorwurf und

Gram. Er schloss sich zwei volle Tage von aller Welt ab und nahm weder Speise noch Trank zu sich, bis ihm endlich eine religiöse Anschauung tröstete über welche Badāonī bemerkt: „Seine „Majestät grämten sich um den Tod der anderen „Grossen nicht so sehr, als um den des Bīr Bal. „Wehe, rief er aus, nicht einmal seine Leiche „konnten sie aus dem Passe zur Feuerbestattung „retten. Aber endlich tröstete er sich mit dem „Gedanken, Bīr Bal sei nun frei und erhaben ob „allen irdischen Schwächen, für ihn seien die „Strahlen der Sonne genug, eine Seele wie seine „bedürfe des reinigenden Feuers nicht."

Veilleicht an keiner anderen Stelle in den gesammten Quellen tritt die hochpoetische und gemüthvolle Seite der Lichtreligion Akbars so deutlich hervor wie in diesen unzweifelhaft authentischen Worten. Ihm war alles körperliche Werden und Vergehen nur ein einziger Läuterungsprocess zum Aufgehen in den einen allewigen Gott.

Endlich nach zwei langen Tagen bitteren Schmerzes hatte die Seele des grossen Kaisers ihre Fassungskraft wieder errungen. Diesmal entfaltete er volle Umsicht in der Oberleitung des Krieges. Kokaltasch und Hakīm erhielten Befehl mit den Resten des geschlagenen Heeres zum Hauptquartier zurück zu kehren. Eine neue

1) bei Blochmann l. c. p. 205.

Armee erhielt Marschordre. Abul Fazl erzählt wie gewöhnlich, wenn eine Sache nicht ganz gut gegangen, der Kaiser habe selber an die Spitze treten wollen, das ist aber hier durchaus unglaublich, denn Akbars Auge war auf Tūrān gerichtet. Dass er Nachdruck in die Heeresbewegung legen wollte, zeigt sich daran, dass er seinem Sohne Sultān Murād den nominellen Oberbefehl anvertraute und ihm einen Generalstabschef beigesellte, der keinen Widerspruch gegen sich aufkommen liess, nämlich den grossen Rādschā Todar Māl. Diesmal lautete der kaiserliche Befehl auf völlige Unterwerfung der Jūsufzāi. Die Rebellion sollte mit Gewalt unterdrückt, die Afghanen aber dadurch gewonnen werden, dass man Blutvergiessen soviel wie möglich mied und alle Gefangene nicht nur gut behandelte, sondern auch mit Gewändern und Geld beschenkt entliess.

Der grosse Rādschā aber sah schärfer in die Sachlage als sein Kaiser und widersprach. Dieser Widerspruch und die Art, wie Akbar ihn aufnahm, lässt uns die beiden höfischen Dichtergenerale, die sich Zain Chān Kokaltasch gegenüber sklavisch an den Wortlaut des kaiserlichen Befehles gebunden hatten, noch härter verurtheilen. Der Rādschā sah nämlich voraus, dass eine Menge vornehmer Hofschranzen den jungen Sultān Mu-

rād begleiten und ihren Einfluss gegen seine eigene bessere Einsicht gebrauchen würden. Dem trat er entgegen und Abul Fazl's Worte [1]) mögen zeigen, in welcher Form man dem Pādischāh widersprechen durfte: „Rādschā Todar Mal sagte dem Kaiser, die erlauchten Sprossen des Kaiserstammes müsse man nur bei den allerwichtigsten Unternehmungen verwenden, für die gegenwärtige Lage sei ein geringerer Diener des Staates ausreichend." Akbar verstand sofort was der thatkräftige Eisenkopf wollte und fügte sich freundlich. Offenbar ganz nach dem Wunsche Todar Mals ernannte er als zweiten Befehlshaber einen anderen Hindu von erprobter Tüchtigkeit den Kunwar Mān Singh.

Das Bild des Feldzuges, den die beiden Hindus unternahmen, ähnelt ganz dem, welches Zain Chān Koka vorgezeichnet, nur dass es diesmal mit kräftigen Strichen vollendet ward. Hatte die Unwirthlichkeit des Landes den Afghanen anfangs zur Vertheidigungswaffe gedient, so drehten die beiden Eroberer den Spiess jetzt um und machten sie zur Angriffswaffe. Das Heer ward mit grosser Behutsamkeit in die Berge geführt, hie und da ward zur Sicherung des Weges ein Fort errichtet, dort, um Schrecken zu verbreiten, tüchtig geheert. Während der Rādschā sich in den

1) l. c. p. 376.

Langarbergen, die an Swād grenzen, festsetzte, nahm der Kunwar bei Ahand am Indus Stellung. Von hier aus schoben sie ein Fort nach dem andern vor, begannen sich den Proviant und die Wege zu sichern und trieben schliesslich die Afghanen in die unwirthlichsten Felsen, in welchen sie der Mangel an Allem zur Unterwerfung nöthigte.

Der Rādschā hatte den Krieg bereits fast ganz vollendet, als der Kaiser ihn abrief, um seinen Rath in Betreff Kaschmīrs zu vernehmen. Nur eine grössere Action erfolgte unter directer Leitung des Todar Māl, eine grosse siegreiche Schlacht über die Rauschānī am Chaiber Passe und dieser Sieg war eine That, deren bedeutsame Folgen fühlbar wurden bis weit hinein nach Tūrān, ja, bis in die Seele Abdullāh Chāns.

Si vis pacem para bellum, war das Motto das über allen diesen Unternehmungen Akbars im Nordwesten stand. Diesem einen Gedanken diente die Bändigung der Afghanen und die Eroberung von Kaschmīr, die sich zum Theil schon vollzogen hatte, wie wir sehen werden. Aber noch ehe sie vollendet war, hatte des Kaisers feste Haltung auf die Uzbegen in Tūrān gewirkt. Ein vornehmer Herr Namens Nazar Be, ein Uzbege, welcher Gouverneur von Balch gewesen war, fühlte sich von dem stolzen Abdullāh Chān beleidigt und floh mit seinen drei Söhnen, die alle

schon den Rang edler Herren bekleideten, zu Kaiser Akbar. Das erregte grosse Besorgniss bei dem Uzbegenkönige, zumal da Akbar schon auf einer früheren Station des Feldzugitinerars einen Haupttreffer gegen Tūrān abgefeuert hatte. Eine Brücke war nämlich über den Indus geschlagen, die einer Armee den Einmarsch in Kābul gestatete „und [1]) noch mehr, der Kaiser hatte den „Chaiber Pass, der früher für Kameele und Ele„phanten schwer zu betreten war, jetzt sogar für Wagen mit Rädern passirbar gemacht". Da erhob sich grosse Bestürzung bei den Einwohnern von Tūrān. Die Gassen von Balch blieben beständig geschlossen. Abdullāh Chān sah sich gezwungen die allerergebenste Haltung anzunehmen. Er sandte einen Saijid Namens Mīr Quraisch mit Geschenken, ausgesuchten Stuten, kräftigen Kameelen, schnellen Maulthieren, wilden Bestien, ausgezeichnetem Pelzwerk anderen Seltenheiten seines Landes, und obendrein mit der eifrigsten Versicherung seiner Freundschaft.

Beide, Nazar Be der Flüchtling und Mīr Quraisch der Gesandte Abdullāh Chāns näherten sich dem Chaiber Passe zu einer Zeit, wo er noch von den Rauschanīs bedroht war, also ehe noch der grosse Rādschā und der Kunwar den endgültigen Sieg herbeigeführt hatten. Die Niederlage der beiden

1) Abul Fazl l. c. 376.

Dichtergenerale war noch nicht wieder ausgewetzt, also Akbars Stellung Tūrān gegenüber eine bedeutend schlechtere geworden zur Zeit, wo der Gesandte sich Akbars Lager näherte, denn damals als ihm Abdullāh Chān den Reisebefehl gab. Und trotzdem wusste der Kaiser selbst aus dieser Situation einen politischen Vortheil zu ziehen.

Akbar sandte nämlich in der sicheren Erwartung, dass die Aussicht auf die reiche Beute die Rauschanīs veranlassen würde, einen Angriff auf die Uzbegenkaravane zu wagen, den Ankömmlingen zum Empfange den Scheich Farīd Bachschī und Ahmed Beg Kābulī mit einer starken Schaar Ahadīs entgegen — selten genug, dass Akbar seine Leibgarde corpsweise von sich trennte!

Diese Ahadīs waren eine auserlesene Truppe: schon ihr Name von Ahad = Eins abgeleitet [1]) deutet darauf hin.

Im Gegensatz zu den territorialen Aufgeboten der Lehnsmannen standen sie unter unmittelbarem Befehl des Kaisers und wurden zu Stabs- und Geniedienst erzogen. Die Zeugnisse über ihre Leistungen und Fähigkeiten, die sie erhielten, berechtigten sie zu einem höheren Sold. Ihr Führer war einer der vornehmsten Emīre im Reiche. Täglich empfing Akbar einige Ahadīs und unterwarf sie höchstpersönlich einem kriegswissenschaft-

1) Vgl. Blochmann. Aīn ī Akbarī I p. 20. 161. 231. 246. 249.

lichen Examen. In seiner vorurtheilsfreien Weise liess Akbar sich bei ihrer Anstellung nicht durch seine Abneigung gegen den Islām beeinflussen, denn selbst Badāonī hatte nahe Freunde unter den Ahadīs, und das können doch nur ganz strenge Sunnī gewesen sein. Mit vollem Recht verwendete der Kaiser die Ahadīs in der Regel nur einzeln bei Vertrauensposten meistens zur Bewachung des Harems, zur Aufsicht über Kriegsofficinen, zu Pionierarbeiten und bisweilen auch zu Befehlshaberstellen. Hier aber entsandte er eine ganze Truppe, wohl berechnend, welchen Eindruck eine solche Elite auf den Gesandten Abdullāh Chāns, machen würde, und sicher, dass seine Ahadīs den Rauschanīs widerstehen könnten. Beides traf zu. Stolz auf ihre Erfolge in den Bergen brachen die Rauschanīs hervor und gingen gründlich in die Falle. Von der einen Seite nahmen die Ahadīs den Kampf auf, von der anderen zog Kunwar Mān Singh heran, und vor den Augen des Mīr Quraisch erfochten die Tapfern Akbars den glänzenden Sieg im Chaiber-Passe.

In recht gedrückter Stimmung ritt der Gesandte Abdullāh Chāns in das Hauptlager ein und bat um Audienz — aber der Kaiser liess sich nicht sprechen. Es hiess [1]) der Kaiser sei noch viel zu leidend und zu betrübt über den Tod des Rādschā

1) Abul Fazl l. c. 377.

Bīr Bal um den Gesandten empfangen zu können. So hatte denn Mīr Quraisch unfreiwillige Musse genug, zu beobachten mit welcher Kraft sich die grossen Truppenbewegungen vollzogen und, mit welcher Energie Akbar die Eroberung von Kaschmīr, die uns in den folgenden Hauptstücken beschäftigen soll, betrieb — um gründlich zur Einsicht zu kommen, in Kābul flösse das trübe Wasser gewiss nicht, in welchem Abdullāh Chān fischen könnte. Erst als man bis an die äusserste Grenze der Vernachlässigung gegangen war und Mīr Quraisch sich sehr betrübt zeigte, gewährte ihm Akbar Audienz. Auf einem glänzenden Hoftag durfte der Gesandte vor dem Kaiser die brieflichen Freundschaftsversicherungen des Uzbegenherrschers verlesen, und Akbar geruhte die Geschenke Abdullāh Chāns von Tūrān huldvollst in Empfang zu nehmen.

SIEBENTES HAUPTSTÜCK.

Die Anfänge der Eroberung von Kaschmīr.

Mīr Quraisch befand sich in noch ungemüthlicherer Lage als der Gesandte des König Pyrrhos im römischen Lager. Er wäre am liebsten sofort abgereist, aber Akbar gab ihm die Reisepässe noch lange nicht. Der Kaiser wollte nämlich gerade unter den Augen des turanischen Botschafters ein Ziel durchführen, das er seit 1568 nicht aus dem Gesicht verloren hatte: die Eroberung von Kaschmīr.

Schon Akbars Grossvater Kaiser Bābar hatte seit der Besitzergreifung von Kābul sein Augenmerk auf das herrliche Kaschmīr gerichtet und um das Jahr 1524 den vertriebenen Landesfürsten Nāzūk unterstützt von mongolischen Truppen wieder auf den Thron gesetzt [1]. Auch Humājūn verlor die Kaschmīrpolitik seines Vaters niemals aus dem Auge, wurde aber durch die erstaunlichen Wechselfälle seines Lebens verhindert ihr kräftigeren Nachdruck zu verleihen. Zu dieser Zeit regierte ein Timuride, wenn auch nicht mit dem Titel eines Königs beehrt, das Land, welches ihm die Segnungen des Friedens und einen

1) Baburs Memoirs translyted by Leyden London 1825 p. 132. 201—208.

neu aufblühenden Wohlstand verdankte. Es war Haider Mīrzā, dessen Mutter die Schwester von Bābers Mutter gewesen war, ein Mann von hervorragendem Charakter und der Nachwelt als Verfasser des Tarīch-i-Raschīdī bekannt. Als Kaiser Humājūn nach seiner Rückkehr aus Persien den Zug gegen Balch unternahm, gestattete er dem ihm durch alle seine Schicksale treugebliebenen Haider Mīrzā den Wunsch sein Glück gegen Kaschmīr zu versuchen. Zerrüttet wie das Land durch die Parteikämpfe der Tschaks und Makris war, gelang es dem kühnen Timuriden sich desselben mit nur 4000 Streitern zu bemächtigen. Wiewohl unumschränkter Herr der Sache nach, zog der kluge Mīrzā es vor, die Regentschaft im Namen des schwächlichen einheimischen Königs zu führen. Als dieser aber nach einigen Jahren gestorben war, schickte er seinem Neffen Humājūn eine Gesandtschaft, um Kaschmīr unter die kaiserliche Oberhoheit zu stellen. Zugleich lud er Humājūn, der sein inzwischen verlorenes Reich noch nicht wiedererobert hatte, ein, nach Kaschmīr zu kommen, um von dort mit frischer Streitmacht in Indien einzubrechen [1]). Der Plan zerschlug sich jedoch. Im Jahre 1550 entsandte Haider Mīrzā den Chwādscha Schamsuddīn mit reichen Geschenken an seinen Grossneffen

1) Erskine l. c. II p. 366—367.

Akbar, um ihm als Oberherren zu huldigen. Akbar nahm die Huldigung an und antwortete durch Gegengeschenke [1]). Im folgenden Jahre aber verlor der edle Haider Mīrzā während eines nächtlichen Auflaufes in der Landeshauptstadt Srīnnagar durch einen Pfeilschuss das Leben, und Kaschmīr, seines klugen Regenten beraubt, fiel auf lange Jahre in die Wirren eines unheilvollen Bürgerkrieges, aus welchem schliesslich Ibrāhīm, der Bruder des verstorbenen Nāzuk, durch eine Vereinbarung der streitenden Parteien als König hervorging. Binnen kurzem aber war er wieder abgesetzt und sein Nachfolger Ismāīl ermordet. Im Jahre 1568 ereignete sich in Srīnagar eine blutige Geschichte, welche den Kaiser in schweren Zorn versetzte. Folgen wir dem glaubwürdigen Berichte des Ferischta: „Im Jahre 976 (1568) „begab sich Hādschī Habīb, ein Mann des Hanefī-„Glaubens (d. h. Sunnit) nachdem er am Freitag „die Moschee verlassen hatte, hinaus an den Fuss „der Maran-Berge, um dort seine Andacht an den „Gräbern einiger Heiligen zu verrichten. Bei „dieser Gelegenheit war ein gewisser Jūsuf zu-„gegen, ein Mensch der Schīasecte, welcher sein „Schwert zog und den Hādschī am Kopfe ver-„wundete. Als er einen zweiten Streich führte, „hielt der Hādschī die Hand als Deckung vor

1) Ferishta IV. p. 502.

„und büsste die Finger ein. Der Angriff war „durch nichts anderes begründet als durch die „herrschende Feindseligkeit zwischen beiden Sec- „ten. Dabei war der Maulānā Kamāl, der Rich- „ter von Siālkot zugegen. Jūsuf entfloh nach „der Verwundung des Hādschī. Obwohl der „König selber ein Schiite war, sandte er Leute „aus, um Jūsuf zu ergreifen, und liess die Sache „zu gesetzlicher Bestrafung durch mehrere heilige „und gelehrte Männer wie Mullā Jūsuf und Mullā „Fīrūzī untersuchen. Man erzählt, diese ehrbaren „Männer hätten für Recht erkannt, den Jūsuf zu „tödten. Der verwundete Hādschī aber meinte, „das Gesetz lasse die Hinrichtung nicht zu, weil „er an seinen Wunden nicht gestorben sei. Nichts „destoweniger wurde der Verbrecher zu Tode ge- „steinigt. Um diese Zeit traten mehrere Schiiten „in das Gefolge von Mīrzā Muqīm und Mīr Jaqūb „ein, die als Abgesandte des Kaisers Akbar von „Dehli nach Srīnagar kamen. König Husain liess „seine eigenen Zelte für sie bei Hīrāpūr aufschla- „gen und zog hinaus, sie dort bei ihrem Eintref- „fen zu empfangen und ihnen das Geleit zu geben, „worauf diese in Begleitung des Sohnes von König „Husain auf Böten mit Gepränge nach Srīnagar „fuhren. Husain Schāh bestieg kein Boot, sondern „ritt voraus um das Haus des Husain Makri für „die Gesandten zu bereiten. Mīrzā Muqīm, wel-

„cher desselben Glaubens war wie der Mörder „Jūsuf, verlangte nach einigen Tagen von König „Husain, er möge die gelehrten Leute, wel- „che das Todesurtheil über den Verbrecher aus- „gesprochen hatten, zu ihm schicken, welchem „Verlangen Husain Schāh sich auch fügte. Ein „Richter Namens Zain, selbst ein Schiite, bestand „darauf, dass das Todesurtheil über Jūsuf irrthüm- „lich gewesen sei. Die Richter erklärten, sie „hätten den Jūsuf nicht mit Bestimmtheit zum „Tode verurtheilt, sondern nur erklärt, es sei „gesetzmässig, einen solchen Verbrechens über- „führten und geständigen Menschen hinzurichten. „Mīrzā Muqīm befahl nun die Richter einzuker- „kern und überlieferte sie an Fath Chān. König „Husain verliess die Stadt und fuhr auf einem „Boote nach Kamredsch und Fath Chān liess auf „Anstiften des Mīrzā Muqīm des Gesandten von „Dehlī, diese heiligen Männer tödten und sie mit „Stricken an den Füssen durch die Strassen schlei- „fen. Husain beschenkte die indischen Gesandten „mit werthvollen Gaben für ihren Herren, gab „ihnen seine Tochter zur Vermählung mit dem „Kaiser und anerkannte dessen Oberhoheit. Im „Jahre 977 (1569) gelangte diese Nachricht nach „Kaschmīr, dass der Kaiser Akbar, auf die Kunde „von dem Betragen seiner Gesandten in Kasch- „mīr den Befehl ertheilt habe, dieselben in Agra

„öffentlich hinzurichten, und zum Beweise seiner „Entrüstung und seines Entsetzens über das Be„nehmen von Husain Schāh, der ein solches „Verfahren in seinem Reiche zugelassen, dessen „Tochter nicht angenommen, sondern nach Kasch„mīr zurückgeschickt habe[1])." Der König von Kaschmīr erkrankte bald darauf und entsagte zu Gunsten seines Bruders.

Im Jahre 1572 schickte Akbar eine andere Gesandschaft an den Nachfolger Husains Alī Schāh Tschak, welche bewirkte, dass der Herrscher von Hindustān in Srīnagar als Oberherr ausgerufen wurde. König Alī Tschak sandte seine Nichte auf Akbars Verlangen an den kaiserlichen Hof, wo sie mit dem Prinzen Selīm vermählt wurde. Damit war ein erster Schritt gethan. Man hatte mindestens dem Titel nach die Anerkennung der kaiserlichen Oberhoheit erreicht. Alī Schāh verlor bald darauf durch einen Sturz vom Pferde das Leben und Jūsuf Schāh bestieg seinen Thron.

Zu schwachen Charakters um sich als Herr über den Parteien bei den stets neu ausbrechenden Glaubensstreitigkeiten zu behaupten, sah er sich bald gezwungen zu entfliehen und, wie Ferischta sagt, in Person sein Gesuch um Schutz und Hülfe dem Pādischāh Akbar zu Füssen zu legen. Der Kaiser befahl dem Rādschā Mān Singh und dem

1) Ferischta VI. p. 517—519.

Saijid Jūsuf Chān, den landesflüchtigen Fürsten mit gewaffneter Hand wieder einzusetzen. Demgemäss zog denn auch ein Heer im Jahre 1579 von Fathpūr-Sikrī aus. Zwei Jahre waren nach der Wiedereinsetzung des Jūsuf Schāh Tschak verstrichen, als Akbar Mīrzā Tāhir und Muhammed Sālih nach Srīnagar schickte, wo mittlerweile der alte religiös-politische Zwist wieder ausgebrochen war. „Als die Abgesandten bei Ba„ramūla anlangten, wurden sie von Jūsuf Schāh „in Person begrüsst, welcher den Brief Akbar „Pādischāhs küsste und sich auf das Haupt legte. „Bald nachher kehrte die Gesandtschaft nach In„dien zurück, begleitet von des Königs Söhnen, „den Prinzen Haider und Jaqūb, die einige Zeit „am Hofe verweilten und dann in ihre Heimath „zurückreisten" [1]). Ersterer von beiden empörte sich bald nach seiner Heimkehr gegen den Vater, während Letzterer es vorzog, sich während der unruhigen Zeitläufte auf Reisen zu begeben, auf welchen er „abermals die Ehre hatte, dem Pādischāh Akbar aufzuwarten", wie sich der hofmännische Ferischta auszudrücken beliebt.

„Und als jener Herrscher Lāhor erreicht, schrieb Jaqūb an seinen Vater, dass Akbar beabsichtige Kaschmīr in Person zu besuchen". Gleichzeitig mit diesem Briefe traf ein Gesandter Akbars bei

1) Ferischta l. c. p. 525 ff.

Jūsuf Schāh ein, mit der Einladung zum Hofe, welcher der König auch Folge gegeben hätte, wenn nicht einige Vornehme ihm gedroht sie würden den Jaqūb zum Schāh ausrufen, wenn er das thäte. Dies war eine Auflehnung gegen einen kaiserlichen Befehl, welche den Anlass zu dem Kriege gab, der so vortrefflich in Akbars turanische Politik passte. Selbst der Zeit nach war das der Fall, denn diese Ereignisse trugen sich um die Mitte das Jahres 1585 zu.

Noch ehe Mīr Quraisch aus Tūrān kam, hatte sich ein Theil des Kampfes abgespielt. In jener kritischen Zeit vom 9—12 Deh = 1585 Septbr. 23—26 war eine Armee unter Schāhruch, dem früheren Herrscher von Badachschān, und Scheich Jaqūb gegen Kaschmīr ausgerückt, die Nizāmuddīn auf 5000 Pferde veranschlagt. Auch Haider Tschak befand sich bei ihr[1]). Nach seiner Niederlage bei Lar im Jahre 1582, hatte er sich in Kischtiwār aufgehalten um eine Streitkraft zu sammeln, mit welcher er 1584 in Kaschmīr einbrechen wollte, war aber an der Grenze von seinem Vater geschlagen und schliesslich zu Akbar geflohen[2]). Die Heerführer fassten den Beschluss den Bhimbar-Pass zu beschreiten sobald der Schnee aufthaute, da dieser nicht nur für

1) Abul Fazl. l. c. 361. Nizāmuddīn l. c. 450.

2) Ferischta IV. 527 f.

grössere Truppenmassen der zugänglichste war, sondern da sich auch die Zemīndāre der Umgegend als Freunde erklärt hatten. Eingewiegt [1]) in trügerische Selbsttäuschung glaubten sie mit der Eroberung leichtes Spiel zu haben, wenn sie dieselben plötzlich überfielen. Sie wussten, dass Jaqūb, der inzwischen zu seinem Vater zurück gekehrt war, ein starkes Corps die Ufer des Heinsūk entlang geschickt hatte, um den Bhimbar Pass zu halten. Ihren Nachrichten zu folge sollte der Paklī Pass ziemlich schneefrei sein und so entschieden sie sich diesen zu wählen. Unerwartet dem Prinzen Jaqūb im Rücken zu stehen, das war ihnen allerdings bald gelungen, aber die Umarās im Heere waren krank durch den Einfluss der ungewohnt harten Witterung und entbehrten der allernothwendigsten Lebensmittel. Prinz Jaqūb befand sich ebenfalls in kläglicher, Lage, denn er war nicht Feldherr genug die Verlegenheit der Kaiserlichen auszunutzen, sondern beugte sich unter dem drückenden Gefühle abgeschnitten zu sein. So bot er denn den Kaiserlichen Waffenstillstand an und versorgte sie mit Lebensmitteln. Froh der augenblicklichen Noth entronnen zu sein, nahmen diese die Bedingungen an und liessen dem Kaiser ihre Absicht sich aus Kaschmīr zurückzuziehen vermelden. Mochte

1) Abul Fazl 368 ff.

Akbar immerhin den in Aussicht gestellten Besuch König Jūsufs genehmigen und versprechen, er solle mit allen Ehren empfangen werden, so wollte er doch keineswegs von der Rückkehr seiner Kriegsleute hören. Der beste Beweis von Jūsufs redlicher Absicht, meinte er mit Grund, sei eben der, dass er die Besetzung des Landes ruhig vor sich gehen lasse, um es nachher als tributpflichtige Provinz aus der Hand des Kaisers zurück zu erhalten. Wären die Kaschmīrīs klug genug gewesen, die Politik des Kaisers zu begreifen, so hätten sie diese Bedingungen ruhig und ehrlich angenommen und damit gerettet was zu retten war, denn für seine Tūrānpolitik hätte Akbar damit Erfolges genug erzielt.

Statt dessen aber erhoben ihre Häuptlinge, als die kaiserlichen Umrā sich genöthigt sahen vorwärts zu marschiren, den Husain Chān Tschak zu ihrem Führer und riefen Jūsufs Sohn Jaqūb, der gleich hernach zu ihnen stiess, zum König aus.

Die Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang. Das erste Gefecht, welches Jaqūb einem kaiserlichen Truppenführer Namens Mādhū Singh in den Bergen lieferte, fiel unglücklich für ihn aus. Er ward völlig geschlagen und bot wieder Waffenstillstand an.

Die Bedingungen lauteten diesmal: alle Mün-

zen sollten Akbars Namen tragen und von den Kanzeln solle das Kirchengebet für den Pādischāh verlesen werden. Ferner ward dem Kaiser das Recht eingeräumt Dārōghas einzusetzen um Steuern von Saffran, Seide und Fellen, also den Hauptproducten des Landes zu erheben, dagegen aber sollten sich die kaiserlichen Heere zurück ziehen, denn ein Kriegsfall läge nicht mehr vor, weil König Jūsuf schon auf dem Wege an den Kaiserhof sei.

Jūsuf unterhandelte mit Klugheit und Geschick und Akbar willigte ein.

Inzwischen brach das Unheil über die kaiserliche Armee in den afghanischen Bergen herein und Akbar befand sich in neuer Spannung. Mitten in diese kritische Periode fiel das Eintreffen des turanischen Gesandten, das allerdings durch den Sieg im Chaiberpasse günstig für den Kaiser inaugurirt ward. Erst in den letzten Tagen des Jahres 993 gewährte Akbar, wie wir gesehen haben, dem Mīr Quraisch Audienz. Der Grund der Verzögerung lässt sich leicht einsehen, wenn man die Jahreszeit und die Kaschmīrverhältnisse in Anschlag bringt.

An die Audienz schlossen sich die Vorbereitungen zum Neujahrsfeste und man kann sich denken mit welchem Pomp Akbar es feiern liess, denn je gehobener die Stimmung in seinem

Hauptquartier war, um so gedrückter war die in den Berichten des Mīr Quraisch an Abdullāh Chān. Wochenlang dauerten die Festlichkeiten, in kluger Berechnung das Beste bis zuletzt sparend. Der Hauptfesttag war der 19 Farwardīn 994 = 1586 Januar 10, denn an diesem Tage brachten Schāhruch Mīrzā und Rādschā Bhagwān Dāss den König von Kaschmīr als Gefangenen. Ohne Zweifel befand sich auch Mīr Quraisch unter den Zuschauern bei der Scene, die Abul Fazl mit folgenden Worten [1]) beschreibt: „Jūsuf ward nach „den Gründen seiner Undankbarkeit gefragt und „als er verständiger Weise sich jeder andern Antwort als der beschämten Schweigens enthielt, „da neigte sich seine Majestät mitleidig dazu ihm „Kaschmīr wiederzugeben. Als jedoch seine Räthe „auf die Notwendigkeit einer vorherigen gänzlichen „Unterwerfung des Landes hinwiesen, billigte der „einsichtige Kaiser ihren Rath". Da Todar Mal zu dieser Zeit in den Bergen von Swād war, berief Akbar ihn ab um auch ihn hierüber zu befragen.

Wie planvoll dies Alles berechnet war, ergiebt sich aus der Thatsache, dass Akbar schon am folgenden Tage sein Lager in Atak abbrach. Drei Monate und zwölf Tage hatte er dort geweilt. Sein Hauptaugenmerk war, die Jūsufzaīs zu unter-

1) l. c. p. 3.

jochen und dann nach Kābul zu gehen, offenbar um Abdullāh Chān zu zeigen, wo er seine Grenzen zu finden hätte. Uebrigens darf ein kleiner Zug hier nicht übersehen werden, den Abul Fazl berichtet. Mitten in dieser ereignissvollen Zeit fand Akbar Musse die Eisenfabriken in Atak zu besichtigen und namentlich die Musketenfabriken. Selbst neue Gewehre prüfte er, der Meister im Schiessen, auf dem Scheibenstand. Ein so lebhaftes Interesse des Kaisers für die Feuerwaffe lässt den schon anderwärts beobachteten Thatbestand, dass die indischen Handfeuerwaffen viel besser gearbeitet waren als die gleichzeitigen in Europa, recht erklärlich finden.

Was zu erreichen war, das hatte Akbar erreicht: die Macht der Rauschanīs war gebrochen, der König von Kaschmīr gefangen, die Tūrānpartei in Kābul unschädlich gemacht und der König Abdullāh Chān durch diese Machtentfaltung zu der demüthigenden Gesandtschaft des Mīr Quraisch gezwungen. So wandte denn Akbar dem Nordwesten den Rücken und zog schon am 15 Ardibihischt 994 über die Bihat (1586 Februar 13) um nach Fathpūr zurückzukehren. Hier traf ihn die Kunde, dass Rādschā Bhagwān Dās in einem Anfall von Geisteskrankheit einen Selbstmorder-such gemacht hatte. Akbar sandte sofort zwei berühmte Aerzte, unter deren Behandlung er nach

langer Zeit denn auch genas. Dieser Zwischenfall brachte eine Aenderung in die Ernennungen, Kunwar Mān Singh ward an Stelle des Rādschā gesetzt und Ismaīl Qulī Chān ward an dessen Statt Befehlshaber in Kābul. In den entlegenen Gegenden Bengalens spielten sich während dieser Zeit immer noch kleine Rebellenkämpfe ab, die allerdings nicht von grosser Bedeutung waren, auch wenn sie der kühne Arab Bahādur leitete. Von grösserem Gewicht hingegen waren die Bewegungen an den Grenzen des Dekhan, auf welche in anderem Zusammenhange einzugehen ist.

Vom Rādschā Todar Mal, der zu dieser Zeit beim Kaiser verweilte hören wir nichts, doch lässt sich aus verschiedenen Merkmalen schliessen, dass sein Rath jedenfalls auf die Occupation von Kaschmīr ging. Akbar selber war nur zu geneigt, Besiegten nachzugeben und unterworfene Fürstengeschlechter zu schonen, wie sich das in Gūdschrāt bitter gerächt hatte. Todar Mal aber war der Mann, der nie nachgab. Wenn also Akbar auf dem Rückmarsche mit Eroberungsplänen beschäftigt war, so wird man dabei den Einfluss des grossen Rādschā wohl schwerlich verkennen dürfen. Noch ehe Akbar den Tschanābfluss am 5 Churdād (Februar 24) überschritt, wollte er Schāhruch mit der Leitung der Occupationsarmee betrauen, doch dieser lehnte aus Gründen, die in den Quellen

nicht angegeben sind, diesen Posten ab. Auch darin wird man Todar Mals klugen Rath erkennen dürfen, dass Akbar „der grösseren Zahl seiner Freunde", wie Abul Fazl die Hofpartei bezeichnet[1]), nicht nachgab, obgleich sie dringend die Heimkehr nach der üppigen Landeshauptstadt wünschte. Er beschloss in richtiger Erkentniss der immer noch von Nordwesten her drohenden Gefahr, vorläufig im Pendschāb zu bleiben und in Lāhor Residenz zu nehmen, welche Stadt er am 15 Churdād 994 (1586 April 6) erreichte.

Von hier aus überwachte Akbar den Gang der Ereignisse „und hörte von den Erfolgen Ismaīl Qulī Chāns in der langwierigen Unterwerfung der Afghanen, während der kleineren Kriegsbewegungen Çādiq Chāns in der Landschaft Sehwān. Nach Kaschmīr, wo sich inzwischen Jaqūb als Erbe zum König aufgeworfen, entsandte der Kaiser den Qāsim Chān mit einem starken Heere, verlor aber dabei das mittlere Reich nicht ausser Augen. Eine Hungersnoth, die in der Gegend von Delhī und Allāhābād ausgebrochen war, milderte er durch Steuernachlässe. Auf dieser ganzen Reise begleitete sehr gegen den eigenen und seines Herren Willen Mīr Quraisch den Kaiser. Es war das kein Bruch der asiatischen Völkerrechtes, denn die Gesandten bekamen ihre Pässe durchaus nicht immer dann,

1) l. c. p. 385.

wenn sie oder ihre Herren es wünschten. Akbar wollte den Frieden mit Abdullāh Chān bewahren, war aber viel zu genau über den Charakter desselben unterrichtet, um nicht einzusehen, das sei vergebliche Mühe, wenn er ihm gegenüber nicht eine sehr überlegene Haltung annähme und dem Gesandten eine solche Machtentfaltung vor Augen stellte, dass dessen Bericht dem Abdullāh Chān alle Kriegslust verleidete. Erst jetzt am 12 Schehrīwar 994 (1586 Mai 31) entliess er den Mīr Quraisch und gab ihm den Hakīm Humām als Gesandten an Abdullāh Chān mit auf den Weg. Abul Fazl, welcher die politischen Correspondenzen mit Abdullāh Chān, in Akbars Namen eigenhändig führte, giebt in seinem Akbarnāme [1]), ein Regest des Briefes, den Hakīm Humām dem Herrscher von Tūrān überbringen sollte. Wir ersehen daraus, dass Akbar für seine Politik die Verhältnisse des Nordwestens bis nach Constantinopel hin mit in Rechnung brachte. Das Schreiben berichtet zunächst von Akbars Waffenerfolgen und geht dann zu den persischen Wirren [2]) über, aus welchen sich der junge Schāh Abbās eben empor arbeitete. Fast gleichzeitig nämlich waren die Türken, die Moghulen der goldnen Horde

1) l. c. p. 358.

2) Vgl. Malcolm, The History of Persia I. p. 339. ff. Howorth, History of the Mongols II. p. 733 ff.

und die Uzbegen in Persien eingebrochen. Abdullāh hatte Herāt nach neunmonatlicher Belagerung genommen und durch Abdulmūmin ein grauenhaftes Blutvergiessen anrichten lassen. Die Politik des Turaniers ging dahin, sich mit Constantinopel zu verbünden, um mit der Hohen Pforte Persien zu theilen, doch lehnte diese bald nach der Zeit, in welche Akbars Schreiben fällt, klugerweise das Bündniss ab, denn die Erfolge Abdullāh Chāns hatten bei Murād III ernste Besorgnisse erweckt und veranlassten ihn, ein Bündniss mit Schāh Abbās trotz der Glaubensdifferenzen vorzuziehen.

Akbar liess schreiben: er habe vernommen, einige vornehme Perser hätten sich empört; daher gedächte er dem Schāh einen seiner Söhne zu Hülfe zu schicken. Der Schāh von Rūm, (Murād III v. Constantinopel) habe, uneingedenk der früheren Verträge, einen Einfall in das Gebiet des Schāh von Irāq und Chorāsān gemacht, und Letzterer nun seine Hülfe erbeten. Ja, er der Kaiser selber werde dem jungen Prinzen nach dem Irāq folgen. Sollte dies der Fall sein, so erwarte er, der Herscher von Tūrān werde gemäss ihrer Stammesgenossenschaft [1]) und Freund-

1) Manuscript Chalmers überssetzt: »in consequence of the relations both of blood and amity" womit schwerlich mehr gemeint sein kann, als dass Akbar sich ebenso wie Abdullāh als Moghule fühle. Akbar betrachtete den Uzbegen als tief unter ihm stehend wie sich aus einen späteren Briefe Abul Fazls ergiebt.

schaft zu einer persönlichen und vertraulichen Begegnung an der Grenze von Chorāsān kommen, und dort mit berathen, was dem Monarchen dieses Landes zu Gute gethan werden könne.

Drohung und bitterer Spott unter der Maske orientalischer Höflichkeit verbergen sich in diesem Schreiben. Akbar wusste recht gut, dass Abdullāh Chān selber in Chorāsān heerte.

Der kurze Sinn war allerdings der, Abdullāh möge sich vor einem Bündniss gegen Irāq und Hindūstān in Acht nehmen. Die Drohung war wohl berechnet, denn die Berichte des Mīr Quraisch mussten Abdullāh Chān zur Einsicht bringen, dass Akbar in der Lage sei sie zu verwirklichen. Soviel lag jedoch keineswegs in Akbars Politik des bewaffneten Friedens; denn zum Schlusse sagte der Brief: Akbar sei geneigt dem Tūrānier die Einmischung in Kābulfragen zu vergeben. Damit war wieder eingelenkt und Abdullāh konnte daraus entnehmen, wenn er nichts Feindseliges gegen Akbar begönne, würde dieser ihm freie Hand lassen.

Mīr Quraisch war gerade zur rechten Zeit abgereist, um nicht Zeuge eines Unglücksfalles zu werden, den acht Tage später die Regenzeit hereinbrechen liess. Es begann am 28 Schehriwar nämlich in Strömen vom Himmel zu regnen und die Giessbäche stürzten von den nördlichen Bergen

herab. In der Stadt Sirhind stand das Wasser drei Meter hoch und rund herum noch zwei Meter höher. Der Stadtwall ward auf 150 Meter Breite niedergerissen und 500 Meter des berühmten alten Gartens verwüstet, an 10,000 Rosse wurden weggeschwemmt und die Communication auf den Landstrassen war weithin unterbrochen.

Akbar liess sich dadurch aber in seinen Eroberungsplänen in Bezug auf Kaschmīr nicht stören. Die Ereignisse in jenem herlichen Lande begünstigten diese, weil sie dasselbe nicht zu einheitlich gesammelter Kraft kommen liessen. Jaqūb hatte sich von seinen Anhängern bewegen lassen, sich zum Herrn aufzuwerfen und den Titel Schāh Ismaīl [1]) anzunehmen. Natürlich stiessen nun die alten Feinde die Schīiten und Sunniten wieder heftig auf einander. Qāzī Mūsa, ein alter Schīitenhäuptling war erschlagen und seine Besitzungen waren geplündert. Schams Tschak stellte sich an die Spitze der Gegenpartei und bedrohte Jaqūb. Da ertönte die Kunde, Akbars Heer mit Qāsim Chān an der Spitze sei im Anzuge. Für einen Moment einte der Schreck beide Rivalen und liess sie Frieden schliessen, bald aber fiel Jaqūb uneingedenk seines Versprechens wieder über den Gegner her.

Umgekehrt erregte die Nachricht von diesen

1) Abul Fazl l. c. p. 389.

Wirren bei den Kaiserlichen keine geringe Zuversicht. Muhammed Qāsim Chān Mīrbahr war gar nicht ohne Bedenken ausgerückt, denn die Eroberung von Kaschmīr war eine schwierige Aufgabe, sobald die Kaschmīrīs nur die Bergpässe mit einiger Energie vertheidigten. Als aber die Kunde von dem Verhalten Jaqūbs kam, da konnten die Leute, welche nach Abul Fazls Ausdruck die Kenntniss besassen, die Zukunft an der Stirne der Gegenwart zu lesen, schnell ein Capitel von künftig kommenden Siegen entziffern. Am 21 Schehriwar 994 (1586 Juni 9) gingen die Kaiserlichen durch den Bhimbar-Pass und schlossen mit dem Zemīndār der Gegend ein Bündniss, welchem andere Häuptlinge beitraten. Im Kriegsrath zog man die Strasse in Erwägung, die man nach der Hauptstadt einschlagen wollte, und die durch den Kabīrbal-Pass ward gewählt. Die Kaschmīrīs sagten, eine beträchtliche Anzahl von Häuptlingen würde in den Bergen noch zu den Kaiserlichen stossen, wenn man nur schnell vorginge, der Schnee aber ein rasches Vorgehen der ganzen Armee verhindern. So ward denn eine kleinere Abtheilung unter Schaich Jaqūb und anderen Führern, denen ein Kaschmīrischer Edelmann beigesellt war, voraufgeschickt, um die Bevölkerung der Landeshauptstadt für den Kaiser zu gewinnen, während das Hauptheer in möglichster Eile folgte.

Als nun aber der Vortrab die Höhe des Kabīr-bal-Passes erreicht, stellte sich die Sache sehr anders als wie man erwartet hatte. Ein Wall von 2 Meter Höhe und 4 Meter Dicke sperrte den Weg, dabei lag ein Verhau aus Bäumen, deren Kronen den Ankömmlingen zugekehrt waren, und ein 30 Meter hohes Plankwerk. Wie auf Zauberwort fiel Regen und Schnee vom Himmel. Ohnehin hatten die Kaiserlichen schon schwer auf den gewundenen Bergpfaden gelitten, ein Theil ihres Viehes war an der Kälte gestorben und voraufgeschickte Musketiere kamen mit blutigen Köpfen heim. Von den verheissenen Freunden, die aus den Bergen kommen sollten, liess Niemand sich blicken. Der begleitende Edelmann aus Kaschmīr ward befragt, was das bedeute und antwortete: jene müssten sich aus Furcht zurückgezogen haben, Jaqūb Chān könne die hinter ihnen liegenden Pässe besetzen. Während sie noch redeten, eröffnete Dilwar Chān mit einem Haufen Kaschmīrīs das Gefecht. Schaich Jaqūb stürzte verwundet vom Pferde und halb todt trugen ihn seine Freunde von dannen; zahlreich deckten die Kaiserlichen das Feld.

Beinahe hätte sich hier das Unglück der Afghanischen Expedition wiederholt, wenn nicht ein plötzlicher Regenguss die Streitenden getrennt hätte. Der Grund dieses unvermutheten Wider-

standes erklärte sich aus einem Siege, den Jaqūb über seinen Rivalen davon getragen hatte. Nach der Gefangennahme des Schams Tschak hatte er ein Corps zur Versperrung der Pässe ausgesandt und rüstete jetzt in der Hauptstadt zum Kampfe. Doch auch trotz dieses Erfolges vermochte er keine feste Einigung der Parteien durchzusetzen; selbst unter seinen Ratgebern schlich sich Zwiespalt ein. Welch eine Verkommenheit unter den Kaschmīrīs herrschte, davon mag Abul Fazl ein kleines Beispiel erzählen: [1]) „Haider Tschak „ein anderer Thronbewerber befand sich bei der „kaiserlichen Armee, sein Sohn Hasan nahm „Stellung bei Paramkalla denselben ängstlich „erwartend; während dessen erklärte ihm eine „starke Zahl von Parteigängern, wenn er fliehen „und sich an ihre Spitze stellen wollte, so würden „sie sofort zu ihm stossen, die Eindringlinge „durch Bestechung zur Rückkehr bewegen und „Kaschmīr die Ruhe wiedergeben. Jaqūb gerieth „in Besorgniss über das Resultat dieser neuen „Spaltung und erhielt den Rath, Schams Tschak „und Muhammed Bhat freizugeben, um sich auf „die Weisheit ihres Rathes zu verlassen. Aber „kaum waren diese von ihm frei gegeben, so verliessen sie ihn, und jene Partei, die sich noch „eben für Hasan erklärt hatte, sammelte sich

1) l. c. p. 392.

„um Schams Tschak." Wenn immerhin nicht nur der Stil der Hofchronik verlangt, verächtlich von den Feinden des Kaisers zu reden, sondern Abul Fazl auch von ganzem Herzen für seinen Akbar Partei nimmt, so muss man solchen Thatsachen gegenüber doch einräumen, dass eine grenzenlose Perfidie unter den Häuptlingen jenes herlichen Landes herrschte, die nur den Gewinn des Augenblicks zu erhaschen trachteten. Im kaiserlichen Lager liess man sich übrigens durch diese Vorgänge ernstlich gewarnt sein, setzte die Kaschmīrischen Ueberläufer im Lager sofort ins Gefängniss und hielt ein wachsames Auge über Haider Tschak. Qāsim Chān hielt einen Kriegsrath, in dem er seine Ansicht, die auf Vormarsch ging durchsetzte. Unterwegs kam zu ihm eine Gesandtschaft des Schams, die unter Anspielung auf eine Verabredung mit Schāhruch Mīrzā um Frieden bat, aber mit dem Bescheide abgefertigt ward, Akbars Befehle lauteten auf vollständige Eroberung des Landes. Damit war die Entscheidung auf die Spitze des Schwertes gestellt und am 19 Mihr 994 (1586 Juli 6) erlitt Schams eine schwere Niederlage. Während ein Theil der Kaiserlichen in Srīnagar die Landeshauptstadt schon fünf Tage früher einrückte, hielt Qāsim Chān erst nach völliger Unterjochung des Landes am 23 Ābān (August 9) seinen triumphirenden Einzug.

Kurz vor der Stadt, als das Hauptheer nur 4 Kos von Srīnagar stand, glückte es dem Haider Tschak zu entfliehen.

Abul Fazl [1]), welcher diese Thatsachen überliefert, flicht hier eine Gespenstergeschichte ein, die er alten Chroniken entnommen haben will, derzufolge ein Brahmane diese Eroberung schon vor 900 Jahren geweissagt haben soll. Ihre Erfüllung habe Akbar in grosse Freude versetzt. Vorangeeilt wie er seiner Zeit in soviel Dingen war, muss uns das befremden, aber auch hier liefert uns Abul Fazl zum wiederholten Male den Beweis, dass Akbar in Bezug auf Prophezeiungen ein echtes Kind seiner Zeit war. Auch die Astrologen aus Hindustān hatte der Kaiser befragt und begrüsste die Erfüllung dessen mit Freuden, was jene in den Sternen des Firmaments gelesen haben wollten. Trotzdem dass Kaschmīr für den Augenblick von Qāsim Chān unterjocht war, fehlte doch noch viel zur Vollendung der Wünsche Akbars. Urplötzlich brach nämlich Jaqūb mit einer grossen Schaar von Anhängern aus seinen Verstekken hervor und die Gegend von Tschanderkot stand in vollem Aufruhr. Mubārak Schaich Daulat warf sich ihm eilig entgegen. Jaqūb sah aber bald ein, dass er seinem Gegner nicht gewachsen sei und legte sich darauf Srīnagar zu über-

1) l. c. 394. f.

rumpeln. Er liess eine kleine Schaar zur Ueberwachung des Mūbārak zurück und stand plötzlich am 8 Āzar (August 3) zu Mitternacht vor den Thoren. An dem Haupthore Srīnagars kam es zu einem blutigen Kampfe, in welchem Qāsim Chān und die Seinen den Haider Tschak erschlugen und Wunder von Tapferkeit verrichteten.

Jaqūb hatte den Ueberfall mit Meisterschaft geleitet, denn auch von der Wasserseite her kamen seine Kaschmīrīs in Böten heran, und der Kampf raste an allen Seiten zugleich. Als die Sonne aufging, schaute sie auf einen glänzenden Sieg der Kaiserlichen. Jaqūb war gegen Ende der Nacht nach Deo Badr geflohen [1]).

Nichts destoweniger war Jaqūb der Muth nicht gesunken. Er sammelte die Reste seiner Schaaren und begann etwa 25 Kos von Srīnagar eine neue Schilderhebung ins Werk zu setzen. Qāsim Chān, der die Absicht hatte Srīnagar selber zu halten, fand mit seiner Meinung keinen Beifall unter den grossen Lehnsleuten im Heere und musste dem Jaqūb selber entgegen ziehen. Bald aber sah er sich gezwungen, umzukehren, weil Jaqūb Srīnagar ernstlich bedrohte. Mīrzā Alī blieb mit dem Corps Qāsim ausserhalb der Stadt auf der Wacht, und nahm den ersten Angriff des Feindes etwa 4 Kos von der Stadt beim Berge Albūrd auf. Ein

1) Abul Fazl l. c. 397.

glücklicher Zufall kam ihm zu Hülfe. Die feindliche Armee stand zum Theil in einem Rohrfeld, das Feuer fing und dadurch Verwirrung in ihren Angriff brachte. Qāsim benutzte diesen günstigen Umstand und schlug den Feind wiederum, doch glückte es Jaqūb nach Katwāra zu entkommen. Als bedeutender Erfolg für den Kaiser darf es betrachtet werden, dass Qāsims anhaltendes Waffenglück einem der bedeutendsten Häuptlinge in Kaschmīr, dem Muhammed Bhat die Lust am Kriege verleidete und ihn die Waffen strecken liess. Derselbe ging offen zu den Kaiserlichen über und reiste direct zu Akbar, welcher ihm am 23 Isfandārmuz (1586 December 5) eine gnädige Audienz bewilligte. Die Nachrichten, welche er mitbrachte scheinen dem Kaiser die Augen darüber geöffnet zu haben, dass die Einverleibung Kaschmīrs in das Reich sich nicht ohne grössere Kraftanstrengung vollenden lasse. Mindestens berichtet Abul Fazl unmittelbar in diesem Zusammenhange: Akbar habe vier Tage später Mīrzāda Alī Chān und Saijid Abdullāh, welche nach den östlichen Provinzen hin verbannt waren, abberufen, damit sie in Kaschmīr wieder gut machen könnten, was sie früher gefehlt [1]).

Einstweilen hatte sich Qāsim Chān als Herr im Lande behauptet, manch rebellisches Haupt ab-

1) l. c. 401 f.

geschlagen und manchen Widerspänstigen in die Wüste verbannt. So schien es, als wollte die harte Zucht der neuen Çūba den langentbehrten Frieden wiedergeben, aber Qāsim zog die Zügel etwas zu scharf an. Seine Räthe bestärkten ihn in diesem Vorgehen, und er begann die Häuptlinge einzuziehen, um von ihnen die Steuern, welche sie während Jaqūbs Schilderhebung eingenommen, zu erpressen. Hatte das Volk ihn vorher als seinen Befreier betrachten wollen, so fügte es sich jetzt seiner Herrschaft mit Bitterkeit im Herzen, denn offenbar war das zuerst erhobene Geld lange verbraucht und man musste jetzt seinen kleineren Lehnsherren noch einmal zahlen, damit sie Qāsims Forderungen befriedigen konnten. Sobald das Wetter es zuliess, begannen sich die Unzufriedenen im Kaiber-district etwa 23 Kos von der Hauptstadt zu sammeln. Qāsim rückte gegen sie vor, musste aber umkehren, als Jaqūb aus seinem Verstecke hervorkam, um das alte Stratagem, sich zwischen Qāsim und die Hauptstadt zu schieben, von neuem zu versuchen. Im Passe von Balk kam es zu einem Gefecht, welches damit endete, dass Qāsim sich unter sehr schwerem Verlust nach der Hauptstadt durchschlug. Da die Entfernung des Kampfplatzes nur 3 Kos von Srīnagar betrug, rückte er am folgenden Tage wieder aus und schlug Jaqūb in der Richtung auf Karak zurück. Hier

aber stiess Schams Tschak zu Jaqūb und beide gingen sofort wieder vor. Es glückte ihnen einen Berg in der Nähe von Srīnagar zu besetzen, der durch See und Morast geschützt eine natürliche Festung bildete. Von hier aus begannen sie die Gegend unruhig zu machen und streiften plündernd in der Umgegend umher. Des kleinen ruhmlosen und verdriesslichen Krieges überdrüssig kam Qāsim Chān um seine Entlassung ein, die der Kaiser ihm gewährte. Akbar ertheilte ihm Erlaubniss heimzukehren, sobald die Rebellen gezüchtigt seien, und schickte Mīrzā Jūsuf Chān mit anderen namhaften Kriegsmannen nach Kaschmīr. Muhammed Bat war dieser Armee beigegeben und machte sich dadurch verdient, dass er die Pläne der Kaschmīrīs vereitelte, welche die Pässe gegen die Kaiserlichen zu halten trachteten. Ohne erhebliche Schwierigkeit gelangte die Armee in das Land und Jaqūb eilte nach Katwāra, Schams nach den Bergen von Karak. Als Jūsuf nach Srīnagar gekommen und Qāsim die Erlaubniss zum Hofe zu gehen überbracht hatte, legte er sich ernstlich darauf die Herzen des Volkes zu gewinnen.

Mubārak Chān, Dschelāl Chān und Saijid Daulat warfen sich mit solcher Macht auf Schams, dass er völlig zusammenbrach, sich unterwarf und an den Hof abreiste.

ACHTES HAUPTSTÜCK.

Akbars erster Zug nach Kaschmīr.

Während diese Kämpfe sich in Kaschmīr vollzogen, wandte Akbar sein Auge weder von der Reichsverwaltung, noch von den Afghānen, noch von der Tūrānpolitik ab. Er liess eine strengere Scheidung zwischen dem Dīwān und dem Bachschīamt eintreten, so dass die Finanzbeamten eine schärfere Controlle und leichtere Arbeit haben mussten.

Indirect mischte sich Akbar ausserdem in die turanischen Angelegenheiten, da er dem Flüchtling von Badachschān Hülfe zu Theil werden liess. Wir haben die Geschicke der beiden Mīrzās von Badachschān bereits verfolgt und gesehen wie Mīrzā Schāhruch in Akbars Dienste getreten, Mīrzā Sulaimān dagegen in Laghmān sitzen geblieben war. Letzterer hatte bisher durchaus keine Vorliebe für seinen kaiserlichen Verwandten gezeigt. Nun aber, als Akbar dem Abdullāh Chān eine so stolze Haltung gegenüber annahm, bezeigte er lebhaft den Wunsch bei Hofe empfangen zu werden. Wenn es nun auch nicht im mindesten in Akbars Absicht lag, dem Uzbegenherrscher Badachschān streitig zu machen, so war die Aufnahme des rechtmässigen Erben

dieses Landes, der in grollender Musse bisher der Grenze nahe geblieben, gerade zu dieser Zeit wieder eine Drohung. Im Anfang Mihr, also kurz nach dem 7 Juni 1586 traf Mīrzā Sulaimān in Kābul ein und bat den Gouverneur Kunwar Mān Singh, er möge ihn zum Kaiser geleiten. Dass damit mehr gemeint war als ein blosser Besuch, ergiebt sich nicht nur aus der Form, sondern auch aus der Gewährung der Bitte. Der Kunwar entschloss sich den vertriebenen König von Badachschān in Person zu begleiten und legte für die Zeit seiner Abwesenheit die Amtsgewalt in die Hände des Schamsuddīn.

Zu Bulagh in der Nähe von Dschelālābād überfiel den Mān Singh ein hitziges Fieber, welches ihn anderthalb Monate bettlägerig machte. Kaum aber drang die Kunde von dem geschwächten Gesundheitzustande des gefürchteten Kriegsmannes in die Berge, da regten sich die unruhigen Gebirgsafghānen von neuem. Die Ulus von Mohmand, die Gharba(Gharīja?)khēl von Peschāwer und die Jūsufzaīs erhoben sich wie ein Mann und begannen den erst kürzlich mit so grosser Mühe geebneten Chaiberpass mit Steinen unwegsam zu machen und die Gegend von Tīrah einen 32 Kos langen und 12 Kos breiten District des bergigen Kōhistān, den Peschāwer im Osten, Maidān im Westen, Māzū im Norden begrenzt,

zu besetzen und die engen Bergpässe zu sperren. Auch die Tādschīks, jene arbeitsame Unterbevölkerung der afghanischen Berge gerieth in Bewegung, denn der letzte Sohn des verderblichen Sektenstifters Bājazīd Ançāri, der uns bereits bekannte Dschalāla, war wieder aufgetaucht und hatte sich an die Spitze gestellt. Sobald der Kunwar genesen war, unterbrach er seine Reise und liess den Mīr Scherīf Āmulī mit dem Mīrzā in Bulagh zurück, um mit einer Streitmacht von 3000 Mann alterprobter Krieger über Marwan nach Tīrāh vorzugehen.

Nach vielen kleinen Gefechten in verschneiten Engpässen, in welchen nicht einmal Raum war Schleuder und Pfeil zu gebrauchen, gelangte er an einen offnen Platz, wo er den Feind schlug, trotzdem, dass seine Vertrauten ihm gerathen hatten vom Kampf abzustehen. Am Abend des siegreichen Tages kamen sie nach Alī Mesdschid, um Wasser zu holen. Muhammed Qulī Beg führte die Arrièregarde mit grosser Kühnheit, sodass Dschalāla's Afghanen, die sich gesammelt hatten, um an diesem Abend anzugreifen, damit bis zum nächsten Morgen zögerten. Da aber zogen sich die mitbetheiligten Tādschīks vor den Truppen des Rādschā Bhagwān Dās zurück und für diesmal war der Aufstand gedämpft.

Als im folgenden Jahre der Kunwar Mān Singh

nach den östlichen Provinzen abberufen ward, weil er und die ihm folgenden Rādschpūtenstämme die Kābulīs zu stark gedrückt hatten und Zain Chān Koka die Provinz Kābul bekommen hatte, legte derselbe eine Kette von Festungen an, welche das Land beherschten. Diese Zwingburgen brachen den Widerstand der unruhigen Gebirgsstämme einigermassen und sie fingen an sich zu fügen.

Mīrzā Sulaimān setzte inzwischen seinen Weg fort und erhielt am 14 Isfandārmuz 994 = 1586 November 29 eine feierliche Audienz bei Akbar.

Der Anfang des Jahres 995 fand Akbar in einer günstigen Lage, zumal lauteten die Nachrichten aus Kaschmīr recht angenehm. So hatte denn der Kaiser die Musse bekommen im Hause des Chān-i-Azam, des Mīrzā Koka die Hochzeit seines jetzt siebenzehnjährigen Sohnes Murād am 25 Ardībihischt = 1587 Februar 25 in um so freudigerer Stimmung zu begehen, als gerade zu dieser Zeit die Botschaft eines Sieges über die Afghanen einlief, den Abdul Matlab am 20 Januar erfochten.

Dschalāla war leider in die Berge entflohen. Fast hätte Akbar einen schweren Verlust zu beklagen gehabt, doch rettete die Vorsehung den grossen Rādschā Todar Mal vor dem Mordstahl eines Privatfeindes, der seiner verdienten Strafe nicht entging. Den Wezīr Chān raffte der Tod

in Bihār dahin und Akbar ersetzte den erledigten Posten gemäss seiner bekannten Politik, sich Freunde aus Feinden zu machen, durch den gefangenen König Jūsuf von Kaschmīr.

Während auf der Halbinsel Katsch der kleine Krieg gegen den Prätendenten Muzaffer immer noch fortgesetzt wurde und die Unterjochung der Gebirgsafghanen im Jahre 996 gute Fortschritte machte, war Qāsim Chān aus Kaschmīr an den Hof gekommen und hatte Akbar berichtet. Sei es, dass ihn diese Berichte bewogen, oder dass der Kaiser einen alten Wunsch auszuführen beabsichtigte, kurz, Akbar traf im Anfange des nächsten Jahres Rüstungen, um selber von Kaschmīr Besitz zu ergreifen. Zur Ausführung kam dies allerdings am 9 Churdād 997 = 1588 Januar 26, wo der Kaiser nur mit einer kleineren Truppenmacht den Bhimbarpass durchzog. Doch während er nach Norden ging, dachte er schon daran den Süden zu gewinnen. Gerade hier im Bhimbarpass schickte er den Burhānul-Mulk nach dem Dekhan ab und liess an den Chān-i-Azam den Gouverneur von Mālwa und Rādschā Alī Chān von Chandēsch Befehl ergehen, denselben mit aller Kraft zu unterstützen.

Für einen Triumphzug, wie Akbar ihn unternahm, konnte es keinen schöneren Boden geben, als den von Kaschmīr. Hat doch dies herliche

Land von jeher den Ruf eines irdischen Paradieses genossen. Ja, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten haben die Dichter des Morgen- und des Abendlandes in ihren Lobpreisungen über Kaschmīr gewetteifert. Ueber die Ebene von Damascus heisst es: Siehe Dimischq und stirb in Glückseligkeit! Dasselbe Wort liesse sich nicht mit Unrecht auf Kaschmīr anwenden, denn es bezaubert einen Jeden, der es betritt — und wer es einmal gesehen, wird es nie vergessen. Dieses entzückende Land besteht aus einem jener grossartigen Hochthäler wie man sie nur bei den Riesenverhältnissen der Himālaja-Berge findet. Rings umschlossen von schneebedeckten Alpenzügen, die wie ein Edelstein-Diadem im blauen Aether funkeln, hat es eine Längenausdehnung von etwa 160 englischen Meilen bei einer von 60 auf 90 wechselnden Breite, ohne jedoch die zahlreichen und weitläuftigen Seitenthäler mit einzurechnen. Der Länge nach von Verināg bis Bāramūla durchschlängelt es der wasserreiche Dschilam, der dort stellenweise so breit ist wie der Tigris bei Mōçul und eine bequeme viel befahrene Wasserstrasse darbietet. Die Fluren an seinen beiden Ufern prangen den grössten Theil des Jahres im üppigsten Grün. Reis und Safranfelder und jene berühmten schwimmenden Gärten auf den Seen und Kanälen liefern den üppigsten

Ertrag. Sechstausend Fuss über dem Meeresspiegel und dennoch unter den Strahlen indischer Sonne liegend umfängt Kaschmīr zwei ganz verschiedene Zonen in brüderlicher Eintracht. Man kann sich denken mit welchen Gefühlen der für alles Schöne so empfängliche Akbar am 13 Amerdād 997 = 1588 März 30 jenen Garten betrat, den Mīrzā Haider bei Sufa angelegt, wie er den Höhepunkt desselben erstieg und sein neues Land überschaute. Es begreift sich, dass er an diesem Tage einen Dichter in die Hauptstadt sandte und Mīr Scherīf mit einer ungeheuren Summe Goldes dazu für die Getreuen und die Armee [1]). Es war ein echt kaiserlicher Gedankenflug in den ihn der Anblick dieses Gartens versetzte. Noch heute sind die Gärten von Kaschmīr ein Wunder der Welt. Da wachsen Pfirsiche und Aprikosen, Kirschen, Pflaumen, Citronen, Feigen und Melonen in üppigster Pracht. Neben der Mandel reift die Haselnuss des Nordens. Die Quitte ist in ihrer Grösse sprichwörtlich geworden und die saftige Granate erinnert in ihrer Fülle an jene Verse des Hāfiz, in denen er seine Lieblingsfrucht mit den Rosenwangen eines schönen Mädchens vergleicht. Mag der ermüdete Wanderer sich dankbar an dieser Frucht erquicken, er wird nie vergessen wie herlich die Blüthe war, aus deren zarter Form

1) Abul Fazl l. c. 417.

und glühender Farbenpracht sie entprossen, denn nicht umsonst gilt die „Anār" im Morgenlande als das Sinnbild der Liebe. Fehlt auch die Palme in Kaschmīr, so ragt dafür die schlanke Pappel und die hehre Cypresse in die klare Luft. Was immer Europa an mächtigen Linden, Buchen, Kastanien und Eichen aufbieten kann: es weicht vor der majestätischen Grösse und der anmuthigen Form der Platane von Kaschmīr. An den Abhängen der rings sich erhebenden Berge erstrecken sich weite Waldungen der stattlichen Deodaru, welchen Baum man wohl als die Ceder des Himālaja bezeichnen kann. Hie und da wird die grüne Fläche durch das tiefe Blau der Alpenseen unterbrochen, während Städte und zahlreiche Dörfer die Landschaft beleben Vergegenwärtigt man sich dieses schöne Bild wie es prangt in der unbeschreiblichen Farbengluth indischen Sonnenlichts, das nur selten durch Wolken getrübt wird, so kann man sich eine Vorstellung machen mit welch freudigen Gefühle Kaiser Akbar seine neue Provinz durchwanderte. War er sich doch bewusst, dass er kam, diesem herlichen Lande zu bringen, was ihm seit Jahrhunderten gefehlt — den inneren Frieden. In jenen waldbedeckten Bergabhängen barg sich zitternd vor Furcht, die Häuptlinge möchten ihn ausliefern, Jaqūb [1]). Er sah

1) Abul Fazl l. c. p. 417 ff.

endlich ein, es gebe keine andere Rettung, als Unterwerfung und einen Appell an Akbars Grossmuth. Er schickte schleunigst einen demüthigen Brief an den Kaiser. Diplomatische Correspondenzen zu führen lag der Feder Abul Fazls ob, wie denn noch zahlreiche Schreiben von ihm erhalten sind. Da Akbar selber nicht lesen konnte, so liegt die Vermuthung mehr als nahe, dass Abul Fazl auch die diplomatischen Eingänge in seiner Hand hatte und Chef des Feldarchivs wie des Reichsarchivs war. Wenn also das Akbarnāme plötzlich aus der Darstellung in directe Rede des Briefes übergeht, so darf man mit Sicherheit annehmen, dass Abul Fazl uns wie folgt Stellen der Originalcapitulation überliefert: „Was geschehen ist, ist geschehen, sagte Jaqūb, aber lasst jetzt nur den Schuh seiner Majestät zu mir gesandt werden und ich will ihn auf mein Haupt legen, und es dann wagen selber zu kommen und mich vor dem geheiligten Throne nieder zu werfen." Das ward ihm denn auch am 18 Amerdād 997—1588 April, in Gnaden vergönnt.

Der Kaiser hat sein neues Land nicht betreten, ohne der Nachwelt die Spuren seines Geistes zu hinterlassen; er entfaltete in der kurzen Zeit seines Aufenthaltes eine rege Thätigkeit. Er liess die Bewässerungscanäle im Lande reinigen, um die Fruchtbarkeit zu mehren, und an vielen

Stellen Obsthaine anlegen. Von ihm stammen jene Alleen mit ihren nunmehr thurmhohen Pappeln und den riesenhaften Platanengruppen her. Noch heute ruht der Wanderer bei Islāmābād und Srīnagar unter ihrem kühlen Schatten, und ihre laubige Pracht erinnert ihn an das Schönheitsgefühl und den Wohlthätigkeitssinn Akbars.

Doch auch andere als diese Denkmäler setzte sich der grosse Herscher in dem schönen Thale von Kaschmīr. Nordost von Srīnagar ragt der steile Felsenhügel Harri Parbit empor, den Akbar mit der herrschenden Veste Kōhīmāran krönte, deren stattliche Ringmauern noch heute ein hervorragender Punkt in dem malerischen Weichbilde der Landschaft sind. Wie Allāhābād am Zusammenfluss des Ganges und der Dschamna, wie Atak am Indus, so sollte auch diese Burg mit ihrer Macht den Leuten im Lande verkünden, wer von nun an ihr Herr sei. Erst 1597 ward sie vollendet. Es dürfte ihr Bau kaum weniger als 110,000 Pfund Sterling gekostet haben [1]. Spurlos von der Erde verschwunden aber ist Akbars neuer Herscherpalast, für welchen er etwa 34,000 Pfund anlegte. Vermuthlich war er leicht und luftig nach Landessitte aus Holz errichtet

1) Newall in Journal of R. A. Society for 1854. p. 433.

und dürfte wohl einer der dort nicht seltenen Feuersbrünste zum Opfer gefallen sein.

Bis zum Anfang der Regenzeit verlängerte der Kaiser seinen Aufenthalt und nahm dann über Bāramūla durch den Pass Pakhali den Rückweg nach Atak. Prinz Murād hatte Befehl erhalten von Rohtās aus zu ihm zu stossen, um den Kaiser nach Kābul zu begleiten. Es wären diese Monate für Akbar eine Zeit reiner Freude gewesen, erfüllt von dem stolzen Gefühl, befestigte Macht zum Segen der Menschen verwendet zu haben, wenn nicht mehrere harte Schläge trübe Stunden dazwischen geworfen hätten.

Während Akbar noch in Kaschmīr weilte, raffte der Tod einen der treuesten Freunde des Kaisers dahin, den Emir Fathullāh Schīrāzī, welchen Schaich Faizī in einem gefühlvollen Klagelied besang [1]). Ādel Schāh von Bīdschāpūr hatte den Emir Fathullāh bewogen, seine Heimath Schīrāz zu verlassen und nach dem Dekhan zu kommen. Nach dessen Tode wanderte der berühmte Gelehrte, über dessen Schiismus Badāonī natürlich nicht verfehlt, die gehässigsten Bemerkungen zu machen [2]), zu Kaiser Akbar, welcher ihn sofort in Jahre 991 zum Çadr erhob, welchen Posten er bis zu seinem Tode bekleidete. Seine umfassende

1) Nizāmuddin Ahmed l. c. 475.

2) Blochman l. c. p. 199.

Gelehrsamkeit sicherte ihm die Gunst des Kaisers. Wiewohl Abul Fazl von ihm zu sagen pflegte: er würde im Stande sein die Bücher des Alterthums wieder herzustellen, wenn sie verloren gingen, so griffe man doch fehl wenn man sich ihn als Stubengelehrten vorstellte. Der Autor des Mīrāt-ul-ālam erzählt, dass der Emīr Fathullāh, ein ebenso unermüdlicher Waidmann wie Akbar selber, das Pulverhorn im Gürtel, die Flinte in der Hand, mit dem Kaiser die Wälder durchstreift habe, um Thaten zu verrichten die Rustam nicht vollbracht hätte. Berühmt war er als Theologe und Kenner der Philosophie. Obendrein verfügte er über bedeutende Sprachkenntnisse, denn er gehörte zu den Gelehrten, welche beauftragt waren, Werke aus fremden Sprachen, namentlich aus dem Sanskrit, für die Kaiserliche Hofbibliothek ins Neupersische zu übersetzen.

Als Akbar von Kaschmīr heimkehrte, starb auch Abul Fath, ein anderer aus dem engen Freundeskreise am 1 Schehrīwar (997 1589, April 13) und wurde bei Hasan Abdal an der Heeresstrasse zwischen Rāwal Pindi und dem Indus bestattet.

Wir kennen Hakīm Abul Fath bereits aus seinem unglücklichen Feldzuge in Badschaur. Nichtsdestoweniger übte er auf den Kaiser einen grossen Einfluss aus. Wie seine Brüder Hakīm Humām, welcher als Gesandter an Abdullāh Chān geschickt

war, und Hakīm Nūruddīn der Dichter stieg er zu hohen Ehren. Er gehörte zu den achtzehn vertrauteren Jüngern, die sich zu Akbars neuer Religion bekannt hatten: nun betete Akbar als höchster Priester an dem neuen Grabe für die Seele des Entschlafenen und sang Faizī ein schönes Klagelied.

Ohne wichtigere Erlebnisse war der Kaiser zu Ende des Mihr nach Kābul gelangt und empfing hier seinen Gesandten Hakīm Humām, welcher einen Botschafter Abdullāh Chān's Namens Ahmed Alī Atābek mitbrachte.

Leider berichtet Abul Fazl [1]) nichts Genaures über die Antworten, welche Abdullāh gab. Er sagt nur, der Uzbege hätte sich Hairai (Herāt?) und Chorāsān genähert und Akbar seinen Respect bezeugen lassen. Dass aber auch um diese Zeit ein verdecktes politisches Spiel getrieben ward, ergiebt sich mit Wahrscheinlichkeit aus einer Erzählung, die Abul Fazl zwischen dem 11 und 12 Azar (1589, Juli; 23 24) [2]) in seine Hofchronik einschiebt.

Akbar hatte den Rückmarsch bereits angetreten und einen ferneren bitteren Verlust, den Tod des gewaltigen Rādschā Todar Mal, des grossartigsten Staatsmannes, den Indien neben dem grösseren Herrscher sah, beklagt (Ābān 28), da kam eine

1) l. c. 421. 2) l. c. 423.

Botschaft aus Badachschān abgesandt von einem gewissen Muhammed Zamān — dem falschen Waldemar des Ostens. — Als Abdullāh Chān Kolāb zuersst occupiert hatte, war ihm ein Sohn des Schāhruch Mīrzā in die Hände gefallen, den er einkerkern liess. Nun tauchte plötzlich ein Betrüger als dieser verlorene Muhammed Zamān auf und erzählte, ein Edelmann habe dem grausamen Uzbegen ein falsches Kind in die Hände gespielt, ihn selber aber gerettet. Das Mährlein fand Glauben und der Prätendent Anhänger, welche die Uzbegen aus Kolāb verjagten. Der falsche Muhammed Zamān schickte nun eine Gesandtschaft an den Kaiser, welche um Unterstüzung bat, und die Hoffnung aussprach, sich dann gegen die Turanier behaupten zu können.

Sich wohlbewusst, es mit einem Betrüger zu thun zu haben, gab der Kaiser dennoch eine ermuthigende Antwort und lehnte nur ab, sich thätig einzumischen in Ansehung der Verträge und der Freundschaft, die zwischen ihm und dem Herscher von Tūrān bestehe.

Die kleine Erzählung zeigt deutlich, wie klar sich Akbar darüber war, dass nur eine stete Kriegsbereitschaft und eine heimliche Unterstüzung der unruhigen Elemente einen so gefährlichen Gegner vie Abdullāh Chān in Schach halten konnte.

Die ganze Last der bewaffneten Friedenspolitik

ruhte jezt auf den Schultern des Kaisers allein, denn zwei mächtige Stützen des Reiches hatten in dieser Zeit ihr ruhmvolles Leben beschlossen: Rādschā Bhagwān Dās und Todar Mal.

Rādschā Bhagwān Dās der Fürst von Amber, dem stolzen Geschlechte der Katschwāha Rādschputen entsprossen, war der erste Edle unter den Hindus der seine nationalen Vorurtheile überwand und seine Schwester im Jahre 1561 mit dem jungen Kaiser vermählte.

Wir wissen mit welcher Treue er an seinem Kaiser hing und mit welcher Tapferkeit er für denselben gegen seine Landsleute in der denkwürdigen Schlacht bei Sarnāl gefochten hatte. Seinen Freund Rādschā Todar Mal begleitete er zur letzten Ruhe. Wenige Tage nachher schon am 2 Āzar 998 [1]) = 1590 Juli 5, nachdem er in die lodernden Flammen geblickt, welche die Leiche der grossen Ministers verzehrten, legte auch er sich zum ewigen Schlafe.

Mehr als an ihm hatte der Kaiser an Todar Mal verloren, denn ihm war Indiens grösster Staatsmann dahin gegangen. Wir werden seiner Verdienste noch an anderer Stelle gedenken. Froh als Triumphator war Akbar nach Kaschmīr ausgezogen, Sorge im Herzen kehrte er am 2 Farwardīn 999 = 1590 October 31 nach Lahōr zurück.

1) Abul Fazl l. c. 422.

NEUNTES HAUPTSTÜCK.

AKBARS ZWEITER ZUG NACH KASCHMĪR.

Lahōr war jezt die neue Residenz des Reiches geworden, denn Abdullāh Chān's bedrohliche Gestalt hatte es nothwendig gemacht den Schwerpunkt des Reiches nach Nordosten zu verlegen. Trozdem aber ward an allen Reichgrenzen gefochten. Orissa im fernsten Osten unterwarf sich im Jahre 1591 und auch Sind ward erobert. Ueber dem Dekhan ballte sich das Kaiserreich zusammen wie eine gewaltige Wolke, aus der bereits einige Blitze gefallen waren. Immerhin hatte Akbar bis jetzt, dem Jahre 1000 nach muhammedanischer Zeitrechnung, noch nicht seine volle Kraft zur Eroberung dieses Landes aufgeboten. Dagegen ward der kleine Krieg gegen den Prätendenten Muzaffer von Gudschrāt mit Energie weiter und zu Ende geführt. Akbar selber mag später darüber berichten in einem denkwürdigen Briefe an Abdullāh, welcher die Resultate von Akbars nordwestlicher Politik in stolzer Sprache zusammenfasst.

Getragen von dem erhebenden Gefühle, dass ihm bis jetzt Alles auf Erden gelungen sei, ge-

dachte sich Akbar den Genuss einer zweiten Reise nach der holdesten seiner Provinzen zu gönnen.

Sobald der Regen aufgehört, machte der Kaiser sich nur in Begleitung seiner Frauen auf die Reise nach Kaschmīr. Aber alle Wege waren noch voll Wasser und so liess er die Frauen uuter der Obhut seines Sohnes Selīm zurück, um auf seinem Elephanten die Reise um so schneller fortzusetzen. Vielleicht lag ein Grund dieser Beschleunigung auch darin, dass sich unerwartet in Kaschmīr neue Unruhen erhoben hatten. Am 28 Amerdād 1000 [1]) = 1592 März 12 sah sich Husain Beg einer der kaiserlichen Befehlshaber plötzlich von Dawīsch Alī, Ādel Beg, Jaqūb Beg Turkomān und anderen Edelleuten, die den Neffen des Mīrzā Jūsuf Namens Jādgar zum König ausriefen, angegriffen und zurückgeschlagen. Auf die Alarmnachricht, Rāzī Beg sei erschlagen, Husain Beg geflohen und die Kaschmīrīs strömten in Schaaren zusammen, raffte Akbar eilig Truppen auf und ging am 10 Schehriwar = März 24 über die hochfluthende Tschenāb. Gleichzeitig flogen seine Boten zu Zain Chān mit dem Befehle, er solle schleunigst aus Swād nach Kaschmīr rücken, andere Boten sausten durch das Land der Fünf Ströme und hiessen die Edlen ihre Hintersassen aufbieten. Bereits fünf Tage früher war ein kleineres Corps ausgerückt, um

1) Abul Fazl l. c. 459.

Rache am Feinde zu nehmen, ehe der Schnee fiele, und Mīrzā Jūsuf ward dem Abul Fazl zur Festhaltung übergeben, jedoch wieder entlassen als seine Familie aus Kaschmīr flüchtend in das Hauptquartier kam. Bald darauf brachte man auch das Haupt Jādgār's ein. Er hatte bereits Münzen auf seinen Namen schlagen lassen und Ehren und Würden ausgetheilt. Zwei Tage hatte er sich in den Bergen mit Schaich Farīd herumgeschlagen, am dritten musste er weichen. Als die Kaiserlichen am 2 Mihr (April 26) in die Nähe von Mihrpūr gelangt waren, sahen sie einen kopflosen Körper am Wege liegen. Man besah ihn genauer und kam auf den Verdacht, Niemand anders als Jādgār könne der Erschlagene sein. So war es, zwei seiner Anhänger hatten ihn ermordet und sandten das Haupt an den Kaiser.

Der ganze Kampf hatte nicht länger als zweiundfünfzig Tage gedauert, und als Akbar jetzt in den Gärten von Kaschmīr, deren Laub der Herbst bunt färbte, ausruhte, strömten die Siegesnachrichten aus allen Reichsenden ein: Jādgār war getödtet, Kaschmīr wieder gewonnen, der Herrscher von Dschalta bezwungen, Sewistān und Sumnāt unterworfen.

Akbar liess sein Gefolge unter Prinz Dāniāl zurückgehen und ging selber durch die Berge, in welchen schon Schnee gefallen war, so dass sein

Pferd einmal ausglitt. Am 23 Mihr 1000 = 1592 Mai 5 erreichte er Srīnagar und begann sofort neue Verwaltungsbeamte, und Befehlshaber von unbescholtenem Rufe zu bestellen, Unzufriedene wusste er durch Freigebigkeit zu gewinnen. Man kann sich ungefähr von dem was Akbar unter Freigebigkeit verstand eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, dass anlässlich eines Festes, das Akbar am 2 Ābān = Mai 15 gab, Abul Fazl allein Almosen an 14000 Bittsteller austheilen liess. Sieben Tage macht Akbar eine Botfahrt, um die Safranfelder zu besichtigen, die, wie Abul Fazl sagt [1]), an Fülle und Ueppigkeit alles in der Welt übertreffen und in der Farbenschönheit Sträussen von Wasserlilien vergleichbar sind.

Am 12 Mihr feierten die Hindus das Dīwālīfest „ein altes Fest des Landes, an welchem die Hin„dus zur Kuh beten, wie sie die der Kuh bezeugte „Ehrfurcht als Gottesdienst betrachten, und an „dem einige Kühe geschmückt seiner Majestät ge„bracht werden. Das Volk liebt diesen Gebrauch „sehr" [2]). Die Ufer des Sees bei Srīnagar waren festlich mit Lampen geschmückt, denn der Kaiser stempelte die Hindufeier zugleich zu einem Versöhnungsfeste zwischen sich und dem Lande. Er selber nahm die Tochter des Schams Tschak in seinen Harem und vermählte die Töchter des Mu-

1) l. c. 465. 2) Aīn 81 bei Blochmann l. c. 216.

bārak Chān und Husain Tschak mit seinem Sohne Sultān Selīm. Zugleich wurden einige andere Hochzeiten mitgefeiert, die denselben politischen Zweck hatten.

Akbar wäre gerne den Winter über auch in Kaschmīr geblieben, aber dann hätte er sich von seinem Gefolge trennen müssen, denn grosse und kleine Herren klagten über die Theuerheit der Lebensmittel — eine Sache die in dem überreichen Lande fast unglaublich erscheinen würde, wenn Abul Fazl sie nicht selber berichtete —. Er giebt aber noch einen anderen und zwar sehr einleuchtenden Grund an, nämlich den, dass die Männer an Hindūstāns Hitze gewöhnt, die intensive Kälte des Winters von Kaschmīr nicht vertragen könnten. Ein Körper und ein Wille wie der des Kaisers vermochte freilich Alles auszuhalten; selbst als er einmal von einem Pferde gestürzt war und sich ein Loch in den Kopf gefallen hatte, war er im Stande nach wenigen Tagen auf einen Elephanten zu steigen, und als den ein wild gewordener Elephant angriff, so dass Akbar mit noch grösserer Gewalt auf die Steine geschleudert wurde, um sich ein noch grösseres Loch zu fallen — wenige Tage, und der Kaiser sass wie Abul Fazl berichtet wieder im Sattel. Karl XII von Schweden besass einen ähnlich zähen Körper, aber nicht den liebenswürdigen Sinn

Akbars. Ihm wäre es nie eingefallen, aus Rücksicht auf seine Umgebung einen Plan aufzugeben, wie es Akbar bereits am 20 Ābān = Mai 24 that.

Die Fahrt ging zu Boot vorwärts. Unterwegs besichtigte Akbar den wunderbaren Thurm im See Zainlankā. Einer der Begleiter des Kaisers, der uns lange aus den Augen gekommen, weil er meistens mit dem kleinen Kriege in Gūdschrāt beschäftigt war, Nizāmuddīn Ahmed, beschreibt die Fahrt und diese Stelle: „Der Fluss Bihat (Dschīlam) fliesst durch diesen See. Sein Wasser ist sehr tief und klar. Sultān Zainulābidīn liess einen Dscharīb vom Ufer entfernt einen steinernen Damm in den See legen, auf dem er ein hohes Gebäude errichtete. Nichts diesem See und diesem Gebäude Gleiches ist in Indien zu finden. Nachdem der Kaiser den Bau besichtigt, fuhr er nach Bāramūla, wo er ausstieg und zu Lande nach Pakhalī ging. Als er diesen Platz erreicht hatte, kam heftiger Schneefall und Regen. Von dort ging er in Eilmärschen nach Rohtās. Ich, der Autor dieses Werkes und andere hatten Befehl, langsam mit den Damen des Harems zu folgen. Es ist eine seltsame Thatsache, dass der Kaiser bei seinem Auszuge von Kaschmīr bemerkte: „Es ist jetzt vierzig Jahre her, dass ich Schnee sah und hier sind viele Männer bei mir in Indien geboren und aufgewachsen, die niemals welchen gesehen

haben. Wenn ein Schneesturm in der Nähe des Pakhalī über uns kommen würde, das wäre ein freundliches Geschenk der Vorsehung." Und gerade wie seine Majestät es gewünscht hatte, so sollte es kommen."

Ob aber die vornehmen Hindus den Schneesturm auch als ein freundliches Geschenk des Himmels betrachtet haben, als ihnen in dem rauhen Bergpasse die Zähne klapperten — steht nicht zu lesen im Tabakāt-i-Akbarī [1]).

Akbar vollendete den Rest des Rückmarsches, der in ihm jene alte Lebenserinnerung aufgeweckt, in kurzer Frist und nahm wieder Aufenthalt in Lāhōr. In der nächsten Folgezeit bot Kokaltasch, der Dschūnāgarh genommen hatte, Alles auf, um den Prätendenten von Gūdschrāt zu fangen [2]). Solange nämlich Muzaffer III in Freiheit war, so lange dauerte der kleine Krieg, den er zur Zeit von einem uralten Hinduheiligthum Duarka aus führte. Naurang Chān und einige andere Lehnsleute liessen ihr Gepäck zurück und stiessen plötzlich auf Duarka, das sie auch nahmen.

Muzaffar hatte seine Leute in zwei Haufen getheilt, deren einen ein Unterfeldherr [3]) angriff,

1) Tabakāt-i-Akbarī bei Elliot V. 465.

2) Abul Fazl l. c. 467 f.

3) Abul Fazl sagt: Nizāmuddīn Ahmed, was offenbarer Irrthum ist, da dieser zur Zeit die Damen Akbars nach Hause geleitete.

während Naurang Chān sich auf den anderen warf, an dessen Spitze der Prätendent selber focht. Ein grimmiger Kampf erhob sich und der Prätendent ward geschlagen. Er liess seine Familie zu Boot nach einer benachbarten Insel bringen, welche er befestigt hatte. Schon wollte er selber ebenfalls übersetzen, da ward er von den Kaiserlichen ereilt. Muthig wandte er sich um und ein heftiges Handgemenge entspann sich, jedoch ohne den ersehnten Erfolg. Wohl war ein Sieg erfochten, wohl hatte ein Theil den Prätendenten verwundet — aber entronnen war Muzaffer doch.

Am 26 Ābān 1000 = 1592 Juni 7 machte sich der Chān-i-Azam selber auf nach Amroy um von da aus eine Pression auf die kleinen Fürsten in Kāthīwār und Katsch zu üben, welche den Prätendenten unterstüzten. Der Fürst von Katsch gerieth darüber in begreifliche Angst und schickte seinen jüngsten Sohn als Geissel an den kaiserlichen Heerführer. Der aber liess sich mit schönen Worten nicht hinhalten, sondern erklärte peremptorisch, wenn der Fürst Frieden haben wolle, so solle er den Muzaffer ausliefern. Die Antwort lautete, wenn man ihm die Stadt Mora, die ihm genommen sei, zurückliefere, wolle er dem Befehle Folge geben. Die Bedingung ward angenommen und der letzte König von Gūdschrāt ward in die Hände des Chān-i-Azam geliefert. Von nun an war Akbars Macht-

stellung nach allen Seiten gefestigt und es konnte dem Herrscher von Tūrān nicht mehr einfallen, sich in die Angelegenheiten Indiens mischen zu wollen. Vielmehr musste er froh sein, dass Akbar nicht im Bündniss mit Schāh Abbās von Persien, einem der bedeutendsten Fürsten, den dieses Land gesehen, gemeinschaftliche Sache machte und gegen Tūrān vorging.

Er suchte fortan sich mit Akbar freundlich zu stellen, und dem Herren von Indien lag ebenfalls daran, dass die Mächte des Nordwestens im Gleichgewicht blieben. Als freilich der Sohn Abdullāh Chān's um eine Tochter des Kaisers anhielt, liess dieser ihm durch Abul Fazl einen Brief voll bitterböser Höflichkeit schreiben, worin dies Verlangen als eine grosse Unverschämtheit hingestellt ward. Der Kaiser sagte, er habe die Botschaft nicht vernehmen können, weil der Bote unter das Wasser gerathen sei — ein höflicher Ausdruck für den Gebrauch orientalischer Herren, die Ueberbringer unliebsamer Nachrichten ins Wasser zu werfen.

Man glaubte das seiner Würde schuldig zu sein. Zu bedenken ist dabei aber, dass die Befehle zu solchen Handlungen keineswegs immer persönlich von dem Monarchen auszugehen brauchten. Der Herrscher musste sich in die diplomatische Kunst des Nichtwissens hüllen können. Vielleicht wusste er in Wirklichkeit nicht, was derartiges

geschah. Weder in Tūrān noch in Hindustān hat man Akbar daraus einen Vorwurf gemacht und es wäre falsch den indischen Souverain des sechzehnten Jahrhunderts mit dem europäischen Völkerrechte des neunzehnten zu messen.

In demselben Briefe Akbars, ist auch von dem Selbstmorde Muzaffers die Rede. Der officielle Selbstmord ist ebenfalls eine altorientalische Sitte, und wir haben noch in den letzten Jahren auf europäischem Boden von der Scheere des Abdul-Azīz vernommen.

Abul Fazl berichtet in derselben Weise über den Tod des Prätendenten, wie wir in Akbars Sendschreiben an Abdullāh Chān [1]) lesen werden, hat aber die Offenheit sofort zu bemerken: „Entweder ist dies der wahre Hergang der Sache „oder es mag vielleicht gewesen sein, dass der „Chān-ī-Azam es auf seine Verantwortung nahm, „ihn (Muzaffer) ohne kaiserlichen Befehl zu vernichten; jedoch wenn er einmal in die Nähe das „Kaisers gebracht wäre, möchte dessen übergrosse „Gutmüthigkeit denselben verleitet haben, die „Hinrichtung nicht zu gestatten."

Das Beispiel mag zeigen, dass derartige Strafdurchführungen auch ohne Akbars Wissen geschehen konnten. Abul Fazls Gedanke an Akbars Milde ist nicht so ganz ohne Grund, denn Akbar

1) l. c. 468 f.

war Legitimist vom reinsten Wasser. Alle seine Eroberungen deckte er durch Erbrechtstitel aus der Geschichte seiner weltenstürmenden Ahnen. Ebendeswegen musste er auch das Erbrecht Muzaffers mindestens in soweit achten, als er ihn nicht geradezu wie einen gemeinen Rebellen behandelte. Und wie viele gewöhnliche Aufrührer hat Akbar begnadigt! Wenn aber ein Gegner Akbars den Tod verdient hatte, war es gewiss Muzaffer, denn der Tod Qutbuddīns war ein verrätherischer Meuchelmord, der ihn eines solchen Endes würdig erscheinen lässt.

Soweit es bei dem Culturzustande und der gewaltigen Völkermischung überhaupt denkbar war, hatte Akbar das Riesenreich in Indien befriedet. Wenn auch hie und da noch ein Haupt sich erhob und in einer entlegenen Gegend gefochten ward, so war das unvermeidlich und störte den Reichsfrieden im Grossen und Ganzen nicht mehr. Mit kräftiger Hand und klarem Geist liess Akbar von nun an seine segenreichen Reformen ins Leben treten. Gerade in diese Zeitperiode fällt sein Verkehr mit den Sendboten des Christenthums in Lāhōr. Im Jahre 1593 erfolgte das absolute Toleranzedict, welches durch alle Lande die Gewissensfreiheit gewährleistete.

Akbar selber fasste in einem 1595 abgesandten Schreiben an Abdullāh die grossen Ereignisse des

letzten Theiles dieser Periode zusammen und giebt einen vortrefflichen Ueberblick darin. Abul Fazl hat es verfasst; es gewährt in der vorliegenden handschriftlichen Uebersetzung zugleich einen so interessanten Einblick in den diplomatischen Verkehr Akbars, dass wir uns nicht versagen können, einen Theil desselben im Wortlaut wieder zu geben:

„Gepriesen sei Gott dafür, dass seit der Zeit, „wo ich zuerst den Thron der Alleinherschaft „bestieg bis zur Gegenwart, dem zehnten Jahre „der zweiten Epoche, eine Gegenwart, die von „Glück so frisch erglänzt wie der anbrechenden „Morgenröthe erste Strahlen, deren Majestät so „jung erblüht, wie das erste Lächeln des Lenzes: „jede der auf Recht gegründeten Intentionen, die „ich des Gottesthrones Bedürftiger fasste, darauf „ausging, ohne Rücksicht auf eigennützige Zwecke „allemal nur für die Verbrüderung und den An„schluss der Weltenenden an einander zu arbeiten; „sowie, dass durch den Segen dieses glückaus„strahlenden Schöpfers das weite Reich Hindūstān, „welches unter mehrere Herscher von erhabener „Majestät war getheilt gewesen, in den Umkreis „unseres Besitzes, den Bereich unserer Macht „eingeschlossen worden ist; dass die vielartigen „Stämme, die auf abschüssigen Gebirgen, in festen „Schlössern, unzugänglichen Orten, des Hochmuths

„und des Trotzes Scheitel nicht auf des Gehorsams „Boden legten, sondern den Weg des Widerstands „einschlugen: nunmehr, wie es vernünftiger Intention entspricht den des Gehorsams und der Bereitwilligkeit, vorziehn, und dass Menschenrassen trotz „der Verschiedenheit ihrer Sitten und Ungleichheit „ihrer Manieren jetzt öffentlich Verbindungen mit „einander angeknüpft haben. Wer so erfreulichen „Daten, den Früchten redlichen Willens und guten „Handelns mit dem Ohre bis hierhin gefolgt ist, „wird bei der Aufzählung solch Minimums göttlicher Gnadenbeweise anheben, Gott zu segnen, „in das Lob des Schöpfers einstimmen und zugleich aller Gleichgesinnten Festversammlung in „Jubel versetzen!

„In dem Spiegel [Eures] Herzens, der Strahlen „aus der heiligen Welt widerzuspiegeln vermag, „ist weder verhüllt noch verborgen geblieben, dass „zu der Zeit, als gerade die hohe Escorte [d. h. „Akbars Heer] in den Reichen des Pendschāb eintraf, wiewohl ursprünglich nur die Absicht herschte „in jenen Gegenden Touren zu machen und zu „jagen: unser geheimes Ziel dennoch die Unterwerfung der reizenden Provinz Kaschmīr war, „ein Land, das hinsichtlich seiner Befestigungen „und Verproviantirungen weder seines Gleichen „noch Pendant hat; für dessen Anmuth und Lieblichkeit Augenzeugen kaum ein Gleichniss finden

„dürften, und welches nie der Fuss eines zeitge-„nössischen Herschers betreten hat; denn fortwäh-„rend war die Ungerechtigkeit der Regenten jener „Landschaften zu unsern heiligen Ohren gedrungen.

„Vom Himmel secundiert, brachten kriegsgeübte „Helden und muthig gesinnte Glaubensstreiter „binnen kurzer Zeit jenes Königreich in unseren „Machtbereich, obschon die dortigen Herscher es „weder an Kampf noch Ringen fehlen liessen; „allein, weil unser auf Recht gegründeter Zweck „durch und durch gut war, wurde es aufs elegan-„teste erobert. Wir kamen selber in jenes Land „wonnigster Naturschönheit, als in die jüngste „Gabe, die uns Gott verliehen, und brachten dem „Allernährer unsern Dank dar; darauf, da es uns „eine natürliche Gewohnheit war, in Kābul zu „lustwandeln und zu jagen und in jenem vergnüg-„lichen Platze Spaziertouren zu machen, reisten „wir bis zu den äussersten Punkten des Gebirges „von Kaschmīr und Tibet, besahen die Seltenheiten „dieses Bildersaales göttlicher Kunst mit wunder-„entdeckenden Augen, und gelangten auf dem Wege „durch die Provinz Pagalī und Damtawar, welche, „sofern darin Berge zusammenschlagen, Pässe und „Abgründe sich übereinanderthürmen, einem Meere „gleicht, sodass kaum himmeldurchwandernde Ge-„danken und und höhendurchmessende Vorstellun-„gen jene furchtbaren Pfade zurückzulegen verste-

„hen — einsam [1]) in das entzückende Blachfeld „von Kābul.

„Ferner war ein stiller Wunsch unseres rechtan- „betenden Sinnes gewesen, dass den Regenten „von Tatta, das im Westen unseres täglich wach- „senden Reiches an der Küste der Salzsee liegt, „und unter Jenes Regierung nicht den Weg der „Gerechtigkeit wandelte, zunächst vernunftför- „dernde Rathschläge (von unserer Seite) auf die „Heerstrasse der Botmässigkeit weisen möchten: „Wenn er von einem guten Genius verlassen, sein „Ohr (unserem) Rathe verschliessen sollte, so würde „er jene Provinz, die ein weites Königreich und „volkreiches Land ist, irgend einer gerechten und „gehorsamen Person abtreten müssen. Da er aber „weder klugen Verstand noch williges Ohr besass, „hielt er die Kunde, die ihn verwarnte, für eine „Mähr und riss, berauscht von seinem Eigensinn, „das Fadenende der Besonnenheit ab. Wir sandten „eine angemessene Armee in jene Gegend. Beinahe „zwei Jahre lang beflissen sich diese treuen Helden „allerlei Hin- und Hermarschirens und führten „theils zur See und theils zu Lande Krieg und „Streit; und da unsere rechtliche Absicht unter „allen Umständen nur auf die Ruhe der Welten-

1) d. h. ohne Heeresmacht — eine Aeusserung, welche offenbar den Zweck hat, Abdullāh Chān den Verdacht zu benehmen, als habe Akbar einen Feldzug gegen Tūrān beabsichtigt.

„enden abzielte, so begleitete allerwärts Sieg und „Triumph unsere stets erfolgreichen treuen Truppen, „während der dortige Regent, gemäss einer alten „Erfahrung, wonach kurzsichtige und intransigente „Leute mit ihrer Sache Fiasco machen, Nieder-„lage auf Niederlage erlitt; weil indessen in seiner „Natur noch etwas Glücksmaterie war, trat er in „das Bundes- und Vertragsverhältniss eines Reichs-„vasallen, sodass jenes grosse Reich und die Schlös-„ser jener Gegenden unserm gesicherten Gebiete „sämtlich einverleibt wurden. Hatte er zwar vielen „Kampf und Streit verursacht, so erkannten wir „doch, seitdem er in unsern hohen Dienst getreten „war, hinter der Stirnlocke seiner Verhältnisse „seines Glückes Zierrath heraus und gaben ihm „das durch gewaltigen Kampf errungene Reich „hochherzig zurück.

„Ein anderer verborgener Plan unseres auf das „Rechte bedachten Herzens: die, versteckten Thie-„ren gleich, wildlebenden Afghanen, welche zahl-„reicher als Ameisen und Heuschrecken in den „unzugänglichen Gebirgen von Badschaur und „Tīrah angesiedelt waren und den Karawanen die „Strasse nach Tūrān versperrten, in Schranken zu „weisen und zu züchtigen — auch dieser gewann „eine der Gerechtigkeit gemässe Gestalt: die meis-„ten von ihnen legten den Ring des Gehorsams „und der Folgsamkeit an das Ohr der Ueberlegung;

„eine Abtheilung der Wegelagerer, welcher der „Rauch der Niedertracht und Abtrünnigkeit das „Gehirn umwirbelt, ward von den Füssen der „Elephanten d. h. von den schrecklichen Bergen „zermalmt; viele mit den Stricken der überwäl„tigenden göttlichen Obmacht gefesselt, wurden „verkauft. —

„Noch einen geheimen Wunsch unsers rechtlichen „Innern: die Verhältnisse zu den Belutschen zu „bessern, die fortwährend bald Abfall befürchten, „bald Gehorsam hoffen liessen, indem sie den „Reisenden, welche die Wüste nach Irān durch„kreuzen, den Weg verlegten, unter dem Namen „von Wegegeld Plünderung ausführten und sehr „viele Gottesdiener all ihrer Habe und Geräthes „beraubten — auch diesen Wunsch hatten wir „in ein entzückendes Gedenkbuch eingemalt [1]); „aber noch schöner erschien jegliche reizende Ein„bildung, als sie sich in der Brautkammer der „Erscheinung entschleierte.

„Sichtbarlich waren unsere guten Absichten „gesegnet, als trotzdem, dass unsere siegreichen „Fahnen im Pendschāb standen, der Sultān Mu„zaffer Gudscharātī, dem an der Spitze von 40,000 „Mann der Kamm geschwollen war, durch Be„mühung siegreicher Glaubensstreiter gefangen „genommen wurde und alle widerspänstigen Re-

1) d. h. uns schön ausgemalt.

„bellen jener Gegenden Capitulation nachsuchten „und des Tributes Satteldecke über ihre Schul- „ter zogen.

„Ein erstaunliches Ereigniss war es, dass er „sich selbst tödtete, als er an die Schwelle des „Kaiserhofes gebracht ward. Freilich war seine „Sache darnach angethan, denn ein loyaler Sinn „überlegt sichs vollständig, ob er einen Menschen „tödten und das Gebäude unseres Herrgottes nie- „derreissen soll. Meistentheils war's doch so, dass „unversehrt blieb, wer den Vorgesetzten res- „pectirte.

„Ferner durch die Fürsorge kampflustiger Cam- „peadors ward das berühmte Sūmenāt mit Dschū- „nāgarh und sonstigen Orten des Wilājets von „Sūrath, welche im Süden an der Küste des Meeres „von Omān liegen, unterworfen.

„Ferner, dem Burhān ul-mulk, dem Bruder „Nizām ul-mulk's, der den grössten Theil der „Provinz Dekhan besessen hatte, aber durch Zeit- „calamitäten gezwungen, Schutz bei uns suchte, „bezeigten wir uns ausserordentlich gnädig, so „lange Kunde von gerechter Verwaltung jener „Länder zu unsern auf Recht begierigen Ohren „drang, und behielten eine Unterwerfung des „Dekhan noch vor. Als indessen von ungerechter „Behandlung der Unterthanen [1]) Nachricht eintraf,

1) Seitens des Nizām ul-mulk.

„leisteten die Emire der Provinzen Mālwa und „Chandēsch unserm hohen Befehl Folge, gaben „die Regierung jener Provinz dem Burhān ul-„mulk und kehrten zurück. Aber kurzschnablig „wie jener war, liess er sich nicht von dem Weine „der Menschenkenntniss ein Licht aufstecken, „sondern fing ein verächtliches Gebahren an: den „Weg der Undankbarkeit entlang eilen heisst „sich selbst zerrütten. Binnen kurzer Zeit blieb „von ihm und seinen Söhnen keine Spur mehr „übrig. Einen, der sich von jener Kette herleitete, „stellten die Fürsten jener Länder auf und wur-„den frech: da verabschiedeten wir siegreiche „Armeen unter dem Oberbefehl der Stirnlocken-„spitze des Erfolgs, der Kühlung des Auges der „Dynastie und Macht, des glückhaften Sultan-„sohnes [1]). Er brachte den grössten Theil jenes „weitläuftigen Reiches, eines zweiten Hindūstān „in den Bereich unserer Macht. Ausserdem unter-„warfen jene treuen Krieger an den entlegensten „Enden der Ostprovinzen die grosse Provinz „Orissa, die an die Salzsee stösst. Viele tausende „Soldaten erhielten Pardon und wurden den Ge-„folgsmannen der kaiserlichen Schwelle eingereiht.

„Die Aufzählung aller Gnadenbeweise Gottes „gäbe eine zu lange Geschichte; wir begnügen uns

1) Akbar meint seinen eigenen Sohn. Wir werden später näher auf diese Verhältnisse eingehen.

„daher mit soviel, um Ew Hoheit Gesicht zu „ergötzen."

Ergötzt hat sich das Gesicht Abdullāh Chans an dieser stolzen Note schwerlich, sondern dürfte recht sauer drein geschaut haben. Mit seinen Hoffnungen, Akbars zeitweise Verlegenheiten zum eigenen Vortheil auszubeuten, war es ein für alle mal vorbei. Denn, wenn sich auch keineswegs die Sprache orientalischer Diplomatie verkennen lässt, stellen sich die thatsächlichen Angaben dennoch als lautere Wahrheit heraus, und Abdullāh Chān konnte froh sein, dass der Brief mit einer aufrichtigen Friedensversicherung schloss.

Die gezwungenen Redewendungen Abul Fazls, welche die Etikette des Orients einmal verlangte, und die in ähnlicher Weise auch von europäischen Eroberern gebraucht sind, könnten im Stande sein, Akbars Absichten in ein schiefes Licht zu stellen. Aber es war wirklich nicht die Sucht zu erobern, welche dem grossen Kaiser das Schwert in die Hand drückte.

Akbar hat sich in einem anderen Briefe [1]), welcher keinen diplomatischen Hinterhalt einschloss im Jahre 990 = 1582, darüber ausgesprochen. Dieser denkwürdige Brief an den König von Por-

1) Fraser, The History of Nadir Schah... to which is prefixed a short history of the Moghol Emperors. London 1742. p. 12—18.

tugal enthält nichts weiter als die Bitte um eine persische Uebersetzung der „himmlischen Bücher des Pentateuch, der Psalmen und der Evangelien. Hier liess Akbar aus der tiefsten Tiefe seiner Seele herausschreiben und es verdient vollen Glauben, wenn er sagt: „Der allerhöchste Gott hat allein „in seiner ewigen Güte und beständigen Gnade, „trotz so mancher Hindernisse und solch einer „Welt von Geschäften und Arbeiten, mein Herz „dahin gelenkt, ihn immer zu suchen. Er hat „mir die Herrschaften so vieler mächtigen Fürsten „untergeben und ich bestrebe mich sie nach mei„nem besten Urtheil zu lenken und zu regieren, „dass alle meine Unterthanen glücklich und zu„frieden sind. Doch — Lob sei dem Herrn, sein „Wille und meine Pflicht gegen ihn ist das End„ziel all meines Tichtens und Trachtens."

ZEHNTES HAUPTSTÜCK.

Kaiser Akbar und sein Hof.

Am Schlusse des ersten Bandes ist darauf hingewiesen, dass die Nachrichten über Akbars Apotheose mit Vorsicht aufzunehmen seien. In der That muss man Badāonī's Aussagen mit misstrauischen Blicken betrachten. Glaublich ist indessen gewiss, dass Akbar von vielen Hindu's für die Incarnation eines Gottes angesehen wurde [1]), und sicher, dass die zahllose Menge der Schmeichler ihn als incarnirten Gott pries.

Es fragt sich, ob er selber diese „Verabsolutirung seines Ich" [2]) vorgenommen hat? Solche That müsste einen ganz bestimmenden Einfluss auf Akbars privateres Leben und den Hof ausgeübt haben, und dieser dürfte dann schwerlich in irgend einer Periode Akbars so stark hervorgetreten sein, wie damals, als er mit der Eroberung von Kaschmīr die Gefahr aus Tūrān beseitigt und sein grosses Reich soweit befriedet hatte, als das überhaupt möglich war. Die Lösung der Frage wird demgemäss mit einer Betrachtung des Le-

1) Badāonī bei Rehatsek, The Emperor Akbars's Repudiation of of Eslám. (Bombay 1866) p. 73.

2) Akbar I p. 513.

bens Akbars im Kreise seiner Vertrauten und Getreuen Hand in Hand gehen.

Zuvörderst dürfte der Schluss des fünften Capitels der portugiesischen Relation des P. Fernando Guerreiro S. J., welche eine Disputation über die Gottheit Christi behandelt, die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Als Bericht eines Mannes, der dem Kaiser von Aug zu Auge sah, ihm Rede und Antwort stand, giebt sie zu gleich ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben in dem Ibādat-Chāna [1]). Akbar hatte den prächtigen Bau für dasselbe zwar in Sīkrī aufführen lassen, aber die Institution folgte seinem Hofhalt nach Lāhor, wo jener Jesuit am 5 Mai 1595 eintraf.

Wie in Sīkrī diente auch hier die kühle Stille der Nacht den Disputationen [2]). Der Pater erklärte den Fragenden zunächst warum die Christen den Crucifixus verehrten. Sehr fein und mit guter Berechnung seines Hörerkreises schloss er: Nicht die Materie, also etwas bemaltes Papier, begründe die Ehrfurcht, sondern die Darstellung der Person Christi unseres Gottes und Herrn, gleichwie

1) Vgl. Akbar I p. 453 ff.

2) Relaçam annal das covsas que fizeramos padres da Companhia de Jesus, nas partes da India Oriental .... tirado .... et ordenado pello (sic!) Padre Ferāno Guerreiro etc.

Em Lisboa (Pedro Crasbeeck) Anno M.DCXI. Cap. V. fol 11 v. — 13 v.

die Unterthanen Akbars dessen Firmane ehrfürchtig aufs Haupt legten, weil sie den Willen des Kaisers anzeigten. „Es hörte der König alles Dieses mit viel Befriedigung und Zustimmung; er sagte, das sei alles vernunftgemäss." [1]).

Der Jesuit war viel zu klug und zweckbewusst, um Akbar und Christus gleich zu stellen, wohl aber schlau genug, eine Parallele zu ziehen. Man sieht deutlich zwischen den Zeilen der Relation, wie er sich über das anscheinende Gelingen dieses Kunstgriffes freute.

Als die Unterhaltung nach Wunsch des Missionars auf die Gottheit Christi überging, zeigte sich indessen, dass der Pater sehr fehlgerechnet hatte. Solange die Parallele Christus-Akbar anhielt, zeigte der Kaiser „quietação". Sobald aber die christliche Incarnationslehre begann, redete er dazwischen: Dass die Christen Jesus Gott nennten, sei nur ein Beweis ihrer Liebe zu ihm, und legte nun solchen „feruor" an den Tag, dass die Patres nicht zu Worte kommen konnten.

Es kommt viel weniger darauf an, was Akbar sagte, als wie er sprach. Wenn er nachher die fremden Patres mit irgend einem „ich bin auf eurer Seite" beruhigte, so ist damit nicht viel mehr bewiesen, als dass er, der Mann hochfürst-

1) l. c. fol 12 v. Ouuio el Rey tudo isto com muita quietação, & aprououtudo: dizendo q̃. tudo hia conforme a rezão.

licher Huld, eine jener vielen Liebenswürdigkeiten spendete, welche seine Umgebung zu entzücken pflegten; oder höchstens, dass er eine oppositionelle Stellung gegen anwesende Sunniten nahm — deren Namen uns indessen nicht genannt sind.

Dass Akbar mit wohlüberlegter Berechnung sprach, zeigt der Schluss der Unterhaltung, in welchem er die Jesuiten in der dialektischen Kunst des Paralleleziehens noch übertrifft.

Wie der Jesuit durch die Parallele mit dem Kaiser Jesus erhoben hatte, ehe er ihn nach der Kirchenlehre noch höher trug, so setzte Akbar ihn durch eine Parallele herab, ohne seine erste Zustimmung zurückzuziehen.

Der Kaiser meinte, die Christen würden von Jugend auf in der Liebe zu Christus erzogen und hiessen ihn deswegen Gott. Das solle Niemand wunderlich dünken, es gebe ja in Indien Derwische, die sich mit zwei Porzellantassen Bangé berauschten und dann in ihrer Extase den Leuten heilig vorkämen. Wie könne man sich da wundern, wenn die Leute den Christus, den sie Todte auferwecken sahen, für einen Gott gehalten hätten?

Dass Jesus einer Jungfrau Sohn sein könne, glaubte der Kaiser eben so fest wie, dass Würmer spontan aus verwesendem Fleisch entstünden. Was Akbar's Herz vom Christenthum zurück-

hielt, war zweifelsohne einerseits die Form, in der es ihm bekannt wurde, andererseits seine çufisch angehauchte Gottesauffassung.

Zünächst liegt es auf der Hand, dass ihn das Wesen der Jesuiten ebensosehr anziehen wie abstossen musste. Ihre selbstlose Hingabe, ihre eminente Bildung, ihre charakterfeste Uneigennützigkeit blieb auf Keinen, ausgenommen Badāonī, ohne Einfluss, am wenigsten auf Akbar und Abul Fazl. Abgestossen hat ihn ohne Zweifel die strenge hierarchische Organisation, die auf die päpstliche Nachfolge Christi consequent gebaut ist. Akbar und das Papstthum hätten sich niemals vertragen. Mit seinem Scharfblick erkannte er sofort, der Mensch, welcher die specifisch christliche Incarnationslehre anerkenne, müsse sich in Glaubenssachen der unfehlbaren Autorität des Nachfolgers Christi in Rom unterwerfen. Das wollte er nicht und daher der „feruor" in der Disputation. Das Uebel, welches er bekämpfen wollte, bestand eben in dem Zwiespalt zweier grosser Religionsgenossenschaften. Er würde nur vermehrt worden sein, wenn er den Jesuiten grosse Macht eingeräumt hätte. „Sein Losungswort war allgemeine Duldung [1])." Im Christenthum des XVI. und XVII. Jahrhunderts, wo der Hexenhammer Hundert-

1) Akbar I p. 440 vgl. auch die Anmerkung daselbst.

tausende auf den Scheiterhaufen brachte, lag die gewiss nicht.

Politik und Herz drängten den Kaiser zu etwas Neuem; er musste selber schaffen. Es ist eine grobe Unwahrheit, wenn Müllbauer behauptet, dass „Akbar zwischen den Banden, womit die Sinnlichkeit ihn festgekettet hatte, und dem Zuge der der göttlichen Gnade und seinem besseren Selbstbewusstsein hin und herschwankte."

Es ist falsch, wenn Müllbauer [1]) sagt: „Gewiss jedoch war es vor allem jener aufgeklärte Dünkel, welcher sein Herz am meisten umstrickt hielt, und durch die Schmeicheleien der Höflinge stets unterhalten wurde, so dass er sich entweder selbst als Mittler zwischen Gott und Menschen ansah oder es aus politischen Gründen für zuträglich hielt, dafür zu gelten."

Die eigenartige Immanenzlehre, welche auch Bājazīd Ançārī bewegte, liess den Kaiser alle die vielen Religionsbegründer als Ausstrahlungen der Gottheit betrachten, die sich in ihnen in stetiger Steigerung manifestirt. Das ist eine Anschauung, die eine Natur, wie den Kaiser, zur Achtung aller Religionen und zur Duldsamkeit führen musste, sobald sie ihn voll beherrschte. Den Titel „aufgeklärter Dünkel" verdient sie wahrlich nicht. Sie

1) Geschichte der katholischen Missionen in Ostindien. etc. Freiburg iB (Herder) 1852. p. 143.

hat aber eine Kehrseite, denn sie führt mit Leichtigkeit zu dem Glauben, dass Gott sich auch in dem Träger dieser Anschauung manifestire. Diesen Glauben hat Akbar gehabt. Nicht, dass er sich für einen Gott, oder Gottes Sohn gehalten, nein viel mehr, er war überzeugt, dass sich ihm die Gottheit durch eine mystische Erleuchtung der Seele besonders offenbare; and zugleich erschien ihm praktisch, als Mittler zwischen Gott und den Menschen zu gelten: nicht nur in der Staatsraison, sondern auch in der Auffassung des König thumes war diess begründet und es bedurfte keiner besondern Schmeichelei, ihm diese Ueberzeugung beizubringen. Auch in Europa galt der König von Gottes Gnaden als ein mit übernatürlicher Kraft ausgestattetes Wesen. Noch zur Zeit der Stuarts drängten sich die Engländer nach einer Berührung mit der heilkräftigen Hand des Königs; und ein bestimmtes Uebel hiess desshalb Königskrankheit, weil nur der König es sollte heilen können. Ist das etwas anderes, als wenn sich die Leute inHindūstān danach drängten, mit dem Wasser besprengt zu werden, in dem Akbars Füsse gewaschen waren?

Die englischen Könige selber haben an ihre Wunderkraft geglaubt, die Louis von Frankreich noch mehr. Wer aber, Louis XIV. ausgenommen, gebot mit so unumschränkter Macht wie Kaiser Akbar? Schon allein die Wahrnehmung:

Soviel gebietest du
Und diese alle folgen deinen Sternen
Und setzen wie auf eine grosse Nummer
Ihr Alles auf dein einzig Haupt

muss einen denkenden Herrscher auf die Idee führen, die Akbar veranlasste, sich in seinem Titel „Schatten Gottes" zu nennen.

Und nun denke man sich eine çufisch gerichtete Seele, grübelnd über das All und das Ich, mitten hineingeworfen unter Millionen von Incarnations- und Wundergläubigen; denke sich den Herscher von Gottes Gnaden, der mit aller Energie an der politischen und socialen Aussöhnung seiner Völker arbeitend, sich als Ideal religiöse Vorsöhnung setzt: er hätte ebenso gut den Glauben an sein Ich aufgeben können, als den an seine mystische Gotteserleuchtung.

Mensch, ganzer Mensch, wie Akbar war, hätte er wirklich eine Incarnation des Allmächtigen sein müssen, wenn nicht sein Glaube an die Gottähnlichkeit öfter in echt menschliche Schwäche umgeschlagen wäre.

Man muss staunen, dass der edle Kern Akbars sich in der verhängnissvollen Schale des orientalischen Hoflebens so rein erhalten hat.

In einer Zeit wo Orient und Occident im übermässigsten Genusse von Spirituosen schwelgten, beobachtete Akbar strenge Mässigkeit. Akbars

Söhne Murād und Dāniāl starben in Folge ihres Weintrinkens am Delirium tremens. Akbars anderer Sohn Dschehāngīr erzählt selber, erst seine kluge Gattin Nūrdschehān, habe ihm durch ihre entschlossene Energie das Laster des Trunkes abgewöhnt [1]). Doch auch er war zu anderer Zeit im Stande zu äussern, er habe seiner Gemahlin alle Macht übertragen und sei zufrieden, wenn er am Tage ein halbes Sēr Fleisch und ein Sēr Wein geniessen könne [2]). Dazu kommt, dass in Indien auch noch stärkere Getränke wie Tārī und Arrac verbreitet waren [3]) und obendrein Haschisch und Opium. Die Neigung zum Rausch war erblich in der Timuridenfamilie, Akbars Vater und Grossvater waren ihr verfallen. Eine erhebliche Anzahl bedeutender Männer lässt sich aus den Aīn zusammenrechnen, die an diesem Laster zu Grunde gegangen.

Von der Werthlosigkeit des muhammedanischen Weinverbotes überzeugt, liess Akbar einen Hofkeller mit festen Preisen einrichten und gedachte den Wein nur aus medicinellen Gründen zu gestatten. Wer Wein haben wollte aus Gesundheitsrücksichten, musste seinen, seines Vaters und seines Grossvaters Namen von dem Aufseher zu

1) Bei Elliot VI. 381.

2) Blochmann p. 510.

3) Blochmann p. 69. 70.

Protokoll nehmen lassen. Aber Badāonī erzählt in seiner scandalirenden Weise: „die Leute gaben falsche Namen an, und so öffnete sich der Unmässigkeit das Thor.

Auch Schweinefleisch sagt man, soll ein Ingrediens des Weines gewesen sein, doch Gott mag's am Besten wissen. Troz der Vorsichtsmassregeln entstand Zank und Streit, und wenn auch jeden Tag einige Leute Strafe erlitten, so hatte das doch keinen Effect." [1]).

Dass Akbar sich Mühe gab, dem Laster durch polizeiliche Massregeln zu steuern, ist damit erwiesen; sicher aber auch, dass er dem Islām mit Erlaubniss des Weingenusses einen Streich versetzen wollte. Es hängt diese Massregel zusammen mit den Verboten, Fleisch von Kühen zu geniessen; denn diese galten den Hindus als heilige Thiere. Der Kaiser selber begnügte sich mit wenig Wein, kühlenden Sorbets sowie Milch und Wasser. Auch bei letzterem Getränke zeigt sich eine Annäherung an den Hinduglauben, die auffällig an den Gebrauch des Jordanwassers erinnert, welches christliche Pilger zu Taufen und als Heilmittel für Kranke mitbrachten. Auf Reisen und am Hofe liess Akbar sich stets Wasser aus dem Ganges serviren, das er als „Wasser der Unsterblichkeit" zu bezeichnen pflegte. Selbst in das Wasser zum Kochen,

1) Bei Rehatsek p. 48.

das man durch Regengüsse oder vom Dschamna oder Tschenāb erhielt, ward ein Weniges aus den Fluthen des heiligen Stromes gemischt.

Das Wasser ward über ein Sieb mit Salpeter gegossen, und dann gekocht, bis der geschmolzene Salpeter sich am Boden des Gefässes crystallisirt hatte. Je 1 Sēr der so gereinigten Flüssigkeit goss man in einen verschliessbaren Krug aus Zinn oder Silber, diesen aber stellte man in ein grösseres Gefäss, in welches 2½ Sēr Salpeter und 5 Sēr Wasser kamen, drehte ihn eine Viertelstunde um und erhielt so ein kühles Getränk. Seit 1586, wo der Kaiser das Pendschāb durchzog, kamen Schnee und Eis in Aufnahme. Es entwickelte sich ein gewinnbringender Eishandel. Die Bewohner der Berge von Panhān verhauften es in Blöcken von 25 bis 30 Sirs zu 5 Dāms an die Händler, welche es zu Schiff, mit Postwagen oder durch Lastträger die 45 Kōs bis nach Lāhor brachten und im Preise von einer Rupi für 2—3 Sērs vertrieben. Für den Kaiserlichen Hof waren 10 Bote unterwegs, von denen eines täglich ankam und Eispackete von 6 bis 12 Sērs je nach der Temperatur brachte. Für den Landverkehr gab es 14 Stationen, an denen sich die Pferde und der eine Elephant, oder die 28 Träger ablösten. Der Verkehr durch Wagen brachte täglich 12 Stücke von 4—10 Sēr, zwei Ladungen,

der durch die Lastträger halb soviel in 4 Packeten. So stellten sich die Durchschnittspreise zu Jahresanfang auf 5 d. 19$\frac{1}{2}$j. um die Mitte auf 16 d. $2^{1}/_{8}$ j., gegen Ende auf 19 d. $15^{5}/_{8}$ j. und der Durchschnittspreis auf $8^{7}/_{8}$ d. Blochmann bemerkt zu Āīn 22, dem diese Angaben entnommen sind: Hier in Calcutta kostet 1 Sēr amerikanisches Eis 2 Annas oder $^{1}/_{8}$ Rupi, i. e. $^{40}/_{8} = 5$ Akbarsche Dāms. Diese Preise waren niedrig genug, dass Abul Fazl schreiben konnte: alle Stände gebrauchen Eis im Sommer, die Vornehmen das ganze Jahr hindurch." Diese Worte erklären die Bemerkung „über Akbar er trinkt nicht viel, aber er widmet der Sache grosse Aufmerksamkeit."

In diesem einen Beispiel haben wir Akbar wieder ganz vor Augen. Seine Mystik macht ihn gläubig, dass dem heiligen Gangeswasser geheime Kraft innewohne, aber er ist zu verständig, das Flusswasser ungeläutert und ungekühlt zu geniessen. Indem er aber ein Beispiel giebt und für eine grosse Verbesserung des Trinkwassers sorgt, sucht er der einreissenden Trunksucht einen Damm entgegen zu setzen.

Wie im Trinken so beobachtete er in der Erholung strenges Maass. Er war eine viel zu arbeitslustige Natur um jemals das *dolce far niente* zu kosten.

Schon vor Sonnenaufgang verliess der Kaiser

sein Nachtlager und verrichtete seine Morgenandacht [1]), in dem er nach Badāonīs Angabe die tausend und einen Namen der Sonne hersagte. Dann pflegte er aus seinem inneren Gemache herauszutreten. Während dessen ertönte Musik, und eine dicht gedrängte Menge, namentlich von Hindus empfing ihn mit religiösen Liedern, welche 1001 Lobnamen auf ihn enthielten. Wie er selber sich vor der Sonne, dem Ebenbilde Gottes, auf die Erde warf, so streckte sich jeden Morgen die Menge vor ihm zu Boden. Unmöglich, dass ein solcher Anblick tagtäglich wiederholt auch auf das bescheidenste Gemüth ohne Nachwirkung geblieben wäre.

Nach dieser Scene trat Akbar wieder in seine Gemächer zurück, um zunächst die Begrüssung der Haremsbeamten entgegenzunehmen und sich dann den Regierungsgeschäften zu widmen. Er empfing Berichte, liess sich von seinen Ministern Vorträge halten, gab Befehle, unterfertigte Firmane mit seinem Siegel, ertheilte Audienzen und sprach Recht. Ein jeder hatte freien Zutritt und jeder Bitte oder Beschwerde lieh der Monarch huldvolles Gehör. Das Heer- und Steuerwesen, die Vertheilung von Aemtern, die Verleihung von Würden und Ländereien, die Anlagen von Bauten oder Gärten, die Tragen der grossen Parfumerien

1) Blochmann p. 156 und dei Rehatsek p. 73.

und der Viehzucht: alles kam ihm unter die Augen. Jeder Sache schenkte er reges Interesse, von der Ernennung eines grossen Statthalters und Feldherrn herab bis zu der blossen Almosenbitte eines vorüberziehenden Faqīrs.

So ging der Vormittag in ständiger Thätigkeit schnell dahin und der Nachmittag arbeitete den Rest der Regierungsgeschäfte auf. Erst nach Sonnenuntergang kam für Akbar die Zeit der Erholung.

Da wurden die Verse von Schriftstellern und Dichtern der Neuzeit und persische Uebersetzungen älterer Werke verlesen. Abul Fazl verlas das neue Testament, das er von den Jesuiten erhalten. Mīrzā Abdurrahīm, der Chān Chānān erfreute den Kaiser mit den Memoiren Bābers in persischer Uebersetzung, denn Akbar verstand die Sprache seines Grossvaters nicht mehr, während der Sohn Bairam Chāns sie noch behalten hatte. Ein besonderes Interesse gewährte die Theilnahme, die Akbar dem Atharva Vēda dem Ramāyana und Mahābhāratā und anderen Werken in Sanskrit widmete. Unter der Aufsicht des Naqīb Chān, des Schaich Sultān von Thanēsar und des Maulānā Abdul Qādir Badāonī und mit Hilfe gelehrter Brahmanen wurde fortwährend aus dem Sanskrit zunächst in das Hindī und aus diesem in das Persische übersetzt. Es ist höchst spasshaft die Klagen

Badāonīs [1]) über diese Arbeit zu lesen, die ihm aufs höchste zuwider war.

„Der Kaiser nahm die Sache selber in die Hand, berief die Hindugelehrten und befahl ihm das Mahābhārata zu übersetzen Er war einige Nächte selber anwesend und und erklärte die Resultate dem Naqīb Chān, der ihren Inhalt auf Persisch dictirte. In der dritten Nacht ward auch ich herbei gerufen und bekam Befehl, dem Naqīb Chān bei der Uebersetzung zu helfen. Mit diesem beschäftigte ich mich drei oder vier Monate damit, zwei von den achtzehn Abtheilungen nieder zuschreiben, woraus diese Collection des grimmigsten Unsinns besteht, in der die unerhörtesten und thörichtesten Redensarten vorkommen — genug alle achtzehn Welten zu verwirren. Diese waren Seiner Majestät vorgelegt, aber der Kaiser nahm Anstoss an meiner Uebersetzung und nannte mich einen Harāmchur, von Fresser verbotenen Dingen, und einen Rübenfresser, als ob das meine Schuld gewesen wäre".

„Doch was geschehen soll, muss geschehen". „Darauf ward ein Theil von Naqīb Chān und

1) Die Stellen bei Blochmann l. c. p 105 n 1 und Rehatsek l. c. p. IX '68/69 scheinen auf zwei verschiedenes Redactionen des Badāonī zu basiren. Sie sind in dem Folgenden soweit combinirt und wieder gegeben, als zur Charakteristik Badāonīs und der Arbeit dienlich schien.

Mullā Schērī und ein anderer von Sultān Hādschi von Thanēsar allein beendigt. Sodann ward dem Schaich Faizī befohlen elegante Poesie und Prosa daraus zu machen, wobei er es aber nicht weiter als bis auf zwei Kapitel brachte. Der Hādschī schrieb zwei weitere Stücke nieder, unter Hinzufügung einiger Stellen, die früher ausgelassen waren, und schachtelte sie zusammen. So waren hundert Unterabtheilungen fertig und nicht die geringste Kleinigkeit, selbst nicht der Fliegenschmutz des Originals war ausgelassen; aber bald darauf ward er vom Hofe verbannt und lebt nun in Bhakkar. Andere Dolmetscher und Uebersetzer sind in dieser Zeit mit dem kampf zwischen den Kurūs und Pandūs beschäftigt. Man kann sich der Hoffnung hingeben, dass die, welche nichts damit zu thun haben, von Gott freigesprochen werden, denn „dem wird vergeben, der seine Sünde verabscheut und dessen Herz im Islām ruht;" und wahrlich „Gott nimmt Reue an und ist sehr milde". Das Buch ward auf des Kaisers Befehl mehrfach copirt, mit Bildern illustrirt, und das Kriegsbuch betitelt; die Emire erhielten Befehl, es zu studiren zu ihrer Belehrung, zu Segen und gutem Glück!"

Wie wenig verstand der engherzige Mann den grossen Kaiser zu würdigen, der neue Ideen und Erfrischung aus den Quellen der Vorzeit zu schöpfen

wusste! Wie tief stand der gelehrte Badāōnī unter Akbar dem Illitteraten!

Trozdem er selbst nicht lesen konnte, besass Akbar eine grosse Bibliothek, die theils im Harem theils ausserhalb aufgestellt war und zwar nach dem Werth der Bücher und der Schätzung der Wissenschaften, die sie enthielten — also nach einem bibliothekarischem System, das Akbar sich selber gebildet. Āīn 34 zählt auf: „Prosa-Bücher, poetische Werke, Hindī, Persisch, Griechisch, Kaschmīrisch, Arabisch, alle besonders gestellt. In dieser Reihenfolge werden sie auch benutzt." Diese Bemerkung ist höchst charakteristisch. Akbars Verkehrsprache erhält die Mitte zwischen Hindī und Griechisch. Die religiös-philosophische Richtung Akbars ist dadurch scharf bezeichnet. Der Grund, der Akbar bewog das Hindī voranzustellen, correspondirt mit dem, welcher dem Arabischen den letzten Platz gab.

Wo viel Licht ist fallen auch starke Schatten. Als Akbar sich zuerst vom Islām löste, begann er damit, seine Urkunden vom Tode Muhammeds datiren zu lassen. Dieser kleinliche Zug scheint sich später noch gesteigert zu haben. Es verdienen solche kleinen Schwächen wohl Beachtung. Die Sprache des Propheten war Akbar verhasst. „Arabisch zu reden und zu verstehen ward als

ein Fehler angesehen", erzählt Badāonī [1]), „und wer sich mit Theologie, den Commentaren zum Qorān und den Traditionen befasste, ward verachtet und getadelt. Das Studium von Astronomie, Philosophie, Medicin, Mathematik, Poesie, Geschichte und Novellen ward ermuthigt und zu religiöser Pflicht gemacht. Laute, die der arabischen Sprache speciell eigenthümlich sind, wie tha, hhá, ăyn, çād, dzād und tzā wurden in der Aussprache vermieden."

Man muss den Kaiser zugleich bewundern und belächeln. Um ihn aber auch hierin richtig zu würdigen, muss man immer wieder den mehr oder minder offnen Widerstand der Orthodoxen ins Auge fassen. Als Badāoni dem Kaiser im Jahre 1590 die Uebersetzung der Rāmāyana, die Frucht vierjährigen Fleisses überreichte, erhielt er Befehl, eine angemessene Vorrede zu schreiben verzögerte aber die Sache absichtlich, weil er verpflichtet gewesen wäre, darin das Lob des Propheten auszulassen [2]).

Von dem tiefen Drange nach geistiger Nahrung legt Āīn 34 beredtes Zeugniss ab: „Erfahrene Männer bringen die Bücher täglich und lesen sie Seiner Majestät vor, welche jedes Buch von Anfang bis zu Ende anhört. Auf der Seite, wo der Vorleser aufhört, macht S. Majestät mit seiner

1) Rehatsek p 54, Blochmann p 195 f.

2) Rehatsek p 81.

eigenen Feder ein Zeichen, das der Seitenzahl entspricht. Die Vorleser erhalten Geschenke in Gold oder Silber je nach der Zahl der vorgelesenen Seiten. Unter den berühmteren Büchern giebt es wenige, die nicht in Sr. Majestät Versammlungshalle vorgelesen sind und es giebt kiene historischen Thaten der Vergangenheit, oder Besonderheiten in der Wissenschaft oder interessante Punkte in der Philosophie, mit welchen Se Majestät nicht vertraut ist".

Stände nicht das ausdrückliche Zeugniss Dscheshāngīr entgegen, dass der Kaiser illitterat war, so möchte man aus der Erwähnung von Akbars Feder auf die Schreibkundigkeit des Kaisers schliessen. Demselben Zeugniss gegenüber darf nicht irre machen, dass Abul Fazl den Kaiser als einen ausgezeichneten Richter in kalligraphischen Fragen hinstellt [1]).

Mag immerhin auch etwas Schmeichelei mit unterlaufen, ein Blick mit soviel Augenmass wie der Akbars, der eine grosse Passion für europäische Malerei hatte, konnte sehr wohl beurtheilen, ob eine Handschrift sauber und in gefälliger Form geschrieben war. Und das um somehr in einer Periode wo Druckwerke in Indien so gut wie unbekannt waren.

So ist Akbars Lieblingserholung von der Regie-

1) Aīn 34. bei Blochmann p 87.

rungsarbeit eine durchaus edle zu nennen. Gerade in ihr muss sich das Bedeutende in ihm vielfach, ja täglich zu erkennen gegeben haben, denn in bewegter Unterhaltung leuchtet die Seele am klarsten durch die Hülle des Körpers.

Von seinem Ahnherrn Tīmur hatte er lange Arme und Hände, von seinem Vater die Anlage zur Wohlbeleibtheit geerbt, doch schüzte ihn angestrengte und rastlosse Thätigkeit vor allzugrosser Körperfülle. Von mittlerer Statur, eher grösser als kleiner, wölbte sich seine Brust breit und mächtig; doch seine Beine zeigten, dass er als echter Tschagatāi gewohnt war im Sattel zu sitzen, denn sie krümmten sich ein weniges. Trotzdem, dass sein Antlitz von moghulischem Typus war, ward es von den europäischen Missionaren wie von den Orientalen als schön bewundert. Sein Sohn sagt in seinen Memoiren [1]), er sei von weizengelber Farbe, die etwas ins Dunkle neigte, gewesen. Dschehāngīr schwärmt für eine erbsengrosse Warze oder Mal an der linken Nasenseite seines Vaters, welche die Physiognomen Hindustāns für eine Vorbedeutung unermesslichen Reichthums und wachsenden Glückes hielten. Wir würden dies ebenso wenig schön finden, wie dass sich das eine Augenlied tiefer als das andere senkte. Er hatte eine sehr starke Stimme und eine sehr

1) bei Elliot VI. p 240.

gewählte und gefällige Art zu sprechen. Darin muss ein grosser Reiz gelegen haben. Was aber die grosse Anziehungskraft Akbars, die alle Leute zur Bewunderung hinriss, ausgemacht habe deutet Dschehāngīr an: Seine Weise sich zu geben, war ganz anders als die anderer Personen und sein Antliz voll von göttlicher Würde.

Der Zauber, welcher diesen zwar ansehnlichen aber doch unschönen Mann in den Augen der Ostens und Westens schön erscheinen liess, lag in seiner Seele, denn auch hier bestätigt sich das Wort eines mittelalterlichen Philosophen: die Seele ist die Form des Körpers.

Aus dem schwarzen Auge unter den buschigen Brauen leuchtete Herrscherwürde, leuchtete wahre Menschenwürde hervor. Spielte, was selten aber bei dem kurz gehaltenen kleinen Schnurrbart deutlich geschah, ein Lächeln um die Lippen des Kaisers, so lag das menschenfreundliche Herz auf dem Antlitz.

Der Hang seines Herzens beweist sich vielleicht nirgends so deutlich als in der rührenden Ehrfurcht und Kindesliebe, die er der edlen Maryam Makānī [1]) bis zu ihrem Ende entgegentrug, wie denn auch die Mutter an ihm mit der voll-

1) Vgl. Elliot V. 113. 207. 254. 262. 408. und VI 99. 108. 113. Abul Fazl, mscr. Chalmers II 228. 279. 357. 425. 429. 433. 534. 535. 572—573. Blochmann 309. 455.

sten Zärtlichkeit hing. Wir werden sie später noch einmal als Mittlerin zwischen Sohn und Enkel finden.

Obwohl Akbar sich bald nach seiner Thronbesteigung mit mehreren Frauen vermählte, war ihm das Glück der Vaterfreude lange vorenthalten. Es war auffällig im Orient bis zum drei und zwanzigsten Lebensjahre kinderlos zu sein.

Mehrfach begab er sich in seiner Bekümmerniss darüber nach dem Dörfchen Sīkrī in die Zelle des frommen Büssers Selīm Tschischtī, um dort Trost für seine Kinderlosigkeit zu suchen, oder grübelnd auf einem einsamen Felsen zu sitzen. Sein Hang zur Melancholie ward dadurch vielleicht in ihm gross gezogen, zumal, da ihm seine ersten langersehnten Sprösslinge, Zwillingsknaben bald nach der Geburt starben. Für den Ort aber fasste er eine Vorliebe, die später zur Gründung der Reichshauptstadt führte. Als der Zustand der Tochter des Rādschā Bihārī Mal, der Schwester des Bhagwān Dās [1]) die später, obwohl sie eine Muhammedanerin war, den Titel Maryam Uzzamānī erhielt, ihm neue Hoffnung versprach, liess er sie nach Sīkrī in die Zelle des heiligen Schaichs tragen. Dort ward sie am 30. August 1569 von einem Prinzen entbunden, der nach seinem frommen Beschützer, den Namen Selīm erhielt. Auch auf den Höhen von

1) Blochmann p. 619.

Sikrī erblickte am 7. Juni des folgenden Jahres Sultān Murād das Licht der Welt, während im nächstfolgenden Jahre am 30. September Sultān Dāniāl in Adschmīr geboren wurde. Wie bei der Geburt Selīms befand sich auch diesmal der Hof auf einer Pilgerfahrt [1]). Akbar hatte das Grab des Chwādscha Mu'īnuddīn Tschischtī und das hoch auf einem Berge gelegene des Saijid Husain Chingsuwār besucht und die Herzen der Schaichs durch reiche Gaben erfreut, da kam ihm die frohe Botschaft, im Hause eines der frommsten und berühmtesten Schaiche Namens Dāniāl sei ihm dieser dritte Sohn geschenkt. So wiederholte sich hier die Form der Namengebung nach einem frommen Kindbettswirthe. Dass jede dieser Geburten mit grossen Festen begangen ward, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Vier Töchter, von denen die eine, Schukrannisā, dem vertriebenen Könige Mīrzā Schāhruch angetraut ward, vervollständigten die kaiserliche Familie.

Vielleicht weil Akbar die Mängel seines Jugendunterrichtes bei seinem unersättlichen Wissensdrange besonders fühlbar wurden, verwendete er die grösste Sorgfalt auf die Erziehung seiner Kinder, — hätte er ihnen nur einen Funken von seinem eigenen Geiste einhauchen können!

Den besten Unterricht, den Indien gewähren

1) Nizāmuddīn Ahmed bei Elliot V. 340. Blochmann p. 309.

konnte, liess er seinen Söhnen geben; die Zeitgenossen und Selīm selber, der spätere Kaiser Dschehāngīr, erkennen das an. Es sind Männer von bedeutenden Namen, wie Qutbuddīn und Mīrzā Chān bei Selīm [1]), wie Faizī und Scherīf Chān bei Murād, wie Saijid Chān bei Dānial, denen die Oberleitung über das Studium der Prinzen anvertraut wurde. Dass Murād von den Jesuiten Aquaviva und Ventura im Christenthum und im Lesen und Verstehen des neuen Testamentes unterrichtet ward, ist bereits erwähnt. Was auch die frommen Väter von Goa darüber berichten, ihre Bekehrungsversuche waren auf dürren Boden gesäet — die beiden jüngeren Prinzen gingen an der Trunksucht zu Grunde. Ueberdies war Akbars Verwendung des Christenthums bei seinen Söhnen nur ein educatives Experiment. Zunächst muss man ins Auge fassen, dass er ihnen auch streng muhammedanische Lehrer dazu gab und zwar zu einer Zeit, wo er innerlich dem Islām schon sehr fremd gegenüberstand. Akbar begeisterte sich für eine Religion, die so confessionenumfassend wie confessionslos sein sollte, obwohl er zu Stunden strauchelte und in altheidnische Gebräuche zurücksank, die tief unter dem Niveau des Islām stehen. Dabei glaubte er seine

1) Nizāmuddin Ahmed bei Elliot V. 413. Abul Fazl l. c. 243 n u. 291.

Kinder nicht besser vor dem sichern zu können, was ihm als Herrscher wie als Mensch am meisten zuwider war, nämlich vor dem starren Dogmatismus, als wenn er diesen von zwei Seiten zugleich auf sie einwirken liess. Er wählte die Gegensätze mit Bedacht: orthodoxen Islām und jesuitischen Katholizismus — schärfere sind kaum zu denken. Wie er selber seine Anschauung durch Vergleichung gewann, durch Vergleichung in mühsamer Errungenschaft, so sollten seine Kinder ebenfallss durch Vergleichung, aber wie spielend und von Kind auf, lernen. Mit dem einen Enkel, dem Sohne Selīms machte er ein anderes Experiment; dem nämlich gab er einen Brahmanen und Abul Fazl. Vielleicht hoffte er sein Enkel würde einst einen zweiten Kampf aufnehmen: Islām und Christenthum sollten sich in seiner und Selīms Zeit paralysiren, nachher sollte das Brahmanenthum gebrochen werden, damit sich das zu einer Nation vereinigte indische Volk eine neue beglückende Religion gäbe.

Ein grossartiger schöner Traum — aber ein Traum.

Von Akbars Frauen kennen wir wenig mehr als einige Namen. Keine derselben hat die morgenländische Sitte soweit durchbrochen, dass sie an die Oeffentlichkeit getreten wäre. Keine derselben zeichnete sich durch ihre geistige Bedeu-

tung so aus wie Akbars Mutter oder die Frau Dschehāngīrs. Trozdem ist die Einwirkung der Frauen auf Akbar nicht ohne Bedeutnng geblieben. Vor allen gilt das von den Rādschpūtinnen im Harem. Es war Regel in den „inneren Gemächern", dass die Frauen des Kaisers ihre angestammten Sitten beibehielten und unbehindert die Gebräuche ihrer Religionen ausübten. Akbar pflegte den religiösen Cult seiner Frauen mitzumachen und selbst an ihm Theil zu nehmen. So ward er schon frühe mit den Geheimnissen des Somaopfers vertraut; später legte er sogar das Zeichen des Brahmanen die Tīkā im Harem, und schliesslich auch öffentlich an. Dass Badāonī und die Frommen des Islām sich gewaltig darüber erbosten, ist begreiflich [1]).

Auch der Feuertempel, in dem Abul Fazl als oberster Priester der Sonne die heilige Flamme unterhielt, lag in den Räumen des Harems. Zweifelhaft kann blieben, ob es Einfluss der Frauen war, dass Akbar den Hindus in seinem Wesen nahe trat, oder ob ihn seine tiefere Neigung und die Politik dahin brachte. Dass mehrere der einheimischen Fürstengeschlechter, namentlich das von Amber durch Zwischenheirath aufs engste mit Akbars Hause verknüpft wurden, und

1) Vgl. Blochmann 184. 193. 495. Elliot V. 531.

dass dieser Umstand für den Kaiser von grossem Vortheil war, ist gewiss.

Uebrigens barg der Harem auch andere Damen als Frauen des Kaisers. Die Vorsteherin derselben war Dschidschi Anāga, die treue Wärterin des Kaisers in seiner frühen Jugend. Abul Fazl veranschlagt die Zahl der Frauen auf fünftausend [1]). In diese grosse Zahl muss man aber das ganze Heer der Dienerinnen mit einrechnen, dazu die Hindu-Sängerinnen und Tänzerinnen, welche die Feste und Gastmähler erheiterten.

Die Frauen waren in verschiedene Abtheilungen geordnet und einige keusche Damen zu Vorsteherinnen und Verwaltungsbeamten ernannt, Eine derselben versah Schreiberdienste. Je nach Rang und Würde flossen die reichlich bemessenen Gehalte. Frauen der höchsten Würde hatten eine Einnahme von 1028—1610 Rupien im Monat, die Dienerinnen erhielten 2—40 oder 20—51 Rupien. Eine eifrige und kluge Schreiberin hatte über die Ausgaben des Harems zu wachen, für die Vorräthe zu sorgen und Rechnung zu führen. Gebrauchte eine der Damen Geld innerhalb der Grenzen ihres Gehaltes, so wandte sie sich an die Tahwīldārs, die Zahlmeister des Serails. Von den Zahlmeistern ging ein Memorandum an den

1) Blochmann p 44 f.

Generalschatzmeister, welcher die verlangte Summe in baarem Gelde verabfolgte.

Die Schreiberin des Harems machte einen Anschlag für den Jahresaufwand und stellte eine Quittung aus. Diese ward von den Ministern contrasignirt und dann mit einem nur hiezu verwandten kaiserlichen Siegel unterfertigt, wenn die Zahlung fällig ward. Die Cassenbeamten zahlten an den Generalschatzmeister, dieser an den Generaltahwīldār, der das Geld an seine Unterbeamten zur Aushändigung an die Empfänger im Serail vertheilte.

Das Innere des Harems ward von nüchternen und fleissigen Frauen gehütet, von denen die vortrefflichsten auch die Gemächer des Kaisers in Ordnung brachten. An den Thoren hielten Eunuchen Wache. In gehöriger Entfernung stand eine Garde von treuen Rādschpūten und Pförtnern an den Thoren. Ausserdem waren die Ahadīs, eine Nobelgarde, und andere Truppen je nach ihrem Rang an allen vier Seiten postirt.

Wenn Bēgums oder die Frauen der Vornehmen oder andere anständige Damen einen Besuch im Serail machen wollten, meldeten sie ihren Wunsch bei einer Dienerin. Diese brachte das Gesuch an die Palastbeamtinnen, welche dann die Erlaubniss ertheilten. Damen von Rang erhielten bisweilen Erlaubniss ihren Besuch auf einen ganzen Monat ausdehnen zu dürfen.

Der Aufenthalt in Akbars Harem muss das Ideal der Wünsche bei den Frauen Hindūstāns gewesen sein. Es war ein transportabler Palast oder eigentlich ein grosser Complex von grossen zeltartigen Gebäuden. In den Gemächern herrschte heiteres Leben, wo Tanz, Gesang, Musik und Gastereien bald nach Sitte der Hindus bald nach muhamedanischem Geschmacke mit einander abwechselten. Sehr beliebt war das Tschandal Mandal[1]) Spiel, das sowohl mit dem Schachspiel wie mit dem Damspiel eine gewisse Aehnlichkeit hat, doch war dem Zufall grösserer Spielraum gestattet, denn der Würfel entschied über die Züge. Zwölf verschiedene Arten des Spieles je nach der Zahl der Würfel und Marken gab es. Akbar selber hatte diese Vergnügung ersonnen. Auch Karten liebte der Kaiser zu spielen, doch muss das von ihm verbesserte indische Kartenspiel dreimal so complicirt gewesen sein, als das unsere. Es zählte zwölf Könige von verschiedener Gestalt. Akbar hatte Farben und Bilder nach eigenem Geschmacke gewählt, und darin entfaltete sich nach Abul Fazl's Beschreibung weit mehr künstlerischer Sinn als in unseren Spielen. Jedenfalls weist die Geschichte des Kartenspiels in Europa im Verhältniss zu dem Akbars einen entschiedenen Rück-

1) Blochmann p 297 ff.

schritt auf. Ein altes Hinduspiel das Tschauparspiel, war ebenfalls im Harem Akbars in Gebrauch. Dass der Kaiser auch das Schachspiel liebte, dürfte fast als selbstredend bei dem vielseitigen Manne erscheinen, nicht aber, dass er es in seinem Harem mit seinen Frauen als Figuren zu spielen liebte.

Schwärme von Tauben der edelsten Racen aus Irān und Tūrān schwebten in der Luft über den Hallen, an zwanzigtausend, und darunter nicht minder denn 500 der hochgeschätzten Chāçça-tauben, die vielfältig verschiedene Farben aufwiesen und Akbar als einem gewiegten Taubenzüchter viele Freude bereiteten. Man bewunderte bei der Belustigung des Taubenfliegens namentlich die Tümmler, die sich in der Luft mehrfach überschlagen. Akbar verglich sie mit ekstatischen Derwischen. In jungen Jahren hatte er viel Freude daran, später liess diese nach, doch nahm er in höherem Alter den Taubensport wieder auf und zwar aus entschiedenem Interesse an dem Einfluss der Zucht auf die Variationen der Race. Immerhin aber war ihm die Schönheit der Form und Farbe ein Genuss. Er hielt einzelne Taubensorten nur der Schönheit ihres Gefieders wegen.

Was irgend die Natur an Schönheiten lieferte, das ward in den kaiserlichen Gemächern versam-

melt. Der Kaiser[1]) war ein grosser Freund von Wohlgerüchen und ermuthigte dies Departement aus religiösen Motiven. In den Hallen seiner Paläste duftete es stets nach Aloeholz, und andere Weihrauchmischungen nach alten Recepten oder des Kaisers eigener Erfindung brannten täglich in goldenen und silbernen Gefässen von verschiedener Form. Süss duftende Blumen standen in reicher Fülle umher. Aetherische Blumenöle zählt Abul Fazl in Menge auf. Die Oelbereitung auf den kaiserlichen Besitzungen bereicherte den Schatz des Kaisers in solchem Masse, dass sie einen beträchtlichen Theil des Staatshaushaltes deckte. Die Gunst, welche Akbar dieser Branche zuwandte, erklärt sich also zum guten Theil auch aus wirthschaftlichen Gründen.

Sehr beachtenswerth aber bleibt, dass Abul Fazl auch hier die religiöse Seite wieder in den Vordergrund schiebt. Der Weihrauchduft hängt offenbar mit dem Lichtcult Akbars zusammen. Tafel V der Abbildungen bei Blochmann liefert den Beweis, dass auch die duftenden Blüthen und die Taubenzucht damit in Verbindung standen. Sie zeigt zwei Leuchter, deren beide Arme in eine Blüthe auslaufen, aus welcher die Kerze als Pistill hervorragt. Noch schöner ist ein fünfarmiger Leuchter: aus dem Mittelstamme wachsen

1) vgl. Āīn 30.

fünf Blüthenzweige hervor, auf den Blumen sitzen graziös arrangirte Täubchen, die kleine Näpfchen tragen auf denen die Lichter flammen. Dies ist Akbars eigene Erfindung und beweist, welch feinen Geschmack der Kaiser hatte. Die Motive der Leuchter sind so einfach und schön, dass sie unserem Kunsthandwerke wohl als Muster dienen könnten.

Diese prächtigeren Leuchter aber haben entschieden auch zu Cultzwecken gedient, obwohl die Abbildung VI den Kaiser vor einfacheren und nicht gerade schönen Leuchtern knieend zeigt. Jeden Nachmittag, vierundzwanzig Minuten vor Sonnenuntergang verrichtete Akbar diesen Cult. Er legte die Zeichen der königlichen Würde ab und brachte seine äusserliche Erscheinung in Harmonie mit seinem Herzen. Seine Diener hatten stets Feuer bereit, das direct aus den Höhen des Himmels geholt war. Am Mittage, wenn die Sonne in den 19. Grad des Aries trat und ihr Licht über die Welt ausgoss, ward, wie Abul Fazl sagt, „ein rundes Stück von einem weissen glänzenden Steine, auf Hindī Sūradschkrānt, den Strahlen der Sonne ausgesetzt. Ein Stück Baumwolle ward dann nahe heran gehalten, welches durch die Hitze des Steines Feuer fängt. Die Sorge für dies himmlische Feuer ist besonderen Leuten übertragen", also vermuthlich dem Schreiber jener

Zeilen selber, welcher die Aufsicht über den Lichttempel führte. Wie alle Lampenanzünder, Fackelträger und selbst die Köche des Hofes aus dem heiligen Agingir, dem Feuertopfe, ihren Bedarf entnahmen, so auch die Cultdiener Akbars. Wenn die Sonne sich senkte, entzündeten sie die zwölf weissen Kerzen auf goldenen und silbernen Leuchtern und setzten sie vor den Kaiser auf die Erde. Ein Sänger sang mit einem Licht in der Hand süsse Melodien Gott zu Ehren mit einer Bitte um glückliche Regierung. Der Kaiser aber kniete nieder, faltete die Hände und betete um erneutes Licht.

Abul Fazl leitet Āīn 18, das von den Illuminationen handelt mit den Worten ein: „Seine Majestät ist der Ansicht, dass es religiöse Pflicht und Preis der Gottheit ist, Feuer und Licht zu verehren; gewiss unwissende Leute halten das für ein Vergessen des Allmächtigen und Feueranbetung. Doch Tieferschauende wissen das besser."

Der Harem, welcher natürlich nur einen Theil des grossen Palastes ausmachte, pflegte ebenso wie alle anderen Hofeinrichtungen den Kaiser auf den Reisen und Feldzügen zu begleiten. Das Klima Indiens erlaubt, aus dem Zeltleben einen Luxus zu machen. Abul Fazl [1]) meint, es würde schwer sein ein grosses Lager zu beschreiben und

1) Āīn 16.

schildert eines, das für kürzere Reisen und Jagdpartieen in Gebrauch war. Die Ausdehnungen dieses kleineren Hofhalts mögen einen Begriff davon geben, was Akbar unter einem grossen verstanden hat. Fast alle Einrichtungen bezeichnet der Verfasser der Āīn als Erfindungen seines kaiserlichen Herrn. Wörtlich genommen ist das Uebertreibung; zweifelsohne aber hat Akbar vorhandene Einrichtungen nach seinem Geschmacke umgeändert und seinen Lebensgewohnheiten angepasst. Dass er, der Mann der Vielseitigkeit, hierin Erstaunliches geleistet, steht fest, ebenso auch, dass es am Hofe keine Einrichtung gab, die nicht etwas vom Stempel seines Wesens empfangen hätte. Deswegen können auch die folgenden für „Erfindungen" Akbars gelten.

Der Gulālbār war eine grosse Einfriedigung, niemals kleiner als 100 □ Meter mit wohlverschliessbaren Thoren. Auf der Ostseite war ein grosser Pavillon eingerichtet mit 54 Abtheilungen, 24 Meter lang und 14 in der Breite, in der Mitte stand ein grosser Tschaubīn rāotī und rund herum ein Sarāparda.

Ein Tschaubīn rāotī ward auf 10 leicht in den Grund gerammten Pfählen von gleicher Länge errichtet, nur zwei ragten höher, um den Dachbalken zu tragen. Unten und oben waren die Pfähle mit einander fest verbunden durch Hölzer

und Klammern. Dach und Wände bestanden aus Matten, der Fussboden ruhte auf den unteren Verbindungshölzern über der Erde. Inwendig waren die Wände mit Brocat und Sammt, aussen mit scharlachrothem Segeltuch überzogen. Der Sarāparda war eine Wand zum Windschutz; früher stellte man sie aus rauher Leinewand her, doch Akbar liess eigene Teppiche dazu weben. An den Tschaubīn schloss sich ein Pavillon mit zwei Stockwerken und einem platten Dache, auf welchem der Kaiser seine Andacht verrichtete und am Morgen die Begrüssung der Vornehmen empfing. Wer zum Serail gehörte, durfte diese Räume nur mit besonderer Genehmigung betreten. Ausserhalb wurden 24 Tschaubīn raotīs von 10 Metern Länge und 6 Metern Breite für die Favoritinnen errichtet; doch so, dass jeder von dem andern durch Leinewand getrennt war. Wie prächtig diese Zeltpaläste eingerichtet waren, kann man sich denken, wenn man vernimmt, dass die anliegenden Pavillons und Zelte für die Dienerinnen Goldstickereien Brocat und Sammet hatten. Hieran schloss sich ein Sarāpada von 60 □ Metern mit einigen Zelten für die Wächterinnen des Harems, die Urdūbēgī's d. h. bewaffnete Frauen. Für die anderen Wachen gab es einen ebenfalls reich decorirten Platz von 150 Meter Länge und 100 Meter Breite, welcher zu Akbars Audienzhalle



führte, Mahtābī genannt. In der Mitte des Grundes war eine Plattform errichtet von vier Pfählen getragen. In Fathpūr Sīkrī war dieser Platz aus festerem Material hergestellt, denn seine Ruinen sind noch heute sichtbar. Diese Stelle, wo der Kaiser des Abends zu sitzen und seine Günstlinge um sich zu versammeln pflegte, ward von einem Baldachin überwölbt. An den Gulālbār lehnte sich eine runde Einfriedigung mit 12 Gemächern von je 30 Metern, deren Thüre in den Mahtābī führte. Mitten darin waren ein Tschaubīn rāotī von 10 Metern und ein Zelt von 40 Gemächern mit Baldachinen überwölbt. Vielleicht in Erinnerung an die Nomadenperiode der Moghulen nannte der Kaiser dies Zelt mit einem Namen der Tschagatāisprache: Ibatschkī. Daran schloss sich ein mächtiger Sarāparda mit der Staatshalle, die 72 Gemächer enthielt und aus 1000 Teppichen hergestellt war. Ein Zeltdach, Qalandarī, aus Wachstuch schirmte sie gegen Regen und Sonne. Ein Pavillon für Privataudienzen war getrennt davon. Hier hatten die Officiere der Armee und die Vornehmen Zutritt. Inwendig und auswendig war er mit Teppichen geschmückt und glich einem wundervollen Blumenbeet. Der Kaiser hatte nämlich viel Sinn für die Teppichmanufactur und liess selber so schöne Gewebe herstellen, dass man die berühmten Teppiche aus Īrān und Tūrān kaum

mehr achtete. Doch bildeten diese immerhin noch einen bedeutenden Handelsartikel in Hindūstān. Rund um die öffentliche Audienzhalle, Dīwāni Ām, standen Wachen, an einem Ende des Raumes davor befand sich die Naqqāra̱ Chāna für kaiserlichen Kesselpauken von dreiviertel Mannshöhe. In der Mitte des Platzes flammte auf hohem Pfahle die Ākāsdia, „die Himmelslampe" eine Riesenlaterne. Zum Transporte dieses prächtigen Geweses waren 100 Elephanten, 500 Kamele, 400 Wagen und 100 Träger erforderlich. Escortirt ward es von 500 Männern aus der Nobelgarde; ausserdem aber wurden noch 1000 Farrāschen, aus Īrān, Tūrān nnd Hindūstan, 500 Pioniere, 100 Wasserträger, 50 Zimmerlente, Zeltmacher und Fackelträger, 30 Lederarbeiter und 150 Kehrer verwandt.

Wenn dies ein kleines Lager ist, so kann man sich ungefähr einen Begriff davon machen wie prächtig ein grosses und gar die ständigen Hofhaltungen in Fathpūr Sīkrī und Lāhor gewesen sein müssen. Ueberdies muss man bedenken, dass Akbar auf Märschen an *einer* solchen Einrichtung nicht genug hatte. Es war stets ein neues Lager um einen Tagemarsch voraus. An Leuten und Lastthieren konnte es dem Kaiser nicht fehlen, denn die Marställe bargen stets 5000—6000 wohldressirte Elephanten. Die Zahl der Kamele und

Pferde lässt sich nach diesem Maasstabe ungefähr bemessen. Schwer aber ist es sich einen Begriff von einem Heerzuge zu machen, wo jeder vornehme Herr je nach seinen Mitteln sich mit ähnlichem Luxus umgab. Die Pracht der Rüstungen und der Kleider muss eine fabelhafte gewesen sein, das Leben so farbenreich wie ein Kaleidoskop.

Frühmorgens verkündeten Pauken und Trommeten, dass der Kaiser sich in die Audienzhalle begeben. In Schaaren strömten die Grossen des Reiches herbei, um ihrem Herrn Ehrfurcht zu bezeugen und Geschäfte zu erledigen.

Gegenüber der Eingangsthür stand der Thronsessel, doch pflegte Akbar meistens in orientalischer Weise mit untergeschlagenen Beinen auf Kissen zu sitzen, die mit der königlichen Filzdecke belegt waren. Nur bei ganz feierlichen Anlässen setzte er sich auf einen Thron aus Sandelholz mit köstlicher Elfenbeinschnitzerei. Der älteste Prinz stand dann 1—4 und die beiden folgenden 1½—6 Schritte seitwärts von ihrem Vater. Erhielten sie Befehl sich zu setzen, so musste nach dem Hofceremoniell diese Entfernung um das Doppelte vergrössert werden. Weiter abwärts standen nach Rang und Würde 3—15 oder 5—20 Schritt entfernt die höchsten Kronbeamten, Fürsten, Edelleute und Freunde des Pādischāh. Nach ihnen kamen wieder in gemessener Entfernung die älteren und

darauf die jüngeren Emīre, alle Anderen standen ihrem Range gemäss links vom Throne in ähnlicher Reihenfolge. In unmittelbarer Nähe des Kaisers standen nur zwei Kammerherrn, Sāibānīs, welche ihn vor den Strahlen der Sonne beschirmten und die Herren bei Namen heranriefen, denen der Kaiser die Ehre des Wortes gönnte.

Ward jemand aufgerufen, so trat er vor und machte entweder Taslīm oder Kornisch. Beim Taslīm verbeugte man sich mit ausgestrecktem Arme, bis der Rücken der rechten Hand den Boden berührte, richtete sich graziös wieder voll auf und legte die Rechte aufs Haupt. Die Bedeutung dieses Symbols wäre an sich klar, auch ohne dass Abul Fazl ausdrücklich sagte: sie bedeute, der Grüssende sei willig sich für den Kaiser zu opfern. Wurde jemand mit einem Mançab, einem Dschāgīr, einem Ehrenkleid, Elephanten oder Streitrosse vom Kaiser geehrt, so erforderte die höfische Sitte, den Taslīm dreimal zu machen. Beim Kornisch legte der Grüssende während der Verbeugung das Haupt in die Hand. Auch hier ist der Sinn deutlich, doch die Entstehung der Sitte, welche schon zu Humājūns Zeit aufkam, erklärte der Kaiser seinem Minister wie folgt: „Eines Tages schenkte mir mein Vater eine seiner Mützen, welche ich aufsetzte. Die Mütze des Kaisers war mir aber viel zu gross. Wie ich mich verbeugte, musste ich sie mit der

Rechten festhalten und machte so den Kornisch. Das gefiel dem Kaiser so gut, dass er hierauf den Befehl zu Kornisch und Taslīm ergehen liess".

Für das Verständniss von Akbars eigner Auffassung seiner Gottbegabtheit ist die Erzählung Abul Fazls von der religiösen Niederwerfung, der Sidschda, von Werth, denn sie zeigt, dass der Kaiser mehr Maass zu halten wusste als die Adepten des Dīnī-Ilāhī.

„Jene Art der Ehrfurchtsbezeugung ward jedwedem Herren von seinen Dienern erwiesen und als Quelle des Segens betrachtet. Daher wurde es für die Schüler Seiner Majestät nothwendig, etwas hinzuzufügen, nämlich die „Niederwerfung" und sie betrachten eine Niederwerfung vor dem Kaiser als eine vor Gott, denn das Kaiserthum ist ein Gleichniss der Macht Gottes und ein lichtspendender Strahl von der Sonne des Absoluten. In diesem Licht gesehen, ist die Niederwerfung vielen annehmbar geworden und hat sich als eine Quelle von Segen über Segen erwiesen".

Bekanntlich betrachteten aber die Muhammedaner ebenso wie die Christen die Prostration als die Ehrfurchtsbezeigung, auf welche Gott allein Anrecht habe.

Abul Fazl zeigt die Reflexwirkung auf den Kaiser durch die Worte: „Da aber verdrehte Dunkelmänner die Prostration für eine blasphemische Men-

schenanbetung halten, so hat Seine Majestät in seiner praktischen Weisheit befohlen, dass sie bei den Unwissenden aller Stände aufhören und auch von seinen vertrauten Dienern auf den öffentlichen Hoftagen nicht ausgeübt werden solle. Jedoch, wenn Leute, auf welche der Stern guten Glückes scheint [1]), in privaten Assembleen aufwarten und Erlaubniss erhalten sich zu setzen, so vollziehen sie die Prostration der Dankbarkeit, indem sie ihre Stirnen bis auf die Erde beugen und so an dem Strahlenschein guten Glückes theilnehmen. So dem Volke im Grossen die Prostration verbietend und sie den Auserwählten erlaubend, erfüllt der Kaiser die Wünsche beider und giebt der Welt ein Beispiel praktischer Weisheit".

Es wäre sehr interessant die genaue Datirung dieses Befehles zu kennen. Auf Grund der vorliegenden Quellen ist der Entwicklungsgang Akbars nicht vollständig klar. Bei seinem steten Suchen und seinen weitfliegenden Plänen, bei seinem nur äusserlich so ruhig sich gebenden Temperamente, muss er sehr von Stimmungen abhängig gewesen sein. Es war nicht alles planmässige Ueberlegung, was ihn hier nachgeben, dort heischen liess.

Stimmungsbilder sind es die uns Asad Beg [2]) im Wiqāja aufbewahrt hat, und als solche werth-

1) D. h. Anhänger der Religion Akbars.

2) bei Elliot VI p. 104 ff.

voll für das Verständniss des Kaisers und des Lebens in den Hofhalten obendrein.

Es war in der Zeit wo Akbar gespannt auf trübe Nachrichten aus dem Dekhan, und Asad Beg gerade von seiner Gesandtschaftsreise nach Bīdschāpūr heimgekehrt war: Der Kaiser hat sein vorhin beschriebenes Abendgebet in der Spannung auf Neuigkeiten verkürzt. Er tritt in die Halle, sie ist leer. Da stösst er auf einen unglückseligen Lampenanzünder, der dicht bei der königlichen Ruhestätte zusammengekauert in todtenähnlichem Schlummer liegt. Wüthend darüber giebt Akbar Befehl ihn vom Thurme zu stürzen, und der Aermste wird in tausend Stücke zerschmettert. Mitten in seinem Aerger kommt dem Kaiser der Chwādscha Emīruddīn, der damals Kammerherrndienste zu thun hatte, zu Gesicht, wird in Zorn und Rauheit ausgescholten und ins Lager des Prinzen geschickt, auch Daulat Chān, der den Dienst theilte, wird entehrt und heruntergemacht, etwas besser kommt Rām Dās weg. „Der Kaiser sass nieder auf den königlichen Ruheplatz", erzählt Asad Beg weiter, „und in grosser Furcht trat ich herzu und grüsste ihn. Sobald sein Auge auf mich fiel, übertrug er mir das Amt, welches Chwādscha Emīruddīn mehrere Jahre innegehabt und in dem er sich grossen Ansehens und Ehre erfreut hatte. Und in demselben Augenblick sagte er zu Rām

Dās: Ich habe das Amt dieses Elenden an Asad gegeben; wir werden sehen, wie er sich beträgt. Bringe ihn her mir zu huldigen." — Die Huldigung, die Akbar hier launisch und blutbefleckt erheischte, wird schwerlich eine andere gewesen sein als die Prostration. Hielt Akbar sich nicht hier in seiner Gottähnlichkeit am tiefsten gekränkt, wo er der allerniedrigsten Menschlichkeit unbeschränkten Raum gab?

Es war eine dunkle Stimmung, die hier den grossen Mann zu so gemeiner Rache fortriss — eine Stimmung, die mit Nothwendigkeit aus dem gottähnlichen Kaiserleben resultiren musste.

Zum Glück war eine Seltenheit bei Akbar, was bei anderen Machthabern des Orients recht häufig vorkam. Bittere Reue pflegte auf dem Fusse zu folgen.

Ein anziehenderes Stimmungsbild giebt die Erzählung Asads, wie der Kaiser zum ersten und letzten Male in seinem Leben eine Pfeife rauchte.

Asad Beg hatte in Bīdschāpūr Taback gefunden, ein Kraut, das in Hindustān noch nie gesehen war. Flugs kaufte er davon und eine juwelengeschmückte Pfeife dazu. Das Rohr, aus dem feinsten Holze Atschīns, war drei Fuss lang, wohl getrocknet und gefärbt, an beiden Enden mit Juwelen und Emaille verziert. Als Mundstück setzte er einen ovalen Edelstein darauf und erstand einen

goldenen Anbrenner dazu. „Das Ganze war sehr hübsch". Der König von Bīdschāpūr hatte ihm einen ausgezeichnet feinen Betelbeutel geschenkt. Den füllte er mit feinem Taback. Das Alles legte er in einen silbernen Behälter und für das Rohr liess er eine silberne, mit Purpursammet überzogene Röhre machen.

Akbar war sehr erfreut über die Geschenke, die Asad ihm mitbrachte und fragte ihn, wie er in so kurzer Zeit so viele Merkwürdigkeiten hätte sammeln können. „Da fiel sein Auge auf die Rauchutensilien. Er äusserte grosses Erstaunen, untersuchte den Taback und fragte, was das sei und wo ich es bekommen hätte. Der Nawāb Chān i Azam antwortete: „Das ist Taback, wohl bekannt in Mekka und Medīna und dieser Gelehrte hat ihn als eine Medizin für Eure Majestät mitgebracht". Der Kaiser besah ihn und befahl Asad eine Pfeife zu stopfen. Als er zu rauchen begann, kam sein Leibarzt hinzu und verbot es ihm. Aber Seine Majestät geruhte huldvollst zu bemerken, er müsse Asad zu Gefallen ein wenig rauchen, setzte das Mundstück an seinen geheiligten Mund und that zwei oder drei Züge. Der Leibarzt gerieth in grosse Aufregung und wollte ihn hindern. Er nahm ihm die Pfeife vom Munde und liess den Chān i Azam es versuchen, der auch zwei oder dreimal paffte. Dann liess er seinen Droguisten holen und

fragte ihn nach den Eigenschaften des Tabacks, erhielt aber die Antwort: davon stände in seinen Büchern nichts, es sei eine neue Erfindung, die Rohre wären aus China importirt und die europäischen Doctoren hätten viel Rühmens davon gemacht. Demnach äusserte der Leibarzt: „In der That, es ist ein unerprobtes Medicament, von dem die Doctoren nichts geschrieben haben. Wie können wir Eurer Majestät die Eigenschaften solch unbekannter Dinge erklären? Es ist nicht rathsam, dass Eure Majestät das Rauchen versucht." — Da wandte sich Asad an den Leibarzt: „Die Europäer sind klug genug, alles darüber zu wissen. Es sind weise Männer unter ihnen, die selten fehlgehen und Irrthümer machen. Wie könnt Ihr, bevor ihr nicht genau untersucht und alle Eigenschaften herausgefunden habt, ein Urtheil fällen, auf das sich Aerzte, Könige, Magnaten und Edelleute verlassen können? Dinge müssen nach ihren guten oder schlechten Eigenschaften beurtheilt werden und die Entscheidung muss auf Thatsachen gestützt sein!" — „Wir brauchen den Europäern nicht zu folgen", antwortete der Leibarzt, „und einen Gebrauch ohne Untersuchung annehmen, der nicht von unsern Gelehrten sanctionirt ist." — „Das ist ja eine seltsame Sache", erwiderte Asad, „alle Gebräuche in der Welt waren zu dieser oder jener Zeit neu; von Adams Zeit bis jetzt

sind sie nach und nach erfunden. Ist eine neue Sache bei einem Volke eingeführt und wohl bekannt in der Welt geworden, dann gebraucht Jeder sie. Gelehrte und Aerzte sollten sich nach den guten oder schädlichen Eigenschaften entscheiden. Die guten Qualitäten treten nicht gleich hervor. So ist die Chinawurzel, unbekannt vordem, erst neuerlich entdeckt und nützlich bei manchen Krankheiten."

„Als der Kaiser mich so mit dem Arzte disputiren hörte", schreibt Asad Beg, „gerieth er in wohlgefälliges Erstaunen, gab mir Beifall und sagte zu dem Chān i Azam: „Habt Ihr gehört wie vernünftig Asad gesprochen? Gewiss dürfen wir eine Sache, die von den Gelehrten anderer Nationen approbirt ist, nicht bloss deswegen verwerfen, weil in unseren Büchern nichts davon steht. Wie sollten wir sonst vorwärts kommen?"

Der Kaiser war durch die Neuheit der Sache und die geschickte Hindeutung auf das Ausland interessirt und entzog dem Leibarzt, der weiter reden wollte, das Wort. Er rief den „Priester" herbei. Das war einer der Jesuiten aus Portugal und der musste die Sache allerdings kennen. Er wusste viel Gutes von dem Taback zu sagen „aber Niemand konnte den Leibarzt überzeugen; und trotzdem war er ein guter Arzt."

Asad Beg war aber durch die Unterhaltung vor

dem Monarchen stark in der Tabacksfrage engagirt und machte wacker Propaganda. Er hatte eine grosse Menge Taback und Pfeifen mitgebracht, die er an die Magnaten verschenkte. Andere liessen sich Rauchmaterial kommen und alle ohne Ausnahme verlangten danach. Damit war der Taback am Hofe eingebürgert. Von dieser Zeit an begann er Handelsartikel zu werden und das Rauchen ward bald allgemeine Gewohnheit.

Kaiser Akbar aber hat nach dieser ersten Pfeife nie wieder geraucht. Sie muss ihm doch nicht gut bekommen sein.

Diese beiden Scenen in ihrem merkwürdigen Contrast führen in das Leben des Hofes hinein, und zeigen die Gewalt, welche Akbar über die Menschen ausübte. Den einen riss die Furcht vor dem zwar seltenen aber dann auch maasslosen Zorn des allgewaltigen Kaisers ins Verderben, den anderen begeisterte die Leichtlebigkeit des Kaisers, der alles Neue in heiterer Wissbegierde und klarer Vorurtheilsfreiheit aufnahm.

Wie in den indischen Landen die klimatischen Gegensätze zwischen der sonnenklaren Zeit und dem gewitterndem Regenhimmel einander ablösen, um überreiche Vegetation aus dem Boden zu locken — so wechselten die psychischen in Akbar. Er fühlte sich als Vertreter der Gottheit wie jeder Souverain es thut, der „sein Schwert nicht umsonst

trägt", er steigerte sein Herrscherbewusstsein bis zum Glauben an eine mystische Gottverbindung und spendete Segen, indem er sich doch als wahrer tieffühlender Mensch gab und demüthigte bis zu einer Toleranz, von der es zweifelhaft bleibt, ob sie wirklich staatsklug war. — Er fühlte sich in seinem „Mit Gott Eins Sein" und ward aufgebracht, wo eine an sich unbedeutende Handlung ihm Widerspruch zu bieten schien.

Die eigenthümliche Temperatur, die dieser Nord und Süd seines Herzens in ihm hervorbrachte, zeitigte sein Edelstes, sein Schlimmstes, seine seltsame Doppelnatur, die sich bis in das Kleinste hinein darlegen lässt — selbst bis in die Details der Küche.

So war er der kärglichste Esser und der freigebigste Wirth, verachtete die Speise, schäzte die Küche [1]). Niemals kam die Frage: was essen wir heute, über seine Lippen. Nur einmal am Tage nahm er Speise zu sich und stand auf, bevor er sich völlig satt gegessen. Er ass stets allein und zu unbestimmter Zeit. Seine Köche hatten fortwährend Speisen in halb garem Zustande bereit, so dass spätestens in einer Stunde das Diner dem Befehle folgen konnte. Für den Harem dagegen arbeitete die Küche vom Morgen bis in die

1) Aīn 23—23 bei Blochmann p 56—73.

Nacht hinein. Badāonī [1]) erzählt offenbar übertreibend, der Kaiser habe ganze Jahreszeiten, einmal sogar mehr als sechs Monate gefastet, und habe die Absicht gehabt Vegetarianer zu werden. Das mag eine Laune gewesen sein, aus der Periode, wo Akbar für den Hinduglauben schwärmte. Sicher ist, dass der Kaiser sich oft darüber äusserte, er lege wenig Gewicht auf Fleisch, und dass er danach strebte, es sich allgemach abzugewöhnen [2]). Strenge Fastentage für ihn und seine Jünger am Hofe waren erst die Freitage, dann die Sonntage. Später bestimmte der Kaiser dazu den Ersten jeden Sonnenmonats, die Sonnen- und Mond-Eclipsen, den Tag zwischen zwei Fastentagen, die Montage des Monats Ābān, den Festtag jeden Sonnenmonats, den vollen Monat Farwardīn und den Ābān, in dem er geboren war und noch einige Tage mehr. In jedem Jahre wuchs die Zahl der Fasten um fünf Tage.

Trotz dieser Enthaltsamkeit hielt Akbar sein Küchenwesen mit grosser Sorgfalt in Ordnung. Sein Premierminister, der grosse Gourmand Abul Fazl, war Chef desselben. Er stellte diensteifrige Männer als Mīr Bakāwal d. h. Küchenmeister an. Es gab sogar besondere Probirer. „Warum sollte er das auch nicht thun" schreibt der Brillat-Savarin Indiens als ob er sich selber eine Apologie halten müsste,

1) bei Rehatsek p 70—72. 2) Aīn 26.

denn das Gleichgewicht der Menschennatur, die Körperkraft, die Fähigkeit, äusseren und innern Segen aufzunehmen, die Erlangung weltlichen und religiösen Gewinnes hängen schliesslich doch nur von der Vorsorge für passliche Nahrung ab. Was blosses Essen anlangt, steht der Mensch ja mit dem Thiere auf einer Stufe; diese Kenntniss aber unterscheidet den Menschen vom Thier".

„Köche aus aller Herren Landen bereiteten täglich in grosser Mannichfaltigkeit Kom, Gemüse, Fleisch, Oel und süsse und scharf gewürzte Gerichte. Jeden Tag werden solche Gerichte bereitet, wie sie die Magnaten kaum bei ihren Festen erschwingen können, woraus man ersehen kann, wie exquisit die Tafel Seiner Majestät ist." Abul Fazl, der grosse Esskünstler, gehörte selber zu den Magnaten. Er empfiehlt zum Beispiel: Bādindschān bestehend aus 10 s. Reis, $1\frac{1}{2}$ s. G'hī, $3\frac{3}{4}$ s. Zwiebeln, $\frac{1}{4}$ s. Ingwer, Citronensauce, 5 m. Pfeffer, 5 m. Coriander, $\frac{1}{2}$ Cardamom und — $\frac{1}{2}$ m. *Asa foetida.*

Das derbe Wort, mit dem die deutsche Sprache diese letzte Zuthat bezeichnet, ist bekannt; doch über den Geschmack lässt sich nicht streiten. Liest man aber in Āīn 27 und 28 die Aufzählung von Esswaaren, so erscheint die Abwechslung, die Europa gegen den Reichthum Indiens an Korn,

1) Āīn 24 bei Blochmann p 59.

Fleisch, Gewürz und Frucht zu bieten vermag, als geradezu ärmlich. Kābul, Kaschmīr, Tūrān und Hindūstān vereinten ihre Schätze auf Akbars Tafel. Früchte liebte der Kaiser sehr. So trug sein Hoflager in Lāhor dazu bei, dass der Mango im Pendschāb grösseren Aufschwung nahm.

An Festtagen strömten natürlich alle diese Schätze in staunenswerther Hülle und Fülle hervor, wenn auch der Kaiser seiner Abstinenzlaune folgte. Er liebte es, sich von seiner Umgebung zu unterscheiden. War sie in Sammet und Seide, in Gold und Gestein strahlend und blendend: so war Akbar schmucklos und einfach. Lange wollene Gewande von weisser Farbe umhüllten ihn nach der Art der Çūfīs. Nur um den Hals trug er eine Schnur der kostbarsten Perlen, ebenso am rechten Handgelenk, und auf dem kleinen Finger der Schwerthand seinen Siegelring. Eine Edelsteinagraffe schmückte seinen Turban oder seine schwarze Sammetmütze — eine Reminiscenz an die alte Lederkappe der Tschagatāi.

Diese für den Orient und für einen Kaiser fast übertriebene Einfachheit beruhte auf einem ganz anderen Grunde, als es den Anschein haben sollte. In seinem Harem vergnügte er sich gelegentlich, europäische Kleidung der allerreichsten Art zu tragen; doch war dann der Rock nicht ganz nach spanischer Sitte nur bis eben über die Taille,

sondern knielang und die Beine staken in weiten bauschigen Hosen: Akbar wusste recht gut, dass er krumme Beine hatte.

Erforderte es aber die kaiserliche Würde an grossen Hoftagen und Festen, so verstand er auch seine Gestalt mit dem nöthigen Glanze zu umgeben.

Ein solches Fest war das des Wiegens [1]). An seinem Geburtstage trat der Kaiser zwölfmal in die Wagschaale gegen Gold, Quecksilber, Seide, Wohlgerüche, Kupfer, Rūh i tūtijā, Droguen, G'hī, Eisen, Reismilch, siebenerlei Kom und Salz. Dies zwölffache Gewicht des Kaisers ward als Geschenk, gewöhnlich an Brahmanen, vertheilt. Auch bekamen Thierzüchter die Zahl der Altersjahre in Schaafen, Ziegen und Geflügel. Kleinere Thiere liess man zahlreich in Freiheit. Akbar hatte aber zwei Geburtstage, der erste war der nach dem neueingeführten Sonnenjahre, der andere und ältere muhammedanische fiel auf den 5 Radschab des Mondjahres. Dieser ward minder glänzend begangen, denn die Wage erfüllte sich nur achtmal und zwar mit Silber, Zinn, Tuch, Blei, Früchten, Senf, Öl und Gemüse.

Diese Köstlichkeiten des Geburtstagsfestes, des Sālgirih, waren aber nur für die Menge. Die Vornehmen bekamen Verleihungen und Ehrenkleider, und Leute in Ungnade erhielten Amnestie. Auch

1) Aīn 18. p. 266.

die kaiserlichen Prinzen wurden einmal im Sonnenjahre, jedoch nur gegen ein Werthobject gewogen. Die Sitte des Wiegens ist altindisch und hat sich gehalten bis in die neueste Zeit. Major Todd erzählt gelegentlich in seinen Annalen von Rādschāstān, dass Rādschās bisweilen ihr Vermögen auf diese Weise an die Brahmanen vergeuden. Auch Akbar spendete am 5 Radschab 973 beim Wiegefest in Nizāmābad den Brahmanen von dem gewogenen Golde [1]).

Legte Akbar auf die Hindugebräuche begreiflicher Weise das grösste Gewicht, so adoptirte er doch auch die Feste Dschamschēds und der Pārsīpriester, um bei diesen Gelegenheiten Geschenke zu vertheilen. Eine Pārsīsitte war es z. B., die Tage zu feiern, an welchen Monats- und Tagesnamen zusammenfielen, wie Farwardīn 19, Ardībihischt 3, Churdād 6, Tīr 13, Amerdād 7, Schehriwar 4, Mihr 16, Ābān 10, Āzar 9, Dai 8, 15 und 23, Bahmān 2, und Isfandārmuz 5. Das Hauptfest aber war der Neujahrstag des Sonnenjahres, wo grosse Tafel gehalten und Gabe auf Gabe verschenkt ward.

Uebrigens hatte der Kaiser auch volkswirthschaftliches Interesse an solchen Festen und erfand sogar eines, das Chuschrōzfest, speciell für diesen Zweck.

1) Badāonī bei Blochmann p 267. Anm.

An jedem dritten im Monat ward grosser Bāzār gehalten, wo die Kaufleute aus allen Himmelsgegenden ihre Waaren bei Hofe feilbieten durften. Natürlich war das für die Frauen des Harems und die der Magnaten ein Tag reicher Freude und der Kaiser kaufte in höchsteigener Person. Akbar benutzte die Gelegenheit, um sich mit Handel und Wandel und dem Charakter des Volkes vertraut zu machen.

Ein besonderes und financiell richtiges Interesse widmete der Kaiser der Textilindustrie [1]), wie sich schon bei der Verwendung der Teppiche zum Zeltlager gezeigt hat. Persische, moghulische und europäische Stoffe kamen reichlich zum Verkauf und talentvolle Fabrikanten liessen sich im Lande nieder. Selbst erfahrene Reisende waren erstaunt über die Mannichfaltigkeit in Muster und Gewebe der Arbeiten, die aus den kaiserlichen Fabriken von Lāhor, Āgra, Fathpūr, und Ahmadābād hervorgingen. Akbar selber nahm Unterricht in der theoretischen und praktischen Seite dieses Handelszweiges. Wenn der Pādischāh in dieser Weise voranging, so begreift sich leicht, dass die Weberei einen sehr grossen Aufschwung nahm. Die Frage Akbars: wie sollten wir sonst vorwärts kommen? welche bei Gelegenheit des Tabacks fiel, charakterisirt auch seine Textilpolitik: das Ausland

1) Ain 31, 32.

sollte Lehrer, und des Kaisers Geschmack Führer sein. Was auf Bestellung gewebt oder als Geschenk oder Tribut eingegangen war, hoben die Garderobebeamten sorgfältig auf, und legten es nach seinem Werth zur Inspection vor; dann ward es zum Verbrauch des Hofes zugeschnitten oder als Geschenk weggegeben. Diese Gaben und der Gebrauch des Hofes dienten als Muster, und es bereiteten „die kaiserlichen Fabriken alle jene Stoffe, die in anderen Ländern gemacht werden". Sachverständige Beamte erkundigten sich nach „früheren und jetzigen" Preisen. Diese Bemerkung ist interessant genug, denn sie zeigt, dass der Kaiser den Werth der Statistik wohl zu schätzen wusste. Sei es um dem Luxus zu steuern, was nicht sehr wahrscheinlich ist, oder um bestimmten Geweben grösseren Eingang zu verschaffen, hatte der Kaiser auch eine allgemeine Kleiderordnung erlassen, die Leuten von bestimmtem Rang das Tragen bestimmter Stoffe vorschrieb. Durch diese lebhaft betriebene Textilpolitik brachte es Akbar dahin, dass auch die Preise allmählig geringer wurden. Die prachtvolleren Webereien des berühmten Ghiās i Naqschband sanken pro Stück von 100 auf fünfzig Muhurs, die meisten anderen Artikel wurden um 66 ²/₃ ja sogar um 75 Procent billiger. Das rege Interesse, das Akbar an dieser nationalökonomischen Angelegenheit nahm, ging bis ins

kleinste, ja keinliche Detail. Er sann sich sogar neue Namen für die Moden aus.

Es ist aus der russischen Geschichte bekannt, welchen grossen Eindruck die Kleider- und Bartordnungen auf das Volk bis in die neueste Zeit gemacht haben. Die Parallele mit Russland legt den Gedanken nahe, dass auch Akbar mit seinen Modeordnungen politische Zwecke verfolgt habe. Was sein Kaiserthum nicht vermochte, sollte sein Priesterthum erreichen. Lassen sich nun in der Mode und Textilpolitik religiöse Motive aufzeigen, so sind damit auch da die Zeichen der ernsten Arbeit erwiesen, der Akbar sein reiferes Leben gewidmet hat.

Badāonī [1]) erzählt eine kleine Anecdote, die einiges Licht in diese Verhältnisse wirft. Als derselbe eben in den Dienst des Pādischāh getreten war, bemerkte Abul Fazl, dass sein Schnurrbart kürzer als gewöhnlich geschnitten war. Er sagte, das sei die Schuld des Barbiers, nicht seine. „Thu' das nicht mehr, denn es steht Dir nicht und sieht nicht gut aus", sprach Abul Fazl. Eine Zeitlang später ging Abul Fazl so glatt rasirt, dass ihn ein bartloser Junge hätte beneiden mögen. „Auch das Läuten der Christenglocken, die Ausstellung von Dreieinigkeitsbildern u. s. w. ward in Scene gesetzt" fährt Badāonī in demselben Federzuge

1) bei Rehatsek p 50 f.

fort. Folglich muss Abul Fazl's veränderte Barttracht in Zusammenhang mit den religiös politischen Neuerungen gestanden haben. Sein früherer Geschmack ist leicht begreiflich, wenn man der sorgfältigen Bartpflege bei den Muhammedanern gedenkt. Das Bild Kaiser Akbars zeigt einen ganz kurz geschnittenen Schnurrbart.

Was immer an Shawls bei der Kaiserlichen Garderobe einging und von gleicher und guter Qualität war, galt dennoch nicht für gleich. Die Stücke, die am ersten Tage des Farwardīnmonats kamen, galten bei weitem am meisten, „nach dem Charakter des Tages" [1]). Blochmann giebt dazu die kurze Erklärung: Akbar glaubte gleich allen Pārsīs an glückliche und unglückliche Tage. Geht man von diesem Hange aus bei der Erklärung, so begreift sich leicht, warum Akbar wollene Stoffe, besonders Shawls, den seidenen vorzog [2]): es war die Tracht der Çūfīs.

Sogleich nach jenen Worten fährt Abul Fazl in Āīn 31 fort: „Und ich muss als Zeichen glücklicher Vorbedeutung erwähnen, dass die Kleider Seiner Majestät jedem Menschen, gleich viel ob gross oder klein, aufs kleidsamste passen. Eine Thatsache die schon manchen in Erstaunen gesetzt hat."

Selbst Blochmann [3]), der Lobredner Abul Fazls,

1) Aīn 32. 2) Aīn 33.
3) l. c. p 90 n. 3.

gesteht zu, dass die Lobpreisungen beider Brüder, Abul Fazls und Faizīs ein eigenthümliches Licht auf Akbars Charakter werfen, der die unmässigsten Encomien mit Selbstgefälligkeit hinnahm. Er bezeichnet den Dichter als den grösseren Schmeichler und vergleicht ihn mit den Hofdichtern der Caesaren von Rom.

Abul Fazl, dem jeder wirklich poetische Schwung abgeht und der eben deswegen den Stil mit meisterhafter Ruhe in allen Variationen zu behandeln weiss, musste bei seiner sonst bis ins Kleinste hinein so scharfen Beobachtungsgabe wissen, dass er hier eine an Unsinn grenzende Lüge schrieb. Seine Kunst richtete sich getreu nach den Stimmungen des Kaisers. Stellen wie diese mit ihrer Unwahrheit und Nüchternheit sind auf ähnliche Stimmungen berechnet wie die, in der Akbar den armen Lampenanzünder zerschmettern liess.

Eingeschmeichelt hat er und seines Gleichen den Gott dem Kaiser nicht, wohl aber den Kaiser in seinen gottgleichen Stimmungen bestärkt.

Was Akbar in mystischer Stimmung unklar empfand, schwärmte Faizī ihm poetisch vor:

König ist er an Weisheit, wir nennen ihn Eigner des Wissens
Und für uns auf dem Weg Weiser der Religion.
Sind die Könige Schatten Gottes auf Erden, ist Akbar
Ausfluss göttlichen Lichts. Nennt man ihn Schatten mit Recht? [1])

1) bei Blochmann p 561.

Die poetisch spielende Antithese von Licht und Schatten war Faizī zunächst die Hauptsache.

Abul Fazl macht ein staatsrechtliches System daraus: Königthum ist ein von Gott ausfliessendes Licht und ein Strahl von der Sonne, der Erleuchterin des Weltalls, die Summe des Buches der Vollendung, der Sammelpunct aller Tugenden. Die glänzende Majestät der Kajanier, welche sich auf die Könige des alten Irān herabgesenkt hatte, lebt wieder auf in Gestalt göttlicher Lichteinstrahlung. Mit Königen verkehrt Gott ohne Mittlung irgend jemandes, und Menschen senken in deren Gegenwart die Stirne des Lobes auf den Grund der Unterwürfigkeit.

Die Auffassung Abul Fazls geht nun nicht dahin, dass das Königthum als solches Weltordnung sei, sondern dass der König in concreto die göttliche Weltordnung, Gottes Willen, so weit er die Menschen angehe, verkörpere. In gewundener Redaction stellt er den Satz voran: keine Würde ist in Gottes Augen höher als das Königthum, kommt zu obigem Resultat, und führt seine Doctrinen über das Verhältniss des Königs zu den Unterthanen — Akbars besserem Genius sei Dank — mit minderer Consequenz aus, als man denken sollte.

Faizī fliegt kühner ans Ziel:

König ist er und öffnet zur Nachtzeit die Thore des Segens,
Zeigt in der Nacht den Pfad denen, die Dunkel umhüllt.
Schaust du nur einmal sein Antlitz bei hellem Lichte des Tages:
Steigt dir im Traume der Nacht leuchtend die Sonne herauf.

*
* *

Reiche o König in finsterer Nacht mir die Lampe der Hoffnung,
In mein Dunkel hinein sende den ewigen Strahl
Von dem Lichte, das dir das Auge des Herzens erleuchtet;
Sonnigem Glanze entflammt, sende auch mir ein Atom.

*
* *

Willst du, wie ich es gethan, den Pfad zum Rechten erkennen,
Sahst auf den König du nicht, wirst du ihn nimmer ersehn.
Lass altfränkische Art, in den Staub dein Antlitz zu werfen:
Erst wenn dir Akbar erschien, dann erblicktest du Gott.

Was war früher da, diese Vierzeilen des Schaich Faizī oder die Vorrede Abul Fazls zu den Āīn? Beides berührt sich fast wörtlich.

Abul Fazl hat diese Kinder des Augenblicks nach seines Bruders Tode gesammelt. Er sah Akbar an einer Zukunftsreligion arbeiten, geschwellt von dem Gefühle des Gottesgnadenthums, erhoben von dem des Erfolges, grübelnd über der Frage: warum hat Gott mir das alles gegeben, bin ich nicht zu seinem Ebenbilde auf Erden geschaffen? Nun sorgte der Minister dafür, dass dem Kaiser nicht „bei seiner Gottähnlichkeit bange" ward.

Fragen wir womit sich Akbar und Abul Fazl vor ihrem Gewissen rechtfertigten — denn, dass es dem Kaiser geschlagen hat, dess ist kein Zwei-

fel — so lautet die Antwort: mit der politischen Notwendigkeit. Akbar hatte den Weg, zwei grosse Religionen durch den Import einer dritten zu verdrängen, nicht einschlagen können. Der Conflict wäre dadurch nur vergrössert und seine eigene Macht nicht gesteigert worden. Dies Letztere musste auf alle Fälle geschehen, wenn sich das grosse Reich nicht in kleine Herrschaften zerspalten sollte. Konnte sich seine Gewalt auf menschliche Furcht nicht allein gründen, so musste sie versuchen, Ziel gottgerichteter Hoffnung zu werden. So mag Akbar zunächst nur zugelassen haben, was sich ihm bot. Dann aber, als Glück und Erfolg seine Schritte begleiteten, als mit wachsender Macht auch der Einblick in die Schwierigkeit der Aufgabe deutlicher wurde, musste sich ihm da nicht die Wahrheit aufdringen: diese meine Aufgabe ist so gross, dass nur ein Gott sie lösen kann! Aber zum Theil schien sie schon gelöst, denn die Herrschaft war behauptet und die Macht der Ulemās gebrochen. Wunsch und Glauben schliessen so leicht Alliancen, dass es wahrlich ein Wunder gewesen wäre, wenn Akbar sich seinem Ziele nicht viel näher gewähnt hätte, als er in Wirklichkeit war. Wenn der Kaiser nun sich auch täglich zur Demuth vor dem Allmächtigen herabstimmte und vor den Lichtern des Ewigen mit gefalteten Händen kniete, so konnte er sich

doch unmöglich verbergen, dass er seine Erfolge vor andern Menschen sich selber zu verdanken habe. Dieses Hochgefühl verbunden mit jener Demuth liessen ihn sich als besonders gottbegnadet vorkommen. Gewohnt, selber meist mittelbar zu wirken — denn ihm waren die Schlachten des grossen Rādschā oder des Chān-Chānān seine eigene That — legte er sich die Einwirkung Gottes auf Erden ebenso mittelbar zurecht; dazu trat ihm die Mittelbarkeit göttlicher Offenbarung aus allen Religionen entgegen, die er genauer kennen lernte. Je mehr er nun seinem Stolze durch Fasten und Beten entgegen arbeitete, um so mehr vermischte sein Mysticismus Mittel und Ursache. Lag Selbstdemüthigung in der Bezeichnung „Schatten Gottes" — so zugleich auch das gerade Gegentheil. Faizī's Frage: „nennt man ihn Schatten mit Recht?" wird der Kaiser sich fast selber vorgelegt haben: zumal da Schmeichelei und Servilismus, und in breiten Volksschichten der wirkliche Glaube an seine Göttlichkeit ihn täglich umschwirrten [1]).

„In seiner Gleichgültigkeit gegen Alles was weltlich ist, trägt und liebt seine Majestät wollene Gewänder".

Die çūfische Gewandung charakterisirt die Doppelseitigkeit in Akbars Streben zur Genüge. Abul

1) Aīn 31, Blochmann p 90.

Fazl ging mit dem Plane um, ein Buch über die *Wunder* zu schreiben, die Akbar vollbracht haben sollte. In alle Dinge, die mit dem Kaiser in Berührung gerathen, drängt sich ein Hauch des Mystischen und es ist nur zu bewundern, wie kräftig die gesunde Natur des Kaisers gegen dies Gift reagirte.

Der stille Genius, der den Kaiser schirmte und ihn niemals verliess, war die Liebe zur Arbeit. Die rastlose Thätigkeit, die ihn mit dem Menschlichen verband, bewahrte ihn vor dem gefährlichen Traumleben, vor den transcendentalen Stimmungen. Das Heerwesen hielt seine Aufmerksamkeit stets wach. Durch Kampf war Akbar gestiegen, und Kampf drohte, so lange er lebte. Dass der Kaiser selber ein vortrefflicher Schütze war, ist bereits bei der Belagerung von Tschītor erwähnt. Es ist bezeichnend für ihn, dass er in einem Lande, wo die Infanterie wenig, die vielgestaltige Cavallerie fast alles galt, sich ganz besonders für die Feuerwaffe interessirte. Man hat wohl gelegentlich bezweifelt, dass die indischen Gewehre wirklich soviel besser wären als die europäischen, wie Reisende jener Zeit behauptet haben. Mit nichten: Akbar inspicirte die Werkstätten gerne und liebte es auf der Jagd wie zum Scheibenschiessen sich eines guten Gewehres zu bedienen. Eine Stelle in Āīn 39 zeigt, dass sich auch in diese Passion etwas Mystisches hineinschob:

Akbar wählte nämlich in seinem Arsenale aus mehreren Tausenden hundertundfünf Gewehre als chāçça d. h. zu seinem eigenen Gebrauche aus. Von diesen kamen zuerst zwölf zu Ehren der Monate an die Reihe; jedes ward nach elf Monaten wieder gebraucht. Dann dreissig für jede Woche, und mit dem siebenten Tage wechselte das alte mit einem neuen. Drittens, zweiunddreissig für jeden Tag des Sonnenjahres. So richtete sich der Gebrauch dieser wie der andern Gewehre genau nach dem Tage. Die Dienerschaft hielt sie stets in Bereitschaft. Auch für den Harem und dessen Dienerschaft waren stets Schiesswaffen vorhanden nach einem ähnlichen tagewählerischen Princip. Daneben aber lässt sich auch der Zweck nicht verkennen, dass die Waffen gründlich durchprobirt werden sollten. Vor Akbars Zeiten wurden die Läufe der Gewehre aus zwei rundgebogenen Stücken Eisenblech zusammen geschweisst. Da es nun an einem Maasse für die Explosionskraft des Pulvers fehlte, so platzten die Läufe häufig an den Näthen. Seit aber Männer wie Ustād Kabīr und Husain [1]) an der Spitze der kaiserlichen Fabriken standen, begann man den Lauf aus einer festgepressten Drathspirale zusammen zu schweissen, auch wurden schon glühend gemachte Stangen gebohrt. Statt der Lunte kam

1) Aīn 21.

das Feuerschloss auf. Auch für schwere Geschütze wurden allerlei Verbesserungen erfunden. Abul Fazl [1]) meint, mit Ausnahme der Türkei gäbe es keinen Staat, der sich so sehr wie Hindūstān durch Artillerie sichere. Die schwersten Kugeln eines Festungsgeschützes wogen 12 Māns; zum Transporte einer solchen Kanone mit Munition gehörten mehrere Elephanten und 1000 Stück Zugochsen. Besonderes Gewicht scheint Akbar auf Feldartillerie gelegt zu haben. Jene leichte Artillerie, die Gadschnāls, welche Nizāmuddīn Ahmed im Kampfe mit dem Prätendenten so vortheilhaft verwendete, bevorzugte Akbar sehr. Die Geschütze waren so leicht, dass ein einziger Elephant sie transportiren konnte. Zwei fernere Erfindungen schreibt der Stil Abul Fazls dem Kaiser zu. Sie dürften die Neuzeit besonders interessiren. Die eine bestand in einem Laufe, der auseinander geschraubt werden konnte; die andere in einer Art Mitrailleuse, die aus siebenzehn Läufen zugleich schoss. Im Occident waren Orgelgeschütze bereits im 15. Jahrhundert in Gebrauch. Unter den Waffen Kaiser Maximilians I, die Nicolaus Glockenthon 1505 abbildete, befindet sich ein Zweirädriges Orgelgeschütz von 40 Läufen [2]). Ob diese Art Todtenorgel für Indien eine neue Erfindung war und ob Akbar sie wirklich erfunden hat, lässt

1) Aīn 36. 2) August Demmin, Die Kriegswaffen p 524.

sich bei dem Curialstil der Āīn ī Akbarī nicht mit Sicherheit sagen. So viel aber steht fest, dass Akbar dem Geschützwesen eingehende Aufmerksamkeit zugewandt hat.

Der getreue Elephant, welcher dem Kaiser in der Artillerie und bei dem Transportwesen so vorzügliche Dienste leistete, erfreute sich begreiflicher Weise der besonderen Gunst seines Herren. Man kann das besonders aus der Ausführlichkeit abnehmen, mit welcher Abul Fazl dies Thema behandelt und dabei selbst ontogenische Studien vorträgt. Dass Akbar die naturwissenschaftliche Seite dieser nationalökonomisch wichtigen Frage mit Eifer verfolgte, ja dass er dem Vorurtheil, das Elephantenzucht für unglückbringend hielt, zum Trotze eine vorzügliche Rasse züchtete, ist zu sehr mit seinem Naturell in Einklang, als dass man Abul Fazls Angabe in Zweifel ziehen dürfte. Dagegen scheint die nachstehende Anecdote ein Beweis zu sein, dass der Kaiser bei guter Laune auch Jagdgeschichten zu erzählen liebte. „Ich hörte folgende Geschichte von Seiner Majestät: Einmal war ein wilder junger Elephant in eine Grube gefallen. Da die Nacht hereinbrach, trugen wir keine Sorge ihn sofort herauszuziehn und verliessen ihn. Aber als wir am anderen Morgen an den Platz kamen, fanden wir, dass die wilden Elephanten die Grube mit Gras und

abgebrochenen Zweigen angefüllt und so den jungen befreit hatten."

Für den eigenen Gebrauch des Kaisers standen in den Ställen des Hofes 105 dieser gewaltigen Thiere bereit; die Gesammtzahl der kaiserlichen Kriegselephanten betrug 5000. Damit ist aber die Summe der Elephanten, welche in der Armee verwandt wurden, lange nicht erschöpft, denn die grossen Lehensherren hatten ihre eigenen. Jene Annahme wäre gerade so unrichtig, als wenn man aus der Angabe von Āīn 49, nach welcher 12000 Pferde in den kaiserlichen Marställen standen, schliessen wollte, Akbar habe überhaupt nicht mehr zur Verfügung gehabt. Abul Fazl bezeichnet das Pferd als eine beinahe übernatürliche Hülfe zur Erlangung persönlicher Grösse. Es bedarf seiner Versicherung nicht, dass Akbar sich für Pferde besonders interessirt habe. Die krummen Beine des moghulischen Grossherrn legten Zeugniss davon ab, dass er im Sattel gross geworden war. In einer Zeit, in welcher erstens überhaupt viel gefochten wurde und zweitens die Cavallerie Hauptwaffe war, hätte auch ein ganz unbedeutender Fürst dem edlen Rosse grosse Aufmerksamkeit zugewandt. In der That hat Akbar die Pferdezucht Indiens in grossartigem Masse gehoben. Aus Arabien und Persien, der Türkei und Turkestān, mit Badachschān, von den kirgisischen Steppen und den Hochlan-

den Thibets und Kaschmīrs kamen Pferdehändler an den Hof. Besondere Quartiere, in denen sie Wohnungen und gute Ställe für die Thiere fanden, waren in der Nähe der Hofburg angelegt. Es lässt sich wohl glauben, dass Akbar für gewöhnlich, wie Abul Fazl sagt, die Hälfte über den geforderten Preis und in baarem Gelde zahlte. War er sich doch stets bewusst, dass sein Beispiel massgebend für sein Reich war. Der Ātbegī, oder wie wir sagen würden Oberlandstallmeister, war ein Mann von grösster Bedeutung im Reiche. Der Chān-Chānān Mīrzā Abdurrahīm bekleidete diesen Posten[1]); und der Stallmeister war mindestens ein älterer Ahadī, ja er konnte sogar Mançabdār von 5000 sein. In einem Reiche und in einer Cultur, wo sich Alles auf die Bedeutung der Persönlichkeit stützt, sagt das genug. In Zusammenhang mit der Pferdezucht ward auch die des Kameels[2]) am Hofe mit Eifer betrieben und man überflügelte darin Īrān und Tūrān. Freund von Thierkämpfen wie Akbar war, liess er nicht bloss Elephanten mit einander streiten, sondern auch Kameele. Die Eroberung von Gūdschrāt hatte ihn in Besitz der besten Raçe gebracht. Die schnellsten Renner lieferte Adschmīr, die besten Lastträger That'ha. Für einen andern Gegenstand der Volkswirthschaft hatte sich

1) Aīn 53. 2) Aīn 61—65.

der schwererrungene Sieg über Gūdschrāt bezahlt gemacht, denn „obwohl jeder Theil des Reiches Rindvieh [1]) producirt, das von Gūdschrāt ist doch das Beste". Zahlte man für zwei der besten Kameele höchstens 24 Muhurs, so kam ein Paar Rindvieh aus Gūdschrāt auf 100, der geringste Preis für ein Kameel war 2, der für eine Kuh aus Dihlī, also der schlechtesten Sorte, 10 Muhurs. Für die zahlreiche Hindubevölkerung kam der Schlachtwerth des Rindviehs nicht in Betracht, denn die Kuh war geheiligt, und schliesslich hatte Akbar das Schlachten dieser Thiere überhaupt verboten. Nur Milch, Buttermilch und Butter, also was das Thier freiwillig abgab, ward genossen. Der Hauptwerth bestand in der Brauchbarkeit zum Lasttragen und als Zugvieh. Bengalen und das Dekhan lieferten gutes Rindvieh, das die Knie zu beugen gelernt hatte, wenn es beladen ward; der Ochse von Gūdschrāt sollte schneller als ein rasches Pferd, in 24 Stunden 120 englische Meilen, rennen.

Mehr zur Charakteristik Akbars als zu der seiner Zeit dient, was Abul Fazl über die Maulthierzucht des Kaisers erzählt. Nur das Serkār von Pak'halī, zwischen Atak und Kaschmīr belegen, züchtete in ganz Hindūstān Maulthiere [2]). Die Leute dort hielten es für schimpf-

1) Aīn 66—67.

2) Aīn 69.

lich, auf ihnen zu reiten. Akbar aber hatte Gelegenheit gehabt, den vorzüglichen Ortssinn dieses Thieres zu beobachten und stellte es deswegen unter seine Protection. Nach dem flauen Ausdruck, „so grosse Abneigung ist jetzt nicht mehr zu finden", scheint es nicht, als ob der Kaiser damit allgemeinen Anklang gefunden hätte. Da sich vermuthen lässt, dass seine stolzen Tschagatāiherren nicht gerne „vom Pferd auf den Esel" kamen, so ist ihre Abneigung gegen das Maulthier begreiflich. Auf den Zügen nach Kābul und Kaschmīr aber scheint Akbar seinen Werth schätzen gelernt zu haben: „es ist das beste Thier zum Lasttragen und zum Reisen auf unebenem Boden und hat einen sehr sanften Schritt".

Es dürfte fast ungehörig erscheinen, dass an dieser Stelle so viel von dem Interesse des Kaisers an Elephanten, Pferden, Kühen und Maulthieren geredet wird. Allein man bedenke, dass hier nur die Hauptsachen gestreift sind, und erwäge, *was* Abulfazl und *wie* er in Āīn 26 von der Admiralität spricht. Schwere Boote sind ihm die, welche „Elephanten tragen" können. „Erfahrene Officiere betrachten Schiffe als wären sie Häuser und Dromedare und benutzen sie als ausgezeichnetes Mittel zu Eroberungen. So besonders in der Türkei, Zanzibar und Europa." Trotzdem, dass er sagt, in Bengalen, Kaschmīr und That'ha seien

sie das Hauptverkehrsmittel, trotzdem dass Akbar die Beförderung des Navigationswesens als einen Act der Gottesverehrung bezeichnete, hat Abul Fazl doch nur ein Āīn, das bei Blochmann noch nicht drei Seiten füllt für dies Thema übrig. „Grosse Schiffe" wurden nicht etwa wie man denken sollte an der Küste von Gūdschrāt gebaut, oder zu Ilāhābād und Lāhor, und gingen von da stromab an die Küste: droben in Kaschmīr war es, wo ein Schiffsmodel erfunden ward, das viel Bewunderung erregte. Wohl mag Akbar einst von einer Flotte geträumt haben, die es mit den Portugiesen aufnehmen könnte, aber er vermochte sein Reich nicht aus einem Binnenstaat herauszuheben. Gewiss ist er einmal auf dem Salzwasser gefahren und mag auch einige seefeste Schiffe besessen haben: weiter als bis zu einer Flussmarine mit Kanonenbooten hat er es nicht gebracht.

Ein bedeutendes Verdienst um den Handel erwarb er sich durch Aufhebung von Zöllen. Nur in einigen Häfen — in welchen wissen wir nicht — ward ein leichter Eingangszoll von $2\frac{1}{2}$ % erhoben, „welches im Vergleich zu den früheren Taxen so gering ist, dass die Kaufleute den Hafenzoll für so gut wie völlig aufgehoben halten".

Bei der Stromschiffahrt war Zoll und Fahrgeld

combinirt, die Hälfte oder ein Drittel fiel als Abgabe in den Staatsschatz den Rest bekamen die Bootsleute. Die Praxis war eine sehr milde: 20 Männer zahlten beim Uebersetzen über einen Strom zusammen 1 Dam „aber sie werden oft umsonst hinüber gebracht".

Der Bootseigner erlegte für eine Fracht von 1000 Māns eine Rupi auf den Kos, der Miether dieselbe kleine Summe für 2½ Kos.

An den öffentlichen Fähren zahlte man beim Uebersetzen für einen Elephanten 10, für einen beladenen Wagen 4, einen leeren 2, für ein beladenes Kameel 1, für unbeladene Kameele, Pferde und Rindvieh mit Zubehör nur ½ Dam. Das Interesse an den Vierfüsslern als Transportmittel überwiegt ersichtlich, auch um Wasserräder zu treiben dienten sie. Gelegentlich der Wagen [1]) erhalten wir durch Blochmanns Aufmerksamkeit einen directen Beweis dafür, was es mit Akbars Erfindungen auf sich hat. Abul Fazl schreibt: „Seine Majestät hat einen ausserordentlichen Wagen erfunden, der sich als Quelle von vielem Nutzen für verschiedene Leute erwiesen hat. Nachdem dieser Wagen zum Reisen oder zum Transport von Lasten benutzt ist, kann er zum Kornmahlen gebraucht werden. Nizāmuddīn Ahmed aber nennt als Erfinder den berühmten Emīr Fathul-

1) Aīn 20.

lāh von Schīraz und sagt: „Er drehte sich selbst und mahlte Korn". Ganz dasselbe gilt von dem Räderwerk, das durch die Kraft eines Ochsen zwölf Gewehrläufe auf einmal reinigte.

An diesen „Erfindungen des Kaisers", die Abul-Fazl dafür ausgiebt, lassen sich drei Bemerkungen machen. Zunächst dienen sie als Beleg dafür, dass der grosse Monarch sich der Schmeichelei auf die Dauer nicht erwehrt hat; sodann, dass Leute, die irgend eine Erfindung ins Leben rufen wollten, sie unter dem Schirme seiner Eitelkeit als von ihm gemacht cursiren liessen; zum dritten aber, dass Akbar in der That eine ganz erstaunliche Thätigkeit entfaltet haben muss. Die Fiction von Akbars Erfindungen wäre auch einem Abul Fazl nicht durchführbar gewesen, wenn sich der Kaiser nicht in Wirklichkeit um das Hundertste und Tausendste gekümmert hätte.

Bis zu welchen Absonderlichkeiten er dabei kommen konnte, bleibt bei dem Hofchronisten nicht verschwiegen: er amüsirte sich damit, von Fröschen Sperlinge fangen und Spinnen mit einander kämpfen zu lassen. Es machte ihm Spass zu sehen, wie die Fliege in dem Netze der Spinne zappelte. Diese kleinen Liebhabereien hielten den Menschen in Akbar wach, und liessen den Gott schlafen. Sie gehören zu den Remedien der gefährlichen Gifte, die Akbar tagtäglich einathmen

musste. Einen hervorragenden Rang unter den Heilmitteln nimmt Akbars leidenschaftliche Jagdlust ein. Sie ist gut bezeugt durch Nizāmuddīn und auch durch einzelne Stellen im Akbarnāme. Abul Fazl hat natürlich das Bestreben, Wunder aus Jagdgeschichten zu machen und „Erfindungen" aufzuzählen, was sich wohl am besten durch folgende Worte kennzeichnet: „Seine Majestät hat eine neue Art erfunden, die bemerkenswerthe Finesse zulässt. In der That alle excellenten Jagdarten sind Erfindungen Seiner Majestät."

Was fürstliche Tigerjagden [1]) in Indien in der Regel auf sich haben, ist durch Beispiele aus älterer und neuerer Zeit bekannt; man könnte fast die geängstigten Bestien bemitleiden, wären sie keine Menschenfresser. Bei Kaiser Akbar dagegen ist die Waidmannslust und sein persönlicher Muth, dazu seine Geschicklichkeit als Schütze so über allen Zweifel erhaben, dass sich wohl annehmen lässt, er habe die Freude an der Gefahr zu kosten gewusst. Als ihm einst ein menschenfressender Tiger in der Gegend von Bārī aufgespürt war, ritt er auf seinem klugen Elephanten Nādir Chān kühn in die Dschungel. Der Tiger sprang dem Elephanten an die Stirne und beugte das Haupt des Thieres zur Erde. Nicht Akbar

1) Blochmann p 283 f.

sondern seine Begleiter tödteten die Bestie. Diese kleine Anecdote, die keine Uebertreibung enthält, mag zeigen, dass der Kaiser die Gefahr nicht scheute, denn hier ist nicht von einer eingestellten Treibjagd die Rede. Dass der Kaiser auf einer solchen einen Tiger erlegte, der ihn annahm, besagt nichts, auch dass er zweimal durch Kopfschüsse Menschenleben rettete, liefert nur einen ferneren Beweis seiner Geschicklichkeit und Kaltblütigkeit.

Dass der Kaiser, der sich am Fluge der Tauben zu ergötzen liebte, auch ein grosser Freund der Falkenjagd war, braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden; ebenso darf als selbstverständlich gelten, dass er viel auf seine neunhundert Jagdleopaden hielt. Wie immer, wenn ein so grosser und reicher Herr einem ähnlichen Sport huldigt, machte selbiger in seiner Art Fortschritte. Aus allen Gegenden brachten ihm die Händler edle Thiere. Der Falke stand sehr hoch im Preise und man zahlte gerne grosse Summen für ein wohldressirtes Thier.

Es ist aber sehr bemerkenswerth, wenn Abul Fazl sagt: „Seine Majestät erlaubt den Händlern jeden vernünftigen Profit, aber er hat aus Billigkeitsgründen Preise herabgesetzt". Bei den Pferden zahlte er dagegen mehr als gefordert ward. Dieser kleine Zug spricht wieder sehr zu Gunsten

des Kaisers. Man kann wohl mit Pferden Luxus treiben, aber das Pferd ist kein Luxusthier, wie der Falke. Mochten die Neigungen Akbars hie und da auch in Verschrobenheiten ausarten, der gesunde Kern zeigt sich doch immer wieder. Mit Jagdleoparden scheint nicht am Hofe gehandelt worden zu sein: der Kaiser fing sie oder liess sie sich fangen und zwar in Gruben, wie das auch jetzt noch geschieht. Bisweilen hob Akbar sie selber heraus, was nicht ohne Gefahr war.

Es ist zu bedauern, dass Abul Fazl nicht im Stande ist, eine Jagd des Kaisers anschaulich zu beschreiben. Er ist zusehr von seiner Tendenz beherrscht, Akbars Göttlichkeit vorzuführen, und leistet in der That darin erstaunliche Albernheiten[1]): „Einmal ward ein Leopard gefangen, der ohne Trainirung auf einen blossen Wink seiner Majestät Beute gleich einem wohldressirten Leoparden brachte. Die Anwesenden öffneten ihre Augen der Wahrheit und genossen den Segen des Sich-Niederwerfens im Glauben an Seine Majestät." „Angezogen durch den wunderbaren Einfluss des liebenden Herzens Seiner Majestät folgte einst ein Leopard dem Kaiser ohne Halsband oder Kette, gehorchte gleich einem vernünftigen Menschenwesen jedem Commando und freute sich bei

1) Ain 27. bei Blochmann p. 286.

jeder Leopardenjagd, seine Geschicklichkeit an den Tag zu legen."

Hat Abul Fazl diese Geschichten frei erfunden? Es scheint fast, dass sich Akbars Gottschmeichler ein mehr als plumpes Gaukelspiel mit zahmen Leoparden erlaubt haben und dass sich auch in die frische Waldlust die Servilität eindrängte.

Die echte Waidmannslust bewahrte den Kaiser aber vor zu häufiger Wiederholung solcher Scenen. Akbar war kein Freund der grossen Treibjagen, die auch in Europa oft an die Arbeit des Schlachters erinnern.. Akbar wählte sich in der Regel nur wenige Genossen aus, zumeist ging er allein [1]), oder doch nur mit zweien oder dreien seiner Vertrauten. Der berühmte Emīr Fathullāh von Schīrāz liess oft seine gelehrten Bücher im Stiche und folgte dem Kaiser mit Pulver und Blei auf dem Pürschgange durch Dschungel und Wald.

Im Anfang der siebenziger Jahre als Akbar noch weniger an seine Göttlichkeit zu denken veranlasst ward, cursirten auch in anderen Kreisen als in denen Abul Fazl's Jagdgeschichten vom Kaiser, und man muss gestehen, sie bringen uns Akbar näher. Lassen wir uns von Nizāmuddīn Ahmed ein solches Stückchen erzählen, welches eine Pilgerfahrt nach

1) Aīn 27 bei Blochmann p. 283.

Adschodhan unterbrach[1]): „Es gab viele wilde Esel (Gor-char) in dieser einsamen Gegend, und Seine Majestät, welche dies Thier nie gejagt hatte, war begierig also zu thun. Eines Tages auf der Reise meldeten die Spürer, es sei ein Rudel von Wildeseln in der Nähe des Lagers. Spornstreichs bestieg er einen flotten Renner und bekam nach einem Ritte von vier oder fünf Kos das Rudel in Sicht. Er sass ab und befahl seinem Gefolge sich ruhig zu verhalten. Er selber beschlich mit vier oder fünf landeskundigen Balūtschīs die Thiere, die Flinte in der Hand. Auf den ersten Schuss brachte er einen Esel zur Strecke; der Rest des Rudels rann aus Schreck vor dem Krach auseinander. Seine Majestät schlich vorsichtig näher und erlegte einen anderen und so weiter bis sechzehn Esel von seiner Hand gestreckt waren. An dem Tage legte er auf der Jagd fast siebenzehn Kos zurück und kam am Abend ins Lager zurück. Auf seinen Befehl wurden die sechzehn Esel auf Wagen ins Lager gebracht und ihr Fleisch vor dem königlichen Zelte an die Emire und Hofleute vertheilt. Dann zog er nach Adschodhan und, sowie ihm der Ort zu Gesicht kam, ging er schnell drauf zu, vollzog die Ceremonien der Pilgerschaft und spendete Schätze an die Armen."

1) bei Elliot V. p 336.

Diese Erzählung stimmt genau zu der letztangeführten Stelle aus den Āīn und liefert den Beweis, dass Akbar ein richtiger Waidmann war, der Strapazen liebte und das kluge Thier der Wildniss zu überlisten wusste.

Unwillkürlich wird man bei Akbar dem Sonnenverehrer, in seiner Schwäche der höfischen Schmeichelei gegenüber, an Louis XIV. den Roi Soleil erinnert. Auch Louis lag eifrig dem Waidwerk ob, aber nicht etwa aus Freude an diesem, sondern weil ihm sein Hang zum Enbonpoint für seine theatralische Majestät nicht angemessen erschien. Er konnte mitten in der Jagd aufhören und heimreiten.

Bei sonstiger Aehnlichkeit mit dem französischen König in grossen und kleinen Dingen, gleicht Akbar in der Aufrichtigkeit, mit welcher er den Sport betrieb, doch weit eher dem ritterlichen Maximilian I, dem das Waidwerk manche Stunde kürzte und Gegenstand reiflichen Bedenkens war. Freilich in politischer Bedeutung sind diese beiden Männer nicht in eine Linie zu setzen und es lässt sich schwerlich ableugnen, dass Maximilian oft auf Wichtigeres hätte bedacht sein können als auf das Waidwerk. Will man sich Akbar näher bringen in seiner Eigenartigkeit, die ihn mitten in den gefährlichsten Zeitläuften, während er Königreiche erjagte, den Spuren des flüchtigen

Wildes nachgehen, während er die Schlauesten seiner Gegner überlistete, die sinnenscharfe Antilope zu beschleichen, und während er die trotzigsten Emire bändigte, Freude an der Dressur von Falken, Hunden und Leoparden finden liess — dann nehme man Riedels Codex diplomaticus Brandenburgensis zur Hand und lese die Briefe des Albrecht Achilles [1]). Mitten in den Zeitläuften, wo er Karl dem Kühnen gegenüberstand, diesem „Fuchs der Deutschen", die klügsten Diplomaten mit seiner „unheimlichen Schlauheit" lenkte, fand er Zeit, mit seiner Gemahlin über Hirschjagden und Leithunde zu correspondiren.

Gerade so Akbar — die Aufregung der Jagd war ihm Freude und Erholung. Liegt überhaupt in der Jagdlust ethischer Werth, dann zeigt er sich hier. Die starke körperliche Aufregung und folgende Abspannung haben in Akbar das Bewusstsein, doch auch nur ein Mensch zu sein, wach gehalten. In einem gesunden Körper pflegt auch eine gesunde Seele zu wohnen.

Blochmann macht anlässlich der Spinnen- und Froschkämpfe darauf aufmerksam, wie Abul Fazl sich Mühe giebt, Akbars Waidlust mit seinem Charakter als geistlicher Führer in Einklang zu bringen. Die Beobachtung ist richtig und fand

1) Vgl. G. v. Buchwald: Briefe der Kurfürstin Anna v. Brandenburg in (Historisches Jahrbuch IV. Heft. 2. München 1883).

ihre Würdigung. Trotzdem aber lässt das Bild, das von Akbar gewonnen ist, dennoch an „höhere Motive" des Kaisers glauben. Zwei Betrachtungen rechtfertigen dieses Urtheil. Die erste resultirt aus einer nüchternen Erwägung. Der Kaiser war fast sein ganzes Leben unterwegs. Mit dem Regierungsapparat folgte ihm das grosse Jagdgeräth auf allen seinen Zügen. Die Jagd nahm einen grossen Theil seines Lebens in Anspruch. Soll nun ein Mann, der es verstand ein solches Riesenreich zu erobern, so viel Zeit ohne weiteren Zweck bloss haben vergeuden können? Mit nichten, die scharfen Augen in seinem Antlitz haben rundum geschaut. Die zweite folgt aus der Beachtung von Akbars Doppelnatur. So hoch wie er stand, musste jeder Blick auf ihn gerichtet sein, bedingte jede seiner Handlungen Wohl und Wehe, Steigen und Streben von Vielen. Man denke einen Menschen, der sich dessen seit Jahren zunehmend bewusst wird. Ist es nicht natürlich, dass dieser sich sagt: du machst selbst das Gewöhnliche zum Ungewöhnlichen oder handelst gegen deine Würde. Es muss Zeiten gegeben haben, wo Akbar sich sagte, du bist ein Jagdliebhaber wie andere auch; wo dann dies Bewusstsein ihn vorwärts drängte, ein besserer Jäger zu sein als andere, und, sofern das nicht genügte, seine Umgebung dadurch in Erstaunen zu setzen, dass er die Jagd zu Besserem be-

nutzte. In diesem Sinne verdient Abul Fazl wohl Glauben, wenn er sagt: der Kaiser benutzte die Jagdfahrten, um Studien zu machen „ohne erst von seinem Kommen Kunde gegeben zu haben, über die Lage des Volkes und des Heeres. Er wandert incognito und prüft Fragen des Steuerwesens, der Sajurghālländer und des Haushalts. Er schirmt die Unterdrückten und straft die Unterdrücker."

Zieht man die Summe aus dieser Betrachtung Akbars und seines Hofes, so bleibt bewundernswerth, dass sich das Grosse in ihm verhältnissmässig so rein erhalten hat. Seine Schwächen und Fehler fanden eine Atmosphäre, die in jeder Weise ihre Entwickelung begünstigte. Wenn er ihrer dennoch in hohem Grade Herr ward, dankt er es seiner edelsten Eigenschaft: der Liebe zur Arbeit.

Auch über seine Selbstvergötterung wird man milde urtheilen. Er wusste aus der Geschichte seiner Ahnen, wie Reiche, deren Grundlage nur auf ein einziges Individuum gestellt worden, verweht waren im Sturme der Zeit; er sah aus dem Zerstörungsstrudel nur die Religion der Inder, der Muhammedaner und Christen fest emporragen. Wollte er Bleibendes schaffen, dann musste Herschaft und Religion eins werden und darum ihr Begründer sich mit dem Glanze der Gottheit umkleiden.

FÜNFTER ABSCHNITT.

Der Kaiser auf dem Gipfel seiner Macht und sein Ende.

ERSTES HAUPTSTÜCK.

Die dekhanischen Reiche und der Beginn ihrer Eroberung.

Der Conflict zwischen Sunniten und Schiiten zerrüttete seit langer Zeit die südlichen Königreiche, deren Eroberung nach Akbars Ansicht das Werk seiner Tage krönen sollte. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, den ewigen Unfrieden der indischen Kleinstaaten durch die Verschmelzung aller Lande zu einem Reiche zu beenden, welche nur je einer seiner Vorgänger besessen. In seinem Innern fühlte er die Berechtigung als Erlöser von Zwist und Hader aufzutreten. Nur Krieg und Eroberung konnte ihn zum Ziele bringen.

Schon Kaiser Alāuddīn Childschī von Dehlī hatte den Dekhan im Jahre 1294 plündernd durchzogen und zum Theil erobert. Seinem Beispiele

folgten bald andere Machthaber. Nicht allein der Glaubenseifer für den Islām lockte in die Länder jenseit des Nerbada, sondern ebenso sehr die sprichwörtlichen Reichthümer der südlichen Halbinsel. Weitverbreitet war der Ruf der Edelsteingruben von Golconda, berühmt der perlenreiche Golf von Manār, gepriesen die Sandelholzwälder und die köstlichen Specereigärten des Dekhan.

Die Eroberungen der Muhammedaner erstrecktan sich jedoch nicht weiter gen Süden, als bis an die nördlichen Ufer der Flüsse Kistna und Tungabadra; also in unregelmässiger Linie etwa vom heutigen Goa an der malabarischen Küste bis Kattak, dem bengalischen Busen zu. Unter der Herrschaft der Muhammedaner verblieb aber die Urbevölkerung ziemlich unberührt vom Islām und auch die in der Vorzeit eingewanderten Hindus fügten sich nicht alle. Die südlichen Rādschā der herrschenden Hindu's wurden verhältnissmässig wenig durch die Vorfälle im Norden betroffen.

Bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts, als Muhammed Tughlak regierte, standen die dekhanischen Länder in ziemlich losem Abhängigkeitsverhälltniss zum kaiserlichen Throne von Dehlī. Seine Grausamkeit, die an Wahnsinn grenzte, veranlasste die Südbewohner zum Abfall vom Reiche. „Binnen wenig Monden", schreibt Ferischta [1]), schien es, als

1) Ferischta (Briggs.) II p. 287.

ob die Lande des Dekhan, die durch eine lange Reihe von Feldzügen und mit so gewaltigen Opfern an Blut und Geld erobert waren, den Händen des Königs von Dehlī entrissen werden sollten".

Im Jahre 1347 sagten sich die kaiserlichen Gewalthaber von ihrem Pādischāh los und erwählten einen Mann Names Zafar Chān, ursprünglich Hasan Gāngū genannt, zu ihrem Könige, dessen Nachkommen, das Bahmanī-Geschlecht, die Selbständigkeit des neuen Königreiches bewahrten. Während unter diesen Umständen die herrschenden Muhammedaner, hier noch schwächer als in Hindūstān der Grundbevölkerung gegenüber vertreten, keinen neuen Zuzug aus dem Norden erhalten konnten, bahnte die See einer anderen Einwanderung den Weg, welche der Geschichte des Dekhan ihren eigenartigen Stempel aufdrückte.

Längs der Küste zwischen Cap Komorin und der Taptīmündung hatten schon seit langer Zeit kleinere Handelscolonien seefahrender Araber bestanden. Ihnen folgten muhammedanische Abessinier, denen ihr Land entweder zu gebirgig oder der Widerstand der monophysitischen Christen darin zu trotzig gewesen. Diese afrikanische Einwanderung hing mit Fanatismus der sunnitischen Confession an.

Ihre Gegner im Islām, die Schīiten trafen von anderer Seite her ein. Die Umwälzungen in Indien und

die Raublust des Pachtūvolkes in den Bergen von Afghānistān machten den Umwohnern des persischen Meerbusens die See zum bequemsten Weg zu den Schätzen Südindiens. Mit ihnen kam eine bedeutende Intelligenz und zugleich glühende Begeisterung für den Schīismus. Das Königsgeschlecht der Bahmanī hielt aus begreiflichen Gründen den Handelsverkehr rege und offen. Es fühlte sehr wohl heraus, dass der muhammedanische Herrenstamm in numerischem Missverhältnisse zur Grundbevölkerung stände und begünstigte die Einwanderung der Glaubensgenossen beider Confessionen.

Weithin klang der Ruf von der Pracht des Bahmanīhofes in Kulbarga. Künstler und Dichter strömten an ihm aus allen Gegenden zusammen. Selbst Hāfiz [1]) der König unter den Dichtern, hatte die Absicht, Mahmūd Schāh Ghāzī den Dichter unter den Königen zu besuchen. Der ebenfalls als Poet bekannte Oberrichter Mīr Faizullāh Andschū sandte Hāfiz eine königliche Einladung mit Geschenken und dem Versprechen freien Geleites, wenn er später nach Schīrāz heimkehren wollte. Und wirklich Hāfiz machte sich auf den Weg. Sturm aber warf sein Schiff zurück. War es Furcht vor den Wellen oder Heimweh: er liess sich wieder an das Land setzen. Seinen Gefährten übergab er das folgende Lied an Faizullāh Andschū:

1) Ferischta (Briggs) II. 347 f.

Und wenn alles Gold aus den Weiten der Welten
Mir wirklich gewährte das gütige Glück,
Die Lust, die ich lasse, wer soll sie ersetzen?
Den Hauch nur der Heimath, wer ruft ihn zurück?

Die Freunde sie fragten: will Thorheit dich treiben
Schirāz zu verlassen, den heimischen Heerd,
Das Land deiner Liebe, so wonnig zum weilen?
Wie waren die Fluren dir früher so werth!

Entrollten die Kammern des Königs auch Reichthum
Und Schätze dir zahllos, sie zahlten dir schlecht;
Dort labt dich kein Friede, noch lächelt dir Frohsin:
Die Heimath verlassen im Herzen sich rächt.

Es wollten die Blicke Iuwelen mir blenden —
Da brüllte die Brandung, die nie ich gehört —
Ich sprang ans Gestade — die Angst war geendet:
Will treulich nun sagen, wie sehr ich bethört.

Was auch mir verheissen an glänzendem Golde —
O, sage wie konnt ich so kindisch doch sein
Zu lassen die Lieben, die Heimath die holde,
Die wonnigen Fluren, den funkelnden Wein.

Dem Hofe des Herrschers ist Hāfiz entflohen,
Zufrieden daheim und gesund nur zu sein;
Wess Sinn nie gerichtet auf Gold und auf Schätze,
Was gilt ihm das Gold, sag'? Er schilt es gemein.

Als Mīr Faizullāh dies Gedicht seinem Herrscher überbrachte, ehrte sich Mahmūd Schāh selber durch ein reiches Geschenk an Hāfiz.

In dieselbe Zeit, wo dies harmlose Ereigniss sich abspielte, fällt ein anderes von grosser Wichtigkeit. Etwa sechs bis sieben Jahre später (1401 n. Chr.) übertrug Tīmur, dessen weltenstürmender Zug Nordindien verschlungen, das Kaisserreich

Dehlī einem seiner Söhne. Mahmūd Schāh's zweiter Nachfolger Fīrōz Schāh Bahmanī erkannte die Bedeutung dieser That. Er war klug genug, sein Land dem grossen Eroberer als Lehn aufzutragen. Dadurch gewann er ausser der Freundschaft Tīmurs die Belehnung mit Mālwā und Gūdschrāt. Nicht so gefügig waren die Nachbarkönige im Dekhan. Sie schlossen mit dem Könige von Chāndesch und dem mächtigen Rādschā von Bidschanagar ein Bündniss gegen den ehrgeizigen Lehnsmann Tīmurs. Von da an beginnt eine Epoche langjährigen Wirren, in welchen die religiösen Differenzen Gelegenheit fanden, sich in blutigen Gegensatz zu stellen. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts erlosch die Herscherkraft des Bahmanīgeschlechtes und zwischen den Jahren 1480 und 1512 erhoben sich in Bidschapūr, Ahmadnagar, Bider und Golconda neue unabhängige Königreiche aus den Trümmern des bahmanidischen Einheitsstaates. Diese Zersplitterung des Herscherstammes liess dem Hindu freie Hand. Unter dem mächtigen Ram Rādschā von Bidschanagar ging er daran sein Ahnenerbe wiederzunehmen. Die fünf muhammedanischen Könige wurden einig den gemeinsamen Feind zu bekämpfen.

Bei Talikot kam es im Jahre 1565 zu einer denkwürdigen Schlacht, welche mit einem Siege der Muhammedaner endete. Lange noch bewahrte

man in Bidschapūr das Haupt des Ram Rādschā als Siegeszeichen auf. Nach dem Siege aber lockerte sich das lose Band gemeinschaftlichen Vortheils. Nicht nur unter den Herrschern sondern auch in jedem Lande für sich gab es rücksichtslose Kämpfe um die Macht. Es ist ein blutiges Ringen, das an die Geschichte Italiens vom XIV. bis XVI. Jahrhundert erinnert. Drei Dynastien fesseln die Aufmerksamkeit besonders. Die Berīd Schāhs von Bider sind verhältnissmässig von geringer Bedeutung, die Imād-Schāhs von Birār fallen ihren Nachbaren zum Opfer, nämlich den Nizām Schāhs von Ahmadnagar und den Adil Schāhs von Bidschapūr, zu denen die Qutb Schāhs von Zelingāna oder Haiderābād (Golconda) als dritte kommen. Zwischen die Länder dieser drei letzteren Dynastien und das Reich der Moghulen schiebt sich das Hochland Chāndesch von Surāt an ostwärts die Taptī hinauf. Nach Nord und Süd schirmten die Gebirge das überaus fruchtbare Taptīthal in einer Breite von 130 und einer Länge von 175 englischen Meilen.

Vordem hatte dies Ländchen mit seiner Hauptstadt Burhānpūr zum Kaiserreiche Dehlī gehört. Als aber das Bahmanīgeschlecht im Süden sein eigenes Reich begründet, sagte sich auch Chāndesch im Jahre 1370 von dem Grosstaate los. Durch zwei Jahrhunderte herrschte in ihm das Königsgeschlecht der Fārūqī aus Hindustān.

Im Jahre 1576 segnete König Mīrān Muhammed das Zeitliche. Sein jüngerer Bruder Rādschā Alī Chān, der bisher bei Akbar in Āgrā gelebt hatte, bestieg zu Ungunsten eines minderjährigen Brudersohnes den Herrschersitz. Rādschā Alī Chān fühlte sich jedoch nicht ganz sicher. Er legte deswegen den Königstitel ab und ward Akbars Vasall.

Für die Politik des Kaisers war es von grosser Wichtigheit in dem Berglande südwärts der Tapti festen Fuss zu fassen. Wir werden sehen, welche Anstrengungen es kostete, dem treulosen Sohne des Alī seine gewaltige Bergfeste Āsīr abzunehmen. Rādschā Alī, dessen Ende wir schildern werden, war ein kluger Mann. Indem er sich so Schutz und Wohlwollen des mächtigen Pādischāh von Hindustān sicherte, versäumte er nicht zu den Königen im Dekhan in freundschaftliche Beziehung zu treten. Er würde so seinem Lande den Frieden gesichert haben, wenn ihn die grossen Bewegungen der Zeit im Strome Akbars nicht fortgerissen hätten.

„Er war ein Mann von hervorragender Begabung", sagt Ferischta [1]), „ein gerechter Herrscher, ein kluger vorsichtiger Staatsmann, ein tapferer

1) Bei Briggs IV. p. 322 Dieses anerkennende Urtheil spricht um so mehr für die Unparteilichkeit dieses Geschichtschreibers als derselbe bekanntlich Schīit war.

unverzagter Krieger; er besass kühnen Muth und lobenswerthen Ehrgeiz. Er war der Abgott seines Volkes und unternahm weder Kriege aus Eroberungslust, noch duldete er, dass sein Land angegriffen wurde. Er verwandte einen Theil seiner Zeit darauf, mit den Gelehrten der Hanefī-Secte zu studiren und die Künste zu fördern."

Mit dem Kaiser war er nur einmal in Conflict gekommen. Im Jahre 1586 als der Chān-i-Azam Mīrzā Azīz Koka, Statthalter in Mālwā war, hatten kaiserliche Truppen in beträchtlicher Stärke den Nerbada überschritten und Birār plündernd durchzogen. Dabei war auch Chāndesch nicht unverschont geblieben. In Folge dessen sah sich Rādschā Alī Chān genöthigt mit den Dekhinīs im Bunde eine feindselige Haltung gegen das moghulische Reich anzunehmen. Den Kaiser lenkte damals die Rücksicht auf den bedrohten Nordwesten und eine weitere Einmischung unterblieb. Die Wunden des Landes Chāndesch verharschten allgemach, und etwa drei Jahre später scheinen die freundlichen Beziehungen zwischen Alī und Akbar wieder hergestellt zu sein. Mindestens gedachte der Kaiser den Herren von Chāndesch im Jahre 1589 als Bundesgenossen zu benutzen und zwar in den Wirren der Nizām-Schāh-Dynastie.

Burhān Nizām Schāh II war in seiner Jugend von seinem Bruder Murtaza Nizām Schāh in der

Burg Lohgarh gefangen gehalten, bis ihn eine Partei des Hofes befreit und zum Gegenkönige von Ahmednagar aufgestellt hatte. Besiegt von seinem Bruder floh er nach Bīdschāpūr, um nach zwei Jahren noch einmal mit gleich schlechtem Erfolge zu fechten. Akbar gewährte dem Flüchtling Ruhe auf einem Dschāgīre in Bangasch. Seine beiden Söhne Ibrahīm und Ismaīl blieben als Gefangene in der Burg Lohgarh zurück. Mīrān Husain Nizām Schāh war auf Murtaza gefolgt. Er hatte seinen Vater 1588 grausam ermordet.

Da ereilte ihn schon nach 10 Monaten und 3 Tagen die Rache. Dschamāl Chān riss die Gewalt an sich und rief, um sich Anhang im Lande zu verschaffen, den einen Sohn Burhān's als Ismaīl Nizām Schāh zum König aus. Selbstredend erging über alle Andersgläubigen und die Fremden eine blutige Verfolgung.

„Dschamāl Chān, der zur Mehdawīsekte gehörte, „überredete den König dieselbe Lehre zu bekennen und die Gewalt der Regierung in seiner Anhänger Hand zu legen. Zu Anfang seiner Regentschaft nöthigte er die wenigen Fremden, „welche dem Blutbade der letzten Regierung entronnen waren, Ahmednagar zu räumen, nachdem er ihren Besitz geraubt hatte. Die Meisten „erhielten Dienste beim Könige von Bīdschāpūr. „Darunter war der Schreiber [1]) dieser Geschichte,

1) Ferischta bei Briggs III p. 277 ff.

„welcher später einen Rang am dortigen Hofe er-„hielt. Die Mehdawīs sind eine schismatische Secte „der Muhamedaner. Sie behaupten, dass im Jahr „960 (1550) ein Mann der Hanefīsecte, der sich „Saijid Muhammed nannte, in Wirklichkeit der „verheissene Imām Mehdī gewesen sei. Und da „sich Umstände zutrugen, welche der Betrüger „zu seinem Vortheil wandte und sie als Zeichen „der Ankunft des Imām Mehdī deutete, so hielt „ihn vieles Volk für den wahren Imām."

Gegen den Druck der grausamen Verfolgung erhoben sich die Häuptlinge in Birār, befreiten den kriegsberühmten Çalābat Chan aus der Gefangenschaft und machten mit Dilāwar Chān, der als Regent für den jungen König Ibrahīm Ādil Schāh über Bīdschāpūr herrschte, gemeinschaftliche Sache gegen die Fanatiker von Ahmednagar. Obschon einmal geschlagen, schlossen sie endlich mit Dschamāl Chān einen vortheilhaften Frieden, der ihnen 850,000 Pfund Sterling Schadenersatz brachte und die gefangene Tschand Bībī, die Wittwe Alī Ādil Schāh's ins Lager von Bīdschāpūr zurückführte. Wir werden dieser Heldin in Ahmednagar wieder begegnen. Auch Çalābat Chān kehrte 1589 in seine Heimath zurück, um nach ganz kurzer Frist sein Haupt zur Ruhe zu legen. Noch jetzt gilt sein Mausoleum als eine Zierde der Stadt

1) Wir erinnern an das Hauptstück über Miān Bājazīd Ançārī.

Ahmednagar. Dschamāl Chān aber behauptete sich in seiner Machtstellung.

Diese wenigen Zeilen gedrängter Uebersicht mögen zeigen, dass das Dekhan im trostlosesten Wirrwarr darnieder lag.

Wenn je, so schien nunmehr dem Kaiser die Zeit der Einmischung gekommen. Er gedachte den Burhān Nizām Schāh mit Gewalt auf den Thron seiner Väter zu setzen, damit dieser ihm Birār abtrete und ihm als Grossherrn huldige. Er liess den Flüchtling an seinen Hof rufen und bot ihm ein Heer an, damit er das Land wiedererobere, welches sein Sohn usurpirt und dessen Minister geknechtet habe.

Burhān aber scheint Akbar durchschaut zu haben und wollte demselben wohl Hülfe, weil er musste, nicht aber Alles in Allem verdanken. Abul Fazl hat ihm den Beinamen „der Undankbare", verliehen. Klug genug antwortete er dem Kaiser: wenn er mit einem moghulischen Heere käme, würden sich die Dekhinīs seiner Herrschaft widersetzen; wenn Akbar ihm aber erlauben wolle, seine Anhänger an den Grenzen des Reiches zu sammeln, so werde er versuchen sein Land selber zu gewinnen.

Der Kaiser mochte einsehen, dass es gerathen sei, den Burhān erst auf eigene Faust die Vorarbeit thun zu lassen; dass seine eigene Hand nicht

aus dem Spiele bliebe, dafür musste Rādschā Alī Chān von Chāndesch Sorge tragen. Der Conflict zwischen ihm und Alī Chān wird also inzwischen beigelegt gewesen sein. Er liess ihm eine diplomatische Note zugehen mit dem Wunsche, Burhān, welcher auf kaiserlichem Gebiete bei Hindia ein Heer sammelte, nach Kräften zu unterstützen.

Der König fand bald eine beträchtliche Zahl von Anhängern und machte mehrere zum Theil nicht gerade glückliche Vorstösse gegen Dschamāl Chān, bei welchen ihm das Königshaus der Ādil Schahs von Bīdschāpūr mit einer Armee sur Seite stand.

Gegen diese wandte sich Dschamāl Chān und schickte den Saijid Amdschad-ul-Mulk von Birār mit grosser Macht gegen Burhān Nizām Schāh II, dem jetzt auch Rādschā Alī Chān zu Hülfe gezogen war. Schon hatte Dschamāl Chān beim Dorfe Darasan einen grossen Sieg über das Heer von Bīdschāpūr errungen und 300 Elephanten erobert, als er am vierten Tage nach dem Siege vernahm, sein birāriches Corps sei zu Burhān übergegangen. Flugs wandte er sein Heer gegen Burhān. Dadurch aber war er zwischen die beiden Feinde gekommen. Die Bargī-Reiter Ibrahīm Ādil Schahs sassen ihm auf den Hacken und nahmen ihm Baggage und Zufuhr weg. In seinem Heere griff die Desertion mehr und mehr um sich. Nur die 10,000 Streiter der Mehdīsecte, deren Existenz von seinem Glücke abhing,

hielten treu bei ihm aus. Dschamāl gedachte mit ihnen durch das Rohank'hera Ghāt zu ziehen, fand den Pass aber zu stark besetzt, um ihn forciren zu können. Er sah sich gezwungen einen anderen Weg einzuschlagen, der in sehr wasserarme Gegenden führte. Da ward ihm gemeldet, als er gerade ein Lager aufschlagen wollte, in einiger Entfernung sei Wasser in Menge. Zwar betrug diese nur 6 englische Meilen, aber für eine Armee, die zu lagern gedenkt, also ihren Tagesmarsch schon hinter sich hat, ist das ein beschwerliches Stück Arbeit. Dabei prellte starke Sonnengluth auf einen unbequemen Weg. Man kann sich das Gefühl der Leute vorstellen, als sie das Quellengebiet von der Armee Burhān's und Rādschā Alī Chāns besetzt fanden, unfähig, weder rück- noch vorwärts zu gehen. Es gelang nur den ersten Durst zu löschen; da liess Dschamāl in Verzweiflung das Aeusserste wagend das Zeichen zum Angriff geben. Trotz der Ermattung seiner Leute schien das Gefecht einen günstigen Gang nehmen zu wollen, als er von einer Kugel getroffen zu Boden sank. Sein Tod gab das Signal zu allgemeiner Flucht. Auch Ismaīl Nizām Schāh floh in ein benachbartes Dorf, fiel aber dort in die Hände des Feindes. Sein Vater liess ihn gefangen setzen und bestieg endlich den Thron. Er war kein junger Mann mehr, aber hatte nicht verstanden vom Leben zu lernen. Sein erster

Regierungsact war, den Mehdismus bei Todesstrafe zu verbieten und die Schīareligion in ihrer früheren Glorie wiederherzustellen. Sich selber gab er Freuden hin, die sich, wie Ferischta meint, weder für sein Alter noch für seine Würde schickten. Burhān Nizām Schāh II sah sich sofort nach seinem Regierungsantritt in Zwistigkeiten verwickelt, erstens mit Bīdschāpūr und zweitens mit den portugiesischen Colonien. Die Kämpfe, die hieraus erwuchsen, interessieren uns insofern, als sie durch Schwächung der dekhinischen Macht wesentlich dazu beitrugen den Austrag eines dritten Zwistes zu erleichtern.

Dieser dritte Zusammenstoss bahnte sich im Jahre 1591 an, ohne dass wir seinen Weg genau verfolgen können. Akbar hat, wie es scheint, um diese Zeit für gut befunden seinen alten Rechtstitel auf Dekhan geltend zu machen. Der Grund für die Wahl des Momentes liegt teils in der Lage des moghulischen Reiches, welches jetzt mehr freie Hand nach Süden bekam, teils in der Lage Burhāns. Wie er anfangs in Kämpfe verwickelt und bündnissbedürftig war, glaubte die kaiserliche Politik, so werde er sich auch ferner ihrer Hülfe bedienen müssen; in dem Falle aber geneigt sein, dem Kaiser Birār abzutreten und das Königreich Ahmednagar dem Pādīschāh als Lehn aufzutragen. Erkannte aber Burhān die Lehnshoheit Akbars an, müssten auch die Adil-Schāh- und die Qutb-Schāh-Dynastien

in Bīdschāpūr und Haiderābād das gleiche thun. Darnach ungefähr werden die Forderungen berechnet gewesen sein, welche Akbar jetzt durch Gesandtschaften an die drei Könige stellte. Wir wissen nur von einer chronologisch nicht genau bestimmten Antwort[1]), wonach die Könige sich sämmtlich geweigert haben, Kaiser Akbar als ihren Lehnsherren anzuerkennen.

Vorsichtiger Weise gewann Akbar im Jahre 1591 den Herscher von Chāndesch für seine Pläne. Er schickte seinen Liebling Faizī, den Bruder Abul Fazls an Rādschā Alī Chān, offenbar mit der Frage: willst du mir treu zur Seite stehen, wenn ich das Dekhan erobern muss.

Der Gesandtschaftsbericht Faizī's ist ein diplomatisches Meisterwerk, welches in die strenge Etiquette der moghulischen Diplomatie einführt und auch zeigt, wie scharf Akbar seine Gesandten instruirte. Rādschā Alī war, wie erwähnt, strenger Sunnit, und der Kampf galt Ländern, in welchen der Gedanke an Akbars Göttlichkeit leicht zu fanatischem Widerstand Anlass geben konnte. Handelte es sich dennoch darum, dem Glauben an Akbars Zauberkraft in nächster Zeit neue Verbreitung zu verschaffen, musste ebenso sehr religiöser Anstoss vermieden, wie der Würde des Kaisers nicht das mindeste vergeben werden. Der

1) Ferischta bei Briggs II p. 297.

Auszug aus Faizī's Gesandtschaftsbericht zeigt die kleinsten Mittelchen, deren sich der kluge Faizī hierzu bediente:

„Nachdem ich weite Strecken zurückgelegt und viele Märsche gemacht hatte, erreichte ich am 20. December (1591) einen Ort, fünfzig Kos von Burhānpūr. Tags darauf errichtete ich mein Lager und ordnete mein Zelt in einer Weise, wie es dem Diener des Hofes geziemt. Das Zelt war so eingerichtet, dass es zwei Gemächer hatte, in deren zweiten oder innersten der königliche Thron aufgestellt war, mit dem goldgestickten Kissen darauf, worüber sich der Thronhimmel erhob, der aus golddurchwirktem Sammet bestand. Das königliche Schwerdt und die Ehrenkleider waren auf den Thron gelegt, sowie Seiner Majestät Brief, während Männer ringsum standen mit gefalteten Händen. Auch die Pferde, die verschenkt werden sollten waren an passenden Orten aufgestellt. — Rādschā Alī Chān, in Begleitung seines Gefolges, des Wakīl und der Obrigkeitsperson von Dekhan näherten sich mit aller Scheu und Ehrfurcht, die ihren guten Willen und ihren Gehorsam gegen Eure Majestät an den Tag legten. Sie stiegen in einiger Entfernung vom Zelte von den Pferden, und wurden in dessen äusseres Gemach zugelassen. Sie näherten sich ehrfurchtsvoll und es wurde ihnen gestattet, weiter vor-

zugehen. Als sie das innere Gemach betraten und den Herrscherthron in einiger Entfernung vor sich erblickten, verbeugten sie sich und traten dann mit entblössten Füssen vor. Als sie bis auf eine bestimmte Strecke vorgetreten waren, wurde ihnen bedeutet, stille zu stehen und drei Verbeugungen zu machen, welches sie auf das Ehrerbietigste thaten und fortfuhren, am Platze stehen zu bleiben. Ich nahm darauf das kaiserliche Schreiben mit beiden Händen und sagte, indem ich ihn (Alī-Chān) etwas näher treten hiess: „Seine Majestät, der Statthalter Gottes auf Erden, hat Euer Durchlaucht zwei Befehle mit der grössten Huld und Herablassung zugesandt: dies ist der eine davon! Er nahm darauf den Brief und legte ihn höchst ehrerbietig auf sein Haupt und verbeugte sich drei Mal davor, worauf ich sagte: „Seine Majestät hat Euer Durchlaucht ein Ehrenkleid verliehen." Er verbeugte sich, küsste das Gewand und verbeugte sich wiederum. In derselben Weise machte er seine Huldigung für das Schwerdt und verneigte sich jedesmal, wenn der Name Euer Majestät genannt wurde. Dann äusserte er: „Es ist seit Jahren mein Wunsch gewesen, mich in Eurer Gegenwart setzen zu dürfen," und schien dazu geneigt solches zu thun, weswegen ich ihn aufforderte, Platz zu nehmen, worauf er sich ehrerbietig in der Gegenwart von

Eurer Majestät unterthänigstem Diener setzte. Als sich eine passende Gelegenheit darbot, redete ich vorsichtig zu ihm und sagte ihm wie er seine eigenen Interessen fördern könnte; aber der Haupttheil meiner Zusprache bestand in Lobpreisungen Eurer Majestät. Er erwiderte, dass er sich als den gehorsamen Diener Eurer Majestät betrachte und für hochbeglückt halte, dass er Eurer Majestät Gnade und Wohlwollen erfahren habe. Ich antwortete: „Seiner Majestät Güte gegen Euch ist gross, er betrachtet Euch als einen seiner innigsten Freunde und zählt Euch unter seine vertrauten Diener. Davon ist der grösste Beweis, dass er einen Mann von Rang zu Euch geschickt hat. Er verneigte sich nun mehrere Male und schien darüber erfreut. Während der Zeit machte ich zwei Mal Zeichen, dass ich die Audienz zu schliessen wünschte, aber er sagte, ich bin noch nicht mit der Zusammenkunft zufrieden, und wünsche hier bis zum Abend zu verweilen! Er sass da während vier bis fünf Gharis (eine und eine halbe Stunde). Am Ende wurden die Betelblätter und die Wohlgerüche gebracht. Ich ersuchte ihn, mir dieselben mit seiner eigenen Hand zu verabreichen und gab ihm eigenhändig mehrere Stücke Betel, worauf er sich mehrfach verbeugte. Ich sagte dann: „Lasset uns das Gebet für das

ewige Leben und die Wohlfahrt seiner Majestät hersagen, welches er auf das Erfurchtvollste that. Dann wurde die Audienz aufgehoben. Er ging darauf hin und stellte sich ehrerbietig an seinen Platz am Saume des Teppichs gegenüber dem Throne. Die königlichen Pferde waren da. Er küsste die Zügel, legte sie auf seine Schulter und grüsste. Dann verabschiedete er sich. Meine Diener fanden beim Nachzählen, dass er in Allem fünfundzwanzig Salāms gemacht hatte. Er war sehr zufrieden und vergnügt. Als er zuerst eintrat, sagte er: „Wenn ihr mir den Befehl giebt, bin ich bereit tausend Salāms zu machen zu Ehren Seiner Majestät, ich bin bereit mein Leben für sie zu opfern. Ich bemerkte: solches Betragen geziemt zwar der Freundschaft und Gefühlen, wie den Eurigen, aber Seiner Majestät Befehle verbieten ausdrücklich solcherlei demütige Anbetung, und so oft die Höflinge derartige Huldigungen auf Grund ihrer ergebenen Gefühle darbringen, verbietet es ihnen Seine Majestät, denn solche Handlungsweise der Anbetung gebührt Gott allein!" [1])

So hätte die kaiserliche Politik sich erst eine Basis des kommenden Krieges geschaffen, ehe noch der Gesandte an den Hof von Ahmednagar ging. Auch nach den übrigen Höfen des Dekhan waren Botschafter entsendet. Faizī leitete die Verhandlun-

1) Vgl. Elliot VI p. 88.

gen mit Rādschā Alī Chān im December 1591 ein, also ehe er weiter reiste. Die Gesandtschaften orientalischer Fürsten pflegten nicht häufig die Verhandlungen rasch zu führen. Es kam oft genug vor, dass die Boten lange warten mussten, ehe sie ihren Auftrag ausrichten durften. Noch ein kurzer Blick auf die Thaten Burhāns in den Jahren 1591 und 92, wird wahrscheinlich machen, dass die Rückkehr der Emissare Akbars nicht vor Mitte 1592 geschehen sein kann; und die Einsicht in den Zusammenhang einzelner Ereignisse bei Abul Fazl, die dadurch möglich wird, die Behauptung gestatten, dass Akbar bereits vor Entsendung des Faizī die Eroberung des Dekhan fest beschlossen hatte.

Burhān bekam sofort nach seinem Regierungsantritt einen Streit mit seinem Nachbar Ibrahīm Adel Schāh, weil er dessen verjagten Minister und früheren Vormund Dilāwar Chān höchst ehrenvoll aufnahm. Der König von Bīdschāpur legte hiegegen Protest [1]) ein, weil Dilāwar Rebell sei; und forderte zugleich die an Dschamāl Chān verlorenen Elephanten zurück. Burhān musste wissen, was Akbar gegen den Süden im Schilde führte. Es war daher schon unklug, die keineswegs ganz unbillige Forderung abzulehnen, denn ein festes Bündniss der drei Schāhs im Dekhan, womöglich in Verein mit Chāndesch und den grösseren Rād-

1) Ferischta bei Briggs III p. 284 vgl. p. 170 f.

schās der Südspitze hätte wohl der Moghulenmacht mit ihren meuterischen Elementen im Innern die Stirne bieten können; grösste Thorheit aber, dass Burhān Nizām Schāh II sich durch den achtzigjährigen Dilāwar Chān zu einer Kriegserklärung verleiten liess. Er ging im März 1592 mit gewaffneter Hand bis Mangalwera vor, ohne auf Widerstand zu stossen. — Diese Periode also war ohne Zweifel nicht gerade günstig für Anbringung so ernster Fragen wie Akbars Gesandte sie vorzulegen hatten. Sehr glaublich erscheint, dass diese freiwillig zögerten, um den Ausgang des Feldzuges abzuwarten.

Als Burhān das Land völlig unbesetzt fand, glaubte er darin eine Kriegslist Ibrahīms zu erkennen, berechnet, ihn weit ins Land von Bīdschāpūr zu locken. Dilāwar's Ueberredungskunst brachte ihn dennoch bis zum Bhīmaflusse vorwärts, wo er sich in einer halbverfallenen Burg befestigte. Adil Schāh hatte allerdings gar keine Vertheidigungsmassregeln getroffen. „Burhān Nizām Schāh" sagte er, „wird doch in Kürze wie ein Kind handeln, das Wälle aus Lehm baut und sie mit eigener Hand zerstört." Er hatte einen anderen Plan gefasst, der ihm auch glückte. Was aber diese für Leute waren, mag sich aus dem Berichte Ferischta's [1]) ergeben, dessen Bedeutung an sich zwar nicht

1) bei Briggs II p. 172.

solche Ausführlichkeit gebietet, jedoch zeigen kann, wieviel Akbar seine Zeitgenossen auch bei seinen Eroberungszügen überragt.

Ibrahīm liess Burhān zunächst eine Weile ruhig in seinem Lande hausen. Als er aber meinte, dass die Zeit reif sei, sandte er einen Boten an Dilāwar Chān, mit der Bitte, heimzukehren und die alte Stellung wieder einzunehmen. Er, der König sehe ein, wie unrecht er daran gethan einen so verdienstvollen Diener zu vertreiben und wolle ihn mit der grössten Rücksicht empfangen. Dilāwar Chān glaubte offenbar, die Drohung mit dem Heere von Ahmednagar habe den Ibrahīm Adil Schāh so in Schrecken versetzt, dass derselbe jetzt in ihm und seiner Schlauheit die letzte Rettung erblicke. Ueberfroh stellte er als Bedingung nur Sicherheit seines Lebens und seines Eigenthums, welches ihm auch in des Königs Namen gewährleistet wurde. Dilāwar Chān erhielt Urlaub von Burhān Nizām Schāh, welcher ihm vergeblich begreiflich zu machen versuchte, eine Beleidigung, wie er sie Ibrahīm zugefügt, könne kein König vergeben; er gehe in sein Verderben.

Der alte Minister aber glaubte jetzt, beide Könige in seiner Hand zu haben, und eilte von ehrgeiziger Hoffnung geschwellt nach Bīdschāpūr. Der König wollte sich gerade an demselben Abend von dem Garten der zwölf Imāme in sein Schloss begeben,

als Dilāwar eintraf und vom Pferde stieg, um zu Fuss seine Ehrerbietug zu beweisen. Nach der Begrüssung schritt er eine Strecke im Gefolge Ibrahīm's weiter. Nach einer Weile rief der König einem gewissen Eliās Chān zu, er möge dem Dilāwar doch ein Pröbchen von dessen Lieblingsstrafe zeigen: ihm die Augen blenden. Vergeblich berief sich der Minister auf die Königliche Zusage von Vergebung und Sicherheit. Höhnisch gab ihm Ibrāhīm die Antwort: nur Sicherheit des Lebens und der Besitzungen sei ausgemacht, die Blendung widerspräche dem gar nicht. Des Augenlichts beraubt verlebte der greise Verräther seine lezten Tage in der Burg Satāra. Erst nach dieser Perfidie liess Ibrāhim gegen Burhān rüsten.

Der Kampf endete nach kurzer Frist mit starkem Nachtheil für Ahmednagar. Burhān musste die Feste am Bhīma, die er mit grossen Unkosten neu ausgebaut, schleifen und ging verdriesslich heim. Es ist möglich, dass die Gesandten Akbars, erst um diese Zeit mit der Anforderung ihres Herren hervortraten; vielleicht aber auch noch später, denn Burhān ging sofort nach der Heimkehr daran, seinen Ingrimm an einem anderen Feinde auszulassen, nämlich an den Portugiesen. Hielten sich die Emissare des moghulischen Kaisers so lange im Dekhan auf, so werden sie mit ihrem Herren correspondirt, in diesem Falle der weitsichtige Herr-

scher aber den Befehl gegeben haben, mit dem entscheidenden Wort noch ein wenig zurück zu halten, denn Alles arbeitete seinem Vorhaben in die Hände. Zweifellos ist, dass Akbar die Colonisation der Portugiesen mit missliebigem Auge betrachtete; ein Brief an Abdullāh Chān legt Zeugniss davon ab. Wie er von ihnen zu lernen suchte, its bereits ausgeführt. Von Interesse wäre ihm jedenfalls gewesen, einen Berichterstatter während dieses Kampfes am Hofe von Ahmednagar zu haben. Abgesehen von allem anderen: jeder Krieg schwächte die Streitmacht Burhāns.

Der Nizām Schāh zog mit einem bedeutenden Heere gegen die portugiesische Niederlassung von Rivadanda und detachirte ein starkes Corps nach dem Hafen von Tschaul. Um den Hafen von Rivadanda zu sperren errichtete er eine Burg, welche den Namen Korla (Kherla) erhielt. Die Portugiesen [1]) entkamen trotzdem nächtlicher Weile zur See, nahmen in Bassein 300 und in Salsette 200 Mann ein. Mit diesen kehrten sie zurück und machten, trotzdem ihre Zahl sich mit der Garnison nicht auf mehr als 1500 Europäer und ebensoviel Indier belief, zwei sehr glückliche Nachtangriffe, bei denen drei bis viertausend Dekhinīs fielen. Burhān entsandte darauf eine zweite Armee von 10,000

1) Ferischta bei Briggs III p. 284. Daselbst Faria-e-Souza vol. III part I. cap. VIII.

Mann unter Farhād Chān zur Verstärkung der Burg Korla und befahl dem Commandanten derselben Namens Bahādur Chān Gīlānī Rivadanda zu blockiren. Die Europäer erwarteten nämlich ebenfalls Verstärkung aus Daman und Bassein. Diesmal waren die Dekhinīs so wachsam, dass die Feinde einen Angriff auf den Hafen von Rivadanda mit dem Verlust von 100 in Europa und 200 in Indien geborenen Portugiesen büssten. Nun zog sich ein enger Belagerungsgürtel um Rivadanda selbst und schon war die Besatzung nahe genug daran, zu capituliren, da vereitelte Burhān selber den Erfolg. Er hatte sich in Ahmednagar inzwischen solche Grausamkeiten zu Schulden kommen lassen, dass eine grosse Anzahl von Häuptlingen der Belagerungsarmee, um Einspruch zu thun, sich an den Hof begab.

Diese Gelegenheit benutzte eine reichbefrachtete und wohl bemannte Flotte von 60 Segel, um nächtlicher Weite Korla zu passiren und im Hafen von Rivadanda Anker zu werfen. Dies brachte einen so grossen Schrecken über die Belagerer, dass sie ihre Posten verliessen und sich haufenweise in die Thore von Korla drängten. Den Portugiesen war das natürlich nicht verborgen, sie schifften Landungstruppen aus und die Garnison wagte sich hervor. Der Rückzug der Dekhinīs auf Korla artete in so ungeordnete Flucht aus, dass

sich die Portugiesen mit in die Thore der Burg drängen konnten. Nun begann in den Gassen ein schonungsloses Schlachten. Wohl standen die Dekhinīs noch jetzt zwei gegen eins, aber sie hatten den Kopf verloren; mehr als 12,000 Mann wurden erschlagen.

Und Burhān? Schloss er nun etwa Frieden und Bündniss mit den Dekhinischen Königen, um den gemeinsam drohenden Gegner aus dem Lande zu jagen, oder empfahl er sich dem Moghulenkaiser, um dessen Schutz zu erhalten?

Weit gefehlt: „Diese Vernichtung der Dekhinīs ward von Burhān Nizām Schāh für ein glückliches Ereigniss gehalten" [1]). Seine Erhebung verdankte er wesentlich den Eingewanderten und nun bekam er freie Hand, sich mehr auf diese Partei zu stützen. Er beförderte die „Fremdlinge" zu wichtigen Aemtern und liess sie gegen Tschaul ziehen. Aber da riss ihn plötzlich eine andere Politik aus dieser Bahn heraus.

Bevor wir diesen Verwickelungen weiter folgen, dürfte es angemessen sein, zu zeigen, wie Akbar seit 1590/92 Vorbereitungen traf, dieselben auszunutzen, um das Dekhan zu erobern, und mit dieser Eroberung zugleich das Problem zu lösen seine eigenen Söhne mit ihren Sonderinteressen an seine Herrscherpolitik zu ketten.

1) Ferischta l. c. III p. 286.

Mālwā und besonders Gūdschrāt waren die natürlichen Plätze zur Vorbereitung des Krieges. In Gūdschrāt aber befehligte der Chān-i-Azam, Akbars Milchbruder Mīrzā Azīz Koka, seit drei Jahren zu des Kaisers Zufriedenheit als Çūbadār.

Abul Fazl [1]) erzählt: derselbe habe plötzlich auf den blossen Verdacht, in Ungnade gefallen zu sein, die Provinz verlassen und sei mit seiner gesammten Familie ohne alle Erlaubniss nach Mekka gepilgert, worauf am 10 Ardibihischt 1001 (1592 November 16) ein kaiserlicher Firmān den Prinzen Murād mit Gūdschrāt belehnt habe.

So gefasst klingt die Geschichte durchaus nicht glaublich, obwohl sie sich mit manchem Detail der Reise vorträgt. Der wunde Punkt liegt in dem blossen Verdacht, dessen Entstehung nicht erklärt wird. Darf man zwischen den Zeilen des Manuscriptes lesen, so wäre der Sinn etwa folgender: Akbars Milchbruder erfuhr durch seine Connexionen am Hofe, der Grossherr wolle ihm die liebgewordene Provinz entziehen, um sie dem eigenen Sohne zu verleihen, damit dieser sich im Dekhan Lorberen pflücken könne. Das verdross ihn wohl mit Recht. Launisch, wie er entschieden war, machte er seinem Aerger durch die erwähnte Insubordination Luft. Der Lehnsfirmān für Murād war die Folge. Seine Datirung beweist aber, dass

1) Mscr. Chalmers II p. 472.

dieser höchst beachtenswerthe Schritt vor der Entsendung Schaich Faizīs an den Herrscher von Chāndesch bereits geplant war, denn dessen obenerwähnter Brief datirt nur um vier Tage später.

Wir haben also eine langsam anschwellende Rüstung gegen den Süden vor Augen, und es fragt sich, warum die Mine nicht eher platzte.

Dabei sind die erwähnten Wirren im Dekhan im Auge zu behalten und es sei gleich bemerkt, dass noch von mehreren die Rede sein wird. Jede Schlacht in den Königreichen des Südens war wie gesagt ein Gewinn für Akbar. Seine abwartende Haltung erklärt sich zum Theil hieraus, zum Theil aber auch aus dem Verhältniss des Kaisers zu den Grossen im Reich, und der noch immer drohenden Gestalt Abdullāh Chāns. Günstig war die Lage des Kaisers insofern besonders, als sich an die Eroberung des Sind, die zugleich mit den Kämpfen gegen die Rauschanīs begonnen, im Jahre 1592 die unblutige Erwerbung von Qandahār angeschlossen und nicht einmal zu Conflicten mit Persien geführt hatte. Schāh Abbās verschmerzte den Verlust, in der Hoffnung, Akbar werde seine Unternehmungen gegen Abdullāh Chān begünstigen.

Der nächste Schritt, den Akbar gegen Süden that, geschah am 7 Mihr 1001 (1593 April 9.) Schāhruch Mīrzā, der schon vor drei Jahren nach

Mālwā gekommen war, ward „in Consequenz der Belehnung Murāds mit Gūdschrāt" für seine gute Verwaltung der Provinz zum Range eines Pandschhazārī erhoben und erhielt eine grosse Reihe von Dschāgīren. Wir kennen den unternehmenden und kühnen Geist des vertriebenen Timuriden aus Badachschān aus der Geschichte seines selbstverschuldeten Unglücks. Die Erhebung und der Lohn, welche ihm Akbar gewährte, kennzeichnen sich als Abschlagszahlungen für Kriegsrüstungen.

Ein volles Jahr war die mindeste Zeit, welche diese Anstrengungen erforderten und wenn sie früher fertig waren, so verzögerte eine Hungersnoth die Mobilisirung. Burhān Nizām Schāh hatte inzwischen seine Haltung dem Kaiser gegenüber nicht verändert und der Kaiser, der gerade die Landeshauptstadt Āgrā von Lahōr aus besuchte, befand es für gut, keine weiteren Noten an denselben zu richten. Da die Hungersnoth einigen Verzug in die Kriegsrüstungen brachte, ertheilte Akbar seinem Sohne Dāniāl am 25 Mihr (1593 April 3) den Auftrag, mit Heeresmacht gen Süden zu ziehen; unter den Befehl desselben wurden so bedeutende Feldherrn wie der Chān-Chānān und Rāī Singh mit einem gewaltigen Artillerie- und Elephantenpark gestellt. Schāhruch Mīrzā von Mālwā und Schāhbāz Chān sowie andere Fürsten

1) Abul Fazl l. c. p. 478.

in Mālwā sollten sich mit dieser Armee vereinen. Auch Rādschā Mān Singh ward nach dem Dekhan abcommandirt, wenn die Verhältnisse in Bengalen seine Abwesenheit irgend gestatteten. An Murād in Gūdschrāt erging ein Schreiben, welches ihm gebot, seine Rüstungen zu beenden und ebenfalls zur Invasionsarmee zu stossen. Akbar hatte sich schon wieder auf den Rückweg gemacht, als ihn am 20 Dai (1593 Juli 20) die unwillkommene Kunde ereilte, Murād stände noch bei Sirhind. Eine Note, er möge sich sputen, war die Folge.

Ehe noch der Kaiser Lahōr erreichte, bat der Chān Chānān um eine Audienz und stellte dem Kaiser vor, es wäre doch sehr gerathen, den Beginn der Invasion über die Regenzeit hinaus zu verschieben, da man dann Getreide für die Verproviantirung in Menge bekommen würde. Der Kaiser sah das ein und berief den Prinzen Dāniāl ab, um ihm die Statthalterschaft im Pendschāb zu vertrauen. Nach dem Ende des Monsuns beschloss er in eigener Person den Dekhan zu erobern — wenn anders das nicht stereotype Wendung Abul Fazls ist. Akbar zog erst fort, als die drohende Gestalt Abdullāh Chān's vom nordwestlichen Horizonte verschwand.

Der Chān-Chānān begāb sich nach Agrā und begann eine grosse Armee zu organisiren. Das Gleiche that Murād in seiner Provinz. Der Kampf begann

aber erst, als die Dekhinīs die Moghulen selber ins Land riefen. Das erklärt die abwartende Politik Akbars besser, als die einzelnen Unfälle und die kleinen Zwiste unter den Kriegsfürsten des Kaisers.

ZWEITES HAUPTSTÜCK.

Der Untergang dekhanischer Selbständigkeit.

Burhān Nizām Schāhs neue Politik war wenig anderes, als Rache für die von Ibrāhīm Adil Schāh erlittene Niederlage: ein Bündniss mit dessen rebellischem Bruder Ismāīl, welcher am 9 Ramazān 1002 (1594 Mai 28.) die Burg Belgām genommen hatte.

Das Vorspiel dieser Rebellion in Bīdschāpūr zeichnet Ferischta [1]) mit einer seltsamen Kürze, welche höchst charakteristisch für ihn und die Gewalten ist, deren Hader Akbar ihre Vernichtung ermöglichte: „Der Prinz Tahmasp hatte Zwei Söhne, Ibrāhīm Adil Schāh und den Prinzen Ismāīl. Letzterer ward mit seinem Bruder bis zum Alter der Mannbarkeit erzogen. Da sandte Dilāwar Chān ihn als Gefangenen in die Festung Belgām — wie das

1) bei Briggs III 176 f.

bei den Regierungen die gewöhnliche Politik ist. Nach Vertreibung des Regenten schickte Ibrāhīm Adil Schāh einen vertrauten Diener an seinen Bruder, um demselben mitzutheilen, die Staatsraison erlaube ihm, dem Könige, nicht den gehegten Wunsch, dass sie beide an einem Orte leben könnten, zu erfüllen; ihm aber jegliche Nachsicht und Liebesbeweisung zu verheissen, die mit der Situation in Einklang stände. Gleichzeitig sandte er Befehl an den Gouverneur von Belgām: dem Prinzen Ismāīl volle Freiheit in der Festung zu lassen und ihm alle Annehmlichkeiten und Lustbarkeiten zu verschaffen. Er gewährte demselben für den Privatbedarf ein Monatseinkommen von 1000 Hūns, [mehr als 3000 Reichsmark]. Der Prinz schien für eine Weile befriedigt, verlor aber plötzlich allen Sinn für die Freigebigkeit seines Bruders und conspirirte gegen ihn".

Ferischta hätte auch hier hinzusetzen können: „wie das bei Prinzen der Brauch ist". Reichthum und Glanz und hohe Kunstfertigkeit vermögen nicht, die ethische Uncultur dieser Staaten vergessen zu machen. Ohne dass sich die geistige Freiheit der italienischen Humanistenperiode blikken liesse, denn Alles ist in die Formen der Sunna oder Schīa gebannt, findet sich hier derselbe Cult des Individuums, derselbe Egoismus, dasselbe Condottieriwesen wie in Italien. Wer Ferischta liest,

ohne seit längerer Zeit an den Klang orientalischer Namen gewöhnt zu sein, würde sich gar nicht wundern, wenn ein Druckfehler einmal Visconti Chān oder Ezzelino da Romano Schāh gesetzt hätte. Es ist gewiss nicht Unrecht, wenn man Akbar, den Zerstörer dieser Existenzen, mit dem Maasse des Principe misst. Auch er theilt viele Fehler mit seinen Zeitgenossen, er ist habsüchtig und doch freigebig, er ist jähzornig und doch geduldig, unerbittlich und doch milde, bis zur Verschmitztheit schlau in seiner Politik und doch offenherzig und wahrhaft, kurz, er theilt alle Fehler seiner Zeit, aber in geringerem Maasse als alle ihre Vorzüge. Das Einzige, was er nicht mit den Zeitgenossen gemein hat, sind ihre Schwäche, ihr Wankelmuth und ihre Treulosigkeit: an deren Stelle tritt ein grossartiger, willenskräftiger Egoismus, der sich vollkommen genug fühlt, nicht die Aussenwelt in sich zu ziehen, sondern von der Aussenwelt aufgesogen zu werden.

Das muss im Auge behalten, wer ihn auf seinen Eroberungen begleitet. Er selber betrachtete sich als den Erlöser des Volkes aus einer Kette von Krieg und Qual — ein mystischer Hauch zog auch hiebei durch seine Seele. Die Frage wäre nur: irrte Akbar darin? War das Selbsttäuschung eines eroberungssüchtigen Timuriden?

Die Antwort auf diese stets sich aufdrängende Frage ergiebt die Vergleichung des Zustandes derjenigen Länder, welche das Kaiserreich in Befriedung und zum Theil auch wirklich schon in Frieden hielt, mit dem, welchen die folgenden Skizzen der letzten Tage dekhinischer Selbstständigkeit schildern:

Ibrāhīm Adil Schāh II soll anfangs nicht gewillt gewesen sein, mit Strenge gegen seinen Bruder vorzugehen, aber der Grund, den Ferischta dafür angiebt, klingt höchst misslich. Wenn er sagt, der König habe die Schuld daran wesentlich der Undankbarkeit seiner Magnaten aufgebürdet, so legt er die Frage nahe: konnte der König den Kampf sofort wagen, wenn die grossen Lehnsträger so unzuverlässig waren? Ibrāhīm sandte den verehrungswürdigen Schāh Nūrālam an seinen Bruder mit dem Versprechen der Amnestie, wenn er die Waffen niederlegen wollte. Ismāīl antwortete mit der Einkerkerung des „heiligen Mannes" und setzte die Rüstungen eifrigst fort. Das erstere war allerdings unverantwortliche Grausamkeit, das zweite rationell. Wieviel war dem Manne, der Dilāwar Chān blenden liess, zu trauen? Dass Ismāīl nicht zeitlebens in seinem vergoldeten Käfig Belgām sitzen mochte, ist ihm nicht zu verdenken.

Ibrāhīm war über die Behandlung seines Gesandten äusserst erbittert uud schickte denselben

Eliās Chān, welcher Dilāwar geblendet, mit 6000 Reitern vor Belgām, auf dessen Besitz Ismāīl sich noch beschränkte, weil Burhān Nizām Schāhs Heer noch nicht herangekommen war. Zur Armee des Eliās Chān aber stiess auch der vornehmste Mann unter den Magnaten, der Emīr-ul-Umarā Namens Ainul-Mulk, um ein Pröbchen dekhinischer Treue zu liefern. Während er dem König besonders treu zu dienen schien, versorgte er gegen gute Bezahlung die Belagerten nächtlich mit Proviant. Dem König kam das zu Ohren und er wollte die Sache prüfen. Ainul-Mulk ging aus Furcht, Verdacht zu erwecken wirklich an den Hof, wo er mit soviel Schlauheit agirte, dass Ibrāhīm Adil Schāh wirklich in Zweifel blieb. Ferischta erzählt die Audienz des Verräthers, der an allen Gliedern zitterte, dass er nicht stehen konnte, mit so exacter Genauigkeit, dass sich der Bericht eines Augenzeugen nicht verkennen lässt [1]). Das gefährliche Wiedersehn endete mit grossen Ehrengeschenken für den Emīr-ul-Umara, welcher gleich nachher seine Correspondenz mit Ismāīl wieder aufnahm und diesem Vorschub leistete, wo er konnte, so dass sein Betragen zum Tagesgespräch im Lager wurde. Erst als ein gewisser Hajāt Chān, der mit diesem öffentlichen Geheimniss von dem Verräther vergeblich Geld erpressen wollte, mit einer Denun-

1) lc. III. p. 179. f.

tiation drohte, erklärte Ain-ul-Mulk seinen Abfall vom König öffentlich und rief Burhān Nizām Schāhs Heer zu Hülfe. Nun entstand Wirrwarr an allen Enden, selbst die Hindus von Malabar occupirten die Gegend von Bankapūr. Schliesslich half sich der König durch die List seines berühmten Eunuchen Hamīd Chān aus der Klemme. Hamīd spielte den Verräther gegen seinen Herren so geschickt, dass ihm Ain-ul-Mulk und Ismāīl in die Falle gingen und dies Vertrauen und ihren Verrath mit dem Leben büssten. Burhān Nizām Schāh II, der nicht weiter als bis Parenda gekommen, zog sich zurück und vereinte sich mit dem Hindufürsten Venkatadrī von Penkonda zu einem neuen Zuge gegen den Nachbarstaat. Sein Feldherr Murtaza Chān Andschū operirte bis gegen Parenda, in Erwartung Venkatadrīs. Ein Streifcorps, das zum Plündern ausgeschickt, ward geschlagen. Das hemmte die Fortschritte. Obendrein bekam Burhān Nizām Schāh noch die Ruhr. Im Gefühl des nahenden Endes ernannte er seinen zweiten Sohn Ibrāhīm zum Kronerben, während er den älteren Ismāīl, der uns als Feind der Schīas und Anhänger des Mehdīglaubens aus der Geschichte seiner Usurpation bekannt ist, von der Thronfolge ausschloss. Damit hatte er fast sterbend wieder die Saat des Bruder- und Glaubenskrieges in Ahmednagar ausgestreut.

Ismāīl war nicht ohne Freunde im Lande, von denen ihm der Muwallad [1]) Ichlāç Chān eine starke Gefolgschaft zuführte. Burhān raffte sich trotz seines Leidens auf und schlug seinen Sohn bei Humājūnpūr in die Flucht. Die Anstrengung und Aufregung war aber zu viel für Burhān's Nerven. Der Tag nach dem Siege, der 18 Schabān 1003 (1595 Mai 15.) schloss ihm die Augen.

Und das alles trotz der offenkundigen Rüstungen des Moghulenkaisers! Der Hexentanz von Ahmednagar sollte noch wunderlichere Sprünge machen. Burhān's letzte Verfügungen hatten dem blutjungen Thronerben Ibrāhīm Nizām Schāh einen geborenen Dekhinī, Namens Mijān Mandschū einen zwar gewandten aber hochgradig ehrgeizigen Minister gegeben. Zu schwach, den Gegner schon jetzt vernichten zu können, amnestirte er Ichlāç Chān. Routinirt in derlei Sachen, wie er war, sammelte dieser in Ahmednagar eine Schaar missvergnügter Fremder und Muwallad's um sich. Mijān Mandschū konnte nur in gleicher Weise Paroli bieten. Wenige Tage verstrichen und Niemand zweifelte mehr im Königreiche, dass es zwei Parteien gäbe, die um die Alleinherrschaft ringen müssten. Nur die Abneigung gegen Bīdschāpūr war ihnen gemeinsam und diese legten sie dem Condolenzgesandten Ibrāhīm Ādil Schāh's an Ibrāhim Nizām Schāh

1) Sohn eines Fremden und einer Einheimischen.

ungebührlich an den Tag [1]). Schon am 20. Schabān [1595 Mai 18] stellte sich der erstere König an die Spitze eines Rachezuges. Drei Tage waren erst seit dem Tode Burhān's verflossen. Die Zeit ist fast zu knapp. Doch selbst wenn Ferischta sich um einige Wochen geirrt hätte, wäre in der Chronologie ein Maasstab für die politische Verkommenheit dieser Machthaber gegeben.

Etwas mehr Besinnung, und unter Umständen eine energische, kein noch so perfides Mittel scheuende Berechnung, lässt sich dem Könige der Ādil-Schāh-Dynastie nicht absprechen. Ferischta [2]) rühmt ihm nach: „er war kein Freund eines unnöthigen Krieges und hatte in seinem Sinne beschlossen, er wolle den Feldzug aufgeben, wofern nur Gesandte mit einer Entschuldigung für das Betragen der Minister und der Äusserung eines Friedenswunsches kämen", ja, er sagt sogar, Ibrāhīm Adil Schāh, sei bis Schādurg vorgegangen, um seinen Nizām-Schāhischen Namensvetter, der alle Autorität verloren, zu unterstützen. Demnach scheint es, als ob ihm das monarchische Princip, das er in seinem Verwandten gekränkt sah, aufrichtig am Herzen gelegen hatte; aber von einer klaren Einsicht in die wirkliche Gefahr kann auch bei ihm nicht die Rede sein.

1) Ferischta lc. III p. 289.

2) l.c. III p. 185. und p. 229.

Vorübergehend tauchte der richtige Gedanke im Kopfe Mijān Mandschūs zu Ahmednagar auf: er plaidirte für Frieden mit Bīdschāpūr, um mit vereinter Kraft der geplanten Invasion Akbars Widerstand leisten zu können. Trotzdem aber war Mijān's Neigung für Krieg Grund genug für Ichlāç Chān, sich gegen die Alliance zu erklären. Ichlāç riss Ibrāhīm Nizām Schāh mit sich fort, und beide zogen mit 30000 Mann dem Feinde entgegen. Noch jetzt gab der Ādil-König seinem Generale Hamīd Chān den Befehl, sich aller Feindseligkeiten zu enthalten, bis die Nizām-Schāhīs die Grenze überschritten hätten. Wider sein Verhoffen trat der Fall ein und die beiden Armeen geriethen an einander. Auf dem einen Flügel siegten die Truppen von Ahmednagar, aber im Centrum und auf dem anderen Ende leisteten Hamīd Chān und der abessinische Eunuch Suhail Chān hartnäckigen Widerstand. Da griff Ibrāhīm Nizām Schāh gegen den Rath der Seinen persönlich ins Gefecht ein. Es war sein Verderben. Ein Pfeilschuss streckte ihn zu Boden. Als die Kämpfer den Leichnam ihres Königs aus der Gefechtslinie tragen sahen, löste wilde Panik ihre Reihen auf. Artillerie, Elephanten und Baggage, alles fiel in die Hände der Sieger. Drei Tage hatte Ibrāhīm Ādil Schāh auf die falsche Meldung von der Vernichtung seines Vortrabs voll banger Er-

wartung in Schāhdurg gestanden. Da verwandelte die Kunde von dem glänzenden Erfolge seine Furcht in Freude. Trotzdem ging er nicht auf Ahmednagar vor, sondern rückwärts bis zum Bhīmaflusse, von wo aus er ein Corps gegen den mächtigen Hindū-zemīndār von Adonī (Adwanī) abschickte. Erst am 13 Muharram 1004 (1596 September 9) zog er im Triumphe in die Stadt Bīdschāpūr ein.

In Ahmednagar griff das Condottieriwesen immer mehr um sich und die beiden Häuptlinge suchten nach Königen, für die sie herrschen wollten. Die Abessinier mit Ichlāç Chān an der Spitze wählten zunächst in der Berathung das Richtige: den Bahādur, das einzige Kind des gefallenen Ibrāhīm, unter der Regentschaft seiner Grosstante Tschand Bībī. Mijān Mandschū aber producirte Ahmed, den Sohn des zu Daulatābād in ehrenvoller Haft gestorbenen Schāh Tāhir, ein Kind, welches auch wirklich am 6. August 1596 gekrönt wurde, während man die Chutbe im Namen der zwölf Imāme las.

Bahādur Nizām Schāh wurde auf der Festung Tschawand in Sicherheit gebracht, und die Emīre vertheilten das Reich unter sich. Da aber Ichlāç Chān nicht die Alleinherrschaft bekommen, so fand er und die abessinische Partei Musse, Untersuchungen über die Herkunft des neuen Kö-

nigs anzustellen, die Ferischta sicher aus bester Quelle überliefert. Die Herkunft des Prätendenten von Gūdschrāt ward bezweifelt. „Falsche Waldemare" des Orients lassen sich leicht genug nachweisen. Diese zweifelhaften Existenzen sind ein Charakteristicum für die Zeit, aus welcher Akbars Gestalt hervorragt.

Burhān Nizām Schāh I., dem sein Sohn Husain Nizām Schāh folgte, hinterliess bei seinem Tode fünf Brüder, welche sämmtlich aus Furcht vor dem Neffen aus dem Lande flohen; der älteste von ihnen Muhammed Chudābanda suchte und fand Schutz bei Akbar und lebte auf einem Dschāgīre in Bengalen. Als Burhāns II. Vorgänger Murtaza Nizām Schāh regierte, tauchte plötzlich ein Mensch zu Daulatābād auf, welcher sich Schāh Tāhir nannte und behauptete, er sei in grosser Noth nach dem Dekhan zurückgewandert; weil Prinz Chudābanda, sein Vater, in Bengalen verstorben wäre. Die Emīre trugen die Sache dem Könige und seinem Minister Çalābat Chān vor. Aber Zeit war verstrichen und Bengalen lag ferne. So klärte sich die Legitimitätsfrage nicht völlig auf. Schāh Tāhir aber pochte auf sein königliches Blut und man musste seiner Ansprüche auf den Thron gewärtig sein. Deswegen setzte man ihn vorläufig in Daulatābād gefangen. Um nun der Sache endlich auf den Grund zu kommen, sandte

man vertrauenswerthe Herren, die mit dem verstorbenen Prinzen Chudābanda befreundet gewesen, zu dem späteren Könige Burhān, welcher damals im Exil zu Āgra am Hofe Akbars lebte. Da ward das ganze Mährchen widerlegt durch dessen Aussage: sein Onkel Prinz Chudābanda sei bei ihm selber im Hause gestorben, und dieses beherberge dessen gesammte Nachkommenschaft, so männliche wie weibliche; der fragliche Schāh Tāhir sei ein Hochstapler. Man hätte nun erwarten sollen die Aufdeckung des Schwindels hätte dem Schāh Tāhir den Hals gekostet; sie brachte ihm aber einen gemächlichen Lebensunterhalt in bequemer Haft bis an sein Ende.

„Da dieser Mensch behauptet habe, er sei ein Sohn des Prinzen Chudābanda", äusserte sich der Minister Çalābat Chān [1], „so werde es schwer halten das Volk von dem Betruge zu überzeugen." Das klingt unglaublich naiv, ist aber sicher authentisch. Welch einen Blick in die Rücksichtslosigkeiten der Herrschergeschlechter eröffnet dies Wort: es war für Prinzen etwas ganz Gewöhnliches, sich oder ihre Kinder in Sicherheit zu bringen, um nicht eingesperrt zu werden „wie das die Regierungen zu thun pflegen". Doch sei noch eines angedeutet, denn damit allein ist die Sache noch nicht erklärt. Die Leichtgläubigkeit des Vol-

1) Ferischta l. c. III p. 295.

kes wäre trotzdem allzu naiv, wenn nicht zu erwarten gewesen, dass wirkliche Erben aus dem Dunkel der Ferne auftauchten. Es ist erwähnt, dass sich im Dekhan auch persische schiitische Elemente befanden. In Persien aber giebt es eine schiitische Eheschliessung auf Zeit, die Çīghe-Ehe [1]), welche für eine Stunde bis zu neunundneunzig Jahren geschlossen, völlig erbberechtigte Kinder erzielt. Noch jetzt wird sie in Persien von Reisenden vielfach eingegangen; in späterem Alter haben diese dann oft von betrügerischen Erbschaftsjägern zu leiden. Möglich, dass persischer Einfluss eine solche Sitte in Südindien eingebürgert hatte.

Dem Ichlāç Chān war die Entdeckung, dass der angebliche Ahmed Nizām Schāh illegitim sei, höchst willkommen; gab sie ihm doch Anlass, sofort mit einer Schaar Muwallads und Abessinier die Auslieferung und Beseitigung des Prätendenten zu verlangen. Sein Gegner Mijān Mandschū warf sich mit dem unechten König in die Burg. Er stieg mit Ahmed auf einen Thurm um zu zu schauen, wie sein Sohn Mijān Hasan mit 200 Reitern den Schwarm des Ichlāç Chān auseinander jagte. Der Kampf an der Burgmauer war hart. Da flog plötzlich eine Kugel auf die Plattform des Thurmes und zerschlug den Sessel, auf

1) Polak, Persien p. 207 f. Leipzig 1865.

dem Ahmed sass. Er fiel vom Stuhl, und das Volk schrie laut, der König sei getödtet. Das hörten auch die Streitenden und Mijān's Sohn floh eiligst zu seinem Vater.

Die Flucht der einen Partei verstärkte die andere. Ichlāç Chān eröffnete eine regelrechte Belagerung. Er liess zwei einflussreiche Häuptlinge, den Abessinier Nahang Chān und den Muwallad Hablasch Chān, die von Burhān Nizām Schāh II. gefangen gehalten waren, befreien und aus Daulatābād holen. Mit diesen einte er sich dahin, sie wollten gemeinschaftlich den richtigen Thronerben Bahādur, Ibrāhīms Sohn, zum Könige proclamiren. Sein Hüter, der Commandant der Burg Tschawand, weigerte sich aber den Prinzen ohne schriftliche Erlaubniss des Mijān Mandschū frei zu geben.

Nun schien guter Rath theuer; einen König mussten die Condottieres zu ihrer Legitimation haben; aber wo ihn finden? Ichlāç Chān löste das Problem auf eine überraschend einfache Weise: er kaufte im Sklavenbazar von Ahmednagar einen Knaben von entsprechendem Alter und nannte diesen Ibrāhīms Sohn Bahādur Nizām Schāh. Der König gefunden, fand sich die Anhängerschaft leicht. An zwölftausend Reiter schaarten sich um die neue Fahne.

In solcher Noth, allüberall umdrängt, rief Mijān Mandschū Hülfe zu Sultān Murād Mīrzā, den Sohn Akbars!

Seltsames Widerspiel: einst rieth die Klugheit dieses Mannes zum Frieden, um mit Dekhans vereinter Macht den Moghulen zu widerstehen, nun zog sein Egoismus sie ins Land. Bald genug sollte er Reue empfinden. Akbars Heere und Prinz Murād, sie waren längst gerüstet. Der Grund, warum sie nicht schon mindestens vor Jahresfrist ins Land brachen, braucht wohl kaum noch erwähnt zu werden. Akbar schwebte am nördlichen Horizonte wie der Stossvogel und sah zu, wie sich die streitenden Hähne im Dekhan gegenseitig zerhackten und ermatteten, um zur rechten Zeit beide auf einmal zu entführen.

Noch hatte das verhängnissvolle Schreiben den Prinzen Murād nicht erreicht, als sich die Sachlage plötzlich änderte. Der König aus dem Sklavenbazar verlor schnell seine Anziehungskraft, und, was von Dekhinīs im Heere des Ichlāç Chān war, ging zum Mijān Mandschū über. Am 25 Muharram 1004 (1595 September 30) erlitt die abessinische Partei bei Īdgāh eine vollständige Niederlage. Der untergeschobene Bahādur fiel in die Hände des Siegers.

Nur wenige Tage triumphirte Mijān Mandschū, da stand auch schon Murād Mīrzā mit dem Chān-Chānan, Rādschā Alī Chān von Chāndesch und 30000 moghulischen Reitern vor den Thoren von Ahmednagar, Tschand Bībī als Regentin und sei-

nen Freund Unçar Chān als Commandanten in ihren Mauern zu lassen und selber mit seinem Schützling Ahmed in der Richtung auf Ausa abzuziehen, um die Hülfe der Adil-Schāhīs und Rubt-Schāhīs zu erflehen. „Altes Herkommen war unter ihnen, dass sie, wenn eine fremde Armee in ihr Gebiet kam, ihre Streitmacht zu gemeinsamen Kampfe vereinten, trotz ihrer Zwiste und Streitigkeiten unter einander" [1]).

Als Mijān Mandschū die Stadt Ahmednagar verlassen hatte, nahmen die Dinge eine andere Gestalt an, als er gedacht. Tschand Bībī war nicht gesinnt, die Sache ihres Hauses zu verlassen, sondern vielmehr ihrem Grossneffen dem jungen Bahādur die Kronfolge zu sichern. Sie liess ihn zum Könige ausrufen und Unçar Chān als Hochverräther hinrichten. Zur Seite standen ihr drei Häuptlinge Muhammed Chān, Afzal Chān Borischī und der Abessinier Schamschīr Chān, die sich mit ihren Gefolgschaften in die Festung geworfen hatten. Es war ein verzweifelter Versuch, die Legitimität zu retten, denn schon rückte Prinz Murād heran. Bereits am 23 Rabī-us-sānī (1595 December 26) wurden die ersten Schüsse zwischen der Burg und den Belagerern gewechselt.

Akbars Sohn schlug sein Hauptquartier in den berühmten Gärten Hascht-ī-Bihischt auf. Mit rich-

1) Faizī Sirhindī, bei. Elliot VI p. 131.

tigem Einblick suchte er, oder wohl richtiger der kluge Chān-Chānān die Bevölkerung, welche unter dem Hader der Parteien viel gelitten hatte, durch milde Behandlung zu gewinnen. Freilich hatten sie ihre Leute nicht richtig gewählt, und das rächte sich bald. Während die Oberbefehlshaber ihre Aufmerksamkeit auf die Belagerung concentrirten, Laufgräben eröffnen und Batterien aufwerfen liessen, ging zur Befriedung des Landes ein starkes Detachement unter Schāhbāz Chān nach Burhānpūr ab. Der alte Haudegen, ein Meister, bengalische Guerillas durch harte Repressalien zu unterdrücken, war nicht mit Unrecht „berüchtigt [1]) wegen seiner Tyrannei über seine Truppen und wegen seiner Grausamkeit gegen alle Klassen der Bevölkerung". Was sich in Bengalen vielleicht bewährt, glaubte er auch hier am Platze und gab seiner Soldateska und den kleineren Emīren selber das Beispiel des Plünderns. In deren Vortheil lag es ja so sehr, auf diese Weise die Macht ihres Kaisers zu repräsentiren. Ehe der Prinz es verhindern konnte, waren die Städte Ahmednagar und Burhānpūr ausgeraubt — es war das Werk von Stunden. Zwar warf sich Murād sofort ins Mittel und verzierte einige Galgen mit Plünderern, aber das Vertrauen der Dekhinīs war dahin. Irren wir nicht, so liegt

1) Ferischta l. c. III p. 299.

hier der erste Grund einer bedeutungsvollen Missstimmung des Chān-Chānān gegen Murād.

Wenn auch die Einwohner ihre Häuser zu Ahmednagar und Burhānpūr unter dem Schutze der Nacht verliessen und ihre waffenfähige Mannschaft zur Bekämpfung des Landfeindes abgaben, so spaltete sich dieser Zuwachs dekhinischer Macht dennoch in drei Theile. Ausser dem Anhange der Tschand Bībī in der belagerten Festung gab es noch drei Parteien im Lande, deren jede mit einem anderen Thronerben ausgerüstet ihre eigenen Ziele verfolgte.

Mijān Mandschū stand mit dem untergeschobenen Ahmed an der Grenze von Bīdschāpūr und bewarb sich um Ādil-Schāhīsche Hülfe.

Ein Abessinier Nahang Chān [1]) suchte den fast siebenzigjährigen Sohn des Burhān Nizām Schāh I, genannt Schāh Alī, welcher im Lande Bīdschāpūr lebte, zu bewegen, ihm als Kronfolger Aushängeschild ehrgeizer Bestrebungen zu werden.

Ichlāç Chān hatte sich wieder einen neuen Reichserben, Namens Motī, verschafft und kam von Daulatābād mit 12000 Mann auf Ahmednagar zu. Mit nur 6000 moghulischen Reitern zersprengte der kühne Daulat Chān Lodī dieses Heer an den Ufern des Godāverī. Freilich erntete der

1) In andern Quellen heisst derselbe Abhang Chān s. Blochmann, Aīn 336 N. 2.

Kaiser nicht die volle Frucht dieses glänzenden Sieges, denn Daulat liess die blühende Stadt Peitan so ausplündern, dass die Bewohner kaum ihre Blösse decken konnten. Dadurch war das Land um viel Wohlstand und Akbar um die Zuneigung der Dekhinīs gebracht.

Die Enceinte von Ahmednagar war noch nicht vollständig gechlossen und die Kunde von der Vernichtung der Partei des Ichlāç Chān gelangte zu Ohren Tschand Bībīs. Dies dünkte der Königin geeignete Zeit, sich zu verstärken und die Parteiung zu mindern. Sie bewog Nahang den Abessinier, den alten Schāh Alī fallen zu lassen und sich mit ihr zur Fahne des rechten Thronerben Bahādur, der noch immer in Tschawand gefangen sass, zu bekennen. Nahang Chān ging auf diesen Gedanken ein und versuchte der Königin Zuzug zu leisten. Bis auf etwa vier deutsche Meilen herangekommen, sandte er Kundschafter aus, um zu erfahren, auf welchem Wege man die Moghulen noch meiden konnte. Mit Flanqueurs an der Seite zog er ganz behutsam auf dem ihm bezeichneten Wege von Osten heran, bis er etwa dreiviertel Meile von der Burg zu stehen kam. Da meldeten ihm die Späher: hart vor ihm befände sich ein moghulisches Lager.

An demselben Morgen nämlich, wo Nahang seine Kundschafter ausgesandt, waren Prinz Murād

und der Chān-Chānān auf Recognoscirung geritten. Sie hatten die offene Stelle bemerkt. Mīrzā Abdurrahīm, der Bezwinger Gūdschrāts, erkannte sofort den wunden Punct und ging noch denselben Abend mit 3000 Mann aus den Gärten von Hascht-ī-Bihischt ab, um die gefährliche Wache zu übernehmen.

Zu hart an den Feind gekommen, um unbemerkt wieder zurück zu können, entschloss sich Nahang, den Weg zu forciren. Mit Ungestüm und Uebermacht andrängend warf er den Chān-Chānān aus dem noch unverschanzten Bivouak zurück. Von Hascht-ī-Bihischt aber kamen die Kaiserlichen in genügender Zahl der allzuschwachen Position zu Hülfe und kreuzten die Truppen Nahangs. Der alte Schāh Alī, welcher dem Nahang zu Tschand Bībī folgen wollte, ward mit 700 Mann von seinem kühnen Führer abgeschnitten. Daulat Chān Lōdī hieb sie bei Tagesanbruch alle nieder. Nahang aber war mit einer kleinen Zahl Truppen in die Burg gelangt.

Der Entsatz Ahmednagars durch Nahang war gescheitert, und ein furchtbarer Schrecken hing über ganz Dekhan. Endlich begriff man auch in Bīdschāpūr die volle Wahrheit: Akbars beste Feldherrn standen wirklich vor Ahmednagar, Chāndesch mit seinen Hülfsquellen war zu Diensten Akbars. Jetzt war des Einen Heil Aller Heil.

Ibrāhīm Adil Schāh liess seinen kriegskundigen Eunuchen Suhail Chān mit 25,000 Reitern an die Grenze gehen, mit dem Befehl bei Schāhdurg des Ferneren zu harren. Mijān Mandschū und Ichlāç Chān vergassen ihre Feindschaft, zogen alle Mannschaften an sich und vereinten sich mit Suhail. Gleich nach ihrer Ankunft stiess Mehdī Qulī Sultān Turkomān mit 6000 Reitern zu ihnen; es war das Hülfscontingent des Qutb Schāh aus Haiderābād. So ballte sich ein furchtbares Heer zusammen, bestimmt, die Selbständigkeit des Dekhans noch einmal zu retten, denn die dreifach zusammengesetzte Armee gewann einen vierten unfreiwilligen Bundesgenossen: Murāds angetrunkene Hastigkeit.

Schon seit längerer Zeit hatte sich Murād Mīrzā mit Mīrzā Abdurrahīm überworfen. Wir wissen, mit welchem Geschick der Sohn Bairams mit dem kühnen Nizāmuddīn Ahmed, der inzwischen zum tiefen Schmerze so des grossen Akbar wie des kleinen Badāonī die Augen geschlossen, in Gūdschrāt operirt hatte. Er einte Strenge mit Milde. Wir wissen ferner, dass er an dem entscheidenden Abend mit nur 3000 Mann das gefährliche Bivouak bezog.

An Treue und Eifer kann es ihm nicht gefehlt haben. Dass die Schuld mindestens zum grösseren Theile auf Murāds Seite lag, kann kaum

zweifelhaft sein. Unter der Pression, welche die Armee bei Schāhdurg hervorrief, söhnte er sich mit dem Prinzen aus und ging im Kriegsrath auf dessen Intentionen ein: Ehe die Alliirten herangekommen, sollte Ahmednagar fallen und zwar durch Sturm.

Im kaiserlichen Lager entspann sich eine unheimliche Thätigkeit. Tag und Nacht, über der Erde und unter ihr ward gearbeitet. Gänge schoben sich bis unter die Hauptbastion der Festung. Aus Stein und Mörtel gemauert standen fünf pulvergefüllte Minen unter einer Wallseite und harrten des zündenden Schwefelfadens. Die Morgensonne des 1 Radschab (1596 März 1) sollte sie springen sehn.

In der Feste aber commandirte Frau Tschand [1]). Man bewunderte sie bereits im kaiserlichen Heere. Nicht bestochener Verrath, sondern romantischer Edelmuth war es, welcher den Chwādscha Muhammed Chān in der Vornacht des Sturmtages an die Burgwälle führte. Es jammerte sein ritterliches Herz, dass eine so kühne Heldin in die Luft fliegen sollte. So ward er zum Verräther.

Tschand Bībī liess es nicht an sich fehlen, unter ihrer persönlichen Leitung waren bis Tagesanbruch bereits zwei Minen gefunden und glücklich

1) Bībī = entspricht der älteren Bedeutung des deutschen Ehrentitels, Frau, Fräulein = Lady = Dame.

entladen. Nach zweien ward noch gesucht und entfernter von der kühnen Frau arbeiteten ihre Leute sich eben an die fünfte und grösste heran. Schon war sie gefunden, und man wollte sie erbrechen, da hatte Murād das Zeichen gegeben. Der Boden bebte, der Wall wich, die Contremineurs, Steine und Erde wurden emporgeschleudert. Eine Lücke von mehreren Metern Breite gähnte die Belagerten an, als die Rauchwolke sich verzog. Namenloser Schrecken fiel durch sie in die Herzen. Selbst vornehme Krieger liefen davon. Alles zitterte. Da zeigte sich mitten in der Bresche eine Gestalt blitzend in Waffen und Wehr, das funkelnde Schwert in der Rechten, einen keuschen Schleier vor dem Antlitz. Laut rief die Stimme Tschand Bībī's zur Arbeit. Schrecken und Scham wichen einer glühenden Begeisterung. Ein lebender Wall umwuchs die Königin. Tausende von Händen regten sich. Leiber, Steine, Balken, Erde, was man erhaschen konnte, flog in die Lücke, einige Kanonen schoben sich nach, Raketen, Pulver und leichtes Brennmaterial stürzte in den Wallgraben und bildete ein flammendes Meer: Brunhilde in der Waberlohe.

Murād hatte seine Leute eine Weile warten lassen, damit die anderen Minen erst springen sollten. Sie explodirten aber nicht. Dann liess er das Sturmsignal geben und die Moghulen dran-

gen vor. Aus der Bresche sausten Raketen, Kanonen- und Flintenkugeln, Steine und Pfeile. Der Burggraben füllte sich mit Leichen. Sturm auf Sturm ward abgeschlagen. Noch mehrmals zwischen 4 Uhr und Nachtanbruch führte Murād neue Streitkräfte heran und jedesmal wichen sie.

Umsaust von Pfeil und Kugel stand Tschand Bībī im strahlenden Panzer den ganzen Tag vor der Bresche. Wer heran kam, erblickte sie, um ihren Heldengeist zu bewundern. Als die Engländer vor der Jungfrau von Orleans flohen, schmähten sie über die Hexe — die geschlagenen Moghulen priesen begeistert die Frau von Ahmednagar. Aber Niemand wagte es mehr sie Tschand Bībī zu nennen, Tschand Sultāna hiess sie die Ehrfurcht der Feinde [1]).

Auch während der Nacht gönnte sich Tschand Sultāna keine Ruhe; sie spornte die Ihren fortwährend zur Arbeit an, und als der Tag graute, hatte sie die Bresche mit einem Walle von 7—8 Fuss Höhe geschlossen.

Am folgenden Tage entsandte sie einen Boten mit einer Staffette, welche die Alliirten um eilige Hülfe bat. Der Träger des Briefes fiel aber den Kaiserlichen in die Hände und ward an den Prin-

1) Wir folgen Ferischtas ruhiger Darstellung und lassen die Sagen ausser Acht, welche auf so günstigem Boden schnell und üppig emporwuchsen.

zen gebracht. Der war so galant, ihn mit dem Zusatze weiter zu spediren: sie möchten nur kommen, je eher desto besser. An sich war das ganz hübsch; nur hätte auch für genügende Widerstandskraft gesorgt sein müssen. Es zeigte sich bald, wie falsch die Stellung war, die Murād sich gegeben. Er hatte, mehr auf Schāhruch Mīrzā [1]) gestützt, den Chān-Chānān zurückgedrängt.

„Ohne dem Chān-Chānān eine Mittheilung zu machen, hatte er zum Sturm commandirt, da er sich entschieden, ohne denselben zu stürmen" [2]). Das war nicht nur eine schwere Beleidigung, sondern eine Unklugheit. Der Fall Ahmednagar's ward dadurch vereitelt. Ohne Zweifel hat die Stimme Mīrzā Abdurrahīms dahin gelautet, dass nur im Falle sämmtliche Minen gesprungen wären, gestürmt werden sollte. Nun hatte Murād seine Kräfte durch Stürmen von Morgens früh bis Abends spät sehr geschwächt und sein Wort an den Feind war mehr Prahlerei als Kühnheit gewesen. Ueberdies zahlten die Dekhinīs den Kaiserlichen das Plündern empfindlich heim: sie schnitten in entfernteren Gegenden die Zufuhr ab, sodass in der ausgeplünderten Nähe nichts mehr zu holen war. Prinz Murād fing an, seine Herausforderung der Feinde zu bereuen. Er hörte

1) Blochmann l. c. p. 335.

2) Ferischta l. c. III p. 302.

von ihrem Anmarsche und beschloss nun, da Tschand Sultāna ohne Nachricht davon sein musste, die Lage in aller Eile noch auszunutzen. Wer ihm den Rath dazu gab, ist nicht überliefert. Zum Sturme zu schwach, legte er sich aufs Verhandeln.

Anfangs lehnte Tschand Sultāna alle Vorschläge ab, endlich willigte sie jedoch ein: Birār solle dem Kaiser abgetreten werden, wogegen dieser den kleinen Bahādur als Nizām Schāh und Tschand als Regentin von Ahmednagar anerkennen würde.

Mit diesem Vertrage in der Tasche, liess Murād das Feldlager von Hascht-ī-Bihischt abbrechen und zog eilig über Daulatābād und das Dschaipūr Kolli Ghāt zurück. Murād und der Chān-Chānān setzten sich in Birār fest und überliessen die Dekhinīs ihrer eigenen Unfähigkeit sich zu beherrschen. So endete mit dem Gewinne von Birār der erste Feldzug schwerlich nach Akbars Gefallen.

Von den Mānikdaunbergen herab stieg das Heer der Verbündeten und erreichte Ahmednagar nur drei Tage nach dem Abzug der Moghulen. Sofort verlangte Mijān Mandschū die Anerkennung seines untergeschobenen Ahmed Schāh. Damit aber war der Partei der Fremden gar nicht gedient. Nahang, der Abessinier, liess sofort die Thore der Burg sperren und ein starkes Corps zur Erlösung Bahādurs nach Tschawand abgehen. Es hatte den

Anschein, als solle der Parteikampf den Moghulenkampf sofort ablösen. In dieser Noth rettete Tschand Sultāna das Reich zum zweiten Male. Sie liess ihren Neffen Ibrāhīm Ādil Schāh von Bīdschāpūr um Hülfe gegen die beiden Condottieres bitten. Mit viertausend Mann unter Muçtafa Chān, einem eindringlichen Mahnschreiben, hernach durch Aufnahme in den Stand der Reichsemīre und Schenkung eines reichen Besitzes vermochte dieser den Mijān zur Einsicht zu bringen, dass er mit Ahmed Schāh, Tāhirs Sohne, einen genealogischen Irrthum begangen habe. Bahādur wurde wirklich aus seiner Haft erlöst und durch Tschand Sultāna in Ahmednagar zum König gekrönt. Für eine Weile hatte es wirklich den Anschein, als ob Tschands heldenmüthige Energie die Parteien befriedigt und mit dem Verluste Birārs den Frieden des Reiches erkauft hätte. Aber nun wiederholte sich das alte Spiel mit dem Major domus und seinem Herrn. Einen Minister gebrauchte die Regentin und glaubte in ihrem Freunde Muhammed Chān den rechten Mann gefunden zu haben. Er bekam den Titel eines Pēschwā, welcher im Dekhan nicht sowohl einen geistlichen Führer wie in Afghānistān, als einen Premierminister bedeutet. Nach der Stellung wäre er am besten mit Herzog zu übersetzen.

„Aber in kurzer Zeit, wie das dieser Welt Weg

ist, beförderte er nach Befestigung der eigenen Macht", sagt Ferischta mit Bitterheit und Resignation, „seine eigenen Anhänger und Verwandten in die Hauptämter des Reiches. Es war natürlich nicht wahrscheinlich, dass die Männer, welche sich im Kriege ausgezeichnet hatten, sich solcher Herabwürdigung ohne Weiteres fügen würden. Er hielt es deswegen für politisch, die Abessinier Nahang Chān und Schamschīr Chān gefänglich einzuziehen; worauf der Rest der Häuptlinge, eines ähnlichen Loses gewärtig aus dem Königreiche entfloh". Alle Gewalt war in Händen des Emporkömmlings. Tschand Sultāna sah der Auflösung ihres eigenen Einflusses entgegen und wusste sich nicht anders als durch die Hülfe ihres Neffen in Bīdschāpūr zu retten.

Sie hatte diesmal gleich um eine bedeutendere Macht gebeten, damit sie den Widerstand der Magnaten brechen und das Land unter ihre Herrschaft bringen könnte.

Es war das richtige Mittel und doch sollte es schlimme Folgen haben. Zu Anfang des Jahres 1005, also Ende August oder Anfang September 1596, legte sich der Eunuch Suhail mit starker Macht vor Ahmednagar, das in seinen Mauern die Regentin und ihren Widersacher umschloss. Bis in December dauerte die Belagerung. Mu-

1) l. c. III p. 306.

hammed Chān entging es nicht, dass er eine starke Partei in der Festung selber gegen sich habe. Seine eigene Stellung aber ging ihm über alles. Er schickte einen Brief an den Chān-Chānān nach Birār, in dem er versprach, das Land zu Handen des Kaisers der Moghulen zu halten. Mīrzā Abdurrahīm wusste nur zu gut, dass Akbar nicht Birār, sondern ganz Dekhan haben wollte, und liess sich nicht zweimal bitten. Da Muhammed Chān einen solchen Farbenwechsel nicht allein vornehmen konnte, so zog er andre Leute in sein Vertrauen, welche diesem aber nicht geneigt waren zu entsprechen. Sie liessen die Absicht des Pēschwā in der Garnison bekannt werden und brachten diese in ihrer Anhänglichkeit an die tapfere Regentin und ihrem begreiflichen Moghulenhasse in gerechte Entrüstung: mit einem Schlage war ihre alte Stellung neu geschaffen und sie nahm die Regierungsgewalt wieder in die Hand. Muhammed Chān erlitt natürlich die verdiente Strafe und Suhail ward, mit einem köstlichen Ehrenkleide belohnt, in seine Heimath entlassen. Nicht ohne Grund glaubte die Regentin sich jetzt am besten auf die Feinde Muhammed Chāns und dessen Anhängerschaft stützen zu sollen. Durch Kühnheit und Unternehmungsgeist empfahl sich ihr der Abessinier Nahang Chān am meisten. Aus der Gefangenschaft geholt, sah er sich plötzlich

mit der hohen Würde eines Pēschwā betraut.

Suhail Chān aber marschirte allgemach gen Bīdschāpūr im guten Glauben, Ahmednagar in vollem Frieden zurück zu lassen: da ereilte ihn im Dorfe Rādschāpūr am Bīma die Kunde, moghulische Heere hätten sich weit über die Grenzen von Birār hinaus ergossen und hielten die Gegend von Pathrī schon besetzt [1]). Wie war das gekommen? Ferischta ist hier mit sich selber in einem Widerspruch, der bei einer eingehenden Kritik seines Werkes von schwerwiegender Bedeutung sein wird. In seinem „Akbar Pādischāh" sagt er [2]): „Nach dem Abzuge des moghulischen Heeres resignirte Tschand Bībī ihre Autorität an Bahādur Nizām Schāh, welcher die Zügel des Reiches in die Hände Nahang Chāns und anderer Emire legte. Diese marschirten, gegen ihren (Tschand's) Rath und gegen den letzten Vertrag mit 50000 Reitern gen Norden, um die Moghulen aus Birār zu vertreiben." Als Tagesdate [3]) giebt er den 17 Dschumād-ul-auwal 1005 (1596 December 8, oder, wenn 17 Druckfehler für 27: December 18), wo Suhail mit einem Hülfscorps eingetroffen sein soll, um das Commando zu übernehmen. Dies steht in äusserstem Missklange mit dem Bericht aus „Ba-

1) l. c. III, p. 307.
2) l. c. II, p. 273.
3) Im »Bahādur" fällt sie einen Monat später.

hādur Nizām Schāh." Wenn Suhail zu Anfang 1005 kam und die vier ersten Monate vor Ahmednagar lag, so mag er wohl zu Anfang des fünften Monats in der Gegend von Rādschāpūr gestanden haben. Dass Nahang aber eine so enorme Armee von Anfang Dschumāda II bis zum 17 gesammelt und bis über die Grenzen von Bīdschāpur geführt haben soll, ist nicht sehr glaublich. Die erste Nachricht ist dagegen in sich wahrscheinlich. Allerdings wird darin den Kaiserlichen ein Vertragsbruch vorgeworfen. Kam es dem Kaiser auf einen solchen an? Er wollte erobern, und würde das auch ohne Anlehnung an einen antiquirten Rechtstitel gethan haben. Dass der Chān-Chānān und Murād im Sinne Akbars handelten, als sie sofort auf den Brief Muhammed Chāns losbrachen, ist nicht zu bezweifeln. Dem Kaiser kam der Vertrag von Ahmednagar, der ihm nur Birār und nicht die Huldigung der drei Könige gebracht, schwerlich viel besser als eine Niederlage vor.

Lassen wir, um die Tagesdate der Schlacht am Godāverī aus „Bahādur" für richtig hinzunehmen ihn Ende Rabī II von Ahmednagar abgezogen sein, denn die runden Zahlen[1]) in der Geschichte Bahādurs erlauben das, so fügen sich die folgenden

1) l. c. III p. 306. In the beginning of the year 1005 .... the blockade of which continued for four months.

Vorgänge leidlich in den Rahmen einer allerdings knapp bemessenen Frist, denn schlagfertige Heere, wenn auch nicht Armeen von 50000 Mann, sind bei den Wirren dieser Periode im Dekhan stets vorhanden gewesen. Auch sind die Truppenzahlen im „Bahādur" bescheidener angegeben.

Suhail Chān machte auf die Meldung von der moghulischen Invasion bei Rādschāpūr Halt und sandte Staffetten an alle drei Regierungen. Der Qutb Schāh von Haiderābad (Golconda) sandte ein Hülfscorps unter Muhammed Qūlī Sultan, und von Birār kamen — ohne Zweifel unter Nahang Chan — nicht 50000 sondern 20000 Mann, sodass Suhail Chān im Ganzen nahe an 60000 Mann zur Verfügung hatte, mit denen er gegen Birār vordrang und bei Sonpat ein Lager bezog.

Prinz Murād, der sich inzwischen mit der Enkelin Rādschā Alī Chāns von Chāndesch vermählt hatte, residirte um diese Zeit in der Stadt Schāhpūr, welche er in der Nähe von Bālāpūr gegründet. Seine Lehnsherren sassen bis auf Schāhbāz, der sich mit Murād überworfen hatte und ohne Urlaub nach Mālwā gezogen war, auf neuvertheilten Dschāgīren im Lande Birār. An diese erging jetzt schleunigst der Kriegsruf. Der Chān-Chānān, welcher die Occupation von Patrī nicht selber geleitet sondern in Dschālna gesessen, eilte nach Schāhpūr zum Kriegsrathe, wo sich auch

Rādschā Alī Chān eingefunden hatte. Nach dem Beschlusse blieb der Prinz mit Çādiq Muhammed Chān in Schāhpūr zurück, während Rādschā Alī Chān, Rādschā Rām Tschandar, Rādschā Dschagnāt und andere unter dem Oberbefehl des Chān-Chānān, der über 20,000 Moghulenreiter gebot, dem Feinde entgegen zogen. Bei Sūpa am Godāverī machten die Kaiserlichen Halt und lieferten den Dekhinīs fünfzehn Tage hindurch kleinere Gefechte. Man hatte während dieser Zeit eine Furt im Godāverī gefunden, wo das Wasser nur knietief stand. Diese benutzte Mīrzā Abdurrahīm zum Uebergang und bot den Dekhinīs am 18 Dschumād-us-sānī (1597 Februar 16) eine Schlacht an. Um neun Uhr Morgens eröffneten leichte Truppen unter Rādschā Alī Chān und Rādschā Rām Tschandar das Gefecht. In kühnem Anprall warfen sie des Feindes Vorhut auseinander und drangen weiter vor. Plötzlich lehrte sie ein Regen von Raketen und Kugeln aus Musketen und Kanonen, dass sie mit der Hauptmacht der Dekhinīs eine verhängnissvolle Fühlung gewonnen hatten. Sie waren auf das Centrum gestossen, welches Suhail Chān jetzt in eigener Person heranführte. Rādschā Alī Chān, der den Chān-Chānān hinter sich geglaubt haben muss, hielt eine Weile Stand; aber die Seinen wichen. Dreitausend Mann bedeckten das Feld, Rām

Tschandar lag schwer verwundet am Boden, Alī Chān hatte seine Anhänglichkeit an Akbar mit dem Leben gebüsst. Ueber die Leichen hinweg rückte Suhail und ward mit dem kaiserlichen Centrum etwa gegen 3 Uhr Nachmittags handgemein.

Schaich Faizī [1]) erzählt, es sei Regel bei den Dekhinīs gewesen, dass der Nizām Schāh oder sein Feldherr commandirte, wenn die drei Königreiche einem Landfeinde widerstanden, und meint, das sei auch in der Schlacht am Godāverī geschehen. Auch Mīrza Abdurrahīm wird diesen Irrthum getheilt haben. Er hatte offenbar in dem Glauben, Nahang mit den Truppen von Ahmednagar müsse im Centrum stehen, zuerst selber auch seinen Posten im mittleren Treffen gewählt. Nun standen aber die Truppen, die er für die Hauptmacht halten musste, auf dem Flügel. Deswegen hatte der Chān-Chānān sich dorthin begeben und erst den Nizām-Schāhischen, dann den zu Hülfe heraneilenden Qutb-Schāhischen linken Flügel mit seinen Moghulenreitern weit in die Flucht gejagt. Ehe die Truppen von Haiderābād die verderbliche Bewegung von links nach rechts machen konnten, musste der tapfere Eunuch von Bīdschāpūr seinen Standort geändert haben. Der Raum war ja frei und die Feinde stieben vor den Rei-

1) Bei Elliot VI p. 131.

tern des Chān-Chānān nach allen Richtungen auseinander. Was konnte Mīrzā Abdurrahīm anderes glauben, als dass Rādschā Alī Chān dem Centrum der Dekhinīs einen empfindlichen Stoss versetzt, dass etwa gegen Mittag das kaiserliche Centrum nachgegriffen und den Feind bereits, ehe der linke Flügel sich seine Schläge holte, weit zurück geworfen habe? Die Bewegungen aus Ferischta und Faizī so verstanden, erklärt sich, dass Mīrza Abdurrahīm siegesfroh den Feind bis ins Dunkel der Nacht hinein verfolgen liess.

Suhail Chān war nicht ganz sicher, ob er gesiegt habe oder nicht. Der Gegner vor ihm war gewichen und ward von der Reiterei weit hin, ja sogar bis nach Schāhpūr verfolgt. Von den Nizām-Schāhīs und den Qutb-Schāhīs liess sich aber gar nichts blicken. Hatten sie gesiegt oder waren sie geschlagen? Suhail liess die schweren Truppen auf dem Kampfplatze halten und versuchte nach Kräften seiner siegestrunkenen Soldateska das Plündern zu wehren. Die Nacht brach herein, und etliche der Dekhinischen Lehnsleute glaubten, mit diesem Siege sei ihrer Arbeit für die Könige genug gethan; nun sei es an der Zeit, die gewonnene Beute in Sicherheit zu bringen. Suhail suchte zusammen zu halten, was zu halten war, und that das Vorsichtigste, was er beginnen konnte: er liess abkochen; nach einem

anstrengenden Kriegstage besitzt der Feldkessel grosse Anziehungskraft.

Eine ähnliche Empfindung muss in den mittleren Stunden der Nacht auch den Generalfeldmarschall Akbars überkommen haben: er fand bei der fortgesetzten Verfolgung von seinen Centrumsmännern keine Spur. Sollten sie geschlagen sein? So gut es in der Nacht gehen wollte, wandte Mīrzā Abdurrahīm sein Corps um und zog wieder an den Kampfplatz heran, auf welchem helle Kochfeuer flammten. Auf einen Musketenschuss Weite herangekommen erkannte Mīrzā Abdurrahīm, dass er vor Suhail, vor einem Sieger stände. Sofort begriff er, dass jetzt die grösste Vorsicht in der grössten Kühnheit bestände. Augenblicklich liess er einige Geschützkugeln zwischen die leuchtenden Feuer sausen und jagte den Gegnern einen begreiflichen Schrecken ein. Suhail der Eunuch konnte jetzt seinerseits nicht wissen, wer ihn bedrohe. Er liess die Kessel umstürzen, die verrätherischen Feuer ausgiessen und zog sich langsam zurück, während er Leute über die Ebene sandte, um seine zerstreuten Kräfte aus der Nachbarschaft zu sammeln.

Ganz dasselbe that auch der Chān-Chānān. Auf beiden Seiten ertönten die Hörner, und der Schall der Naqqāras, der dröhnenden Kesselpauken, rief die Zerstreuten zusammen.

Ueber dem blutigen Felde liegt eine finstere Nacht. Die menschlichen Hyänen durchschleichen sie und rauben den Todten ihre werthlos gewordene Habe. Dort unter den Verwundeten liegt der vornehme Rādschā Rām Tschandar, der am Morgen mit dem todten Herrscher von Chāndesch so kühn gefochten. Sein Schmuck ist ihm schon geraubt, doch halt, da blitzen in seinen Ohren die Ringe mit den köstlichen Perlen. Ein Messer funkelt und Ohr wie Ring wandert in den Sack des Räubers [1]). Dort kommen zwei Schaaren einander näher. Freund oder Feind? Stahl klirrt auf Stahl und endlich hat die eine freien Weg gefunden. „Allāh! Allāh! tönt es von allen Seiten; ängstlich hängt jedes Auge am Osten voll Sehnsucht nach dem Tageslicht" [2]). Und die Sonne geht auf. Da wirft sich Suhail mit 12000 Mann auf Mīrzā Abdurrahīm und dessen müde Viertausend. Mit doppelter Wuth rast neuer Kampf über das Gefilde. Der Dekhinī kämpft um die Landesfreiheit, der Moghule für sein Leben. Kühn voran hetzt der Eunuch von Bīdschāpūr die Seinen auf die Reste des grimmen Landfeinds. Er achtet es nicht dass ihm das Blut aus mehr als einer Wunde rinnt. Aber endlich folgt er ihm zur Erde nieder. Suhail sinkt vom Ross und die Freunde tragen ihn vom

1) Faizī bei Elliot VI p. 131.
2) Ferischta l. c. II p. 275/76.

Kampfplatz: das wird gesehen. Suhail ist die Seele seines Heeres — der Körper folgt ihr zitternd.

Blutbedeckt mit einem schwachen Häuflein hält auf dem Schlachtfelde Mīrzā Abdurrahīm als Sieger. Matt wendet er und geht mit den Seinen nach Schāhpūr. Ein Siegesbote eilt zum Kaiser.

Und Akbar? Warum weilte er noch immer im Norden? Abdullāh Chāns Macht hielt ihn fest. Von den Bergen Kaschmīr's stieg er hernieder, wo er sein Herz an der Schönheit der holden Fluren erquickte. Er war eben wieder in Lāhōr angekommen, als ihn etwa am 18. Mai 1597 die Kunde traf: Abdullāh Chān, der so „lange mit einer Invasion von Norden her gedroht [1])" sei am 6. Februar 1597 verblichen.

Akbar sandte einen Condolenzbotschafter und brach auf gen Süden. Der drückende Alp, der über seiner Politik gelastet, war gebannt. Aber wer will sagen, ob es frohe Gefühle waren, die seine Seele durchzogen, als er das erschütternde Ende seines grossen Rivalen erfuhr? Sollte sich ihm nicht ein trauriger Gedanke an seine eigenen Söhne aufgedrängt haben? Akbar muss sich mindestens auf Stunden darüber klar gewesen sein, dass auch ihm, wie Abdullāh Chān, über-

1) Ferischta l. c. p. 276. Abul Fazl bei Chalmers p. 513 f. Howorth l. c. p. 737 nach Vambéry.

grosse Vaterliebe eine bittere Saat würde reifen lassen. Doch man hofft so leicht, was man wünscht. Hat Akbar zwar traurige Stunden durchlebt: ein so furchtbares Schicksal wie dem Turanier war ihm nicht beschieden.

Gerade wie bei dem Judenkönige David, wie bei Akbar, wie bei so vielen Orientalen artete die Vaterliebe des sonst so harten, grausamen und engherzigen Abdullāh Chān in Schwäche aus. Abdul-Mūmin strebte nach der Königsgewalt. Fast bis zur eigenen Höhe hatte ihn der Vater erhoben, als er ihm den Titel eines Kleinchān, Kūtschekchān, verlieh und sich selber Grosschān, Ūlughchān nannte. Doch damit wenig zu frieden, suchte sich Abdul-Mūmin die Uzbegen schon bei des Vaters Lebzeiten unterthänig zu machen. Eben hatte er Nūr Muhammad von Chowārezm geschlagen und wollte Abdullāh Chāns getreuen Statthalter Qul Bābā Kokaltasch von Herāt verdrängen, da befahl der König demselben, seinem Sohne energischen Widerstand zu leisten. Wilde Erbitterung erfasste Abdul-Mūmin Chān. Als Abdullāh der Grosschān im Jahre 1595 an den Ufern des oberen Oxus jagte, rettete ihn nur eine zeitige Warnung vor einem meuchlerischen Hinterhalt. Der Vater entkam nach Buchāra, der Sohn nach Balch; und von da an war offener Krieg zwischen beiden. Das aber machten sich die Sul-

tane der Kazaken zu Nutze, die bisher vor Abdullāh Chān in grosser Furcht gelebt hatten, und stiessen aus den Steppen von Kiptschak hervor. Der Grosschān unterschätzte diesen ziemlich rohen Gegner und warf ihm nur eine ungenügende Streitmacht entgegen. Tevkel, der grosse Kazakenhäuptling schlug sie zwischen Samarqand und Taschkend. Viele Uzbegen von Rang waren geblieben und der Rest kam in trostloser Flucht nach Buchāra. Gleichzeitig gewann Schāh Abbās von Persien in Verbindung mit Chowarezmischen Uzbegen Meschhed, Merw und Herāt zurück. Der alternde Abdullāh Chān raffte sich auf, um den Kazaken entgegen zugehen, da kam die Meldung von dem Einfall der Perser. Das war zu viel für seine Kraft. Ueber des Sohnes Undankbarheit hatte er sich krank gegrämt, nun sah er, wie die alten Feinde, allein durch seines Sohnes Nichtswürdigheit dazu in Stand gesetzt, das blutige Werk seines Lebens und seinen Stolz, das gewaltige Uzbegenreich Tūrān zerstörten. Ihm brach das Herz.

Für Akbars Reich war diese Wandlung der Dinge ein grosser Segen. Von Abdul-Mūmin, dessen Brautwerbung der Kaiser so schnöde abgewiesen, liess sich zwar keine Liebe erwarten, aber auch keine Gefahr. Wenn man etwas von der Zukunft errathen konnte, so war es höchstens, dass er Tūrāns

Macht verringern würde. Und das hat er blutig genug in den wenigen Tagen seines Herrscherlebens gethan. Sie enthalten wenig mehr als den Mord aller Verwandten und Getreuen seines Vaters. Dann, schon im Juli desselben Jahres, kommt die Nemesis. Es ist eine Tellscene die sich in der Julinacht im Hohlweg zwischen Uratippa und Zamin abspielt: mit Wenigen reitet Abdul-Mūmin bei Fackelglanz durch den engen Pass, ein Hagel von Pfeilen saust aus dem Dunkel der Nacht hervor. Am anderen Morgen werden die Leichen gefunden. Die folgenden Machthaber Tūrān's in Schach zu halten dazu fand sich Schāh Abbās von Persien gerne bereit. Zwar hatte er Qandahār durch den Wankelmuth der Häuptlinge des Landes an den Kaiser verloren, doch das verschmerzte er bis nach Akbars Tod. Fürs erste hatte der Perser noch mit den Usbegen abzurechnen. Er war zufrieden, dass ihm der Kaiser von Hindūstān dazu freie Hand liess und zeigte das gerade in diesem Zeitpunkte durch eine Gesandtschaft.

Wenn aber Abul Fazl zu dieser Frist dem Kaiser den Gedanken unterstellt, Tūrān zu erobern, so klingt das wenig glaublich — oder Akbar müsste viel von seinem klaren Kopfe eingebüsst haben. Doch Abul Fazl braucht an anderer Stelle ähnliche Redensarten, die wenig mehr als stilistische Uebergänge sind.

Akbar verlegte jetzt seine Residenz von Lāhōr nach der alten Landeshauptstadt Agrā zurück. Von hier aus beehrte er den Sieger am Godāverī mit einem köstlichen Ehrenkleide.

Mīrzā Abdurrahīm war nach dem Tode Suhail Chāns nach Schāhpūr zurückgegangen und hatte den Prinzen von grosser Sorge befreit. Flüchtlinge aus dem zersprengten Centrum hatten demselben nämlich von einer furchtbaren Niederlage erzählt. Statt dessen kam jetzt der Chān-Chānān und meldete seinen Sieg.

Der jähe Stimmungswechsel Murād's sollte dem Generalfeldmarschall bitteren Verdruss bereiten. Mit derselben Hastigkeit, mit welcher der Prinz jüngst vergebens gegen Tschand Sultānas Heldenmuth gestürmt, verlangte er nun, man solle sofort auf Ahmednagar marschiren. Ferischta nennt Murāds Vakīl, den militärisch allerdings nicht unbedeutenden Çādiq Muhammed Chān, als Urheber dieser Idee [1]). Was einem solchen Mann ausführbar erschien, konnte dem Prinzen als absolut sicher gelten, wenn es ihm gerade passte. Mīrzā Abdurrahīm aber hatte eben erfahren, dass mit den Dekhinīs kein leichter Umgang sei. Und wirklich Dekhans Macht war noch lange nicht gebrochen. Eine andere Sache, die das Zaudern des Chān-

1) Blochmann lässt ihn zu Anfang 1005 in Schāhpur verstorben sein. l. c. p. 87.

Chānān noch erklärlicher macht, war der Tod des Rādschā Alī Chān von Chāndesch. Demselben war Murāds Schwiegervater Bahādur Chān gefolgt. Wenn sich auch nicht behaupten lässt, dass Mīrzā Abdurrahīm schon jetzt etwas von dessen späterer Haltung geahnt habe, so ist doch zweifellos, dass der kaiserliche Feldherr damals mit Sicherheit wissen musste, der Sohn könnte den Vater nicht ersetzen. Ferischta [1]) sagt: „Dieser Fürst überliess sich bald den Freuden des Harems und amüsirte sich unter vollständiger Vernachlässigung der Staatsangelegenheiten mit Sängerinnen und Tänzerinnen." Mīrzā Abdurrahīm gab auf das Andrängen Murād's die Antwort: „noch sei manch starke Burg in Birār zu brechen und schiene es deswegen rathsam mit der Invasion ins Land der Nizām-Schāhis bis zum nächsten Jahre zu warten" [2]). Eben mit Rücksicht auf den Verlust eines thatkräftigen Parteigängers, der über die reichen Hülfsmittel von Chāndesch gebieten konnte, hatte diese Antwort etwas Treffendes: in Bengalen und Adschmīr und Gūdschrat und Kaschmīr folgte auf den Eroberungskrieg stets der Befriedungskampf; im Dekhan sollte er kommen, warum also für Birār eine Ausnahme statuiren wollen? Selbst Abul Fazl bediente sich zur Befriedung von Chāndesch, als Bahādur später in Āsīr belagert ward, des-

1) l. c. IV p. 325. 2) Ferischta l. c. III p. 309.

selben Mittels, das bei allen diesen Befriedungen am wirksamsten gewesen, desselben, das auch Zain Chān Koka und andere in den Bergen Afghānistāns angewandt: der Besetzung des Landes durch starke Detachements an allen dominirenden Punkten. Für Birār gab es selbstredend keine andere Hülfe. Denkt man sich nun aber den Zustand des Heeres, das zunächst beim Sturm auf Ahmednagar, dann durch den Abzug Schāhbāz Chāns und in jüngster Zeit durch die Schlacht am Godāverī stark geschwächt war, erwägt man ferner, dass die Heerführer ein grosses Interesse daran hatten, sich auf den neuen Dschāgīren, die mit Land und Leuten ihr Lohn für die Mobilisirung ihrer Hintersassen waren, in Birār festzusetzen, dann unterliegt es wohl keinem Zweifel, dass Mīrza Abdurrahīm vollkommen Recht hatte.

Prinz Murād aber wollte vorwärts, ingrimmig über den Widerstand des erfahrenen Feldherrn. Er verklagte den Chān-Chānān bei seinem Vater und veranlasste andere Herren im Heere — welche, wird nicht gesagt — Schreiben ähnlichen Inhalts an den Kaiser zu richten. Akbar, der, wie wir wissen, zu dieser Zeit in anhaltend aufgeregter Stimmung war, schenkte diesen Briefen Glauben und rief den Chān-Chānān ab.

Auch bei Blochmann hat Mīrzā Abdurrahīm keine Gnade gefunden; er nennt ihn in seinem

Leben Abul Fazls [1]), „den allermindest vertrauenswürdigen Officier" — eine Ansicht, welche durch die Worte Ferischta's [2]), der als Dekhinī nicht die geringste Ursache hatte, fūr den Hauptvernichter der Freiheit seines Vaterlands zu schwärmen, bitter verurtheilt wird: „Obwohl das ganze Missverständniss aus dem Hange des Prinzen zu Hastigkeit und Eifersucht entsprang, so fiel der Zorn des Kaisers auf den Chān-Chānān und der grosse Mann verblieb eine Weile in Ungnade".

Akbar muss sehr verdüstert in seinem Gemüthe gewesen sein: die Vermuthung liegt nahe, dass ihn das Ende Abdullāh Chāns in diese finstere Stimmung versetzt habe. Anfangs geneigt, an der Landeshauptstadt vorbei durch Gūdschrāt nach dem Dekhan zu gehen, blieb er in Āgra [3]). Er gedachte seine Söhne um sich zu versammeln. Sie trafen nicht ein, und Abul Fazl will wissen, dass übelwollende Einflüsterungen den Kaiser sehr besorgt machten. Nur Prinz Dāniāl, der für einige Zeit das Laster des Trunkes abgeschworen und ein ordentliches Leben geführt, kam später zu seinem Vater. Murāds Betragen aber scheint sehr bald von dem Kaiser durchschaut zu sein. Abul Fazl erhielt nämlich den Auftrag, den Prinzen

1) l.c. p. XXI.

2) l.c. II. 276 f.

3) Abul Fazl bei Elliot VI. p. 96 f. mscr. Chalmers p. 516 f.

aus Birār an den Hof zu holen: wären die Emīre geneigt, das Land nach des Kaisers Willen zu halten, so möge er es ihnen überlassen und mit dem Prinzen an den Hof kommen; wo nicht, denselben dorthin schicken, selber aber die Landesverwaltung in die Hand nehmen und sich mit den Emīren unter das Obercommando des Mīrzā Schāhruch stellen. Dieser erhielt zu Vermehrung seines Ansehns das Banner und die vielbeneidete Ehre der Kesselpauken. Er war gerade dabei, in seiner Çūba Mālwā eine Armee für den Kaiser auszuheben.

Den Prinzen sollte der Günstling des Kaisers nicht mehr am Leben vorfinden; er war gerade, als Abul Fazl nach Schāhpūr kam, am Delirium tremens gestorben. Auffallend schien es, dass sein Schwiegervater, der neue Herr von Chāndesch nicht einmal einen Condolenzgesandten schickte [1]). Abul Fazl nahm das Commando in die Hand. Es liess sich ja erwarten, dass Akbar seinen Sohn Dāniāl an Murād's Stelle setzen würde, was alsbald auch geschah. Operationen gegen einige feste Plätze im Königreiche Ahmednagar begannen sofort und die Armee Dāniāl schob sich weiter und weiter vor.

Auch Akbar hatte sich langsam auf den Weg gemacht, jedoch nicht ohne vor seinem Aufbruche aus Āgra das Unrecht, welches er dem Chān-

2) Ferischta l. c. IV. p. 325.

Chānān zugefügt, durch grosse Gunstbeweisungen wieder gut gemacht zu haben.

Am 1. Radschab 1007 (1599 Januar 28) ward zwischen dem schönen Kālijāda und der uralten Stadt Udschain [1]) das kaiserliche Lager aufgeschlagen, denn Akbar wollte hier den neuen Herrn von Chāndesch empfangen. Man erwartete in den leitenden Kreisen, Bahādur Chān würde in seines Vaters Fusstapfen treten, sah sich aber sehr darin getäuscht, als dieser mit ziemlich leeren Entschuldigungen antwortete.

Zwischen die Heere, die unter Dāniāls Oberbefehl standen und das kaiserlichen Lager schob sich das reiche Chāndesch wie ein trennender Balken. Fügte sich Bahādur Chān dem Kaiser nicht, so musste die Sache äusserst ernst werden: man hatte einen Nordkrieg, der sich um Āsīr concentriren würde, und einen Südkrieg um Ahmednagar zu gewärtigen, und man wusste, dass Haiderābād und Bīdschāpūr dem Feinde nach Kräften helfen würden. Demnach legte sich der Kaiser aufs Verhandeln und sandte den würdigen Mīrān Çadr-i-Dschahān als Boten. Bahādur empfing ihn zunächst mit grossem Respekt und Ehren, ja, er kannte sogar seine Pflicht an, dem Kaiser Gefolgsdienste zu thun. „Aber das Schicksal war gegen den jungen Herrscher." Es rächte sich jetzt am Hause der Fārūqī

1) Faizī bei Elliot VI. p. 134. ff.

die alte Unsitte, die wir auch bei den Königen des Dekhan im Schwange fanden: aus Furcht vor Palastrevolutionen wuchsen die Söhne in der Gefangenschaft auf. „Bahādur Chān hatte fast dreissig Jahre im Gefängniss zugebracht und wusste nichts von den Wegen der Welt und der Kunst des Regierens". In ihm war nichts vom Geiste seines Vaters, und er wusste die eigene Macht nicht gegen die des Moghulenkaisers richtig abzuwägen. So stellte er sich dem Gesandten gegenüber gar wunderlich an. Manchmal sagte er: „ja, zum Kaiser zu gehen sei er bereit"; dann wieder: „die Leute hätten ihm doch verdächtige Dinge erzählt, fürs erste könne er nicht kommen, doch wollte er seinen Sohn mit passlichen Anerbietungen schicken, wenn ihm der Kaiser das in Gnaden gewähren wolle". Solche und andere Entschuldigungen mussten entweder in absoluter Gesinnungs- und Willenlosigkeit oder in der festen Absicht, verrätherisch zu handeln, ihren Grund haben. Das meldete der Gesandte seinem Herrn und der Kaiser gerieth in gewaltigen Grimm.

Am 14 Schabān 1599 (Februar 12) war das Lager nach Dhār vorgeschoben und hier bekam der Bachschī-ul-Mulk, der Reichszahlmeister Schaich Farīd, den Befehl, mit einer beträchtlichen Macht nach Āsīr abzugehen. Seine Ordre lautete, noch einmal zu versuchen, ob Bahādur nicht an den

Hof kommen wolle; wenn nicht, die Festung Āsīr so schnell wie möglich zu nehmen.

Der Reichszahlmeister war ein beliebter Führer und die Lehnsherrn drängten sich unter seine Fahnen, als er über den Nerbada ging. Dort erfuhr er, dass Sa'ādāt Chān, der Schwiegersohn des verstorbenen Rādschā Alī Chān, der bedeutendste Mann in Chāndesch, die Truppen seines Schwagers Bahādur Chān commandire und eine Diversion gegen die Kaiserlichen in der Richtung auf Sultānpūr und Nandurbār gemacht habe. Es ward ein Corps zu dessen Beobachtung abgezweigt und dann weiter marschirt. Schon in Gharkol erhielt der Bachschī Schaich Farīd ein demüthiges und unterwürfiges Schreiben Bahādurs mit der Bitte um gütliche Vermittlung. Der Schaich schickte die Note an den Kaiser und wartete auf Antwort. Akbar antwortete mit Verheissung seiner Gnade, wenn Badāhur sie persönlich erbitten wolle. Mittlerweile war das Heer über die Höhen von Sabalgarh gezogen und am Rande von Chāndesch angelangt. Mīrān Çadr-i-Dschahān hatte vorsichtiger Weise dazu gerathen, dass es die Richtung auf Burhānpūr nähme und nicht durch einen Marsch auf Āsīr Bahādur Chān zur Verzweiflung triebe. Akbar aber gab selber Contreordre und Farīd rückte bis auf 3 Kos Nähe an Āsīr heran. Hier bekam man Kunde, der Gesandte Akbars Mīrān

Çadr-i-Dschahān und sein Begleiter Pēschrau Chān hätten vergeblich versucht mit Ueberredung und Drohung auf Bahādur einzuwirken, und wären von Āsīr nach Burhānpūr gegangen. Von dort aus datirte ihr Schreiben, in welchem sie Akbar, dessen Hauptquartier seit dem 21 Schabān (März 18) in Mandū lag, ihren Misserfolg meldeten und ihm die Entscheidung anheimstellten. Allein, noch sollte das letzte Wort nicht gesagt sein. Als Schaich Farīd in Sicht von Āsīr kam, schrieb Bahādur Chān noch eine Epistel voll Entschuldigungen und Bitten um Gnade. Da endlich erfolgte Akbars Ultimatum: „Bahādur ward daran erinnert, wie die Könige im Dekhan ihre Heere vereinigt und den Bundesgenossen des Kaisers den Krieg erklärt hätten und wie Rādschā Alī treu und tapfer fechtend auf des Kaisers Seite gefallen wäre. Der Kaiser sei jetzt entschlossen, den Tod desselben zu rächen und mit Gottes Hülfe die Lande aller drei Königreiche dem seinigen einzuverleiben. Bahādurs Pflicht sei deswegen, unverzüglich mit seiner Gefolgschaft zum Hauptheere zu stossen und Rache zu nehmen für seines Vaters Blut — nicht aber ein Dorn im Wege zu sein und zum Kaiser zu sprechen: erst triff mich und dann die Mörder meines Vaters."

Dies war das letzte Wort, aber Bahādur Chān war nur einer noch schlagenderen Logik zugäng-

lich. Abul Fazl war zum Kaiser gekommen mit dem Elephanten und den Werthobjecten aus dem Nachlasse des Prinzen Murād. Akbar befahl ihm spornstreichs mit seinen Truppen abzugehen, um in Gemeinschaft mit dem Schaich Farīd den rebellischen Bahādur Chān von Chāndesch zu unterwerfen.

Damit stehen wir am Beginn des Doppelkrieges, der sich wesentlich aus den beiden grossen Belagerungen van Ahmednagar und Āsīr zusammensetzt. Am 4. Farwardīn 1008 zogen Farīd und Abul Fazl bis auf 2 Kos an Āsīr heran, denn in grösserer Nähe liess sich kein Lager aufschlagen. Bāz Bahādur, Uzbeg und Qarābeg besichtigten das Terrain für Lager und Schanzen. Ungefähr um dieselbe Zeit legte sich das Heer des Prinzen Dāniāl vor Ahmednagar. Letztere Stadt ward wenige Tage später genommen als erstere, und beides sind Belagerungskämpfe, welche den berühmten Kampf vor Tschītor fast in Schatten setzen könnten. Da aber Āsīr wirklich ein Dorn auf dem Wege war, der zur Eroberung der drei Königreiche führte, so werden wir zunächst dem Heere Farīds folgen [1]).

1) Abul Fazl mscr. Chalmers p. 518 ff.
Ferischta l. c. III, 311 ff. IV. p. 325 ff.
Faizī bei Elliot VI. p. 138 ff.
Abul Fazl, Aīn i Akbarī transl. by F. Gladwin II. p. 64 ff.

Nordöstlich von der Stadt Burhānpūr auf einem vereinzelt dastehenden Felsen des Sātpūragebirges beherrscht Āsīr eine der Hauptstrassen von Hindūstān nach dem Dekhan. Der eigentliche Burgberg mit einem Plateau von etwa 60 Quadratmorgen ragt steil um 283 Meter über die nächste Umgebung empor. Unter der sorgfältig aus Quadern construirten Ringmauer, in welcher sich gewölbte Gänge von mehr als 8 Meter Höhe befinden, ist stellenweise senkrechte Felswand mit jähem Absturz von 23—40 Meter Tiefe. Dann folgen auf Bergvorsprüngen drei mächtige Aussenwerke, um welche wieder Quadermauern laufen. Besonders merkwürdig war ein unterirdischer Gang, der in den lebendigen Fels gehauen, eine geheime Ausfallspforte bildete. Auf der Südwestseite, wo der Haupteingang liegt, sind die Befestigungen am stärksten, denn hier theilt der Fels von Āsīr eine Schwäche mit anderen Bergfesten. Rauhe Klüfte und Rinnsaale durchfurchen ihn nämlich und gewähren dem aufsteigenden Feinde Deckung.

Vgl. W. Hamilton, Description of Hindustan II. p. 102. Gazetteer of the Central Provinces of India, ed. Ch. Grant. Nagpur. 1870. p. 8. Blacker, Memoir of the Brittish Army during the Malwatta. IIII p. 414 f. (London 1821) wo auch ein Grundriss und 2 Abbildungen von Āsīr zu finden.

Von den drei Beschreibungen der Belagerung bei Abul Fazl, Ferischta und Schaich Faizī ist letztere bei Weitem die ausführlichste und klarste.

Die Sage verlegt die Gründung der Burg in die graue Vorzeit und Ferischta weiss einen Heros Eponymos zu nennen, nicht ohne der Etymologie Zwang anzuthun. Sicher aber ist, dass die Fārūqische Dynastie die Befestigung von Āsīr seit 200 Jahren zu einer Art von Hausgesetz gemacht hatte. Sie ahnte sehr wohl, dass sich der Fall von Āsīr mit ihrem eigenen Falle decken würde. Auch Rādschā Alī Chān hatte an den Werken arbeiten lassen, und sein Sohn häufte unglaubliche Mengen von Proviant zusammen. Wenn man liest, welche Beute den Moghulen schliesslich in die Hände fiel, so begreift sich sein wunderliches Gebahren gegen die kaiserlichen Gesandten. Mīrān Çadr-i-Dschahān's Vermuthung, Bahādur Chān plane Verrath, sollte sich vollauf bestätigen. An 15000 Menschen hatte er neu in die Festung gebracht, um ja nicht an Arbeitern und Handwerkern Mangel zu leiden; die gewaltige Summe von 100,000 Stück Schlachtvieh sollte zu deren Ernährung dienen. Das war freilich eine Ueberfüllung des Platzes, die Folgen haben sollte, gegen welche auch die immensen Drogueriewaaren im Lager nicht halfen, wie wohl sie aromatische Wurzeln, Medicinen, heilsame Weine in Menge enthielten. Opium allein war im Gewichte von 500 Māns Akbarschāhī-schen Gewichtes, (7000 Kilogramm) vorhanden. Diese bei guter Verpackung

sehr haltbare und werthvolle Waare bildete allerdings wohl zugleich einen Theil des Kronschatzes; aber auch die Vorräthe von Korn und Öl, die sovielen Tausenden während elfmonatlicher Belagerung als Nahrung gedient hatten, schienen den Siegern so vollständig als wären sie niemals berührt.

Der eigentliche Kriegsapparat war gar nicht zu bewältigen; Tausende von Māns Pulver blieben liegen. Ebenso auch die gefüllten Ölkessel. Auf jeder Bastion befanden sich nämlich Kessel mit Heizvorrichtung, deren jeder den Stürmern 25—30 Māns (350—420 Kilogr.) siedendes Öl entgegen speien sollte. Das war allerdings eine Kriegsrüstung mit welcher sich europäische der gleichen Zeit nicht messen konnten. Diese gewaltige Festungsanlage glich überhaupt mehr einer modernen, als einer aus derjenigen Periode, welche zwischen Mittelalter und Neuzeit steht. Seit Jahrhunderten waren die Revenuen bestimmter Parganas als eiserner Bestand einer Fortificationscasse verwandt. Man darf demnach nicht an die engen dumpfen Kasematten und Gänge einer Burg denken, nein, die Häuser der Officiere lagen auf freien Plätzen, umgeben von Gärten und Springbrunnen. In den Mauern waren hohe bequeme Zimmer und Wohnräume für die Artillerieofficiere angelegt, von denen sie in aller Gemächlichkeit das Feuer dirigiren konnten.

Auch die Ausdehnung der Werke hatte fast etwas modernes. Von der oberen Burg führte ein gedeckter Fahrweg zum Fort Kamargah, einen grossen Aussenwerk, in welchem die Musketiere und Bogenschützen garnisonirten. Von hier stieg man zum zweiten ausserordentlich starken Aussenwerk Mālgarh herab. „In Vergleich mit der Festung schien es am Grunde der Erde zu liegen", sagt Faizī, „in Vergleich zur offnen Bodenfläche aber halb im Himmel." Dies Werk war am meisten vorgeschoben und deswegen künstlich geschützt und besonders schwer armirt. Auf einem noch niedrigeren Hügel lag das stark bevölkerte Takhati, gross wie eine Stadt. „Kurz die Festung ist eins von den Wundern der Welt und wer sie nicht gesehen hat, macht sich schwerlich einen Begriff davon." Indische Maasse sind bei der Grösse des Landes und seinem Reichthum grösser als europäische—man denke nur,dass Akbars Thronfolger [1]) 12000 Elephanten hatte, deren jeder täglich 4 Mān Reis, 2 Mān Rind- oder Hammelfleisch und 1 Mān Öl oder geschmolzene Butter zu fressen bekam: 1,176,000 Kilogramme so kostbarer Lebensmittel! Wenn aber ein Mann aus Akbars nächster Umgebung, der den Kaiser stets begleitete und doch gewohnt sein musste, Grosses zu sehen, Āsīr

1) Autobiographical Memoirs of the Emperor Iahangueir. — trsltd. by Major David Price. p. 62 f. (London. 1829. 4°.)

so bewundert, war der Vergleich mit den modernen Festungen gewiss nicht übertrieben. Eine Einschränkung ergiebt sich von selber aus dem Fortschritt, den die Tragweite der Geschütze vor wenigen Jahrzehnten gemacht hat.

Angesichts dieser enormen Anlagen kamen Bāz Bahādur Uzbeg und Qarābeg von ihrem Recognoscirungsritte mit sehr bedenklicher Miene zum Hauptquartier Schaich Farīds zurück und meinten: diese Festung möge man so lange belagern, wie man wolle: nichts als das gute Kriegsglück des Kaisers könne sie gewinnen. Alte Soldaten, Männer, welche die Festungen von Persien und Tūrān, von Constantinopel und Europa [1]) und der ganzen bewohnten Welt gesehen, sagten, sie hätten niemals ähnliches erschaut. Die eigentliche Festung läge auf einem hohen Berge; drei kleinere Hügel, jeder gekrönt durch ein Aussenwerk, umgäben das ganze wie der leuchtende Hof den Mond. Die Zugänge seien schwer zu entdecken, eine dominirende Höhe nicht vorhanden; Alles ringsherum ebener Grund, nicht Baum noch Busch zur Deckung. Scheich Farīd sah den grossen Ernst der Dinge sofort ein. Er mochte auch wissen, dass es am Hofe Leute gäbe, welche sich von der Stärke des Platzes keinen klaren Begriff machten und die Belagerung

1) Diese Bemerkung ist für das Kriegswesen Akbar's von besonderer Bedeutung.

als eine leichte Sache hinstellten. Demnach verfasste er einen gründlichen Generalstabsbericht über die Situation und bat, der Kaiser möge einen Belagerungsplan machen. Akbar antwortete brieflich, er wolle kommen und Āsīr selber in Augenschein nehmen. An demselben Tage aber, wo dieser Brief ankam, traf Abul Fazl aus Burhānpur in der Nähe des Lagers ein und hatte Schaich Farīd noch eine Zwiesprache mit Bahādur Chān. Farīd war im Begriff, die Depesche Akbars selber entgegen zu nehmen — das verlangte allerlei Ceremonien — als ihm seine Observirungsmannschaften meldeten, die Cavalcade Bahādurs sei im Anzuge. Obwohl Farīd ein starkes Gefolge zu Ross und zu Elephant mit Raketen und Musketen hinter sich hatte, traute er dem Frieden nicht recht. Er liess also Schaich Abul Fazl sagen: er möge heute nicht kommen, es gäbe Anderes zu thun; dem Bahādur aber sandte er Boten entgegen und empfing ihn und dessen starke Escorte in seinem Zelte. Auf alle Gründe, welche Farīd für Unterwerfung unter des Kaisers milde Botmässigkeit vorbrachte, schüttelte Bahādur von Chāndesch den Kopf. Nichts weiter wusste er zu sagen, als dass er sich vor dem Kaiser fürchte; damit kehrte er in seine Feste zurück. Es hat Leute gegeben, welche dem Schaich Farīd einen Vorwurf daraus gemacht haben, dass er den feindlichen

Herren bei dieser Unterredung nicht gefangen nahm. „Aber die Zuflucht zur Perfidie und Mangel an Treu und Glauben erweisen sich nie als erfolgreich," meint Faizī, „und überdies hatte Bahādur ein genügendes Gefolge, um dem schwachen Corps des Schaich Widerstand leisten zu können." Als Farīd am anderen Tage in das drei oder vier Kos entfernte Lager Abul Fazls geritten war, um mit demselben behufs Abfassung eines Berichtes an den Kaiser über diesen Besuch Bahādur Chāns zu conferiren, sind beide wohl der Meinung gewesen, dass derselbe wenig mehr als einen Recognoscirungsritt bezweckte. Abul Fazl machte sich gleich auf den Weg, dem Kaiser persönlichen Vortrag zu halten.

Von nun an nahmen die Belagerungsarbeiten ihren eigentlichen Anfang. Farīd hatte geglaubt, auch Burhānpūr besetzen zu müssen, aber er fand zu seiner Freude, dass der Platz bereits vor dem Kaiser capitulirt hatte. Deswegen brauchte er nur 1000 Reiter abzugeben, welche zwischen Āsīr und Burhānpūr Station nahmen und alle Communication mit der Bergfeste abschnitten. Abul Fazl theilte seine Truppen mehr, denn er liess in sehr richtiger Einsicht das ganze Land durch starke Detachements in Ruhe halten. Von Excessen, wie sie sich Murāds Officiere erlaubt hatten, hören wir nichts. Schaich Abul Barakāt,

der zweite Bruder Abul Fazl's, führte dem Belagerungsheere eine beträchtliche Anzahl Elephanten nnd einen ausreichenden Geschützpark zu.

Schritt für Schritt begannen sich nun die Laufgräben und Schanzen vorzuschieben, aber das war keine leichte Sache. Ungerechnet die unbrauchbar gewordenen zählte man später 1300 Kanonen aller Art, als die Festung genommen war, auch fanden sich Mörser und Mandschānīq's (Maschinen) in grosser Zahl, welche Steine von 1000—2000 Mān's warfen. Während der ganzen Belagerungszeit ward aus ihnen ein beständiges Feuer von der Festung aus unterhalten. Tag und Nacht, gleichviel, ob sich ein Feind sehen liess oder nicht, regnete es Kugeln von dem Berge herab. Auch in den dunklen Nächten der Regenzeit wagte Niemand seinen Kopf in die Höhe zu heben, ja, „selbst ein Dämon hätte nicht vorüberschweben mögen."

Schaich Farīd liess sich aber nicht abhalten, auch bei Tageslicht die Belagerungsarbeiten zu inspiciren. Man richtete einst von Āsīr aus ein Geschütz allerschwerster Art auf den kaiserlichen General. Der Schuss ging los, aber von der gewaltigen Erschütterung löste sich der Vorbau auf dem die Kanone stand. Ein Stück Mauerthurm, und das Geschütz stürzte in den Abgrund. Die Kaiserlichen jubelten, denn sie sahen das kleine Ereigniss als ein Vorzeichen des Schicksals an.

Auch der Kaiser liess sich die Belagerung am Herzen liegen. Täglich kamen Staffetten mit Instructionen und Directionen von ihm, auch schickte er seine Adjutanten, um die Arbeiten inspiciren zu lassen. Jedes denkbare Mittel ward aufgeboten, um den Arbeitern für Tag und Nacht in den Laufgräben Deckung gegen den unaufhörlichen Kugelregen zu gewähren.

Am 3 Schawwāl 1007 (1599 April 30) kam Akbar selber von Burhānpūr in das Lager. Schaich Farīd ward zum Bachschī erhoben und bekam Ordre, für die einzelnen Werke Emīre als Leiter zu ernennen. Eine Abtheilung führte der Chān-i Azam, eine andere der Nawāb Āçaf Chān, die dritte Mīrzā Dschānī Beg, einst Herrscher zu Tatta, jetzt Akbars Lehnsmann. Die vierte Abtheilung vertraute Farīd nach sorgfältiger Prüfung seinen Brüdern und Gefolgsmännern an. Er selber behielt eine auserlesene Mannschaft zurück, theils um zur Disposition des Kaisers zu stehen, theils um auszuhelfen, wo es Noth that. Minen zu graben erwies sich als unausführbar, und die Leute arbeiteten mit aller Macht daran, die Laufgräben so nahe wie möglich an die Festungswerke zu bringen. Am Ende des Monats meldeten Azam Chān und Āçaf Chān, ihre Leute hielten sich mit grosser Bravour, aber die Belagerten feuerten Tag und Nacht mit Ziel und ohne Ziel, nöthig und unnöthig.

Ganz ohne Eindruck blieb die Rührigkeit der Kaiserlichen nicht auf Bahādur. Gegen Ende Mai legte er sich wieder aufs Parlamentiren. Er schickte 64 Elephanten nebst seiner Mutter und seinem Sohne heraus, um die Verzeihung Akbars zu erflehen. Es wäre interessant für die Beurtheilung Bahādur Chān's, zu wissen ob hier nicht der gleich zu erwähnende Umstand, welcher schliesslich die Capitulation herbeiführte, schon mitgewirkt hat, und ob die Kaiserlichen schon jetzt von ihm wussten — doch darüber schweigen die Quellen. Der Kaiser gab zur Antwort, wenn Bahādur Chān sich unterwerfen wolle, so möge er selber kommen.

Wie aus Ingrimm über diese Ablehnung liess der Herrscher von Chāndesch am 16 Zīlhiddscha (Juli 19) einen Ausfall machen. Die Kaiserlichen fochten mit begreiflicher Erbitterung und erschlugen viele Feinde. Als diese sich zurückzogen, drangen sie kühn hinterher und rangen schliesslich dem Feind eine Höhe Namens Korija ab, welches eine Beschiessung des Feindes ermöglichte. Jetzt [1]) galt es das Fort Mālgarh zu nehmen und dazu half endlich Verrath.

Ein Mensch aus Mālgarh hatte dem bereits erwähnten Qarābeg den Vorschlag gemacht, er

1) Von hier an werden die Berichte Faizīs ungenau, und tritt Abul Fazl als Quelle mehr in den Vordergrund.

wolle ihn auf einem unbekannten Wege in das grosse Aussenwerk führen, aber Akbar hatte das als allzu gefahrvoll verworfen. Endlich — und zwar wie es scheint durch Abul Fazl bewogen, willigte er ein.

Qarābeg ging mit einer tapferen Schaar von dem Verräther geführt voran, und es gelang ihm in einer Schlucht an eine etwas verfallene Mauerstelle zu kommen, welche sich übersteigen liess. Die dunkle regnichte Nacht des 18 Mihr (1600 Februar 3) begünstigte das gewagte Unternehmen. Sobald oben die ersten Schüsse krachten, führte Abul Fazl die Mannschaften aus den Laufgräben heran. Aber er gesteht selber ein, er sei zufällig einige Weile aufgehalten; worin dieser Unfall bestand, verschweigt er wohlweislich. Die Kämpfer von Malgarh sammelten sich und Qarā hatte oben einen schweren Stand. Als der Tag graute, war der Widerhalt gebrochen und Malgarh in Händen der Moghulen. Der Eindruck, den der Fall Malgarhs auf die Besatzung von Āsīr machte, war ausserordentlich, denn ein schlimmerer Feind als Akbar wüthete droben auf der Höhe des Felsens.

Bahādur Chān, der Akbar so lange mit Verhandlungen hingehalten, um Āsīr auf unabsehbare Zeit zu verproviantiren, hatte sich selber eine Grube gegraben. Die glühende Sonne des indischen Himmels sengte auf die Burg herab und tödtete

viel Vieh. Die Cadaver und die Excremente der 100,000 Stück Schlachtvieh waren nicht alle zu beseitigen und die Luft ward verpestet. Eine Seuche brach aus und bei 25,000 Mann sollen an ihr gestorben sein. Furchtbare Niedergeschlagenheit legte sich auf die Besatzung, und zumal auf Bahādur Chān. Kaiser Akbar, den Abul Eazl so planmässig zum Wunderthäter umstempelt, war durch sein Glück und den Verkehr mit den Weisen und Priestern aller Religionen allgemach durch ganz Indien in den Ruf einen grossen Zauberers gekommen. Steif und fest glaubte man, er könne Festungen auf übernatürliche Weise nehmen, die grassirende Pest sei nichts weiter als das Werk der Zauberer im Dienste des grossen Pādīschāh. Bahādur glaubte sich dem Schicksal verfallen und that nicht das Mindeste, um das todte Vieh fortzuschaffen, Hospitale anzulegen und die überflüssigen Leute aus den Thoren zu lassen. Schicksalsfurcht und bleischwere Ermattung legte sich endlich auch über die Besatzung, ihr Dienst ward lässig betrieben. So erklärt es sich, dass der Verräther den Qarābeg nach Malgarh führen konnte, und dass die starke Besatzung vor einer Minderzahl floh. Bahādur Chān begann wieder zu parlamentiren, doch wurden seine Bedingungen nicht angenommen. Unter seiner Mannschaft aber erzeugte Verdruss und Todesfurcht eine Verschwö-

rung; man wollte den Herrn von Chāndesch an Akbar ausliefern. Die Situation war nicht länger zu ertragen: entweder ergriff schmerzhafte Schwäche den Unterkörper und lähmte die Beine, oder man büsste das Licht der Augen ein. Die letzten Unterhändler Bahādurs hatten ein Gefolge von 100 Mann bei sich, die mehr von der bösen Vorbedeutung beklemmt als mit dem Galgenhumor des Verzweifelnden sagten, sie wollten nicht Asīr [1]) in Āsīr sein und sich entschieden weigerten, zurückzukehren. Man liess ihnen die Wahl, Bürgschaft zu stellen, dass sie nicht davonliefen, oder in ein Gefängniss zu gehen. Da wanderten denn einige, die keinen Bürgen fanden, wieder hinauf.

So war endlich der letzte Rest von Widerstandskraft erschöpft und Bahādur erklärte sich für besiegt. Zu halten war nichts mehr, denn die Eroberung des Südens war beendet. Ehe wir aber mit Akbar Einzug in die wunderbare Festung halten, wenden wir unsere Aufmerksamkeit den Kämpfen vor Ahmednagar zu.

Die unglückliche Regentin Tschand Sultāna hatte mit ihrem neuen Pēschwa [2]) Nahang (Abhang) Chān nicht viel mehr Glück als mit seinem Vorgänger gehabt. Auch er riss alle Gewalt an sich und wollte Tschand's Mündel, den jugendlichen

1) d. h. »Gefangene".

2) Ferischta l. c. III p. 310 f.

König, ganz in seine Hände bringen. Tschand Sultāna sah ein, dass der ehrgeizige Abessinier es darauf anlegte, sie bei Seite zu schaffen. Dem vorzubeugen, nahm sie ihr Mündel zu sich in die Burg, verschloss die Thore und liess dem Nahang sagen: er möge die Staatsverwaltung von der Stadt aus leiten, sie wolle die Burg für sich als Residenz haben. Einige Tage schien der Minister sich zu fügen, doch nur um Mannschaften zu werben, an deren Spitze er plötzlich vor die Burg zog. Vergeblich suchte der König von Bīdschāpūr zu vermitteln: Royalisten und Rebellen lieferten sich blutige Gefechte. Nahangs Partei war im Wachsen, denn er benutzte die Thorheit des Prinzen Murād, sich als Vaterlandsvertheidiger zu brüsten; war doch der gefürchtete Chān-Chānān abberufen. Die Regenzeit hatte den Godāverī geschwellt, und die Festung Bīr, auf welche sich Nahang warf, konnte keinen moghulischen Zuzug erwarten. Der kaiserliche Befehlshaber Schīr Chwādschā zog dem Abessinier 12 Kos weit entgegen, ward aber geschlagen und verwundet auf Bīr zurückgeworfen. Kaum, dass es ihm noch vor der Belagerung glückte, einen Boten an Akbar zu senden, der den traurigen Stand der Dinge meldete. Jetzt bereute Akbar sein Verfahren gegen Mīrzā Abdurrahīm und liess ihm, wie erwähnt, Genugthuung widerfahren. Ehe er sich nach Murāds Tode selber

aufmachte, ging ein Heer unter Prinz Dāniāl und dem Chān-Chānān nach Ahmednagar ab. Nahang Chān suchte ihnen den Pass durch das Dschaipūr Kotlī Ghāt zu verlegen, ward aber durch einen Marsch über das Dorf Manūrī umgangen. Er verbrannte seine schwere Bagage und zog sich in Eile auf Ahmednagar zurück. Einen Compromiss, den er Tschand Sultāna anbot, wies die Königin ab. Bei Dschūnīr erlag wenig später Nahang den Moghulen.

Tschand Sultāna sah wieder ein kaiserliches Heer vor ihren Mauern und eine ernste Belagerung beginnen. Sie fühlte, dass ihre Sache nicht mehr zu halten war. Sie rief ihren nunmehrigen Rathgeber, den Eunuchen Hamīd Chān und erklärte ihm: nach den bitteren Erfahrungen der letzten Jahre könne sie keinem Manne im Dekhan mehr Vertrauen schenken, es sei wohl am besten mit dem Feinde dahin zu unterhandeln, dass die Besatzung freien Abzug mit Hab und Gut gewinnen und sie sich mit dem jungen Könige nach Dschūnīr zurückziehen könne.

„Da lief Hamīd Chān durch die Strassen und schrie, die Königin wolle die Burg an die Moghulen verrathen. Die kurzsichtigen und undankbaren Dekhinīs, Hamīd Chān an der Spitze, stürmten in ihr Wohngemach und ermordeten sie": mit diesen Worten schildert Ferischta das Ende der „unglücklichen aber heldenmüthigen Königin."

Die Rache sollte nicht lange auf sich warten lassen. Das ungewöhnlich trockene Wetter begünstigte die Erdarbeiten der Belagerer. Zwar trotzte die Mauer von 27 Meter Höhe aus festem blauem Gestein erbaut, dem feindlichen Geschützfeuer und vor ihr gähnte ein breiter Wallgraben. Aber ihn auszufüllen schob sich, stets den Arbeitern Deckung bietend, eine ungeheure Erdmasse, 7 Meter tief und 30—40 Meter breit, heran. Sie stürzte weganbahnend in den Graben, und gleich darauf explodirte eine ungeheure Pulvermasse unter der Mauer, welche Hunderte von Dekhinīs unter ihrer Wucht begrub. Eine furchtbare Bresche war blosgelegt und keine Tschand Sultāna mehr da, sich dem Feinde entgegenzustellen. Wie ein Giessbach strömten die Moghulen in die Burg und nur wenig Männer entrannen ihrem Schwert.

Der junge König und alle Mitglieder des Herrscherhauses fielen dem Sieger in die Hände, dazu das kostbare Krongut mit seinen unschätzbaren Juwelen, den reich bossirten Prachtwaffen, der berühmten Bibliothek. Es war eine ungewöhnliche Beute. Schon zwei Tage nach dem Falle Ahmednagars konnte Akbar die Siegeskunde im Lager von Āsīr verkünden. Auch droben im fernen Nordwesten war gleichzeitig ein Erfolg errungen: der Sohn des Pīr Rauschan, der stets unter den Söhnen des Pachtūvolkes nach jeder Niederlage

neue Anhänger zu finden gewusst, endlich gefallen.

Nach diesem Siege, dem sich der von Āsīr anschloss, neigten die trotzigen Könige von Bīdschāpūr und Haiderābād (Golconda) die stolzen Häupter und wurden Akbars Vasallen. Ehe der Kaiser ihre Huldigung in Burhānpūr in Empfang nahm, liess er sich die Schlüssel der Thore von Āsīr durch Abul Fazl bringen. Er machte sogar einen Abstecher nach Āsīr und nahm dies „Wunder der Welt" in Augenschein. Bahādur Chān bekam es nominell als Lehn zurück, den grossen Familienschatz der Fārūqīs aber verlor er als verdiente Strafe an Akbar. Seinem Sohne Dāniāl zu Liebe taufte der Kaiser sogar den Landesnamen Chāndesch in Dāndesch um. Prinz Dāniāl, der sich mit einer Tochter des Ādil Schāh von Bīdschāpūr vermählte, ward zum Herren der Lehensstaaten Dekhan, Birār, Chāndesch, Mālwā und Gūdschrāt ernannt.

Dann wandte Akbar seine Standarten heim gen Āgra, wo er einen pomphaften Triumphzug zur Feier seines neuen Titels „Kaiser von Dekhan", hielt. Der Einzug war glänzend — die Seele des Kaisers trübe.

DRITTES HAUPTSTÜCK.

Selīms Revolte und Abul Fazls Tod.

Nicht allein zur Siegesfeier war Akbar nach Āgra gegangen, sondern um eine Revolte zu unterdrücken, ehe sie Revolution ward. Der Empörer war Niemand anders als Akbar eigener Sohn Selīm. Wie wenig mag den grossen Mann der Titel Kaiser von Dekhan gefreut haben, als sein Erstgeborener sich Kaiser von Hindūstān zu nennen wagte. Das glänzende Siegesfest zu Āgrā war nichts als eine wohlberechnete Demonstration, welche den Dekhinīs imponiren, unter den Bengālīs Furcht und Schrecken verbreiten sollte.

Mag immerhin grosses Machtbewusstsein gegenüber staubküssender Schmeichelei einer Camarilla den Kaiser zu Träumen von Gottähnlichkeit und in diesen zu menschlicher Schwäche hingerissen haben — der Grundzug seines Wesens blieb edel und gross und frei von Treulosigkeit. Sein Herz, das sich mit dem Beruf des Eroberers, der Tausende kaltblütig in den Schlachtentod jagt, abgefunden, war bei alledem weich und mitleidig. Doppelt weich im Familienleben. Akbars Verhältniss zu seiner greisen Mutter

war innig, und rührend; seine Vaterliebe maasslos — und dieser Fehler rächte sich grausam. Wie mag der alternde Herrscher gelitten haben, als er den jüngsten Sohn durch Trunksucht vorzeitigem Tode verfallen, den mittleren dem Trunke ebenfalls ergeben und den ältesten, heissersehnten, jetzt in offner Meuterei begriffen sah?

Für den Unterricht seiner Kinder hatte er mehr gethan als irgend ein Fürst seiner Zeit; ernste Erziehung, väterliche Zucht und Strenge ihnen nicht angedeihen lassen. Er selber hatte sein besseres Ich durch Jahre mühseliger Kämpfe hinüber gerettet in eine Epoche voll Macht und Glanz. Seinen Kindern wollte er die Verbitterung der Jugend sparen. Wie er in mystischer Speculation sein Inneres mit der Gottheit zu einen glaubte, so war er des Glaubens, das Göttliche in ihm müsse sich auch veredelnd und läuternd in seinen Söhnen wiedergebären. In diesem Wahne liess er den Jünglingen schon frühe zu viel Willen. Dieser Idealismus eines liebenden Vaterherzens kräftigte sich an dem üblen Beispiel fast aller Nachbarfürsten. Akbar war Zeuge gewesen, wie alte Fürstenhäuser an ihrem Mord- und Einsperrungssystem physisch und moralisch zu Grunde gingen. Auf der Flucht oder günstigsten Falls in einem vergoldeten Käfig aufgewachsen sah er unerfahrene oder verbildete Prinzen auf die Throne steigen,

um das Werk selbst grosser Väter zu zerstören. Seinen Söhnen sollte kein Zwang angethan werden. In Ehre und Würde sollten sie ihrem künftigen Berufe entgegenreifen. Das war Akbars edler Traum. Aber die Herzensbildung seiner Zeit war nicht reif für einen Gedanken wie diesen. Frühzeitig im Besitze grosser Mittel, welche Parasiten herbeilockten, erlagen Akbars Söhne der Verführung des Zeitgeistes.

Keinen der beiden jüngeren Söhne lernen wir genauer kennen. Wenn Selīm [1]) seinen Bruder Murād schildert: „er war von blühender frischer Gesichtsfarbe, schlank, fast hoch von Wuchs, milde und würdig von Temperament, ruhig im Rathe, tapfer im Gefecht, und in der Lebensführung so vertrauenerweckend, dass mein Vater ihm die Oberaufsicht über das Baudepartement und die Fabriken übertrug," braucht man nicht erst zu argwöhnen, dass dies nur stilistischer Aufputz ist, berechnet, Dāniāl, den Selīm nicht liebte, als Trunkenbold in desto grelleres Licht zu setzen. Denn man wusste ohnehin, dass Murād am Trunke starb — eine Sache, deren Selīm keine Erwähnung thut Schon Murāds Haltung im Dekhan kennzeichnet, auch wenn man nur Ferischta zu Rathe zieht, jene Schilderung als Lüge, die leider nicht durch ein brüderliches Herz zu ent-

1) bei Price li. p. 47 f.

schuldigen ist. Dass ein solches in der Brust Selīms nicht pochte, das beweist die Erzählung von Dāniāls Ende, von dem wir in anderem Zusammenhang noch hören werden. Nach langen Verweilen über Dāniāls Trunksucht, sagt Selīm nur: „Zuletzt muss ich noch bemerken, dass Sultān Dāniāl hindūstānische Musik ausserordentlich liebte und Hindī-Poesie nicht übel zu declamiren verstand." Verflogen war alle die Herzlichkeit, die Akbar in die Seele seiner Kinder zu säen gehofft. Kenntnisse hatten sie alle. Auch Selīm besass Wissen, in Etlichem vielleicht sogar mehr als sein Vater. Er schrieb gewandt; gewandt genug, um sich in seinen Memoiren vor der Nachwelt an den Pranger zu stellen. Die Bestie in seinem Innern war nur locker durch die Bande der Civilisation gefesselt, alle Augenblicke brach sie hervor. Oft genug sogar, um in einem lügnerischen Spiegel civilisirtester Gerechtigskeitliebe, den Eitelkeit, der Grundzug seines Wesens, ihn nur zu gerne vorhielt, als höheres Etwas zu erscheinen. So beispielsweise gleich im ersten Jahre nach Akbars Tode, als die Empörung des Prinzen Chosrō gedämpft war [1]): „Im Laufe desselben Donnerstages betrat ich das Schloss von Lāhōr und nahm meinen Wohnsitz in dem königlichen Pavillon, den mein Vater auf dem höchsten

1) ibid. p. 38.

Thurme hatte bauen lassen, um von dort den Elephantenkämpfen zuzuschauen. Sitzend in diesem Pavillon, nachdem ich eine Anzahl scharfer Pfähle am Bette des Raviflusses hatte einschlagen lassen, liess ich siebenhundert Verräther, die mit Chosrō gegen meine Autorität conspirirt hatten, darauf lebendig aufspiessen. Es kann keine qualvollere Strafe geben als diese, denn die aufgespiessten Elenden schmachten häufig eine lange Zeit in der allerschmerzensreichsten Pein, bevor die Hand des Todes sie erlöst; und das Schauspiel so schrecklicher Todeskämpfe muss, wenn irgend etwas, als geziemendes Exempel wirken, um andere von ähnlichen Acten der Treulosigkeit und des Verrathes gegen ihre Wohlthäter abzuschrecken".

Als Akbar im Sterben lag und sein Leibarzt Hakīm Alī einen Fehler in der Behandlung gemacht [1]), äusserte er: „Wenn nicht Gottes Rathschluss", dachte ich, „und die Tölpeleien der Mediciner manchmal zusammen kämen, würden wir niemals sterben. Soviel über mein Gefühl von Zutrauen und Freundlichkeit ich Hakīm auch sagte, im Grunde meines Herzens war alles Vertrauen auf seine Kunst dahin". Von Leuten denen Selīm vom lebendigen Leibe die Haut abziehen liess, braucht man wohl nicht mehr zu reden. Während

1) l. c. 72.

Akbar sein Ich im wohlwollendsten Wirken erweiterte und es in mystischem Traume zur Gottähnlichkeit steigern wollte, zog sich das Ich Selīms zu engem Selbstzweck zusammen. War Akbar schicksalsgläubig und lauschte den Worten der Männer, die sich als Mund der allwaltenden Planeten hinstellten, so Selīm abergläubisch wie ein Knabe. Akbar war zu religiös, um in dem starren Bekenntniss der Unterwerfung unter Muhammeds Gesetz Befriedigung zu finden: Selīm, gleichgültig gegen das Göttliche, fand Wohlgefallen darin als Wiederhersteller des Islām vor Hindūstān zu treten. Wie in Akbar der Gedanke, das Hinduvolk vom Joche der Muhammedaner zu befreien, sich mit dem religiösen Bedürfniss einte, um den Sturz der Ulemās zu beschleunigen, hob Selīm diese Menschenklasse wieder, weil ihre Erhebung seiner eitlen Herrschsucht zu Akbars Lebzeiten und nachher förderlich war.

„Als ich einstmals meinen Vater fragte", heisst es in seinen Memoiren, „weshalb er es verboten habe, dass irgend Jemand das Erbauen von solchen Herbergen der Götzendienerei (Tempel) verhindern oder stören solle, antwortete er mit folgenden Worten: „Mein liebes Kind, ich bin ein mächtiger Herrscher, gleichsam der Schatten Gottes auf Erden. Ich habe eingesehen, dass er die Segnungen seiner Vorsehung allen seinen Ge-

schöpfen ohne Unterschied spendet. Schlecht würde ich daher die Pflichten meiner erhabenen Stellung erfüllen, wollte ich mein Mitgefühl und meine Nachsicht irgend welchen der meiner Fürsorge Anvertrauten vorenthalten. Ich bin mit der ganzen Menschheit, mit allen Geschöpfen Gottes in Frieden; weshalb denn sollte ich mir herausnehmen, unter welchem Vorwande Anlass geben, dass irgend einer belästigt oder bëeinträchtigt würde? — Sind ausserdem nicht fünf von sechs Menschen Hindus, oder dem Glauben (d. h. Islām) fremd? Würde ich von Beweggründen beeinflusst, wie deine Frage sie andeutet, was anders bliebe mir da übrig, als sie allesammt tödten zu lassen. Ich habe es daher für das Klügste angesehen, diese Leute unbehelligt zu lassen. Auch darf nicht übersehen werden, dass diejenigen Menschen, von denen wir reden, gleich den andern Bewohnern von Āgra nützlich beschäftigt sind, entweder mit den Wissenschaften, den Künsten oder mit dem, was zur Förderung der Menschheit wie zu ihrem Gedeihen gereicht, und dass sie dadurch in vielen Fällen die höchsten Würden und Auszeichnungen im Staate erlangt haben, wie sich in der That in dieser grossen Stadt Männer finden jeglicher Art und jeglicher Glaubensweise, die es nur auf Erden giebt." [1])

1) Memoirs of the Emperor Jahangueir translated by Major

Selīm erzählt dies anlässlich einer Tempelplünderung, die er in Benāres vorgenommen. Es macht einen seltsam wehmüthigen Eindruck, wenn wir in diesen selben Memoiren erwähnt finden, dass Akbar diesen Menschen nie anders genannt hat als: Baba d. h. mein Kind.

Akbar hatte ihn zu seinem künftigen Herrscherberufe durch Verwendung bei mehreren Statthalterposten vorzubereiten gesucht. Selīm befand sich auf einem solchen gerade zu Allāhābād, als der Kaiser in den Dekhan zog. Es war dem Prinzen Gelegenheit geboten, sich, begabt wie er war, hier einen Beruf zu schaffen, der ihn mit dem Loose eines Kronprinzen hätte aussöhnen können, aber die Eitelkeit Selīms gab sich nicht mit der Stellung eines Zweiten im Reiche zufrieden.

Akbar suchte ihm das Leben so leicht wie möglich zu machen und beschäftigte ihn fast nie in seiner Nähe, wo er etwa hätte zurückstehen müssen. Deswegen nahm er ihn nicht mit, als er selber nach dem Dekhan ging. In Ādschmīr bot sich für Selīm Gelegenheit zu Auszeichnung und einer heilsamen Gegenkur gegen die Schwelgerei, welcher er sich, wie der Kaiser wissen musste, hingab. Die Rādschpūten hatten sich empört und einen Theil des alten Reiches von Gogandah zurückerobert. An Stelle des kühnen Königs Pertāb,

D. Price. p. 15 (London 1879. 4°).

dem die witzlose Camarilla am Hofe Akbars den Titel König Frosch beigelegt, war dessen Sohn Amrā getreten, ein Gegner, der ebenfalls nicht zu verachten war, denn die Stimmung der alten im Unabhängigkeitskriege ergrauten Kämpen des Vaters trug ihn einstweilen. Das Ende Pertābs, dieses kühnsten und zähesten aller Gegner[1]) Akbars ist sagenhaft ausgesmückt: Von den Bergen aus hatte er fortwährend einen kleinen Krieg geführt und zumal in letzter Zeit wieder grössere Fortschritte gemacht. Endlich erlahmte seine Kraft. Dort, wo jetzt der Palast von Udaipūr steht, an dem Ufer des Petschola, haben die Getreuen ihrem König eine kleine Bambushütte gebaut, um seine letzte Stunde vor den Unbilden der Witterung zu schützen. Unter dem allzu niedrigen Dach dieses Bambushüttchens wirft sich der Sterbende von trüben Gedanken gequält auf dem Lager hin und her. Es ist Amrā, sein Sohn, der den Geist des alten Pertāb beschäftigt. Wie von den Gedanken des Vaters getroffen, richtet sich Amrā empor. Hochgewachsen wie er ist, denkt er nicht an die Niedrigkeit des geflochtenen Daches, stösst an und ihm fällt der Turban vom Haupte. Da gleitet ein trüber Schatten durch die vorahnende Heldenseele Pertābs: „Weichen wird diese Hütte einem Prachtpalast und geboren

1) Tod, Annals and antiquities of Rajast'hān I p. 349.

die Liebe zum Wohlleben. Kommen wird Ueppigkeit mit ihrem Gefolge und, für die wir geblutet, die Freiheit Mewārs als Opfer heischen. Folgen werdet auch Ihr, meine Streiter dem verderblichen Beispiel!" Und es schwuren des Sterbenden getreue Mannen „bei dem Throne Bappa Rawals" dem Prinzen: mit ihrem Willen solle kein Haus gebaut werden, es sei denn Mēwār ein freies Reich. Getröstet hauchte Pertāb seine Seele aus.

Kennzeichnet sich die Erzählung auch auf den ersten Blick als Localsage, die nicht früher entstanden sein kann, als bis Amrā sich Akbars Nachfolger wirklich unterworfen und einen Palast gebaut hatte, so lässt doch die Animosität gegen Amrā in später Zeit einen Schluss auf die Stimmung der stolzen Rādschpūten in den Tagen machen, wo Pertāb die Augen eben geschlossen. Man dachte nicht daran sich zu unterwerfen und fühlte sich frei in den Bergen.

Wie der Kampf sich gestalten müsste, konnte Akbar voraus berechnen, zumal, da er den alten Gegner Pertābs, den Rādschpūten Mān Singh als Wakīl Selīms ins Feld stellte. Eine schwere Niederlage, wie sie im Dekhan vielleicht einmal hätte erlitten werden können, war bei dem numerischen Verhältniss der Streitkräfte und der Kriegserfahrenheit Rādschā Mān Singhs für Selīm nicht zu befürchten.

Selīm war nicht ohne persönlichen Muth, und wenn ihm überhaupt etwas imponirte, war es gerade diese Eigenschaft. Feigheit verachtete er. Da müsste das Kampfspiel des kleinen Krieges in den Arwalli-bergen, so meinte der Kaiser, seinem Sohne einen Zeitvertreib gewähren, edler als das taumelnde Leben von Allāhābād und aufregender als schwere Getränke. Kleine Schlappen, welche die heldenkühnen Rādschpūten den Kaiserlichen etwa beibringen würden, müssten den Zorn Selīms wecken und ihn in den Sattel rufen; der Kampf in der frischen Gebirgsluft gegen einen alten Reichsfeind, und der vorauszusehende Sieg das bessere Ich in Selīm emporheben und stärken.

Wenn Akbar ungefähr so dachte, wie aus der Logik der Thatsachen zu schliessen, dann hatte er sich in mehr als einer Beziehung verrechnet.

Selīm besass kein besseres Ich. Ihm behagte der Pomp eines viceköniglichen Hoflagers zu Allāhābād weit mehr als die Aussicht auf Entbehrungen und Strapazen in den rauhen Bergen von Rādschpūtāna. Ihm war eine gräuliche Erinnerung, dass er auf dem Zuge seines Vaters nach Kaschmīr im Gebirge, als ihn einmal wirklich hungerte, froh gewesen, etwas frisch gekochtes Schaaffleisch zu erlangen. Liebte er doch vor Allem sich selbst und seine Bequemlichkeit: die Freuden der Tafel

mit lustigen Gefährten, die mit ihm tranken und scherzten, dabei seiner Eitelkeit schmeichelten mit allerhand kleinlichen Verschwörungsplänen, durch die er bald „den Thron seiner Wünsche" besteigen würde. Deshalb zog er wohl oder übel nach Rādschpūtāna, blieb aber hier in dem reizenden Udaipūr liegen und gab sich, wie Abul Fazl meldet, den luxuriösesten Ausschweifungen hin. Der neue Rādschpūtenkönig machte seine Rechnung danach: er liess Selīm in Udaipūr, tauchte in einer anderen Gegend auf, und verheerte Balpūr und andere Städte. Rādschā Mān Singh sah sich gezwungen, Selīm zu verlassen und den Feind in Schach zu halten.

Die halb unfreiwillige Musse des Prinzen zu Udaipūr brütete inzwischen höchst verwerfliche Gedanken in seinem Haupte aus. Wenn Akbar gehofft, Selīms erregbares Temperament würde sich in eifriger Bekämpfung des Feindes zeigen, so dachte dieser in seinem Egoismus viel logischer. Nicht Amrā der Rādschpūte hatte ihn aus dem Wohlleben von Allāhābād aufgestört, sondern Akbar. Freilich war es ärgerlich, einen Rebellen ungestraft zu lassen — nun, das mochte Rādschā Mān Singh besorgen. Was war denn für Selīm dabei zu gewinnen? Höchstens etwas Kriegsruhm, der doch nur dazu diente, den Ruhm des regierenden Kaisers zu vergrössern Lohnte das die

Mühen eines Gebirgskrieges? Das schöne und reiche Pendschāb lag so nahe, dem Kaiser gehörig und ohne Schwertstreich zu erobern mit seinen unermesslichen Schätzen! Würde es der Vater dem Sohne mit Waffengewalt bestreiten? Im Dekhan kämpfend — wo ihn vielleicht auch eine irrende Kugel treffen konnte — dürfte er froh sein, wenn der Sohn ihm neben sich noch einen Thron gönnte. Hindūstān würde allerdings getheilt, aber nur um über kurz oder lang durch Selīm wieder vereint zu werden. Inzwischen aber brauche Selīm sich von Niemand mehr in die Unbequemlichkeit eines Krieges schicken zu lassen, und sei sein eigener Herr. In diesem Sinne arbeitete die elende Camarilla [1]) des Prinzen und Selīm war drauf und dran, das Land der Fünf Ströme zu nehmen.

Klarer, und seinem kaiserlichen Herrn wie seinem kronprinzlichen Schwiegersohn gleich getreu dachte Rādschā Mān Singh, dem diese Cabalen nicht verborgen blieben. Er wusste, dass Akbar zornig werden könne mit einem Zorne, dem bisher noch Niemand in Indien widerstanden. Gegen Selīm erfüllte sich seine Seele schon jetzt mit Verachtung, welche dieser später mit unveränderlicher Abneigung vergalt. Der Lehnsfürst von Amber prüfte die Zeitläufte, die sich jetzt gerade in

1) Abul Fazl Mscr. Chalmers. p. 521 f.

Bengalen wieder sehr schlimm anliessen, um sie zu einem Plane auszunutzen, der dem verstorbenen Rādschā Todar Mal Ehre gemacht haben würde.

Die grossen Dschāgīre und Besitzungen Mān Singhs lagen im östlichen Bengalen und Orissa; der Kaiser hatte das Privatinteresse des Vasallen aufs engste mit dem des Reiches verflochten. Sobald der gefürchtete Parteigänger Akbars mit Selīm das Land verlassen, hatten sich afghanische Häuptlinge unter der Führung eines gewissen Usmān erhoben. Reichtsinteresse wie eigenes erforderten die Anwesenheit des Rādschā. Er musste sich also in Ādschmīr mit einer vorläufigen Rückwerfung der Aufständischen begnügen.

Das war eine Lage, wie sie kaum schlimmer gedacht werden konnte, die zu völliger Zerrüttung des Reiches führen musste, wenn Selīm sich wirklich auf das Pendschāb warf und gar Krieg mit dem Vater begann. Welche Partei sollte dann der Rādschā ergreifen, der darauf hoffte, dass Chosro, der Sohn seiner Tochter und Selīms, einst den Thron von Hindūstān besteigen würde.

Mān Singh ging mit sich zu Rathe und verfuhr mit Feinheit. Er wusste, dass zwei Beweggründe in Selīm herrschten, die Sehnsucht nach dem Hoflager von Allāhābād und Streben nach einer eigenen Krone. Lässt sich also Selīm das Pend-

schāb-Project ausreden und geht nach Allāhābād, combinirte der Rādschā, so wird er in der dortigen Bequemlichkeit entweder sich ungefährlicher Ruhe ergeben, oder Land für sich in Besitz nehmen. Thut er aber Letzteres, so kommt er in Conflict mit Usmān und den aufständischen Afghānen. Usmān ist Akbars Feind; bekämpft Selīm ihn, so muss er zu Akbars Vortheil handeln. Wenn Selīm geschlagen wird, ist er vorläufig ungefährlich gemacht; siegt er aber und legt sich den Kaisertitel bei, so ist zu erwarten, dass Akbar den Titel in seiner Freude über den Sieg dem Sohne bestätigt und ihn auf gütigem Wege unschädlich macht.

Dies einfache Calcül ergiebt sich aus der Kenntniss des Lebens, das der Rādschā bisher geführt, der Bemerkung Abul Fazls: „er lenkte die Aufmerksamkeit Selīms auf Bengalen," und dem Umstande, dass Akbar dafür in der Folge Mān Singh ausserordentlich dankbar gewesen ist.

Selīm liess sich leicht bewegen, nach Bengalen zu gehen, denn er dachte den Mān Singh zu übertölpeln. Während der Rādschā die Operationen gegen die Rebellen aufnahm, zog Selīm vier Kos von Āgra am 1 Amerdād 1009 über die Dschamnā: das war sein Schritt über den Rubicon.

Elphinstone erzählt ohne Quellenangabe, Selīm habe den Commandanten von Āgra aufgefordert,

ihn in die Stadt zu lassen, worauf er jedoch abschläglich beschieden sei. Beides erscheint sehr glaublich, denn solchen Versuch lohnte Āgra gewiss. Der Stadtcommandant war Qulidsch Chān. Wenn Blochmann auch behauptet: „der hohe Rang, den er inne hatte, dankte er weniger seinem Talente als Staatsmann, denn seinen Familienconnexionen mit den Königen von Tūrān," so mag das auf sich beruhen. Wir wissen, dass er zum mindesten in Gūdschrāt mit Mīrzā Abdurrahīm, der bei Blochmann allerdings auch schlecht weg kommt, und Nizāmuddīn Ahmed tapfer und treu gefochten. Der siebenundsechzigjährige Herr war strenggläubiger Sunnit und ausserdem Dichter. Seine Phantasie würde ihn durch die dreiundzwanzig Lebensjahre, die ihm noch vergönnt waren, alle Qualen der Hölle haben durchleben lassen, wenn er, dessen Frömmigkeit weit und breit berühmt war, seinen Herrn und Kaiser so schmählich verrathen hätte. Der Dienst, den seine Treue Akbar leistete, ist nicht gering anzuschlagen, denn erstens galt Āgra als die Landeshauptstadt und zweitens waren enorme Schätze in ihren Mauern geborgen.

Rādschā Mān Singh muss übrigens den Kaiser von seinem Plane in Kenntniss gesetzt und diesen von der Richtigkeit desselben überzeugt haben; wir lesen nämlich bei Abul Fazl: der Kaiser

habe dem Kronprinzen befohlen, seine Streitkräfte mit denen des Mān Singh zu vereinen, um die Rebellen des Ostens niederzuwerfen. Demnach scheint Akbar den obenentwickelten Gedankengang des Mān Singh gebilligt und für gut befunden zu haben, die meuterische Haltung des Prinzen nicht bloss zu ignoriren, sondern auch sie mit einem Scheine von Legalität zu umkleiden.

Schon als Selīm an der Dschamnā stand ward versucht auf ihn einzuwirken. Seine Grossmutter Marjam-Makānī war, ungeachtet der unerhörten Effronterie, dass Selīm an der ehrwürdigen Greisin vorbeizog, ohne der heiligen Pflicht der Ehrerbietung mindestens durch einen kurzen Besuch zu genügen, von Āgra aufgebrochen, um den Enkel noch einmal zu sehen. Erst als sie gewahrte, dass der „eigensinnige Junge," wie Abul Fazl sagt, sein Stromboot bestieg, um ihr aus dem Wege zu gehen, kehrte die kluge Frau, die so manches drohende Wetter beschworen, traurigen Herzens nach Āgra zurück. Auch von ihr muss Akbar genauere Nachrichten über Selīm erhalten haben. Vom Uebergange Selīms über die Dschamnā am 8 November 1600 bis zum 12 Juli 1601 hüllen sich die gleichzeitigen Chronisten in Bezug auf die Bewegungen des rebellischen Kronprinzen in tiefes Schweigen. Wir wissen nur, dass er den Staatsschatz von Bihār an sich riss,

Münzen auf seinen Namen prägte, Dschāgīre raubte und sich als Kaiser gebärdete, während er Akbar heuchlerische Briefe nach dem Dekhan schrieb. Die ganze Affaire ist entweder in ihrer Bedeutung todtgeschwiegen, oder sie gleicht einem monatlangen Rausche ohne ernsten Gedanken an das Ende. Unmöglich wäre Letzteres gar nicht: Selīm mag sich zu Allāhābād vorgelogen haben, nun sei er Kaiser, mag natürlich auch ein Heer um sich versammelt haben, weil das zu seinem Begriff von Grösse gehörte — von ernsteren Unternehmungen bis zur Rückkehr des Kaisers erfährt man nichts. Am ehesten hätte sich vermuthen lassen, Selīm würde Stellung zu den aufständischen Bengalesen afghanischer Abkunft genommen haben. Hätte er sich zur Zeit, als Akbar weder Āsīr noch Ahmednagar genommen, entschlossen und thatkräftig an die Spitze der Afghanen gestellt, nun so war der alte Kampf, den Todar Mal niederwarf, in der allergefährlichsten Form erneuert. Die Chancen für Selīm hätten nicht übel gestanden. Doch keine Spur davon. Selīm verhielt sich ganz unthätig; unmöglich ist nicht, dass er sogar einige Truppen gegen die Afghanen an seinen Schwiegervater abgab. Wir sehen diesen nämlich ganz unbekümmert um das Thun und Treiben des neuen „Kaisers" gegen die Empörer vorgehen. Usmān der Afghāne war

von Osten her über den Brāhmapūtra gekommen und hatte den kaiserlichen General Bāz Bahādur bis Bhowāl zurückgeworfen. Ein eiliger Nachtmarsch brachte Mān Singh rechtzeitig heran und der Feind ging unter schwerem Verlust an Artillerie zurück. Der Rādschā vertraute die Obhut des Landes dem Bāz Bahādur wieder an und ging selber nach Dakka. Bāz Bahādur fasste den kühnen Plan, die Lande Īsā, Sārīpūr und Bikrāmpūr zu nehmen. Als er aber den Strom überschreiten wollte, eröffneten die Aufständischen aus Strandbatterien und Kanonenbooten ein so heftiges Feuer, dass der Uebergang vereitelt wurde. Mān Singh [1]) sandte sofort eine auserlesene Truppe zur Forcierung des Stromes ab, welche ihr Vorhaben jedoch mit vielem Verluste an Todten bezahlte. Zum Glück kam der erprobte Feldherr jetzt selber heran. Er liess die Elephanten vorgehen und warf sich auf einem gut dressirten Thiere an der Spitze der Seinen kühn in die Fluth. Staunen und Furcht ergriff die Feinde bei diesem Wagniss. Mān Singh kam ans Ufer und die Rebellen nahmen eiligst Reissaus. Unaufhaltsam verfolgte der Rādschā sie bis Tirā und Mahwarī. Ghaznī, der Inhaber des letztgenannten Platzes, unterwarf sich und in schnellem Siegeslauf nahmen die Kaiserlichen Bikrāmpūr und

1) Bei Elliot VI p. 106.

Sarīpūr. Die Aufständischen wichen bis Sunārgam sodass Mān Singh Detachements zur Befriedung des Landes vertheilen und nach Dakka zurückkehren konnte.

So war Selīm der Boden schon recht wankend unter den Füssen geworden, als Akbar die grosse Siegesdemonstration zu Āgra vornahm. Er zeigte seinem Vater brieflich Unterwerfung an [1]) und ging sogar bis Etāwa vor. Dort aber blieb er entweder aus Furcht oder aus Berechnung stehen. Sofort schrieb ihm der Kaiser: sei es ihm Ernst mit der Unterwerfung, so möge er seine Genossen auf ihre Dschāgīre entlassen und in vollem Vertrauen zum Vater eilen. Hege er aber Verdacht, so hätte er besser gethan, in Allāhābād zu bleiben. Dort möge er sein Herz beruhigen und sich später aufrichtig vertrauensvoll an den Hof begeben.

Selīm war sehr bewegt von dieser Antwort, denn er konnte nicht umhin, die Güte, die in ihr lag, und die Verachtung seiner Schwächlichkeit zugleich zu begreifen. Er appellirte an die Vermittlung eines der alten Freunde des Kaisers, der gerade bei ihm war, und muss diesem eine klägliche Scene vorgespielt haben. Der Reichsoberrichter, Mīr Çadr-i-Dschahān, bezeugte nämlich gleich darauf dem Kaiser, er habe die aufrich-

1) Mscr. Chalmers II p. 542 f.

tige Reue Selīms selber mit Augen gesehen.

Ob dies Zeugniss eines hochgeachteten Mannes, ob die kühle Reflexion, Selīm sei am Ende noch minder haltlos als Dānīāl, oder ob die Vaterliebe, oder das Alles zusammen den Kaiser zur Milde bewog, wer will es sagen? Das traurige Ende Abdullāh Chāns muss wieder und wieder wie ein dunkler Schatten am Horizonte Akbars aufgestiegen sein. Die Staatsraison gebot auf alle Fälle Frieden zwischen Vater und Sohn. Da der Friede nun einmal bei Akbar beschlossene Sache war, so gab es nichts Klügeres als auf dem Wege der Politik Mān Singhs weiter zu gehen. Wie Akbar nachträglich den Marsch Selīms nach Allāhābād, unter der Fiction, er sei gegen die Rebellen des Ostens gerichtet, gut geheissen, so fuhr er, denselben Schein bewahrend, fort: Selīms Meuterei ward ignorirt, Mān Singhs Verdienste wurden ihm angerechnet. Es erging ein Firmān, welcher Selīm mit viceköniglicher Würde in Bengalen und Orissa einsetzte und ihm — offenbar um einen grossen Theil des Thatbestandes zu ratihabiren — befohlen, sofort durch seine Gefolgsmannen von beiden Çūba's Besitz zu ergreifen. Mān Singh erhielt einen Firmān, er habe das Land an den Vicekönig abzutreten und sich unverweilt an den Hof zu begeben. Hier erwartete ihn eine Ehre, die noch keinem der Helden des Kaisers zu Theil ge-

worden: er ward Mançabdār von 7000 Reitern. Eine Zeit lang später stieg auch Akbars Milchbruder Mīrzā Azīz Koka zu gleicher Würde empor und erhielt 1 Lak Rupies als Ersatz des prachtvollen Festes, das er bei der Vermählung seiner Tochter mit Selīms Sohne Chosrō gegeben. In der Person dieses Jünglings knüpfte der Kaiser ein neues Band, das diese zwei grossen Lehnsfürsten noch enger an sein Haus fesseln sollte. Die Theilnahme, die Grossvater und Schwiegervater dem jungen Prinzen zuwandten, sollte jedoch ein schweres Verhängniss herbeiführen. Einstweilen bewährte sich die Vergebungspolitik. Man darf auch wohl die überreichen Geschenke an die durch Hungersnoth gequälte Provinz Kābul mit ihr in Zusammenhang bringen und, wenn nicht Alles trügt, noch eines: Abul Fazl erhielt 5000 Rupies zum Geschenk und ward Mançabdār von 5000 Reitern. Diese Erhöhung vergrösserte nothwendiger Weise die Antipathie, die zwischen dem Minister Akbars und Selīm bereits vorhanden war.

Dass zwei Naturen wie diese sich schroff gegenüberstehen mussten, bedarf wohl keines Wortes. Dem Edelsten und Besten, was in Abul Fazl lebte, der grossherzigen Toleranz, die selber das Mittel, den Kaiser durch Einschmeichelung seiner Göttlichkeit zu ihrem Verwirklicher zu machen, bisweilen fast verzeihlich erscheinen lässt,

gerade dieser Duldungspolitik musste sich Selīm in seiner Sucht nach Macht feindlich gegenüber stellen. War Akbar Gott, so musste Selīm warten bis Akbar's göttliche Seele auf ihn übergegangen, und warten wollte Selīm nicht. Warum auch? Instinctiv musste er herausfühlen, er würde doch nicht mit Erfolg in Akbars Fusstapfen wandeln können; versuchte er dem Vater zu gleichen, würde die Parallele doch zu Gunsten Akbars ausfallen. Selīm reflectirte sehr wohl über sein Selbst. Man kann aus seinen Memoiren den Selbstbetrug, in den er verfiel, recht deutlich erkennen: seine Wildheit hielt er für Kraft und nichts imponirte ihm so wie Kraftäusserungen, mit denen er sich congenial hielt. Wildheit für Kraft genommen und dem religiösen Gebiet genähert führt in der Regel, wenn die Natur gläubig ist, zu wildem Fanatismus, zu blinder Unterwerfung unter irgend ein starres Dogma; wofern jene nicht religiös beanlagt ist, zu scheinbarer Unterwerfung unter irgend ein starres Gesetz, damit der Unterwerfende als gewaltiger Träger dieses Gesetzes sich gross dünke. So drängte das Innere Selīms zurück zum alten Orthodoxismus, so zogen ihn auch die äusseren Verhältnisse dorthin; waren doch in der gestürzten Partei der Ulemās, zumal auf bengalischem Boden, am leichtesten Anhänger zu gewinnen!

Abul Fazls Glaubensbekenntniss, wie es bei Blochman vorliegt, lief diesem schnurstracks zuwider: „O Gott, in jedem Tempel schaue ich das Volk Dich suchen und höre in allen Zungen das Volk Dich preisen, Vielgötterei und Islām empfinden Dich. Sei's in der Moschee, das Volk murmelt heilige Gebete, sei's in der Christenkirche, das Volk läutet Glocken aus Liebe zu Dir. Manchmal besuch ich das Christenkloster, manchmal die Moschee. Du aber bist's, den ich suche von Tempel zu Tempel. Deine Erwählten haben nichts gemein mit Häresie und Orthodoxie, denn Keiner von ihnen steht hinter dem Schreine Deiner Wahrheit. Häresie dem Häretiker, Religion dem Orthodoxen, doch wie der Weihrauchhändler sammelt von allen Rosenblättern mein Herz den Duft."

Abul Fazl war nicht klug genug, seine Abneigung gegen Selīm zu verbergen, und fühlte sich obendrein viel zu sicher in der Gunst seines Herrn. Er berichtet [1]) selber, dass er unter der Anhäufung von Geschäften, die nach dem Tode Abdullāh Chāns entstand, es verabsäumt habe, dem Prinzen seine Aufwartung zu machen. An Neidern fehlte es natürlich nicht, die Selīm gegen Abul Fazl aufhetzten. Auch der Kaiser gerieth in Missstimmung. Abul Fazl aber „zog seine Hand von

1) Mscr. Chalmers p. 514 f.

allen Geschäften zurück, setzte seinen Fuss unter den Saum seines Gewandes und schloss seine Thür vor Freunden und Fremden." „Ich ward", fährt er fort, „zu Seiner Majestät befohlen, schrieb aber stracks zurück: die Welt habe mich verlassen, drum möge seiner Majestät Mitleid mich mir selber überlassen. Bald darauf jedoch riss mich eine gütige Botschaft aus der Verzweiflung; ich machte meine Aufwartung und ward mit der äussersten Gnade und Herablassung empfangen."

Der Minister pochte auf seine Unentbehrlichkeit und drohte mit Einreichung seines Abschiedes. Den Kaiser hatte er richtig berechnet, Selīm sich aber zweifelsohne jetzt ganz zum Gegner gemacht. Er hatte über ihn triumphirt und das vertrug dessen grosse Eitelkeit nicht. Und Abul Fazl scheint mehr gethan zu haben als klug war.

„Wie Schaich Abul Fazl das Gewand hoher Achtung, mit dem man ihn bekleidet hatte," erzählt Inājatullāh, [1]) „mit der Stickerei herzlicher Treue verzierte, so hatte er Seiner Majestät einige jugendliche Indiscretionen des präsumtiven Thronerben Prinz Selīm Mīrzā mitgetheilt, ohne daran zu denken, dass an der Landstrasse zu Ehr und Ansehn Gefahren lauern und dass die Frucht immer bitter

1) Mscr. Chalmers 549. vgl. die folgende Anmerkung.

schmecken muss, die an krummgewachsenen Zweigen gewachsen."

Das will sagen Abul Fazl hätte unvorsichtig gehandelt, denn von Selīm sei nichts Gutes zu erwarten gewesen. Immerhin liegt aber in dem Bilde von der Landstrasse, an welcher Selīm als Wegelagerer gedacht ist, ausgesprochen, Abul Fazl habe zu Ehr' und Ansehn kommen wollen. Dass nicht ein sträflicher Ehrgeiz diese Wanderung veranlasst habe, besagen die Worte in „herzlicher Treue."

Klar sehen könnten wir erst, wenn wir wüssten, was Inājatullāh mit den „jugendlichen Indiscretionen" gemeint hat.

Wir stehen hier vor der Katastrophe, welche Abul Fazl in ein vorzeitiges Eude riss. Die Quellen sind mangelhaft und geben keinen klaren Aufschluss. Eben deswegen ist es Pflicht, die wenigen Nachrichten aus der Fortsetzung des Akbarnāme, den Memoiren Dschehāngīrs bei Price und Elliot, sorglich abzuwägen. Wir verweisen auf die beiden Vorreden bei Elliot und erlauben uns die Bemerkung, dass weder über das Verhältniss Inājatullāhs zur Arbeit Abul Fazl's noch über die Versionen der Memoiren Selīms das letzte Wort gesprochen sein dürfte. Die Frage wird noch verwickelter, da sich auf den ersten Blick ergiebt, dass die folgende Passage aus den Me-

moiren bei Elliot in quellenverwandtschaftlichem Verhältniss zu Inājatullāh steht[1]): „Gegen Ende der Regierung meines Vaters ward Abul Fazl, welcher auf seinem löblichen Aeussern das Juwel der Rechtschaffenheit trug, das er meinem Vater zu hohem Preise verkaufte, aus seinem Amte in Dekhan an den Hof gerufen.... Sein [Nar Singhs] Gebiet lag an der Landstrasse des Schaich von Dekhan."

„Was Inājatullāh als „jugendliche Indiscretionen" bezeichnet heisst bei Elliot: „Missverständniss." Die Thatsache der Mittheilungen Abul Fazls an Akbar wird mit den zweifellos richtigen Worten gegeben: „Er war nicht mein Freund. Innerlich nährte er üble Gesinnung gegen mich und nahm keinen Anstand, schlecht von mir zu sprechen." Selbst in der Ueberarbeitung Inājatullāhs sind bei Abul Fazl noch Ausdrücke wie der „eigensinnige Junge" stehen geblieben.

Offensichtlich schrieben der Redacteur der Memoiren Dschehāngīrs (bei Elliot) und Inājatullāh in Uebereinstimmung und zwar mit der Absicht den Thatbestand zu verschleiern. „Dem liebenswürdigen Gemüthe des Kaisers," fährt Inājatullāh fort, „waren diese Berichte nicht ganz annehmbar, und, als dies bald allgemeines Gesprächsthema

1) Vol. VI. p. 288. Die besonders charakteristischen Ausdrücke heben wir durch gesperrte Schrift hervor.

ward, rief Akbar ihn an den Hof mit dem Befehle, seine Gefolgschaft und sein Commando während der Abwesenheit seinem Sohne Abdurrahmān zu übertragen."

Auch hier ist wieder ein dunkler Punkt. Wollte Akbar nicht glauben? War es Akbar unangenehm, dass Abul Fazl ihm aus der Ferne berichtete? Weswegen rief er ihn? Blochmann, der wohl das reichste Quellenmaterial vor sich hatte, sagt: „Obwohl nach Akbars Rückkehr von Burhānpūr eine Versöhnung mit dem Prinzen ins Werk gesetzt war, so legte er doch eine rebellische Haltung an den Tag, und da manche von Akbars besten Officieren Selīm zu begünstigen schienen, rief der Kaiser Abul Fazl zurück, den einzigen treuen Diener, den er hatte." Plausibel wie das auf den ersten Blick erscheint, setzt es sich in Widerspruch mit den beiden angeführten Berichten: Nicht die Zeitlage in erster Linie, sondern die Berichte Abul Fazls, die allgemeines Gesprächsthema werden, sind es, welche seine Rückberufung veranlassen. Wenn nun auch nicht zu bezweifeln ist, dass Blochmann auf Grund anderer Quellen mit Recht von Selīms rebellischer Haltung redet, so wird doch sehr unwahrscheinlich, dass Abul Fazl vom Dekhan aus dem Kaiser über Dinge die Augen geöffnet haben soll, die jener von Āgra aus viel besser beobachten konnte.

Unwillkürlich drängt sich die Muthmassung auf, dass es sich hier um etwas viel Bedeutenderes gehandelt habe.

Selīms Bericht bei Elliot lautet: „Gewisse Vagabunden hatten zwischen mich und meinen Vater ein Missverständniss gebracht. Die Haltung des Schaichs überzeugte mich völlig: wäre ihm gestattet an den Hof zu kommen, so würde er alles gethan haben, was in seinen Kräften stand, um den Zorn meines Vaters gegen mich zu mehren und endgültig mein Erscheinen vor ihm zu verhindern."

Das heisst mit klaren Worten, Abul Fazl würde allen Einfluss aufgeboten haben, um Selīm von der Thronfolge ausgeschlossen zu sehen. Mithin handelt es sich weniger um Erwägungen dessen was Selīm gethan, that, oder thun wollte, als um Dinge, die Akbar und Abul Fazl vorhatten.

Wer aber waren die „gewissen Vagabunden," die Selīm nicht nennt?

Am meisten in den Vordergrund traten in letzter Zeit: Selīms Schwiegervater Rādschā Mān Singh, der Grossvater des Prinzen Chosrō und Akbars Milchbruder Mīrzā Azīz Koka, der Schwiegervater des Prinzen Chosrō. Von beiden wird sich unwiderleglich ergeben, dass sie, als Akbar in den letzten Zügen lag, für Chosrō und gegen Selīm conspirirt haben. Die Frage ist, ob sie

dasselbe schon zu dieser Frist thaten und ob Selīm glauben konnte, dass Abul Fazl in ihrem Sinne intriguiren würde?

Diese Frage muss man vermuthungsweise bejahen, sobald sich zeigen lässt, das der Gedanke an Chosō's Thronfolge mit Abul Fazl in Verbindung zu bringen ist.

In den Memoiren bei Price [1]) stellt Selīm seine Urheberschaft an dem Morde Abul Fazl's so dar, als wäre diese lediglich aus muhammedanisch-religiösen Motiven geflossen. Diese Version ist offenbar die, welche die allergewöhnlichste Klugheit Selīm sofort unter die Leute zu bringen gebot. Er lügt sogar hinzu, auch Akbar habe sich nach dem Tode Abul Fazls als Orthodoxer gezeigt. In diesem Zusammenhange sagt Selīm: „Ich muss hinzufügen, dass mein Vater, unter dem Einflusse des Missvergnügens über diese Sache, meinem Sohne Chosrō jeden Vorzug an Rang und Gunst vor mir gewährte mit der ausdrücklichen Erklärung, dass Chosrō nach ihm König sein solle."

Darnach erscheint der Zusammenhang so zu liegen: Akbar, der zunächst gegen Selīm noch nicht die äussersten Schritte thun will, hebt die nächsten Verwandten Chosrō's zu bislang nie dagewesener Würde, um Selīm mit einer Thronaus-

1) l. c. 32.

schliessung zu Gunsten Chosrō's zu drohen. Die beiden grossen Herren handeln im Interesse Chosrō's, das sich mit ihrem eigenen deckt, denn wäre Chosrō dem alternden Akbar gefolgt, so hätten sie sich in die Rolle des gewaltigen Bairām Chān zu theilen gehabt.

Abul Fazl, der die Constellation: ein ganz junger Herscher mit einem Hindu freier Gesinnung auf der einen Seite, und einem Muhammedaner, dessen Eifer für den Islām sich durch die Kosten der Mekkawallfahrt sehr abgekühlt [1]), auf der andern, seinem Ideal der Glaubens- und Völkerverschmelzung für ungleich günstiger halten musste, als den umheimlich funkelnden Stern Selīms, der ihm schon früher unfreundliche Strahlen zugesandt, unterstützte jene beiden mächtigen Politiker durch ungünstige Berichte über Selīm. Das war es, was „allgemeines Gesprächsthema geworden." Akbar glaubte deswegen handeln zu müssen und rief Abul Fazl. Selīm, welcher die Gefahr erkannte, die ihm durch Abul Fazl's unleugbar grossen Einfluss drohte, handelte ebenfalls: Er stiftete Nar Singh Deō zum Morde Abul Fazl's an [2]).

Wenn diese Vermuthung sich auch nicht als historische Gewissheit hinstellen will, dürfte sie

1) Blochmann l. c. p. 327.

2) Price l. c. p. 33. Elliot VI p. 289.

doch nicht weit in die Irre gehen. Vielleicht, dass ihr eine genauere Quellenkritik, als das vorliegende Material ermöglicht, mehr Stützen gewährt.

Folgen wir jetzt dem geistig bedeutendsten unter den Freunden Akbars auf seinem letzten Wege.

Seit dem Falle der Festungen Ahmednagar und Āsīr, welcher die Selbständigkeit des Dekhān nach sich riss, und der Heimkehr des Kaisers hatte das Nachspiel des grossen Drama's begonnen: der Befriedungskampf. Gegen endgültige Einverleibung des Königreichs von Ahmednagar in den hindustanisch-moghulischen Kaiserstaat, welche durch Lehensvergabungen an die erobernden Vasallen grosse Veränderungen im Besitzstande hervorrufen musste: mithin für ihren Besitz, Privilegien und freie Stellung fochten die dekhinischen Magnatengeschlechter. Wieder gab es zwei Hauptparteien im Lande, eine dekhinische mit Mijān Rādschā und eine abessinische mit Malik Amber an der Spitze, denen ein neuer König Murtaza Nizām Schāh II als Feldzeichen diente. Der Chān-Chānān führte gegen sie einen vorsichtigen Kampf, bald die eine bald die andere Partie ködernd. Das ward ihm schwer verdacht, und war doch, zum mindesten so lange Akbar lebte, durchaus richtig. Später allerdings, als Akbar gestorben war, mag die Freundschaft mit dem Chān-Chānān dazu bei-

getragen haben, dass Malik Amber in einer fast selbständigen Stellung für die Nizām Dynastie den grösseren Theil des Königreiches behauptete. Er war aber auch ein Mann, dessen Ruhm an Weisheit und Gerechtigkeit im Dekhan zum Sprichwort geworden ist.

Abul Fazl ging von einem anderen Gesichtspunkt aus: nach seiner Anschauung war jeder Widerspruch gegen den grossen Kaiser unberechtigt. Er gedachte einen Vernichtungskrieg gegen die dekhinischen Magnaten zu führen. Zweifelsohne wäre damit ein grosser Theil des Wohlstandes der neuen Provinz ruinirt worden. Bei der religiösen Toleranz Abul Fazl's befremdet diese Härte, und doch ist sie leicht erklärlich. In der Hofluft war Abul Fazl's Theorie von dem ins Göttliche ragenden Königthum gross geworden, an Widerstand und überwundener Intrigue erstarkt in einem Kopfe, der zwar für Vieles ein offnes Auge besass, aber bis in die feinsten Nerven mit theoretischer Gelehrsamkeit erfüllt war. Wiewohl viele und selbst kleinliche Berechnungen in den Āīn vorhanden sind: ein wirklicher Praktikus in der Nationalökonomie wie Rādschā Todar Mal würde anders geschrieben haben. In Abul Fazl's Diensttreue mischt sich, wie in Akbars Herschergrösse, stets ein mystisches, ein doctrinäres Element. Nimmt man hinzu, dass es unter den

Lehnsherren in seiner Armee Manchen gab, der ihn an kriegerischer Bedeutung übertraf, und noch sehr viele mehr, die, nicht wie er von des Kaisers Gnade mit Schätzen überhäuft, nicht allein ihre Kriegsunkosten aus der Beute gedeckt, sondern auch ihre Mühe belohnt haben wollten, so wird man leicht begreiflich finden, dass er sich überall behindert fand. Er empfing die Abberufung mit Freuden und machte sich mit verhältnissmässig geringem Gefolge auf den Weg. Die Berichterstatter versuchen ihn deswegen als schicksalverblendetes Opfer hinzustellen, während in der That in diesem Bestreben nur stilisirte Vorsicht, die sich hütet, zu viel Steine zu werfen, in seinem Thun aber lediglich ein Zeichen unvorsichtiger Eile wahrzunehmen sein dürfte.

Uebelberüchtigt genug war die Landstrasse, die aus dem nördlichen Dekhan über Māndū und Gwāliār nach Āgra führte, denn die rādschpūtischen Stämme der Waldgebirge von Mālwā, namentlich die Bundelās, standen in demselben Rufe wie die Afghanen am Chaiber-Passe. Der Bericht [1]) Selīms fährt, nachdem er den Gedanken ausgesprochen, Abul Fazls Ankunft am Hofe hätte ihm die Verbindung mit seinem Vater endgültig abgeschnitten, so fort: „Auf diese Wahrnehmung hin verhandelte ich mit Nar Singh Deō. Sein Ge-

1) Elliot VI. p. 289.

biet lag an der Landstrasse Abul Fazls vom Dekhan, und er befand sich zur Zeit gerade auf einem Plünderungszuge. Ich sandte ihm eine Botschaft mit der Aufforderung, er möge Abul Fazl auf dem Wege vernichten, und mit Verheissungen von Gunst und hohem Lohn."

Konnte Abul Fazl das auch nicht wissen, so musste ihm doch bekannt sein, dass es dort gefährliche Condottieri gab und dass er manchen Feind besass, der Gold hatte, diese in Sold zu nehmen. Zwar lässt sich glauben, dass er in der Hast, zu seinem Freund und Herren zu kommen, ein ungenügendes Gefolge mitnahm; immerhin erregt die geringe Zahl einigen Verdacht. Sie stammt allerdings aus der Angabe eines Mannes, der zum Gefolge Abul Fazls gehörte, aber dieser liefert den Bericht für den Kaiser und ist als Mann von grosser Discretion bekannt, der kein Wort sagte oder schrieb, das Akbar hätte aufregen können. Er muss den wahren Mörder Abul Fazls errathen haben, denn er verschleiert ihn unter dem Namen, den dieser sich später officiell beilegte. Von allen Quellenangaben ist dieser Bericht sonst der einfachste und glaublichste, wiewohl man nicht allzu viel Gewicht auf die einzelnen Worte legen darf. Auch die falsche Date in demselben darf kein weiteres Misstrauen erwecken: nicht der 7. Rabī I. 1010, sondern am 4. Rabī I. 1011 (12

August 1602)[1]) war der Todestag Abul Fazls. Es liegt nicht der mindeste Grund vor, in der Abweichung Absicht zu erblicken. Wie gesagt, ist der Bericht für den Kaiser bestimmt gewesen. In seinem Buche Wiqāja reihte sein Verfasser ihn der Schilderung an, wie Akbar die Trauerbotschaft empfing.

Will daher die Kritik ein Subtractionsexempel vornehmen, so wird sie im Auge behalten müssen, dass Asad die Feder eines Hofmannes führt. Er vermeidet etwas zu sagen, das den Kaiser allzusehr gegen den Mörder hätte reizen und ebenso etwas, das die unvorsichtige Hast Abul Fazls zu sehr hätte hervorheben können. Deswegen beginnt er: „Es war beschlossen durch Schicksalswillen, dass sich also der Hochgelehrte auf den Weg machen sollte, und sein Glück war treulos. Daher geschah es, dass er auf Rath des Gopāl Dās Nakta ohne alle Bedeckung an den Ort seines Todes gelangte wie ich nun erzählen will: Als unser Hochgelehrter die Stadt Sirondsch erreichte, war jener elende Schurke Gopāl Dās lange Zeit Beherscher jener gewesen und hatte ungefähr 300 irreguläre Cavalleristen ausgehoben, von denen die Meisten niedrige Rādschpūten mit nicht mehr als 20 Rūpīs Monatssold waren. Inzwischen hatte unser Gelehrter wie auch ich im Dekhan einen

1) Elliot VI. p. 155. Blochmann p. XXV.

Bericht von Rādschā Nar Singh Deo's Plünderungen gehört. Es verging kein Tag, der uns nicht von Abul-Chān und anderen treuen Freunden Depeschen über diese Sache brachte; aber unser Gelehrter beachtete sie nach des Schicksals Fügung niemals.

Als wir Sirondsch erreichten, sagte Gopāl Dās, die Eile des Marsches habe viele der aus dem Dekhan mitgebrachten Truppen krank und müde gemacht, und es wäre gut, wenn an Ort und Stelle für sie gesorgt würde, damit sie bei Asad Beg bleiben und gegen Indradschit Bundela fechten könnten; Abul Fazl solle die neuausgehobenen Mannschaften als Wache mitnehmen. Der unglückliche Gelehrte warf sein Leben weg als er jene frischen Truppen, welche nie einem Feinde ins Auge gesehen, seinen eigenen in tausend Schlachten erprobten Kriegern vorzog. Wahrlich, manche von diesen Männern kamen nicht einmal zur rechten Zeit, um uns irgendwie von Nutzen zu sein. Auch den Afghanen Gadāī Chān und dessen Sohn hatte er bei sich, deren Leute aber bei mir zurückgelassen. Nur hundert Mann von ihnen in seiner Nähe — und das Unglück wäre vermieden!

Gewiss, Gadāī-Chān war ein Mann von erprobter Tapferkeit, aber er focht allein und fiel im Angriff gegen den Feind; sein Sohn entkam mit einer Wunde. Ein anderer Afghane Dschalāl Chān

genannt fiel fechtend. Zwei andere, Selīm Chān und Scher Chān, wurden gefangen und auf ihre Weigerung, unsern Hochgelehrten zu verrathen, niedergemacht. Auch Mançūr Tschābuk, ein Turkomān von Geblüt, focht und fiel; er war aus dem Gefolge des Nawāb Chān-Chānān, hatte sein früheres Amt niedergelegt, war unter dem Vorwande Faqīr werden zu wollen, nach Sirondsch gekommen und im Küchendepartement bedienstet. Auch Muhammed Chān Beg lag unter den Erschlagenen, mit ihm der Abessinier Dschabbār Chāçça-chail. Als der Nawāb zu Tode getroffen, erschlug er den Rādschpūten, der ihn verwundete und stürzte dem Feinde entgegen. Er hatte auch noch Leben in sich, als Nar Singh mit der Hauptmacht herankam, Dschabbār unter die Füsse trat und das Haupt des grossen Allāmī vom Rumpfe trennte.

Die Genannten ausgenommen entkamen alle, so neue Truppen wie Veteranen. Wären sie aufgebrochen, wie Mīrzā Muhsin, der Schwiegersohn des Fazl Chān von Badachschān rieth, als er sagte, die Räuber hätten einen Hinterhalt gelegt, so würden sie sicher angekommen sein.

Aber wie das Schicksal beschlossen, so geschah es; es gab für sie keine Hülfe. Am Tage, da der verstorbene Allāmī mir zu Sirondsch ein Ehrenkleid und ein Ross schenkte und mich vor Gopāl

Dās, Mehdī Alī von Kaschmīr und allen Beamten entliess, bat ich, Thränen im Auge, um die Erlaubniss, ihn mit den mir belassenen Truppen bis nach Gwāliār escortiren zu dürfen. Er aber wollte das durchaus nicht zugestehen. Es war beschlossen, dass er gehen sollte. Als er zu Ross stieg, um zu scheiden, sass auch ich auf, ihm zu folgen. Entschieden aber verbot er, so zu thun oder auch nur aus meinem Hause zu kommen, und entliess mich auf der Stelle.

Als Allāmī in Sarāī Barār angekommen vom Pferde stieg, trat ein Bettelmönch zu ihm und theilte ihm alle Einzelnheiten von Nar Singh Bundelā mit; nämlich dass dieser ihn am nächsten Tage angreifen wollte. Er aber entliess den Bettler mit einem Geldgeschenke, wie er es Leuten dieses Standes zu geben pflegte. Die Nacht verbrachte er in sorgloser Sicherheit. Am Freitagmorgen erhob er sich, wusch sich und legte die weissen Gewande an, die er an diesem Tage zu tragen pflegte, und darüber das goldgestickte Siegesgewand. Darauf entliess er freundlich alle die Dschāgīrdāre und Steuereinnehmer, welche ihn durch die benachbarten Provinzen geleitet hatten. Darunter waren die Gefolgsmannen des Mīrzā Rustam, der in der Nachbarschaft ein Dschāgīr besass und 40 oder 50 Reiter gesendet hatte, auch der Gouverneur von Kālābāgh, Schaich

Muçtafa mit seinem Gefolge, und andere Herren mehr, zusammen wohl 200 Berittene, die ihm von grossem Nutzen gewesen wären, wenn er sie behalten hätte. Aber Klagen sind unnütz. Wenn das Schicksal seine Fittiche vom Himmel herabrauschen lässt, werden die fähigsten Männer taub und stumm.

Die Sonne ging auf und auch seine Sonne begann ihren Weg. Bei ihm war Jaqūb Chān, mit dem er zu jener Zeit sehr vertraut war. Die Gefolgschaft hörte die Trommel zum Marsche erdröhnen und rüstete sich zum Aufbruch. Noch stand Abul Fazl's Privatzelt, als Bundelās Truppen hinter dem Sarāī mit Kriegsruf erschienen und über das Lager herfielen. Was von der Gefolgschaft marschfertig war, sass auf und flüchtete den Weg entlang. Mīrzā Muhsin von Badachschān dagegen war gerade im Begriff in den Sattel zu steigen, that dies und ritt auf Recognoscirung den Räubern entgegen. Nach einer kleinen Strecke Weges stiess er auf Nar Singh's Hauptmacht. Von einer Höhe aus liess er sein Auge sorglich über diese Streitkraft schweifen, dann hieb er sich als muthiger Mann durch sie Alle, Fussgänger und Reiter, hindurch und erreichte Allāmī.

Sobald er dessen Mannschaften gewahrte, sah er auf den ersten Blick, dass sie alle unachtsam waren, in Unordnung marschirten, sorglos und

ohne Waffen. Vorwärts reitend berichtete er, was er von den Räubern gesehen. Der Schaich hörte, hielt an und fragte was zu thun sei. Auf den Rath, schnell vorwärts zu reiten, sagte er: Du meinst wir sollen fliehen? „Flucht ist das nicht, lass uns nur so weiter reiten," antwortete Mīrzā Muhsin, gab seinem Pferde die Sporen und liess es in rascheres Tempo fallen, „lass uns auf diese Weise weiter eilen; so wie ich reite, so thue Du auch bis Gwāliār."

Während aber Allāmī noch hielt, fing ein Trupp Räuber den Elephanten, welcher die Pauke und die Standarte trug, und überfiel das Gefolge. So begann der Kampf. Der Schaich wandte sich zurück und hatte gerade die Pauke und die Standarte erreicht, als sich das Getöse von Nar Singh's Gefolgschaft hören liess, die aus ungefähr 500 Panzer-Reitern bestand. Gadāī Chān der Afghāne gab mit einigen anderen gewaffneten Reitern von der Fronte aus Feuer, dann fiel er dem Schaich in die Zügel und rief: „Was hast Du hier zu thun? Fort! Dies ist Arbeit für uns!" Mit diesen Worten griff jener tapfere Soldat nebst seinem Sohne und anderen früher erwähnten den Feind an und fiel. Im selben Augenblick rief einer von den Fremden in der Gefolgschaft: „Die Räuber sind gerüstet, Deine Begleiter aber nicht; wir thäten besser bis an den Saum der Hügel zu

entweichen, vielleicht retten wir unser Leben!" Schon hatte er den Zügel von des Schaichs Pferd ergriffen und wandte sich herum, da machten die Räuber einen Vorstoss, jeden Mann in ihrem Bereiche mit dem Speere durchbohrend.

Ein Rādschpūt kam heran und traf den Schaich mit dem Speere im Rücken, so dass er aus der Brust herauskam. Ein Flüsschen war an der Stelle, und der Schaich versuchte sein Pferd hinüber zu bringen, aber es stürzte beim Versuch. Dschabbār Chāççachail, der dicht hinter ihm war, erschlug jenen Rādschpūten, stieg ab, zog den Schaich unter dem Pferde heraus und trug ihn eine kurze Strecke vom Weg ab; aber es war eine tödtliche Wunde und der Schaich musste sterben. Da Nar Singh gerade mit den übrigen Rādschpūten herankam, verbarg sich Dschabbār hinter einem Baume. Nar Singhs Aufmerksamkeit ward durch die Rosse des Schaichs wachgerufen und er hielt still. Bei ihm war ein Elephantentreiber des Schaichs und der zeigte auf seinen verwundeten Herrn. Sobald Nar Singh diesen erblickte, sass er ab, nahm dessen Kopf auf seine Kniee und begann ihm den Mund mit seinem eigenen Gewande abzuwischen. Dschabbār bemerkte hinter dem Baume, dass Nar Singh in mitleidiger Stimmung war, kam hervor und grüsste. Nar Singh fragte, wer er sei? Da schlug der Schaich die Augen auf.

Sitzend, wie er war, begrüsste ihn Nar Singh, rief seinen Gefährten zu, sie sollten den Firmān bringen, und sagte schmeichlerisch zu dem Schaich: „Der allesbesiegende Herr hat höflich nach Dir gesandt.“ Der Schaich sah ihn bitter an. Nar Singh schwor, er wolle ihn in Sicherheit mit sich nehmen. Da brach der Schaich in zornige Scheltworte aus. Nar Singh's Begleiter aber sagten, es sei unmöglich ihn fortzuschaffen, denn die Wunde sei tödtlich. Sowie Dschabbār dies hörte, riss er sein Schwert aus der Scheide, streckte mehrere Rādschpūten zu Boden und war eben im Begriff Nar Singh zu erreichen, da hieb man ihn nieder und trat ihn mit Füssen. Nar Singh aber erhob sich vom Haupte des Schaichs. Seine Begleiter schickten ihn fort, schnitten das Haupt des grossen Mannes ab und ritten von dannen, ohne sich um Jemand zu kümmern, ja, sie liessen sogar die Gefangenen frei.

Nicht bloss für Akbar, sondern für das gesammte Reich war der Tod dieses Mannes ein schwerer Verlust, denn „Abul Fazl's Einfluss war,“ um Blochmanns Worte zu gebrauchen, „ein ganz ausserordentlicher. Es mag sein, dass er und Faizī Akbars Sinn dem Islām und dem Propheten entfremdeten, dieser Vorwurf wird ihnen zum mindesten von allen muhammedanischen Schriftstellern gemacht, aber Abul Fazl bewog seinen Herrn

sicher auch zu der wahren Würdigung seiner Pflichten. Von dem Augenblick an, wo er bei Hofe erschienen, wurde die schwere Aufgabe: erfolgreich über gemischte Raçen zu herrschen — eine Aufgabe, die der Islām in nur wenig anderen Ländern gelöst hat — mit Sorgfalt berücksichtigt und ihre Folge war die Politik der Duldsamkeit. Wie Akbar die Nothwendigkeit dieses neuen Gesetzes empfand, so verkündete und verfocht Abul Fazl dasselbe mit seiner Feder. Wie die Chān-Chānāne die Schlachten gewannen, so versöhnte die neue Politik die Völker mit der fremden Herrschaft. Während Akbars Abfall vom Islām so gut wie vergessen ist, kam kein Moghulen-Kaiser dem Ideale: Vater des Volkes zu sein, näher als er. Im Gegentheil jener spätere Rückfall in die religiöse Unduldsamkeit, der das Andenken Aurengzībs in den Augen der Muslime mit einem Heiligenscheine umgeben und noch heute die Frommen ein: Rahimahu-llāhu, ein „Gott sei ihm gnädig" ausrufen lässt, bezeichnet den Anfang im Verfalle des Reichs."

Mochten die Mittel, welche Abul Fazl wählte, zumal jenes Einschmeichelen der Gottähnlichkeit, weder schön noch edel gedacht sein — sie hatten ihren Effect. Das Ziel aber, welches Abul Fazl damit erstrebte, verräth keinen gemeinen, sondern einen weit über das Gewöhnliche hinaus-

fliegenden Geist. Der Schlag, den Akbar empfand muss ein furchtbarer gewesen sein. Blochmann sagt, der Kaiser wäre in die Worte ausgebrochen: „Wenn Selīm Kaiser sein will, warum traf er nicht mich und schonte Abul Fazl!" Es fragt sich ob der Kaiser wirklich die volle Wahrheit gewusst hat, denn wer sollte ihm dafür einen klaren Beweis erbracht, wer zu erbringen gewagt haben? Dass Akbar ahnte, von wo dieser heimtückische Schlag geführt worden, lässt sich erweisen, ebenso aber auch, dass er es nicht wissen wollte. Bei seiner Heftigkeit mag sich ihm vielleicht jenes Wort entrungen haben und ebenso auch die Ernennung Prinz Chosrōs zum Thronfolger — sowie aber der erste Moment Ruhe kam, muss all dieses in den verschlossensten Winkel der Seele zurückgebannt worden sein. Ja, Akbar bezwang sein Inneres sogar bis zu dem Grade, dass er nicht einmal mit dem Strafgerichte über den Mörder vollen Ernst machte.

Im ersten Zorne hatte er sofort Befehle zur Verfolgung des Nar Singh Deō erlassen. Unter der Führung des Rāi-Rāiān als ersten und des Ziāulmulk Qāzī als zweiten Befehlshabers war ein Corps, in dem sich ausgezeichnete Officiere befanden, zur Züchtigung des Banditenhäuptlings abgegangen [1]). Nach zwei oder drei Monaten traf

1) Asad Reg. l. c. p. 160.

folgender Bericht beim Kaiser ein: „Wir hatten Nar Singh vollständig geschlagen, ihn sammt 400 Rādschpūten in die umwallte Burg Iredsch getrieben, belagerten dieselbe und bauten unsere Laufgräben. Es schien unvermeidlich, dass er am nächsten Tage in unsere Hände fallen müsse. Die Burg liegt an dem Ufer eines breiten Stromes, von den anderen drei Seiten hat sie Zugang vom Lande. General Rāi-Rāiān selber übernahm die Wache an der Stromseite und überliess die anderen den übrigen Officieren. Um Mitternacht, als tiefer Schlaf auf Allen ruhte, entwichen die Rādschpūten. Sie schlichen an der Stromseite über den Wall, führten ihre Pferde die Glacis hinab, sassen am Ufer auf, passirten den Strom auf einer Art Furth und kamen durch den Elephantenstall des Rāi-Rāiān hinweg. Als Eure Diener und die anderen Officiere des Geschehenen gewahr wurden, war Jener schon weit auf seinem Wege. So ist er entkommen."

Als dieser Bericht und noch ein paar etwas abweichende dem Kaiser vorgelesen wurden, flammte sein Zorn wild auf. Er wandte sich an Schaich Farīd: er solle augenblicklich eine kriegsgerichtliche Untersuchung einleiten, wer das Entkommen verschuldet. Rāi-Rāiān sage, Nar Singh sei durch die Belagerungslinien des Rādscha von Gwālior entkommen, wogegen der Rādschā behaupte,

er sei durch das Lager des Generals entkommen; der zweite Befehlshaber erkläre, Nar Singh habe fest in der Falle gesessen, folglich müsse Verrath im Spiele gewesen sein.

Wäre Schaich Farīd mit einem ernst gemeinten Auftrage abgegangen, so würde ein strenges Strafgericht erfolgt sein, denn der Eroberer von Āsīr war ein energischer Mann. Farīd aber scheint bereits geahnt zu haben, dass er in dieser Mission leicht ein Haar finden könnte. Mit anerkennenswerther Gewandtheit auf Akbars Stimmung eingehend erwiderte er: der Bruder des Ermordeten Abul Chair eigne sich sehr zu solchen Untersuchungen. Gewiss hatte er darin Recht, denn der Bluträcher würde nicht mit Schonung vorgegangen sein. Diese Reflexion muss plötzlich durch den Kopf des Kaisers geschossen sein. Sinnend hielt er einen Moment inne und rief: „Ich hab's; rufe Asad."

Diese vier Worte geben ein bedeutungsvolles Stimmungsbild. Sie zeigen uns einmal, wie Akbar zu der Frage stand, und hinwider, welch feiner Menschenkenner der Kaiser war. Nun, Asad Beg, seit seiner Rückkehr aus dem Dekhan dienstthuender Kammerherr, mag das Fernere selber erzählen: „Ich hatte in jener Nacht gerade den Dienst und sass mit Ākā Mullā zusammen im Wachtzimmer. Gegen acht Uhr kamen Diener mit dem Befehl, ich solle augenblicklich zum Kaiser kom-

men. Sobald ich angemeldet war, rief seine Majestät nach mir. Wie ich meine Aufwartung machte, erblickte ich Zeichen von Zorn und Wuth auf dem Antlitz des Kaisers; ich glaubte, er wolle mich hinrichten lassen. Als Seine Majestät und die Herren vom Hofstaat meinen Schrecken sahen, fingen sie an zu lächeln, gaben mir die Berichte und hiessen mich sie lesen. Zuerst nahm ich den des Rāi-Rāiān her, dann die anderen; da fragte mich der Kaiser, ob ich deren Inhalt verstanden hätte? „Zum Theil, ja"; war meine Antwort. „Gethan ist's nun einmal", erwiderte er, „und darum reise ins Lager, bringe heraus, wer der Verbrecher ist, untersuche die ganze Sache. Ich bin sehr ungnädig über den Vorfall und beschloss deshalb Dich zu entsenden". Ich machte meinen Fussfall und antwortete: ich wolle mein Aeusserstes thun, um jeden Fehler zu meiden.

Der kluge Kammerherr, der seinen Herrn verstanden hatte, machte sich schleunigst auf den Weg, und referirte folgendermassen über das Ergebniss seiner Untersuchung: „Ich producirte einen Bogen aus zusammengenähten Leinewandstücken, worauf der Plan der Burg Īredsch gezeichnet war, mit dem Strom auf der einen, den Strassen und Thürmen auf den anderen drei Seiten. Darauf rief ich Ziāulmulk und liess ihn den Namen eines jeden Führers auf den Platz schrei-

ben, den seine Truppen besetzt gehalten; die anderen Herrn liess ich ihre Siegel aufdrücken. Ich markirte auch die Stelle, wo Nar Singh herausgegangen und die, wo er den Strom passirt hatte. Als nun alle die Herren ihre Siegel beigedrückt hatten, fragte ich ob dies der wahre Sachverhalt sei. Darauf nahmen wir Betelblätter in den Mund und athmeten Wohlgerüche ein und ich empfahl mich allen. Ein naher Verwandter von mir, Muhammed Chān Tātār's Sohn gab mir mit 1000 Reitern das Geleite bis Gwālior."

„Wer beging das Verbrechen" rief Akbar dem eintretenden Kammerherrn entgegen. Asad Beg schickte sich an, Vortrag zu halten, aber der Kaiser wiederholte seine Frage mit steigender Unruhe. Da fasste der Berichterstatter sein Endurtheil in die Worte zusammen: „Ich kann nicht sagen, dass Einer mit Absicht ein Verbrechen beging; es ist nur eine grosse Fahrlässigkeit vorgekommen, an der Alle gleich schuldig sind. Das ist meine allerunterthänigste Meinung".

„Fahrlässigkeit ist auch ein Verbrechen", warf Schaich Farīd dazwischen.

„Verbrechen werden absichtlich begangen", entgegnete Asad, „Fahrlässigkeiten aber kommen ohne böswillige Absicht vor".

Da schnitt der Kaiser den juristischen Disput kurz ab: „Asad hat Recht". — „Aus der Art wie

er das sagte, erhellte sichtlich, schrieb der feine Beobachter in seine Memoiren, dass er sehr froh war, und sah ich, wie angenehm ihm meine Worte waren."

Wie unschätzbar müsste das Geschichtswerk Abul Fazl's geworden sein, wenn es mit ähnlicher Aufrichtigkeit geschrieben wäre und sich nicht fortwährend der Tendenz angepasst hätte, für welche sein Verfasser so heldenmüthig sein Leben liess. Abul Fazl will in Akbar einen Gott zeichnen, damit derselbe sich bestrebe über das gemeine Menschenmaass hinaus zu wachsen, daran zu glauben, er sei gewesen, wie dieses Vorbild, und in diesem Glauben, es am Ende wirklich zu werden. Asad Beg schildert Menschen, die lieben und hassen, schwanken und feststehen, und liebt und hasst, schwankt und steht selber mit ihnen. Sein liebenswürdiges Ich ist ihm Maass der Dinge. Wie klar lässt er den Farīd reden, um durch den Gegensatz zwischen der Schlichtheit dieses Soldaten und seiner eignen hofmännischen Gewandtheit die Gedanken Akbars deutlicher als durch Worte zu verrathen. Offen zeigt er sich, wie er im Angesicht umdüsterter Herscherlaune für sein Leben zittert, offen, wie er sich freut, den Gedankengang seines Herren begriffen zu haben.

Es ist wahr, Kaiser Akbar hat seinen liebsten und treuesten Freund nicht gerächt; er ahnte,

wer der eigentliche Mörder war und seine Hand blieb gelähmt. Das ist der Anfang von Akbars Ende.

VIERTES HAUPTSTÜCK.

Akbars Ende.

Wie ein gletschergekrönter Berg über die Wolken ragte der Kaiser einsam über die Zeitgenossen empor. Sie die einst an ihm empor gewachsen, Todar Mals fester Eichenstamm, Faizīs zierliches Rebengewinde, vieler Namen immergrüner Kranz: alle waren sie versunken in dunkle Tiefe. Höchstens Asad's Anmuth und Çadr Dschehān's Schlichtheit liessen dem Kaiser den Trost ihrer freundlichen Gesellschaft.

Akbar war sehr allein; auch die Feder der Hand entfallen, durch die er zur Nachwelt reden wollte: Abul Fazl nicht mehr; ermordet des Kaisers nächster Freund, der Mörder ungestraft. Was bewog den Kaiser, der in dieser Zeit einen armen Menschen zerschmettern liess, weil er keine Lampen angezündet und an den Stufen des Thrones eingeschlafen war, zur Versäumniss seiner Herscherpflicht?

Akbar war nicht mehr der Alte. Seine Gesundheit wankte und er hatte die Gewohnheit Opium zu essen angenommen. Gewiss stiegen ihm Zweifel auf an der Verwirklichung seines Ideals, kein Abul Fazl nährte mehr den tröstlichen Glauben an die göttliche Mission. Jüngere Generationen wuchsen am Hofe auf, dem Herzen des Kaisers fremde. Was war ihm von der Zeit gelassen als die Hoffnung auf sein Geschlecht? Sein allernächster Spross, sein Erstgeborener, das Kind seiner frühen Sehnsucht, hatte mit blutiger Hand den ersten Nagel zu seinem Sarge geschmiedet. Tief genug hat es Akbar empfunden, schwer darunter gelitten. Gedacht hat der Kaiser daran, Selīm zu enterben und Chosrō, den Enkel, zum Kronprinzen zu machen — gethan hat er es nicht.

Es ist ausserordentlich schwer in das Gewirre sich aufwerfender Fragen Klarheit zu bringen, denn die Quellen sind spärlich und Misstrauen erregend. Daher will der Gesichtspunkt für die Darstellung mit grosser Vorsicht gewählt sein. Als Abul Fazl ermordet ward, besass Akbar ausser Selīm noch Dāniāl. Nirgends hört man, dass der Kaiser daran dachte, diesen Sohn zum Thronfolger zu machen. Daraus darf wohl gefolgert werden, dass er sich über den Charakter desselben schon im Jahre 1602 vollständig im Klaren befand und vorausahnte, was kommen würde. Das

Ende Dāniāls muss, zumal da auch Murād am Delirium gestorben, einen grossen Eindruck auf den Vater gemacht haben und zwar zu Gunsten Selīms. Wenn die Möglichkeit, dass Dāniāl den Kaiserthron bestieg, auch erst am 8. April 1605 durch den Tod, also nur wenige Monate vor des Kaisers eigenem Ende ausgeschlossen ward, so sind doch fast alle Nachrichten über ihn so ungünstig, dass nur die Annahme übrig bleibt, der Kaiser habe ihn von vorneherein aus der Liste der Throncandidaten gestrichen. Die Fortsetzung Abul Fazls durch Inājatullāh meldet von ernsten Bemühungen, ja Gewaltmassregeln, den Dāniāl vom Trunke abzuhalten. Hie und da wird ein glücklicher Erfolg gemeldet, dann kommt aber gleich die Kunde von einem um so traurigeren Rückfall [1]). Man hoffte ihn durch die Vermählung mit der Tochter des Königs von Bīdschāpūr vor seinem Laster zu retten. Die Prinzessin kam mit glänzendem Gefolge, in welchem sich auch Ferischta befand. Auch ward sie Dāniāl zu Burhānpūr vermählt [2]) — aber er verfiel sofort wieder in seine alte Trunksucht [3]). Abul Fazls Bruder Abul Chair ging mit strengen Befehlen des Kaisers zu ihm [4]). Auch das war vergebens. Zwar verstand er sich

1) Mscr. Chalmers II. p. 553. 556. 557. 558. 559. 567. 568.

2) Briggs, Ferischta II p. 280 Mscr. Chalmers II, 568.

3) ibid. p. 569. note 1. 4) ibid. p. 571.

dazu, sich von seinen Lieblingen, einigen Elephanten, zu Gunsten seines Vaters zu trennen [1]); aber an den Hof kommen wollte er nicht. Wenn je ein Gedanke, ihm die Krone zu verleihen, aufgetaucht, so ist es zu dieser Frist, denn Dāniāl motivirte seine Weigerung mit der Furcht vor Selīm [2]). Dass er dies thun konnte, beweist allerdings direct nur, dass beide Brüder sich nicht liebten, legt aber bei seinem bald darauf erfolgenden Ende den Gedanken nahe, dass es nur ein Vorwand war, um einer strengeren Correctionshaft zu entgehen. Sein Ende schildert Selīm [3]) sicher der Wahrheit gemäss, aber mit der ganzen Herzlosigkeit, welche diesem Manne eigen war: „Dāniāl war nicht älter als 30 Jahre, als er zu Burhānpūr in Folge seines unmässigen Hanges zu Spirituosen starb. Sein Tod war von Umständen begleitet, in mancher Hinsicht so bemerkenswerth, dass ich mich nicht enthalten kann ihrer an dieser Stelle zu gedenken. Er liebte zu schiessen, war Jagdfreund und hatte eine Lieblingsflinte, welcher er den Namen Dschenāza d. h. „die Bahre" gegeben, und die er durch folgende Reimzeile in eingelegter Arbeit schmücken liess:

1) ibid. p. 580. 2) ibid. p. 581.
3) bei Price p. 47 f.

In Freuden auf der Jagd mit Dir, wird frisch die Seele und klar;
Doch der den Deine Sendung trifft, sinkt lebenslos zur Bahr'.

Als die Ausschweifungen seines unwürdigen Hanges alle Grenzen der Mässigkeit überschritten, wurden zuletzt Befehle erlassen, dass ihm unter Aufsicht des Chān-Chānān alle geistigen Getränke entzogen, und selbst der Versuch, ihm solche zu verschaffen mit dem Tode bestraft werden sollte. Abgeschreckt durch die Furcht vor solcher Strafe wagte eine Weile keiner seiner Diener auch nur das Wort Spirituosen zu gebrauchen, und so gingen einige Tage hin. Schliesslich aber flehte Dāniāl, unfähig die Abstinenz seines gewohnheitsmässigen Genusses länger zu ertragen, mit Thränen im Auge und Verheissungen einen seiner Büchsenspanner Namens Murschid Qulī an, ihm auch nur den kleinsten Tropfen der giftigen Flüssigkeit zu verschaffen. Er versprach ihm Beförderung bis zum Gipfel aller Wünsche, wenn er ihm darin gefällig wäre. Murschid, bewegt von der rührenden Demuth in der Bitte des Prinzen, fragte endlich, wie es denn möglich sein sollte, den Wunsch zu erfüllen ohne Entdeckung und sicheren Tod zu riskiren. Dāniāl antwortete, in solchem Moment sei ihm ein Trunk Wein soviel wie das Leben selber. „Geh", sagte er, „und bringe den Wein im Laufe einer meiner Jagdflinten. Mit zwei- oder dreimal will ich genug haben und du wirst sicher sein vor Entdeckung, ja selbst vor Ver-

dacht." Dem Andrängen nachgebend that Murschid Qulī, wie ihm befohlen war. Er füllte das Gewehr mit dem ominösen Namen Dschenāza mit Wein und brachte es seinem Herrn. Wie er selber der Flinte den verhängnissvollen Namen gegeben, so war es vom Schicksal bestimmt, dass ihre Sendung empfangen, und auf die Bahre gelegt zu werden für ihn eins ward. Unglück trank er vom Weine und starb: so wahr ist es, dass die Zunge von unvorsichtigen Worten zurückgehalten werden soll." —

Selīm, in dessen Herzen weder Liebe zu Gott noch zu Menschen lebte, war im höchsten Grade abergläubisch. Wenn auch wohl die Erzählung von der „Bahre" eine schnell aufgeschossene Sage ist, so erzählt doch Inājatullāh [1]) übereinstimmend, dass die Parasiten des Prinzen alkoholische Getränke in ihren Turbanen und in Flintenläufen verborgen, herbeischafften und so die Selbstzerstörung Dāniāls beschleunigten.

An diesen Sohn also kann Akbar keinen Augenblick gedacht haben, wenn er mit sich über die Thronfolge zu Rathe ging. Da zeigte doch Selīm in Allem, was er that, mehr Halt. Er besass wenigstens den Ehrgeiz, Herscher sein zu wollen, obschon auch er stark trank. Selbst die bösen Fehler, welche das Herz Akbar's betrübten, muss-

1) Mscr. Chalmers p. 583.

ten ihn dem Kaiser in einem besseren Lichte erscheinen lassen, als Dāniāl, den Spielball niedriger Leidenschaft.

Akbar besass ein überaus weiches Vaterherz. Wenn er, der Mann steigender Mässigkeit und abnehmender Thatkraft, Selīm und Dāniāl verglich, sollte nicht die Eitelkeit Selīms sein Herz zu ähnlicher Ruhmesliebe erhöht haben, wie sie einst in ihm selber geflammt? Die Wage neigte sich entschieden zu Gunsten Selīms.

Lenkte aber zu diesem hin Vaterliebe und Abnahme der einstigen Energie das Zünglein der Wage, dann erklärt sich auch, warum die Schale Chosrō's ins Sinken kam: Der Weg des Enkels würde über die Leiche des Sohnes geführt haben.

Schwerer ist es die Machtfrage abzuschätzen. Ob Akbar wirklich im Stande gewesen wäre, einen ernstgemeinten Kampf mit seinem Sohne aufzunehmen? Er alterte sichtlich und seine alte Spannkraft liess nach. Der Krieg wäre also wesentlich in die Hände der Magnaten gegeben. Die Generale aus Akbars Blüthezeit waren zumeist gestorben oder hochbetagt. Der bedeutendste Mann aus der jüngeren Generation, Mīrzā Abdurrahīm, lebte allerdings noch, und auf ihn wäre vermuthlich zu zählen gewesen. Sodann kamen Mīrzā Azīz Koka und Rādschā Mān Singh in Betracht. Das gemeinsame Interesse dieser beiden ruhte aber auf dem

Prinzen Chosrō, dem Sohne Selīms. Sie würden unbedingt auf Seiten des Letzteren gestanden haben, wenn Akbar nicht Ersteren zum Thronfolger erklärt hätte. Das aber wäre gleichbedeutend mit einem Todesurtheil über Selīm gewesen, und dazu konnte sich Akbar nicht verstehen. Das Entscheidende in dem Entschlusse Akbars muss diese Reflexion gewesen sein. Wie weit die Lage des Reiches ein Wort mitgeredet, lässt sich auch nicht mit Bestimmtheit sagen. Dass in Rādschpūtāna das alte Königshaus noch für seine Unabhängigkeit und zwar seit Selīms und Mān Singh's Wegzug mit wachsendem Erfolg focht, dass ferner Malik Amber im Dekhan noch Widerstand leistete, scheint nicht viel bedeutet zu haben. Akbar liess öfter Provinzen im Aufstand hinter sich liegen, wenn es den Kampf um die Krone galt: so Bengalen, als sein Halbbruder in Kābul rebellirte. Von grösserem Einfluss scheint Selīms später so hervortretende Islāmpolitik gewesen zu sein. Würde diese vielleicht den Rādschā Mān Singh zu den Fahnen des Kaisers getrieben haben: den Mīrzā Azīz Koka hätte sie gefesselt und mit ihm alle die kleineren Lehnsherren muslimischen Bekenntnisses, die zweifelsohne mit Akbars Religionspolitik sowenig wie mit deren Folge der Hinduemancipation einverstanden waren.

Der Einfluss der Personen scheint demnach die

relativ sicherste Voraussetzung in der Berechnung der Zeitlage zu sein. Nimmt man das an, so darf man auch den Einfluss der Frauen nicht unterschätzen. Wie sehr Selīm diesem zugänglich war, gesteht er selber in seinen Memoiren, und erkennt sogar an, dass eine seiner Frauen ihn auf die Pfade des Besseren geführt habe; in Bezug auf Akbar bedarf es hier keiner weiteren Ausführungen. Thatsache ist es, dass nach Abul Fazls Ermordung eine Frau die Versöhnung zwischen Vater und Sohn zu Wege gebracht hat.

Kaiser Humājūn hatte sein Tochterkind an den berühmten Bairām Chān verheirathet und Akbar nahm die Sultāna Selīma Begam nach Bairams Tode im Range einer Frau in seinen Harem auf [1]). Diese hochbetagte Dame, die unter dem Pseudonym Machfī (Verborgen) als Dichterin bekannt ist, übernahm die Vermittelung. Sie reiste an den viceköniglichen Hof zu Allāhābād und schickte von dort beruhigende Berichte über Selīm ein. Brieflich schilderte sie die Angst, in der er sich befunden haben soll, und brachte es endlich soweit, dass Selīm sich der Demüthigung an den Hof zu kommen unterzog — sicherlich nicht anders als gegen die bestimmte Zusage der Thronfolge.

Der Bericht Inājatullāh's über dies Widersehn zwischen den Beiden lässt durchscheinen, dass auch

1) Blochmann Āīn p. 309.

Akbars Mutter sich zu Gunsten Selīms verwandt habe: „Bald hernach empfing Seine Majestät willkommene Kunde von Prinz Sultān Selīm, dahin lautend, derselbe sei dem kaiserlichen Befehle gemäss bereits über Etāwa hinausgegangen und hoffe bald im Stande zu sein, sich vor dem Kaiser niederwerfen zu können, um beides, zeitliches und ewiges Glück zu erlangen. Die Sultāna Selīma Begam hatte zwischen Seiner Majestät und dem jungen Prinzen vermittelt und den Monarchen zur Ausübung väterlicher Liebe bewogen, während sie zugleich Selīm die Verzeihung von Akbars erlauchter Mutter verschaffte. Als er sich der Hauptstadt näherte, kam ihm die ehrwürdige Greisin eine Tagereise entgegen und führte ihn in ihr Privatgemach, und sogar Seine Majestät ging zur Versöhnung seinem erlauchten Sohne einige Schritte entgegen. Der Prinz überreichte bei dieser Gelegenheit 12,000 Mohurs und 770 Elephanten, von welchen 354 der Einstellung in die kaiserlichen Ställe für würdig befunden, die übrigen aber gnädigst zurückgegeben wurden. Bald darauf bat der Prinz Sultān Selīm demüthigst um einen Elephanten Namens Lone, den schönsten unter allen des Kaisers, und ward ihm dieser in Huld gewährt". — Nach einer kurzen Frist übertrug Akbar seinem Sohne das heissersehnte Diadem, das Zeichen der Königswürde.

Es ist sehr zu bedauern, dass die Schilderung dieser Scenen nicht aus Asad's Feder geflossen ist; sie würde ungleich lebensvoller gewesen sein. Abgesehen von dem Benehmen der Kaiserin-Mutter ist hier nur ein einzig bezeichnender Zug überliefert: die Bitte um den Elephanten. Sie ist keine Kleinigkeit wie sie auf den ersten Blick erscheint, ja, hat vielleicht mehr zu bedeuten gehabt, als die Desarmirung Selīms, die durch die Darbringung der grossen Menge von Elephanten gekennzeichnet ist. Unwillkürlich drängt sich die Erinnerung auf an Burckhardt's Worte über die Löwen von Perugia, Florenz und Rom: [1]) „Diese Thiere dienten nämlich bisweilen als Vollstrecker politischer Urtheile und hielten wohl auch sonst einen gewissen Schrecken unter dem Volke wach. Ausserdem galt ihr Verhalten als vorbedeutungsvoll". Diese Worte passen genau auf Akbars Elephanten, nur dass man das „vorbedeutungsvoll" auf diesem Boden noch ungleich stärker betonen muss. Es wird noch einmal auf diese Sache zurück zu kommen sein.

Mit der Königskrone kehrte Selīm nach Allāhābād um. Er hatte erreicht, was er gewollt; doch seine hochfliegenderen Pläne waren vereitelt.

1) Die Cultur der Renaissance in Italien, dritte Auflage besorgt von Ludwig Geiger. Band II. p. 11. (Leipzig 1878).

Ingrimmig zog er sich nach Allāhābād zurück und ertränkte seinen Groll in Wein. Doch nicht zufrieden mit solchem Rausch griff er zu stärkerem Mittel, und ergab sich einem unmässigen Opiumgenusse [1]). Wein und Opium aber griffen seine Nerven derart an, dass er zu Zeiten Anfälle wüthendster Grausamkeit bekam. „Die leichtesten Vergehen wurden mit den schwersten Strafen geahndet, an Gnade ward nicht gedacht und sein Gefolge stand in Schrecken befangen vor ihm, leblos wie Bilder an einer bemalten Wand". Das begreift sich, denn es kam vor, dass er einem Diener die Haut bei lebendigem Leibe abziehen liess.

Der Kaiser fand sich endlich gezwungen, nach dem Sohne zu sehn und selber nach Allāhābād zu reisen; einem Ort, den er, seit Selīm dort residirte, nie betreten. Er machte sich auf den Weg und war schon an die Dschamnā gekommen, als ihm der strömende Regen Halt gebot. Da plötzlich erreichte den Kaiser die Kunde, seine Mutter läge im Sterben, kein Arzt glaube mehr an ihre Genesung. Akbar kehrte um. Er fand das Wesen, das ihn auf der Welt am meisten geliebt, unfähig ein Wort der Liebe zu hören, unfähig ein Wort der Liebe zu sprechen. Schweigend, das Herz voll Sorge, verliess Akbar das Todtenbett seiner Mutter.

1) Mscr. Chalmers II. p. 511 ff.

Schwere Schritte waren es, die Akbar als Sargträger der Mariam-Makānī machte.

Doch auch in diesem Grame vergass Akbar seinen Plan nach Allāhābād zu gehen keineswegs. Selīm war diesmal klug genug, sich dem Vater freiwillig zu stellen [1]). Er brachte es über sich, ihm einen prachtvollen Diamanten und 400 Elephanten zu verehren. Inājatullāh sagt an dieser Stelle, er habe Scharīf, den Hauptanstifter an dem Morde Abul Fazl's zu Hause gelassen. Es ist schwer zu sagen, ob diese Bemerkung wirklich historische Bedeutung hat. Jedenfalls aber ist damit ein Beweis erbracht, dass der Kaiser zwar seinen Sohn, nicht aber dessen meuchlerische Schützlinge zu schonen gewillt war; wie denn auch die Verfolgung Nar Singhs noch immer anhielt; mit wie grossem Ernst sie geführt, steht dahin.

Der Kaiser liess Selīm zehn oder zwölf Tage einsperren, vielleicht mehr der Form wegen, als in der Hoffnung etwas damit zu erreichen. Möglich ist es aber auch dass irgend eine trübe Stimmung den Kaiser für eine Weile wieder daran denken liess, Selīm unschädlich zu machen und Chosrō zu erheben. Er war nicht mehr der Alte, sein grosses Herz war gebrochen. Fast scheint es, als ob er dem Schicksal die Frage der Thronfolge

1) l. c. p. 575. vgl. auch Muhammed Amīn bei Elliot VI. p. 247.

habe anheimstellen wollen. Dāniāl war gestorben, und Akbar hatte nur noch den Sohn und den Enkel, beide mit einander verfeindet.

Die Kunde, dass Akbars Kraft im Abnehmen sei, hatte beide an den Kaiserhof gelockt, und es lässt sich denken, dass ihre Anhänger lebhaft intriguirten; wenigstens deutet Asad Beg darauf hin.

So mit sich uneins scheint Akbar eine Art Ordal durch Elephantenkampf angestellt zu haben. War das Schauspiel eines solchen Kampfes auch ein allgemein beliebter Sport, so gewinnt der folgende doch eine tiefere Bedeutung, wenn man Akbars mystische Neigungen berücksichtigt. Er zog nie ins Feld, ohne die Sterne befragt zu haben; er schaute das Abbild Gottes in der Sonne und brachte mit seinen rādschpūtischen Frauen Opfer dar. Seine Welt war mit Wundern überfüllt. Was war es, das ihn beim Kampfe zweier Spinnen interessirte? Schwerlich die Lösung einer naturwissenschaftlichen Frage. Wie in aller Welt kommt Abul Fazl auf den Gedanken, die Einleitung zum 84. Āīn, welches von öffentlichen Thierkämpfen handelt, mit den Worten zu beschliessen: „Selbst oberflächliche Leute lernen so Eifer und Hingabe und werden durch diese Versammlungen dazu gebracht nach dem Wege des Heiles zu suchen". Ja Abul Fazl rechnet diese anscheinende Belustigung geradezu unter die Acte der Gottes-

verehrung. Der abstracte Gedanke, den Schöpfer im Geschöpf zu erkennen, war es nicht, der diese in starken Realitäten denkende Welt bewegte.

Während Selīm und Chosrō am Hofe weilten, kam Akbar auf den Gedanken zwei Elephanten derselben mit einander kämpfen zu lassen. Schon das hat etwas Krankhaftes. Der einst so feinfühlige Herscher hätte sich doch sagen müssen, dass, da beide Prinzen gegen einander gereizt waren, der Besitzer des unterliegenden Thieres in noch schlimmere Stimmung gebracht werden würde. Es ist, als ob ein ganz Anderer, als Akbar hier handelte.

Aber noch eines dient zum Verständniss von Akbars Handlungsweise. Zur selben Zeit, wo der Plan des Elephantenkampfes ventilirt wurde, ertheilte der Kaiser dem Asad Beg den Befehl, nach dem Dekhan abzugehen: „zu sammeln was immer sie an schönen Elephanten und seltenen Juwelen in ihrem Land haben mögen und mitzubringen. Ihr Geld magst du behalten. Ich brauche nichts als ihre ausgesuchtesten und seltensten Elephanten und Juwelen. Du musst Dinge dieser Art für die Regierung sichern, den Rest gebe ich Dir. Du darfst in deinen Anstrengungen nicht nachlassen, solange im Dekhan nur ein feiner Elephant oder ein seltenes Juwel nicht in Deiner Hand ist."

1) bei Elliot V. p. 167. f.

Dies ist ein Act der Tyrannei, der zwar keineswegs in indischer, wohl aber in Akbars Geschichte unerhört ist. Man sollte meinen, Selīm hätte diesen Befehl gegeben. Und doch war es Akbar, Akbar der leidende, kranke Mann mit dem gebrochenen Herzen. Dieser Befehl und der Elephantenkampf sind die Vorboten von Akbars Ende.

Der Tag war gekommen wo Girānbār, Selīms berühmtester Prachtelephant, sich mit dem Ābrūp des Prinzen Chosrō messen sollte. Ein dritter Elephant Rantahman aus den kaiserlichen Ställen ward in Bereitschaft gehalten, um nach den Regeln des Kampfes den unterliegenden Theil vor allzu grosser Misshandlung zu schützen. Der Kaiser lag mit seinem jüngsten Enkel Churram, dem späteren Kaiser Schāh Dschahān, im Fenster, um das bedeutungsvolle Schauspiel anzusehen. In der Arena hielten Selīm und Chosrō zu Ross, den Kampf in der Nähe zu überwachen [1]. Girānbār überwältigte Ābrūp vollständig und setzte ihm dermassen zu, dass die Kampfrichter den Rantahman losliessen. Doch Selīms Leute wollten keine Einmischung leiden, warfen Steine auf den Secundanten Ābrūps, und verwundeten ihn wie seinen Lenker.

Aergerlich schickte der Kaiser den jungen Prinz Churram an Selīm: er möge die Kampfregeln res-

1) Blochmann l. c. II. p. 467 zu Elliot VI. p. 169.

pectiren, ihm würden ja später alle Elephanten gehören. Das Gottesurtheil hätte ja schon entschieden; Selīms Elephant war Sieger geblieben. Prinz Churram nahm die Entschuldigung seines Vaters entgegen, er habe keine Ordre zu dem Steinewerfen gegeben, und versuchte die wild gewordenen Thiere durch Feuerwerk zu trennen, doch vergebens. Girānbār verfolgte seinen Sieg und jagte Ābrūp sammt Rantahman in die Fluthen der Dschamnā.

Dies ärgerte den Kaiser noch mehr. Warum? Was war ein Elephant, selbst der schönste dem Kaiser von Indien, der Asad Beg eben fortgeschickt, die Elephanten dreier Königreiche zu erpressen? Was war Akbar der Elephant? Nicht Elephant, aber ein übles Vorzeichen war ihm viel; denn schon jezt beugte sich die Gewalt seiner Gottähnlichheit vor einer elenden Unterleibskrankheit.

Eine furchtbare Tragik liegt in dieser Scene: Grollend und fürchtend der Kaiser auf seinen Polstern, der Krone gewiss vor ihm Selīm, mit einer Entschuldigungsphrase auf den Lippen. In die Halle stürzt Prinz Chosrō, verzweifelnd an der Thronfolge und schilt wüthend auf seinen Vater.

Wo war der Allgott, dessen Ausstrahlung Akbar zu sein glaubte? Wo der Allgott, dessen Gegenwart unter Menschen auf Akbars Kindern ruhen sollte?

Diese Kinder — ihnen ganz Indien, ihnen eine erlösunghoffende Menschheit überlassen? Und diese Menschen das eigene Blut! — — —

Akbar stand auf und verliess schweigend die Halle.

Sein Schicksal war entschieden.

Am nächsten Morgen schickte er nach seinem Leibarzt dem Perser Hakīm Alī. Eine furchtbare Dysenterie tobte durch seine Eingeweide. Der Mediciner gab ihm eine starke Dosis Opium. Die Dysenterie hörte auf, aber ein Verstopfungsfieber und eine schlimme Strangurie trat an ihre Stelle. Alī griff zu einem Abführungsmittel und Selīm deutet in seinen Memoiren darauf hin, dass er den Kaiser damit zu Tode curirte.

Bei dieser Behandlung nahm die Krankheit des Kaisers ein ungünstigen Verlauf. Der seelische Druck, der auf ihm lag, machte seinen unheilvollen Einfluss geltend. Akbar hatte nichts mehr zu hoffen. Der grosse Traum, an den er den edleren Theil seines Lebens gesetzt hatte, war zerronnen: die religiöse Gluth, welche die getrennten Nationen seines Reiches zu einem Volke verschmelzen sollte, sie flammte nicht mehr. Ob sie auch in Akbars eigener Seele zu erkalten begann? Wenn Selīm erzählt, sein Vater habe sich in seiner letzten Zeit dem Islām wieder zugewandt, so ist das, wie so manches andere Wort ein einfache Lüge.

Wohl aber mag der Kaiser die muhammedanische Reaction, zu deren Träger sich Selīm gemacht hat, vorausgeahnt, und in Rücksicht darauf Alles vermieden haben, was die Temperatur dieses rückläufigen Stromes zu einem verhängnissvollen Siedepunkt hätte bringen können. Sein Geist war auch während der Krankheit auf lange Zeiten ruhig und klar und weilte bei der Sorge für das Reich.

In dem kühlen luftigen Raume des herlichen Marmorsaales, den er selbst mit seinen zierlichen Säulen und den zart gedachten Abtheilungsgittern aus blendend weissem Alabaster in der prächtigen Festungsburg zu Āgra hatte erbauen lassen, stand der mit Gold und Edelsteinen reich verzierte Thron aus Ebenholz und Elfenbein. Wie ihn ein altes Bild zeigt, mit untergeschlagenen Knien hatte der Kaiser im höchsten Glanze gethront, und fremde Fürsten hatten sich hier vor ihm bis zur Erde geneigt. Hier war entschieden worden über Wohl und Wehe, über Frieden und Krieg. Und nun lag der Sterbende an den Stufen dieses Thrones in weiche Polster gebettet. Schon war er zu schwach, um aufrecht zu sitzen; immer noch war das Reichsschwert im Bereiche der schlaffen Hand.

Tiefe Stille lag über den Räumen, in denen einst so munteres Treiben geherscht. Nur die Vertrauten des Herschers: Hakīm Alī, der Leib-

arzt, Mīrzā Azīz Koka, Mān Singh, Çadr Dschahān, einige Diener und die Pflegerinnen aus dem Harem betraten die Halle. Selbst die Angehörigen des Kaiserhauses wurden nur zu kurzen Besuchen zugelassen.

Draussen aber wogte eine dicht gedrängte Menge in der Spannung zwischen Neugierde und Theilnahme. Schwerlich ahnte Akbar viel von dem aufgeregten Treiben, das in den anderen Räumen der Burg und den Palästen der Magnaten herschte. Es ward Wind gesät und der Kaiser sollte sich nicht lange zur letzten Ruhe gelegt haben, als die Sturmesernte begann.

Die Hauptsorge für das Reich während der Krankheit des Kaisers war auf die Schultern des Mīrzā Azīz Koka gefallen. Es lag auf der Hand, dass er sich mit Rādschā Mān Singh vereinte um den gemeinschaftlichen Verwandten, den jungen Prinzen Chosrō auf den Thron zu bringen. Sie fassten den Plan, Selīm am nächsten Tage, wo er die inneren Räume des Kaiserpalastes betreten würde, bei Seite zu schaffen. Schon war das Boot Selīms an den Thurm des Kaiserpalastes herangekommen, als Mīr Zījāulmulk von Qazwīn in höchster Aufregung in das Boot sprang, um Selīm zu warnen. Der Pfeil der Verschworenen hatte sein Ziel verfehlt, aber den Schleier ihres Geheimnisses zerrissen. Jetzt, da Selīm gerettet, galt es

in Eile Massregeln gegen ihn zu ergreifen, schon der eigenen Sicherheit wegen.

In der Audienzhalle zu Āgra standen die vornehmsten Reichsbeamten in grosser Bewegung und Trauer zusammen. Da setzten sich Azīz und Mān Singh mitten zwischen sie nieder zum Staatsrath, den Ersterer nach Asads [1]) lebendiger Schilderung mit folgenden Worten eröffnete: „Der Charakter des hohen und mächtigen Prinzen Sultān Selīm ist wohlbekannt und ebenso die Gefühle des Kaisers gegen ihn. Er will ihn durchaus nicht zum Thronfolger haben. Wir müssen uns alle vereinen, um Sultān Chosrō auf den Thron zu setzen." Auf diese Zumuthung hin brach einer der vornehmsten Magnaten aus alt moghulischem Stamme und Verwandter des Kaiserhauses Saijid Chān in die Worte aus: Wovon redest Du? Wir sollten bei Lebzeiten eines Prinzen wie Se-

1) Asad Beg war zwar nicht in Āgra als Akbar starb, aber er ist dennoch sehr genau über die Vorgänge unterrichtet. Wir folgen ihm ausserdem, weil er in seiner Darstellung keine Tendenz verräth, sondern sich selber in der Ausdrucksweise als Hofmann, in der Gesinnung aber als durchaus loyal kennzeichnet. Sein Bericht ist klar und einfach (Elliot VI. p. 169 ff). Selīms Memoiren enthalten zwar mancherlei Detail mehr, aber sie sind in tendenziösem Egoismus geschrieben. Die Sterbescene, in welcher Selīm seinem Vater Verse in den Mund legt, ehe er den letzten Athem verhauchte, ist poetisch gedacht, aber dennoch eine grosse Lüge, wie so manche andere Bekehrungsgeschichte in der Sterbestunde.

līm Schāh seinen Sohn auf den Thron bringen! Das geht gegen alles Recht und Herkommen der Tschagatāi-Tataren und soll nie geschehen."

Er und Malik Chair, auch ein Häuptling von grosser Staatskenntniss, standen sofort auf und verliessen mit mehreren Gesinnungsgenossen die Versammlung. Azīz verbarg seinen Ärger und schwieg. Die Versammlung löste sich auf und Jeder ging seinen eigenen Weg.

Rādscha Rām Dās Katschwāha ging mit seinem Gefolge, um den Schatz des Reiches zu sichern. Murtaza Chān zog sich mit seinen Anhängern in seinen eigenen Palast zurück und begann die Saijids vom Geschlechte Bārha um sich zu sammeln. Mittlerweile kamen Mīrzā Scherīf und Mu'tamid Chān zu ihm mit der Frage, was er zu thun gedenke. „Ich gehe zum Prinzen", lautete seine Antwort. Beide baten ihn voranzugehen und verhiessen mit ihren Leuten nachzukommen.

Selīm war mit seinem Retter Mīr Zīāulmulk in seinen Palast zurückgegangen und seine Anhänger riethen ihm zur Flucht, denn Chosrō's Partei habe die Gewalt in der Hand und sei im Begriff, die Geschütze auf Selīms Palast zu richten. Selīm hatte schon Befehl gegeben, die Boote zur Flucht bereit zu halten, da zeigte sich, dass die Loyalität und der Sinn für das alte Recht doch noch in mancher Seele lebte. Hatte Selīm

auch schwerlich Freunde, so doch in dem tapfern Schaich Ruknuddīn Rohilla einen treuen Diener mit einem starken Gefolge. Diesem Manne gelang es, Selīm noch zwei Stunden zum Ausharren zu bewegen. Noch lauschte Selīm auf diesen Rath, als sich Mīrzā Scharīf melden liess und verkündete: die Versammlung der Verschworenen habe sich aufgelöst und Murtaza Chān würde sich zur Verfügung stellen. Gleich darauf kamen Farā Beg und Murtaza Chān mit vielen Saijids von Bārha und einer grossen Zahl von Anhängern. Sie huldigten dem Prinzen und liessen die Pauken zur Feier des Tages erdröhnen. Selīm hatte Takt genug, sich dies mit Rücksicht auf seinen sterbenden Vater zu verbitten, jedoch schenkte er dem Murtaza Chān ein Ehrenkleid und einen juwelenbesetzten Säbel. Der Weg nach dem Hause Selīms war gewiesen. Nun drängte die Menge nach, und Jeder wollte der Erste gewesen sein. Zuletzt am Abend kam Mīrzā Azīz Koka sehr kleinlaut daher, um dem Manne zu huldigen, den er am Morgen hatte auffangen wollen. Selīm that, als ob nichts vorgefallen: das Klügste, was er thun konnte.

Als Rādschā Mān Singh den Wandel der Dinge sah, nahm er Sultān Chosro mit nach seinem Palast und liess Boote rüsten zur Flucht nach Bengalen. Sobald Selīm seiner Sache sicher war,

begab er sich mit den Häuptlingen und Murtaza Chān an deren Spitze in die Hofburg zu seinem sterbenden Vater.

Noch bewegte der Athem die Brust des Scheidenden. Es war als ob der Kaiser auf seinen Sohn gewartet hätte, meint Asad. Ob er in dieser Nacht — es war die von Dienstag auf Mittwoch den 15 October 1605 — noch gesprochen, wie Selīm selber sagt, steht dahin. Asad sagt das Gegentheil: „der Prinz trat ein und beugte sich nieder zu den Füssen seiner Majestät. Er sah, dass der Kaiser in den letzten Zügen lag. Einmal noch schlug er die Augen auf und winkte, man sollte Selīm mit dem Turban und dem Gewande, die für ihn bereit lagen, bekleiden und ihm seinen eigenen Dolch umgürten. Die Diener warfen sich nieder und huldigten. In diesem Augenblicke beugte sich auch der Herrscher, dessen Sünden vergeben sind, und beschloss sein Leben" [1]. „Gott hat ihn erschaffen, er kehrte heim zu Gott."

1) Die Erzählung von dem Tode Akbars in Tod's Annals of Rajasthan I. p. 351 f. ist handgreiflich unwahr und verdient keine Widerlegung, obwohl sie bei Talboys Wheeler IV. part. I. p. 174 f. nachgeschrieben ist.

AM GRABE AKBARS.

Etwa sechs englische Meilen von Sikandra in den Gärten von Behischtābād hatte Akbar sich ein Mausoleum errichtet. Hierhin führte man den entseelten Körper am 16 October 1605.

Einzig in seiner Art, wie Er unter den Menschen seiner Zeit gewesen, steht noch heute sein prächtiges Grabmal unter den Mausòleen nicht nur Indiens, nein, man mag getrost sagen, ganz Asiens da. Noch heute umschliesst dies steinerne Abbild seines schöpferischen Geistes die sterblichen Reste des merkwürdigen Mannes. Noch jezt zählt es zu den am besten erhaltenen Monumenten Indiens, wiewohl die Zeit daran genagt und selbst menschlicher Muthwille es nicht verschont hat. Wie schnell doch erlosch jener menschenfreundliche Geist religiöser Duldsamkeit, der sich in so edler Weise in dem grossen Kaiser verkörpert hatte, dass das Europa des neunzehnten Jahrhunderts von ihm zu lernen vermag. Der geträumte Gott Akbar fand ein tragisches Ende: Akbar der grossherzige Mensch, vermochte nach Jahrhunderten

ein edles Fürstenherz aus deutschem Stamme zu tiefer Bewegung zu rühren. Davon legt ein Brief Zeugniss ab, den Prinz Friedrich August zu Schleswig-Holstein am 24 April 1868 in Āgra schrieb.

Agra den 24 April 1868. Die verhältnismässig kühlen Morgenstunden wurden heute zu einem Ausfluge nach Sikandra benutzt, um einen Strauss frischer Rosen auf das Grab Akbars zu legen, von dessen Grösse, Macht und Glanz wir dieser Tage so vielfache und lebendige Eindrücke erhalten hatten durch die Betrachtung der zahlreichen, aus seiner Zeit und von seinem schöpferischen Geiste herstammenden Denkmale. Es giebt davon hier und in der Nähe eine solche Menge, dass die Eingeborenen es noch jetzt in vielen Fällen vorziehen, diese Stadt nicht ohne einen gewissen Stolz mit dem Namen Akbarabad zu bezeichnen. Und wohl sind sie dazu berechtigt, denn ausgenommen etwa Dehli und Lahor findet sich in Hindustan anderswo schwerlich ein an Ausdehnung grösseres und in den Einzelheiten seines Gepräges interessanteres Trümmerfeld als in Agra und seiner Umgegend. Wenn man auf dem alten Heerwege von Agra nach Dehli, der durch die Umsorge der Engländer für Handel und Verkehr

1) Narration of a journey through the Upper provinces of India by Reginal Heber, Lord Bishop of Calcutta; neue Ausgabe von 1849, D. Murray. London 8, Vol. II. pag. 8—9.

seitdem in eine vorzügliche Kunststrasse verwandelt worden ist, zu deren beiden Seiten noch hin und wieder einige der alten kaiserlichen Meilenzeiger stehn, in nordwestlicher Richtung etwas entfernt vom westlichen Ufer des Dschamna-Flusses durch die weite Ebene fährt, in der sich ringsum aus bebauten Feldern und Triften die verschiedenartigsten verstümmelten Ueberreste ehemaliger Pracht und Herrlichkeit im bunten Durcheinander erheben: leuchten schon von Ferne, alles Andere weit überragend, die schlanken Thürme und zierlichen Kuppeln aus blendend weissem Marmor entgegen, in den Strahlen der Morgensonne über der rothsteinernen Umfassungsmauer und den grünenden Baumgipfeln des Gartens von Behischtabad emporsteigend. Ihre schönen und eigenthümlichen Gestalten werden alsbald zum Mittelpunkte aller Aufmerksamkeit bei Betrachtung des landschaftlichen Bildes, und je mehr man sich ihnen nähert, desto mehr auch sind sie dazu geeignet, das spähende Auge zu fesseln. Aber erst aus nächster Nähe ist man im Stande, den Gesammteindruck des Ganzen in dem erstaunlichen Reichthume und der zarten Mannigfaltigkeit seiner einzelnen Theile wie in seiner hehren Grösse richtig zu erfassen. Alsdann wird einem in der That zu Muthe, als stände man vor einem jener alten Feenschlösser aus

Sage und Märchen. So zauberisch wirkt hier der Eindruck der Wirklichkeit. Nach reichlich einstündiger Fahrt bogen wir links von der Hauptstrasse ab und verfolgten eine kleine Strecke einen Feldweg, bis wir bald darauf vor dem westlichen der vier grossen Eingangsthore in den Garten anhielten, in dessen Mitte das eigentliche Denkmal steht. Es ist das am wenigsten beschädigte unter ihnen und könnte wegen seiner stattlichen Grösse und Schönheit schon allein für einen Palast gehalten werden. Gleich der festungsartigen Mauer, die den Garten umschliesst, und den drei andern ist es aus jenem vorzüglichen rothen Sandstein gebaut, dessen warmer Farbenton durch den weissen Marmor der an den vier Ecken erbauten Minarets oder Thürme sowie durch Verzierungen aus blauen Glanzziegeln oder abwechselnde Zwischenlagen von weissem Gestein auf das Angenehmste unterbrochen wird.

Mitten über dem Eingange befindet sich Naqqarachana, ein geräumiger gewölbter Saal mit Balkon, wo ehedem alltäglich bei Sonnenauf- und Untergang von eigens dazu gehaltenen Leuten die grosse kaiserliche Kesseltrommel unter Begleitung gewaltiger Posaunen und Trompeten zu Ehren des Verschiedenen geschlagen wurde. Daneben befinden sich die Wohnungen der vormaligen Grabeswächter wie der Mullahs, von denen



zwanzig abwechselnd Tag und Nacht am Grabe den Qoran zu lesen und zu beten pflegten. In jenen Räumen, wo dereinst die Töne kaiserlicher Musik erklangen, wohnt jetzt ein englischer Sergeant als Hüter und Beschützer des Denkmales vergangener Grösse. Nach erhaltener Erlaubniss trat ich in Begleitung meiner beiden getreuen Diener Saijid Abdullah und Dschafar Chan durch das mächtige Portal in den Garten, der bei seiner nicht unbeträchtlichen Ausdehnung, in seinem gegenwärtig öden, vernachlässigten Zustande den Eindruck einer allerdings etwas gezähmten Wildniss macht. Seiner Zeit müssen hier aber köstliche Anlagen gewesen sein, reich an Wasser, Schatten, Früchten und Blumen, die der Morgenländer so sehr liebt, wie noch aus dem mit schönen Steinplatten gepflasterten Wege und den jetzt trockenen Wasserläufen und zierlich ausgelegten Becken für Springbrunnen hervorgeht, die in geraden Linien das wirre Gemisch von Wald- und Fruchtbäumen sowie wild umherwuchernden Gesträucharten mit duftenden Blüthen durchkreuzen.

In der Mitte dieses ehemals, wie auch sein Name andeutet, „paradisischen" Gartens, erhebt sich gegen 100 Fuss hoch, in Gestalt einer länglich vierekkigen Pyramide von fünf stufenweise über einander geschichteten Stockwerken der mächtige Bau des

eigentlichen Grabmales: einzig in seiner Art, sei es im Plane der Anlage, im Style der Ausführung oder durch den wunderbaren Ausdruck, welcher ihm in Folge sinnreichster Verbindung der Gegensätze von fast Allem, das sich hier beisammen findet, eigen ist. Nicht nur ein Denkmal ist es, sondern auch eines der vollendetsten Kunstwerke, die man sehen kann. Wenig andere Gebäude könnten ihrem Zwecke besser entsprechen: denn hier fühlt man, durch den Ausdruck des Ganzen ebensowohl wie die sinnreiche Zusammenstellung seiner Theile, sich gleichsam von dem seltenen Geiste Desjenigen angehaucht, dessen Hülle es birgt, und kann sich den grossen Todten, wie er im Leben hat sein mögen, angesichts eines solchen Werkes desto lebendiger vergegenwärtigen, je wunderbarer und vollkommener es den Stempel seines Geistes und Characters trägt. Was Bischof Heber im Allgemeinen mit Bezug auf die Bauart der Muhammedaner in Indien gesagt hat „dass sie wie Riesen bauten und dabei ihre Werke mit der genauen Sorgfalt von Goldschmieden in der Ausführung ihrer einzelnen Theile vollendeten" findet auch hier volle Anwendung [1]).

1) Vgl. Narration of a journey through the Upper provinces of India by Reginal Heber, Lord Bishop of Calcutta (Lond. 1849). Vol. II. p. 8. f.

Massenhaft wie der Bau durch Grossartigkeit und Ausdehnung in seiner Anlage ist, hat er dennoch nichts Schweres, Drückendes, es wird ihm im Gegentheil eine anmuthige Leichtigkeit verliehen durch den kühnen Schwung und die an Lustigkeit grenzende Zartheit der Gestaltung, mit welcher die Zinnen aller der ihn krönenden Kuppeln und Thürme emporragen. Hier wiederum wie bei den Thorgebäuden ist der Unterbau aus rothem Sandstein, alle übrigen Theile aus weissem Marmor. Ein jedes der fünf Stockwerke ist durch Treppen mit den anderen verbunden, und von zierlichen Säulengängen nebst Terrassen umgeben. Das oberste Stockwerk, welches, wie Fergusson richtig auzunehmen scheint, niemals vollendet wurde, enthält in seiner Mitte an Stelle der sonst üblichen domartigen grossen Kuppel auf dem flachen Fussboden die erhöhte Darstellung eines Grabes, um dessen Aussenseite eine Inschrift läuft, die der Sitte gemäss die neunundneunzig Eigenschaften und Namen der Gottheit in schönen arabischen Schriftzügen enthält, in denen überhaupt derlei Inschriften als Verzierungen hier häufige Anwendung finden. Kunstreich geschnittene Marmorschirme und Geländer umgeben diesen unendlich mannichfaltigen und schmuckreichen Ueberbau, und auf dem Gipfel des Gebäudes haben auch dessen Verzierungen

den Höhepunkt ihrer Pracht und Mannichfaltigkeit erreicht.

Ganz anders verhält es sich dagegen unten, wo das wirkliche Grab ist. Von dem Portale des untern Gebäudes, welches dem westlichen Eingangsthore in den Garten entspricht und sich gleichfalls nach Westen hin öffnet, führt ein schmaler, dunkler Gang schräg abwärts bis zu dessen Mittelpunkte gerade unter dem oben auf dem fünften Stockwerke angebrachten Scheingrabmale, sowie etwas unterhalb der Fläche der Hauptterrasse, auf welcher der ganze Bau ruht. Tritt man aus dem grellen Lichte und bunten Farbenglanze von draussen in diesen engen Gang und darauf in die eigentliche Grabeskammer, so ist man anfänglich vom düsteren Schatten der dort ringsum herrscht, wie überwältigt und das Auge muss sich erst mit dem schwachen Schimmer befreunden, ehe es sich zurecht finden kann, so eintönig und schmucklos ist hier alles. Hat es sich aber gleichsam besonnen, dann wirkt dieser Gegensatz um so ergreifender, denn hier ist alles von ernster, kahler Einfachheit. Die Gruft bildet eine 35 Fuss ins Geviert messende Kammer mit platten, weiss übertünchten Wänden unter einer ziemlich hohen rundgewölbten Decke mit einer kleinen spaltenartigen Oeffnung gegen Osten, durch welche kaum ein schwacher Strahl

der Morgensonne ins Innere des fast dunkeln Raumes zu dringen vermag. Mitten in dieser anspruchslosen Behausung steht auf dem sandigen Erdboden ein ebenso anspruchsloser, aller Zierrathen entbehrender Sarg mit flachem Deckel aus dem tadellosesten weissen Marmor, sodass der Todte den Kopf gen Westen, also das Gesicht nach Osten, dem Sonnenaufgange zugekehrt hat, anstatt, wie sonst bei den muhammedanischen Gräbern üblich, nach der Richtung von Mekka zu schauen. Am oberen Ende des Sargdeckels ist in einfacher arabischer Schrift aus schwarzem Stein das eine Wort „Akbar" eingelegt; nur diese Inschrift lässt erkennen, wer hier ruht. Schon auf dem Wege durch den Garten hatten sich uns einige ehrwürdige Greise mit langen weissen Bärten und umfangreichen Turbanen, im Uebrigen aber bis zur Aermlichkeit einfacher Kleidung, angeschlossen, deren einer sich als den Gärtner vorstellte, während der andere sagte, er sei der Grabwächter und verrichte noch die üblichen Gebete; damit vereinige er gelegentlich das Geschäft eines Muazzin, wenn nämlich Leute genug da wären, denen er die Gebetsaufforderung von einem der verödeten Minare herabrufen könnte. Gerne hatten wir ihr Anerbieten, uns als Führer bei der Besichtigung zu dienen, angenommen und unterhielten uns

nun mit den artigen biederen Leuten in traulichem Gespräche. Als wir im düstern Halbdunkel der Gruft standen, zündeten sie, wie auf ein schweigendes Einvernehmen hin, Licht an. Jeder von uns hielt bald eine brennende Kerze in der rechten Hand; so umwandelten wir drei Mal „wie sichs gehört" von der Rechten zur Linken einander folgend mit langsamen Schritten das Grab, worauf meine Begleiter den grossen Salam machten und stille beteten, während ich die frischen Rosen auf den Sarg legte. Mir traten dabei die Worte des liebenswürdigen und vorurtheilsfreien Oberst Sleeman lebendig vor die Seele: „Mit Berücksichtigung der Verhältnisse von Zeit und Ort ist Akbar mir stets unter den Herrschern vorgekommen, wie Shakespeare unter den Dichtern, und mit den Gefühlen eines Weltbürgers bezeigte ich der Marmorplatte, die seine Gebeine bedeckt, mehr Ehrfurcht, als ich vielleicht geneigt gewesen wäre, derjenigen zu bezeigen, unter welcher irgend ein anderer König ruht, dessen Geschichte mir bekannt ist". [1]) Auch mich hat der Besuch keiner anderen Grabstätte so erschüttert, wie dieser. Noch eine ganze Weile blieben wir nachher auf den verschiedenen Terrassen und den Gängen des Gartens, ehe wir uns

1) Rambles and Recollections of an Indian fieldofficer. Vol. II. pag. 39.

dazu entschliessen konnten einen Ort, der so schön an Kunstwerken und so reich an Erinnerungen ist, zu verlassen. Als wir aber, da die zunehmende Tageshitze an die Rückkehr mahnte, unsern Wagen vor dem äusseren Gartenthore bestiegen, stand dort der britische Sergeant mit über der Brust gekreuzten Armen, den Rücken an das hohe Portal gelehnt, die kurze Kalkpfeife behaglich zwischen den Zähnen und mit einer Miene, die in jedem Zuge unwillkürlich das stolze Selbstgefühl und den erhabenen Gleichmuth des Eroberers kundgab; aber unsere freundlichen Führer von vorher gewahrten wir nicht mehr. Kaum setzte sich der Wagen in Bewegung, da erscholl von einem der Minarets das wohlklingende „Lā-ilāh", während zu unserer noch grösseren Ueberraschung von dem Balkon oberhalb des Thores die tiefen Töne einer grossen Kesseltrommel von kräftigen Schlägen weithin wiederhallten. Im Nu war der tapfere Krieger verschwunden, aber in den Augen meiner beiden Gefährten flammte es wie Feuer, und der Saijid sagte mit tiefbewegter Stimme, als er sich noch einmal nach dem prächtigen Bau umwendete „Höre doch Herr, wie die Naqqara ertönt!" Mir war das Ganze wie ein Traum, aber noch auf der Rückfahrt fasste ich den Entschluss, das Andenken Akbars und seiner Zeiten nicht zu vergessen.

ENDE.

INHALTSUEBERSICHT DES „KAISER AKBAR".

ERSTER BAND.

ERSTER ABSCHNITT.

Einleitender Ueberblick.

ERSTES HAUPTSTUECK.

ZWEITES HAUPTSTUECK.

DRITTES HAUPTSTUECK.

GLAUBEN UND WISSEN IM SECHSZEHNTEN JAHRHUNDERT.

SEITE 33—45.

VIERTES HAUPTSTUECK.

POLITISCHE ZUSTAENDE IM SECHSZEHNTEN JAHRHUNDERT. SEITE 46—61.

FUENFTES HAUPTSTUECK.

ZWEITER ABSCHNITT.

Akbar bis zu seiner Selbständigkeit.

ERSTES HAUPTSTUECK.

ZWEITES HAUPTSTUECK.

DRITTES HAUPTSTUECK.

MĀHUM ANAGA UND SCHAMSUDDĪN. EREIGNISSE BIS ZUM BEGINN DES AUFSTANDES VON DSCHŌNPŪR. SEITE 132—139.

VIERTES HAUPTSTUECK.

ZWEITES HAUPTSTUECK.

DRITTES HAUPTSTUECK.

BENGALEN. SEITE 306—359.

VIERTES HAUPTSTUECK.

GOGANDA. SEITE 359—391.

FUENFTES HAUPTSTUECK.

EINIGES AUS DER INNEREN VERWALTUNG DES REICHES. SEITE 391—439.

SECHSTES HAUPTSTUECK.

STURZ DER ULEMĀS, DĪNĪ ILĀHĪ. SEITE 440—513.

ZWEITER BAND.

VIERTER ABSCHNITT.

Die Befriedung Indiens und die Eroberung von Kaschmír.

ERSTES HAUPTSTUECK.

DIE AUFSTAENDE IN BENGALEN. SEITE 1—68.

ZWEITES HAUPTSTUECK.

DER AUFSTAND DES MĪRZĀ MUHAMMED HAKĪM IN KĀBUL. SEITE 69—92.

DRITTES HAUPTSTUECK.

BESIEGUNG UND TOD DES PRAETENDENTEN VON GŪDSCHRĀT. SEITE 92—150.

VIERTES HAUPTSTUECK.

Plan gegen Dekhan 151—152. Mīrzā Muhammed Hakīm stirbt 152. Akbar geht nach dem Pendschāb 152. Motive 152—153. Abdullāh Chān von Tūrān 153—157. Si vis pacem para bellum 157. Streit und Schicksale der Timuriden Mīrzā Sulaimān und Schāhruch Mīrzā von Badachschān 157—165. Historische Bedeutung dieser Episode 165—167. Spannung zwischen Tūrān und Hindūstān 168. Vorspiele zur späteren Eroberung von Dekhan 168—170. Trotz der Einbussen im Süden geht Akbar in Rücksicht auf die tūrānische Gefahr nach Nordwesten 170—171. Marschrichtung 171—173. Der Besuch der Kaiserin-Wittwe bei ihrem Sohne in Rohtās und dessen vermuthliche Bedeutung 173—176. Kunwar Mān Singh bekämpft den Einfluss der tūrānischen Partei in Kābul 177. Die Söhne Muhammed Hakīms zu Akbar gebracht 178. Beginn der Kriege gegen die Balūtschīs, gegen Kaschmīr und gegen die Afghanen 178. Die grossartige Machtenfaltung ist Demonstration gegen Tūrān 179.

FUENFTES HAUPTSTUECK.

DIE RAUSCHANIS. SEITE 179—219.

Die religiös-politische Bewegung unter den Pachtū lässt eine Einmischung Turāns befürchten 179—180. Die Rauschanīsekte 180. Akbar und Bājazīd der Rauschan als Religionbegründer 180—182. Die Bewohner von Afghānistān 182—183. Bājazīds Leben und Lehre 183—211. Er beginnt kriegerische Unternehmungen 211. Gefangen in Kābul 212. Freigelassen 213. Gewinnt Anhänger im Tīrāhgebiete, predigt als Mehdī den Glaubenskrieg im Grossen 214. Sein Terrorismus erfolgreich 215. Kämpft unglücklich gegen Kābul und fällt 215. Sein Sohn Omar als Nachfolger 216. Verfeindet sich mit den Jūsafzāis 217. Bājazīds jüngster Sohn Dschelāl-uddīn an der Spitze 218. Wirft sich zum Pādischāh auf 218—219.

SECHSTES HAUPTSTUECK.

DER AFGHANENKRIEG. SEITE 220—243.

SIEBENTES HAUPTSTUECK.

DIE ANFAENGE DER EROBERUNG VON KASCHMĪR. SEITE 244—271.

ACHTES HAUPTSTUECK.

AKBARS ERSTER ZUG NACH KASCHMĪR. SEITE 272—286.

NEUNTES HAUPTSTUECK.

AKBARS ZWEITER ZUG NACH KASCHMĪR. SEITE 287—307.

ZEHNTES HAUPTSTUECK.

FUENFTER ABSCHNITT.

Der Kaiser auf dem Gipfel seiner Macht und sein Ende.

ERSTES HAUPTSTUECK.

DIE DEKHANISCHEN REICHE UND DER BEGINN IHRER EROBERUNG.

SEITE 390—421.

ZWEITES HAUPTSTUECK.

DRITTES HAUPTSTUECK.

VIERTES HAUPTSTUECK.

